

Milbert's Reise

nach

Isle-de-France,

dem Vorgebirge der guten Hofnung

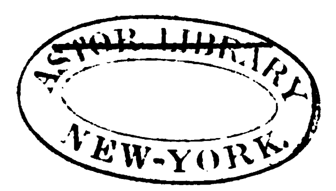
und

der Insel Teneriffa.

Nach dem Französischen
frei bearbeitet und herausgegeben
von

Dr. Joh. Georg Ludolph Blumhof,

Großherzogl. Hessischem Hofkammerrathe, ausserordentl. Professor
der Technologie, Berg- und Hüttenkunde zu Gießen und
Mitgliede mehrerer gelehrten Gesellschaften.



Mit einer Karte von Isle-de-France und drei Tabellen.

Frankfurt a. M. 1825.
Verlag von Franz Varrentrapp.

Ihrer Königlichen Hoheit

der durchlauchtigsten

Fürstin und Frau

Luise Karoline Henriette

regierenden Großherzogin von Hessen

und bey Rhein ꝛc. ꝛc.

allerunterthänigst gewidmet

von

dem Uebersetzer.

Vorbericht des Uebersetzers.

Die Urschrift des vorliegenden Reisewerks erschien bereits im Jahre 1812 zu Paris unter dem Titel: Voyage pittoresque à l'Isle-de-France, au Cap de bonne-espérance et à l'Isle de Téneriffe. Par Mr. J. Milbert, Peintre embarqué sur la corvette le Géographe, et Directeur des gravures de la partie historique du Voyage aux Terres-Australes. 8. II. Bände, jeder von 394 Seiten, mit einem Atlas von drei geographischen Karten, und 45 malerischen Ansichten. Der erste Consul Bonaparte, nachmaliger französische Kaiser Napoleon, verordnete im Jahre 1800 eine Entdeckungsreise nach den Südländern, und ließ zu dem Ende die beyden Corvetten le Géographe

Vorbericht des Uebersetzers.

Die Urschrift des vorliegenden Reisewerks erschien bereits im Jahre 1812 zu Paris unter dem Titel: Voyage pittoresque à l'Isle-de-France, au Cap de bonne-espérance et à l'Isle de Téneriffe. Par Mr. J. Milbert, Peintre embarqué sur la corvette le Géographe, et Directeur des gravures de la partie historique du Voyage aux Terres-Australes. 8. II. Bände, jeder von 394 Seiten, mit einem Atlas von drei geographischen Karten, und 45 malerischen Ansichten. Der erste Consul Bonaparte, nachmaliger französische Kaiser Napoleon, verordnete im Jahre 1800 eine Entdeckungsreise nach den Südländern, und ließ zu dem Ende die beyden Corvetten le Géographe

und le Naturaliste, ausrüsten. Zum Zeichner und Maler dieser Expedition wurde Hr. Milbert ernannt. Anfangs kränklich, mußte er zwei Jahre auf Isle-de-France zurückbleiben, und da seine Hauptabsicht nur auf Gegenstände der Zeichenkunst ging, so wurden ihm zur Herausgabe seines Werks von mehreren angesehenen französischen Naturforschern und Seefahrern Beiträge mitgetheilt, welches er in der Vorrede dankbar bezeugt. Ueber die Naturgeschichte von Isle-de-France hat er jedoch selbst manche Beobachtungen gemacht, dabey aber die Werke einiger Naturforscher zu Rathe gezogen, namentlich bey den Fischen das schöne Werk von de Lacepede, und die Handschriften Commerson's. Schätzbare Erläuterungen erhielt er auch durch die Herren Peron, Cossigny, Bory de Saint-Vincent. In der Entomologie von Hrn. Latreille; über die Pflanzen auf Teneriffa und Isle-de-France gaben Petit-Thouars und Leschenault mehrere Details, so wie Bailly seine mineralogischen Beobachtungen über diese letztere Colonie.

Die Geschichte der Entdeckung von Isle-de-France und Bourbon, ist aus einem Werke von Charles Grant gezogen: The history of Mauritius, or the Isle of France. London 1801.

Zu bedauern ist es übrigens, daß der Verfasser, wegen seiner kränklichen Gesundheitsumstände die ganze Entdeckungsreise, welche aus den Beschreibungen der Herren Peron und Freycinet bekannt ist, nicht mitmachen konnte, und deshalb auf Isle-de-France zurückbleiben mußte. Er hat uns indeß durch eine Menge sehr guter bildlicher Darstellungen von Gegenständen aus dieser Colonie, so wie durch manche interessante, an Ort und Stelle gemachte Bemerkungen entschädigt, und wenn er auch in der Wahl der Kupferstecher zu seinen Zeichnungen, die freilich bei dieser Uebersetzung nicht geliefert werden können, nicht immer glücklich gewesen ist, so wird doch schon die aus dem Atlas hier beigefügte Karte von Isle-de-France zeigen, was der Verf. geleistet hat, und was er auf der weitern Entdeckungsreise geleistet haben würde.

Ich habe das Original an solchen Stellen, die zum Theil die Individualität des Verfassers, zum Theil auch allgemein bekannte Sachen betreffen, zweckmäßig abzukürzen gesucht, um es für deutsche Leser angenehm zu machen, zumal da Manches, ohne die das Werk nur vertheurenden Kupfer weniger verständlich geworden wäre. Doch muß ich aus mehrern Gründen bemerken, daß die ersten 17 Bogen dieser Uebersetzung von dem sel. Hrn. Geh. Etatsrath E. A. W. v. Zimmermann in Braunschweig bearbeitet worden sind. Uebrigens habe ich, so weit meine Hülfsmittel reichten, die systematischen Namen der Geschöpfe aus den verschiedenen Naturreichen in kurzen Noten beizufügen, mich bestrebt.

Gießen, im December 1823.

Dr. Blumhof.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Abreise der Expedition. — Ankunft bey den kanarischen Inseln. — Landung bey St. Crux auf der Insel Teneriffa.

Als die Reise nach den Südländern auf den beyden Corvetten le Geographe und le Naturaliste beschlossen war, ernannte man mich zum Zeichner dieser Expedition. Gegen Ende Oktobers nahm ich von der mir bestimmten kleinen Cajüte auf dem Geographe Besitz. Jeder der auf dem Meere gereiset ist, kennet den Werth auf langen Fahrten einen Zufluchtsort für sich allein zu haben. Von jetzt an schlief ich am Bord des Schiffes, und sah dem Augenblick entgegen der mich von meinem Vaterlande, von meiner Familie, von meinen Freunden, auf eine nicht zu bestimmende Zeit trennen sollte.

Den 19. Oktober 1800 segelten wir mit einem günstigen Winde aus dem Bassin von Havre; vor uns her gieng die amerikanische Fregatte the Portsmouth, welche die wichtiger Unterhandlungen wegen nach Paris gekommnen Ambassadeurs nach den vereinigten Staaten zurückführte. Eine militairische Musik ließ sich in dem Augenblick hören wo unsere

Schiffe am Fuß des Thurms von Franz I. vorbeykamen; bald ward sie von den wiederholten Salven der Kanonen des Forts begleitet. Kaum waren wir über die Hafeneinfahrt hinaus, als uns die Artillerie der zu dieser Absicht auf der Rhede vor Anker gegangenen Kanonierschaluppen begrüßte.

Während der Zeit, daß man das Pulver an Bord brachte bat ich die Fremden, welche uns begleiteten, unsere Briefe bestellen zu wollen. Sie erreichten den Hafen nachdem sie uns mit Herzlichkeit umarmt hatten.

Die englische Fregatte Proselyte, welche einige Tage vor Havre kreuzte, rief uns an. Wir waren indeß von allen Nationen mit Pässen, namentlich auch mit denen von Sr. britanischen Majestät versehen, und konnten daher, nachdem der englische Capitain uns erkannt hatte, unsern Weg fortsetzen.

Bis gegen Abend beschäftigte ich mich Alles in meinem kleinen Gemach in Ordnung zu bringen, ward indessen durch die Hülfe die ich mehreren Reisegefährten leistete, welche von der Seekrankheit sehr litten, darin gestört. Durch die verschiedenen Reisen im mittelländischen Meere an dies Element gewöhnt, ward ich selbst davon nicht angegriffen.

Die Nacht war ungemein schön; nur ließ mir das Andenken an die zurückgelassenen Meinigen keinen Augenblick Ruhe.

Gegen sieben Uhr des Morgens wurden wir die kleinen Inseln Aurigny gewahr. Es war so neblicht, daß wir den Naturaliste aus dem Gesicht verloren und uns erst den folgenden Morgen wieder damit vereinigten.

Mehrere Tage hatten wir stets nebelichtes Wetter. Indeß zeigte die Veränderung der Temperatur an, daß wir uns den Gegenden des Aequators näherten. Alle Reisende, welche gegen die Mitte oder das Ende des Herbstes abgehen und ihren Lauf nach den mittäglichen Gegenden nehmen, werden aufs Angenehmste überrascht; statt daß sie den Winter schnell heranrücken sehen sollten, scheinen sie im Gegentheil sich dem Sommer oder Frühjahr zu nähern. Die Luft ward wärmer und reiner, die Wogen wurden ruhiger und eine Menge Seevögel wie Meven, Gecken, und Fregatten flogen um unser Schiff. Bald befanden wir uns Portugal gegenüber, und am 30. waren wir bereits über die Meerenge von Gibraltar hinaus. Wir fuhren an den afrikanischen Küsten in der Richtung nach den canarischen Inseln hin.

Unsere Fahrt ward durch die Erscheinung eines Cutters aufgehalten. Wir konnten es nicht ausfindig machen, welcher Nation dies Fahrzeug angehören mochte. Seine Manövers kündigten einen Corsaren an. Es war auch in der That der französische Kaper la Mouche, den man zu Teneriffa ausgerüstet hatte. Wir hörten bey unserer Ankunft, daß er seit einigen Tagen in diesem Archipel kreuze, wo er bereits bedeutende Prisen gemacht hatte.

Unsere Einbildung versetzte uns in die Nähe der glücklichen Inseln, und versprach uns neuen Genuß. Jeder von uns aufmerksam und fast unbeweglich auf dem Vordertheil des Schiffes, das Auge dahin gerichtet wo diese Inseln sich zeigen mußten, bemerkte endlich am Horizont gleichsam eine farbige Wolke.

Sofort rief der auf der Wache auf der Spitze des großen Mastes befindliche Matrose: „Land! Land!“ dieß war Canaria, die größte dieser Inseln, wornach sie ihren Namen haben. Bey diesen Worten, die nie ein Seefahrer ohne die lebhafteste Bewegung hörte, stiegen Mehrere von uns aus Neugierde bis in den Mastkorb. Gegen fünf oder sechs Uhr des Abends unterschieden wir den Pic von Teneriffa, den die Alten den Berg Nivaria nannten.

Er glich einem ungeheuern Dom der in den Lüften mitten in dicken Wolken, welche ihn zu tragen schienen, hing: man hätte glauben sollen, er hätte sich von der Erde, die man deutlich unter seiner Basis wahrnimmt, losgemacht. Der Gipfel warf die letzten Strahlen der Sonne zurück, die seit langer Zeit für uns verschwunden war; die Erde hatte eine bräunliche Farbe, welche sehr deutlich auf dem Meere sichtbar war.

Wir hatten uns geschmeichelt den Pic weit eher wahrzunehmen, weil er nach der einstimmigen Angabe einer großen Menge Reisender in einer Entfernung von vierzig Stunden im Meere sichtbar ist. Andere, die ihn der Nebel wegen nur in geringer Entfernung erblicken konnten, haben diese Angabe für übertrieben angesehen. Indeß hat Borda bewiesen, dieser kolossalische und gleichsam mitten im Meere isolirte Berg hörte bey heiterem Wetter erst auf bey einer Entfernung von drei und vierzig Stunden sichtbar zu seyn; auch nimmt er hierbey an, daß das Auge des Beobachters mit der Meeresfläche einerley Höhe habe. Steht der Beobachter auf einem zwanzig Toisen hohen Mast, so verschwindet der

Pic nur erst in einer Entfernung von sieben und vierzig Stunden.

Als sich unser Fahrzeug dem Lande mehr näherte unterschieden wir einige der andern Inseln, welche die Gruppe der canarischen bilden. Wir konnten der Dunkelheit wegen nicht ankern, und machten daher während der Nacht mehrere Schläge. Mit einer Ungeduld die sich nicht angeben läßt erwartete ich den Tag. Der Anblick dieser für mich so neuen Länder, ihre Berühmtheit, dieser durch seine Höhe so merkwürdige Berg, dieser Vulkan der seit so vielen Jahrhunderten brennet und unerschöpfliche *) Nahrungsmittel zu finden scheint, versprachen mir immer ein entzückendes und erhabenes Schauspiel. Endlich brach der Tag an. Wir näherten uns dem Lande; ich zeichnete die Küste, welche sich vor uns entfaltete. In dem Maaß wie wir uns naheten betrachtete ich mit Bewunderung die durch die Ströme tief eingeschnittenen Hohlwege. Diese Vertiefungen bieten keine Spur von Wachsthum dar; sie bestehen lediglich aus harten und spitzigen Felsen und gaben nur der Wirkung des tobenden Meeres nach.

Indeß veränderte die Sonne, welche ihre ersten Strahlen auf die Seite der Berge warf, ihre schwärz-

---

*) Gegen die Mitte des Jahres 1800 ereignete sich an dem Vulkan von Teneriffa ein furchtbarer Ausbruch. Die Mannschaft der Fahrzeuge, welche sich um jene Zeit von der Insel entfernten, haben durch die durch Furcht eingeflößten Erzählungen zu tausend lächerlichen Geschichtchen Anlaß gegeben. So dann auch kündigten z. B. unsere Zeitungen an, die ganze Insel sey umgestürzt, und der Pic selbst sey ins Meer gefallen.

liche Farbe. Wir näherten uns der Spitze von Anaga oder den Felsen von Nago, drey an der Zahl, die am nordwestlichsten Theil der Insel liegen; wir kamen bey Bergen von traurigem Ansehen und von widriger Unfruchtbarkeit vorbey, welche diesen ganzen Theil der Küste bis zu der Stadt St. Crux hin beherrschen; eben so passirten wir das am Fuß der Felsen und am Rande des Meeres gelegene Fort St. André, welches die Annäherung hindert.

Ist man über diese unfruchtbare Hügel hinaus, so siehet man die Stadt St. Crux sich entwickeln und noch einen einladendern Anblick darbieten. Die Berge, welche sie umgeben, erheben sich gleich einem Amphitheater bis zum Pic, wovon sie gleichsam das Gefolge auszumachen scheinen. Diese fast regelmäßig stufenweise übereinander erhabenen Berge, zeigen bereits beym Anschauen einen vulkanischen Ursprung.

Gegen zehn Uhr des Morgens gingen wir bey einer Tiefe von zwey und zwanzig Klafter auf einem sandigen aus schwärzlichen Ueberbleiseln von alter Lava bestehendem Grunde vor Anker. Von diesem Ankerplatz aus zeichnete ich die Stadt.

Die an der Ostseite gelegene Stadt St. Crux, wird von kleinen Bergen, aus vermischter poröser Lava, beherrscht; an Vegetabilien wachsen dort nur diejenigen, welche an trocknen Orten gedeihen, als die Euphorbien, die gemeine Opuntia, die Pestwurzel und der Cactus.

Dies wilde Ansehen scheint mit der Benennung „die glücklichen Inseln" wodurch die Alten sie als den Sitz der Seligen bezeichneten, durchaus im Contrast zu stehen.

Einige Augenblicke, nachdem das Schiff vor Anker lag, kamen unsere Freunde von dem Naturaliste an Bord. Wir wünschten einander Glück zu dieser Vereinigung.

Die Naturforscher erhielten zuerst Erlaubniß ans Land zu gehen.

Von dem Fleck aus, wo unsere Corvetten lagen bot die Stadt einen recht angenehmen Anblick dar; sie schien gut gebaut, die Häuser waren aber sehr von denen in Europa verschieden. Auf der Südseite und am Meeresufer hat man Windmühlen um das Getraide zu mahlen erbauet. Ein Hafendamm von bedeutendem Umfang der sich gegen Süden hin erstreckt, bietet einen großen Brill dar, wo die Schiffe ausladen können. An dem Hafendamm brechen sich die Wellen des hohen Meeres, und stürzen sich sodann mit Gewalt gegen die Seiten der Festung. Auf der Platform, an der Seite einer Batterie von mehrern achtzehnpfündigen Kanonen hat man eine Fontaine angebracht, welche denen auf der Rhede vor Anker liegenden Fahrzeugen das Wasser liefert.

Man gelangt zu dem Ausladungsort durch den innern Theil des Hafendammes, am Fuß einer Treppe von Basalt, die dann auf die Chaussée führt. Hier befindet sich das Zollamt, und anderswo auszuschiffen ist verboten. Uebrigens hält es schwer ans Land zu kommen; eben so schwierig ists dagegen wieder sich einzuschiffen. Die See gehet so hoch queer durch den Hafendamm, daß sie eine Anhäufung von Sand bildet, die sehr gefährlich zu passiren ist, selbst für die kleinsten Fahrzeuge. Es ereignet

sich öfters, daß sie hier umschlagen wenn man nicht sehr Acht gibt.

Durch die innere Treppe des Hafendammes kommt man in die Stadt. Die Beschwerlichkeit der Durchfahrt wird größer, durch eine entsetzliche Unreinlichkeit und einen faulen Geruch, welcher von der ungeheuren Menge trockner und gesalzener, am Ufer aufgehäufter Fische, herrühren.

Diese Fische *), womit ein bedeutender Handel getrieben wird, kommen von der afrikanischen Küste. Die Mauren fangen, salzen und bringen sie den Canarien; diese suchen sie indeß auch selbst an den afrikanischen Küsten. Es sind Arten Kabeljau, welche die ärmere Klasse auf diesen Inseln in großer Menge verzehrt. Man zerreibt ihn um eine Art Teig daraus zu machen; diese Nahrung ist auf den canarischen Inseln sehr alt, denn man behauptet, sie sey die der Guanchen, ihrer Ureinwohner, gewesen. Diese Ueberreste von Fischen vermengt man mit Mehl von geröstеter Gerste oder Waizen oder anderem Korn, und

*) Höchst wahrscheinlich sind hier mehr als eine Art Kabeljau (Gadus L.), da mehrere auch im mittelländischen Meere gefangen werden, vielleicht auch getrokneter Thunfisch. Dieß mögen dann wohl die Fische seyn, welche bereits Thomas Nicols 1569 unter dem Namen Störe als eine Speise des gemeinen Volkes auf den canarischen Inseln anführt; doch erwähnt er ebenfalls der Makrele (scombes), die aber selbst an den Küsten der canarischen Inseln häufig ist. Uebrigens zählt Nicols noch mehrere eßbare Seefische um diese Inseln, so wie auch einen Flußfisch auf Teneriffa.

Anmerk. d. Herausg.

weicht das Ganze mit Wasser ein; die wohlhabenderen Einwohner thun noch Milch und Honig dazu. Diese Nahrung ist äußerst wohlfeil. Es scheint, daß der nämliche Fisch auf andere Art zubereitet, nämlich in einen Teig verwandelt, mit Butter, Zwiebeln und ein wenig Pfeffer gekocht, eine bessere und gesundere Nahrung darbietet; muß man aber nicht diese Speise als die Ursache der Krankheiten ansehen woran die Einwohner stets leiden, nämlich der Fieber, der fauligen und anderen Diarrhöen, mit Symptomen verbunden, die wir glücklicherweise in Europa nicht kennen?

Wir begaben uns nach der Stadt. Den Eingang bildet ein schlechtes hölzernes Thor; linker Hand befindet sich das Wachthaus und ein Fort mit mehrern Mauern, mit achtzehn und vier und zwanzig Pfündern besetzt.

Die Straßen von St. Crux sind ziemlich breit. Die längst den Häusern angebrachten Fußwege erleichtern das Umhergehen ausserordentlich. Unglücklicherweise sind die Chausseen nicht gepflastert, ob es gleich sicher in diesem Lande nicht an Materialien dazu fehlt. Es entstehet daraus ein ungemein beschwerlicher Staub, zumal wenn dieser durch die brennende Sonne heiß wird. Ich muß indeß doch anführen, daß man einige derselben gepflastert hat. Die Wege für die Fußgänger bestehen aus kleinen runden Steinen von der Größe der Eyer, die durch einen breiten Rand von dicken viereckigen Steinen zusammengehalten werden.

Im Ganzen haben die Häuser ein recht hübsches Ansehen. Des heißen Klima wegen müssen sehr

große Zimmer darin angelegt werden, worin man sich leichter frische Luft verschaft.

Alle Häuser, einige wenige ausgenommen, sind nach dem nämlichen Plan gebauet. Der Haupteingang hat einen bedeckten Vorhof; um den untersten Stock findet man eine Gallerie die durch Säulen getheilt wird, worauf die obere Gallerie ruhet. Unter dieser Gallerie befinden sich große Zimmer und Magazine; in der Mitte trifft man einen oder zwey sehr große Höfe, ein Bassin oder eine Cisterne, um das Regenwasser zum häuslichen Gebrauch aufzunehmen. Die Eintheilung des ersten Stockwerkes ist die nämliche, mit Ausnahme einiger kleinen Veränderungen, welche das besondere Bedürfniß der Familie veranlassen mag.

Nach der Anordnung des allgemeinen Plans läuft die obere Gallerie ebenfalls einwärts ganz um das Haus. An dem einen Ende findet man ein kleines Cabinet, dazu bestimmt ein Gefäß von porösem Gestein zum Filtriren des Wassers zu enthalten. Dieß Bassin dient sowohl zum Schmuck als zum Nutzen. Verschiedene Pflanzen, welche die Feuchtigkeit lieben wachsen an seinem Rande; ein Gestell von durchbrochner Arbeit nimmt den Boden des Gefäßes auf. Nachdem das Wasser durchgeseigert ist fällt es in ein zweytes noch größeres als das erste, das aber in seinem unteren Theile noch glatter ist; dieß hält gegen drey Fuß im Umkreise und achtzehn Zoll Höhe Das auf die Weise durchgeseigerte Wasser ist höchst erfrischend und von auffallender Klarheit. Diese kleinen Behälter werden von vier hübschen Säulen eingeschlossen, worauf ein gewölbtes Dach ruhet des-

sen Rand mit hängenden Blumenkränzen umgeben ist; das ganze ist aus Holz geschnitzt und in einem ein wenig maurischen Geschmack. Das Gehäuse ist gegittert, damit die Luft frey im Inneren cirkuliren könne. *)

Die Wohnungen im Erdgeschoß werden durch Jalousieen zugemacht, welche sie gegen die große Hitze am Tage schützen und eine wohlthätige frische Luft darin erhalten.

Die Häuser sind größtentheils von Holz erbauet und mit Kalk beworfen; die Bewohner pflegen sie von Zeit zu Zeit weissen zu lassen. Man kann die Augen gar nicht darauf heften, wenn sie gerade die Sonnenstrahlen zurückwerfen. Der Glanz dieser Weisse ermüdet das Auge ausnehmend.

Wenn von den Gebäuden von Isle-de-France die Rede ist, werde ich Gelegenheit haben, die Ursache anzugeben, weßhalb in den warmen Klimaten und selbst in den Ländern wo Steine zum Bauen in Menge vorhanden sind, man den Bau von Holz dem mit Steinen vorziehet.

Das Innere der Zimmer ist äußerst einfach; die Wände sind gemalt und nicht mit Tapeten bekleidet. Die Möbeln sind nicht sehr ausgesucht;

---

*) Diese Filtrirsteine kommen von den canarischen Inseln; besonders auch von Fortaventura. Leztere sind leichter, poröser, und eben wegen dieser Leichtigkeit ist das Wasser nicht so rein. Man ziehet sie aus einer porösen, talgfarbenen Lava; ist der Stein an Bord gebracht, und sind die Abgaben erlegt, so kommt er ungefähr 7 Franken 50 Centimen. M. s. die Relations de Pingré, Borda.

man siehet dort einige Kupferstiche, sehr kleine Spiegel und ziemlich schlechte Gemälde, welche Heilige oder Wunder vorstellen. Das Sopha zum Gebrauch der Dame vom Haus ist die eleganteste Möbel von allen, welche den Gesellschaftssaal schmücken; endlich befindet sich in einem besonderen Zimmer eine kleine gewöhnlich mit natürlichen Blumen gezierte Bettstelle.

Einige der Wohnungen, zumal die, welche in der Nachbarschaft des Meeres liegen, bieten einen mannichfaltigen Anblick dar. Die Fenster sind so ganz durch Jalousien zugemacht, daß sich die Frauen des Vergnügens zu sehen, und besonders gesehen zu werden, beraubt finden.

Jedes der Vorfenster öffnet sich einzeln in dem untern Theile; und nur durch diese traurigen Oeffnungen können sie ihre Neugierde befriedigen.

Die Dächer sind platt, nach italienischer Art, und mit rothen Ziegeln in Form von Dachrinnen bedeckt. Die Reichen haben gewöhnlich auf ihren Häusern einen Mirador oder Belvedere; von hier genießt man einer weiten Aussicht. Von der Rheede aus ist ein Belvedere sichtbar der über alle übrigen Gebäude wegragt. Die Kirchthürme geben der Stadt einen schönen Anblick, da die Monotonie der horizontalen Linie der übrigen Gebäude dadurch wegfällt.

Der öffentlichen Plätze gibts nicht viele; der welchen man beym Hineinkommen bemerkt, ist mit einer schönen mit vielem Geschmack ausgehauenen Fontaine versehen; es ist dieß ein Denkmal der Freygebigkeit der Familie des Don Carta; und bestehet in einer großen becherförmigen Vase von

schwarzer Lava die auf einem mit dem spanischen Wappen geschmückten Piedestal ruhet. Nachdem das Wasser eine doppelte Caskade gebildet hat, ergießt es sich in eine große mit reichen Palmbäumen geschmückte Wanne, und das, was nicht verbraucht wird, lauft durch einen Kanal ins Meer.

Ueber der Fontaine stehet ein großer Obelisk von weißem Marmor, worauf man eine Gruppe wahrnimmt, welche die Jungfrau mit dem Kinde Jesus in ihren Armen vorstellt. Vier andere Figuren, ebenfalls von weißem Marmor befinden sich an den vier Ecken: sie stellen, wie man sagt, mit Lorbeeren geschmückte Könige der Guanchen vor; jeder derselben hält statt des Scepters das Schenkelbein des tugendhaftesten Vorfahren. Die ganze Höhe des Obelisks beträgt dreyßig Fuß; er ist in Genua bestellt und verfertigt worden. Wie es heißt, hat man dadurch eine auf eine wunderbare Begebenheit Bezug habende Sage verewigen wollen.

Dieser Sage nach, wurden die Könige Guanches von Guimar vor vier Jahrhunderten durch Hirten von der Erscheinung einer Frau benachrichtigt, deren strahlende Züge eine Göttin ankündigten. Sie begaben sich nach dem angegebenen Orte auf der Insel Teneriffa, nach Caudelaria. Einer der Könige, der sich überzeugen wollte, ob dieß eine Frau oder Göttin wäre, ergriff eine Art Messer und wollte ihr die Finger abschneiden; wie groß war indessen sein Erstaunen und sein Schmerz, als er fand, er habe seine eigene Hand verstümmelt. Ein Anderer hatte Steine gesammelt um sie gegen die Göttin zu schleudern, und verlor nun den Gebrauch seines Arms.

Der Promenaden gibts dort zwey; die eine ist die Almeida oder die Maillebahn die andere der Hafendamm.

Die Münzsorten die auf den canarischen Inseln allein Kurs haben, sind Piaster oder Gourdes, Portugaisen, oder Quadruples d'or. Die Lebensmittel sind zusammen theurer als in Frankreich; das Anlanden bey dieser Insel gewährt den Vortheil sich mit frischen Gemüsen zu versehen, wovon man dort alle in Europa bekannte Arten findet; der Kohl ist kleiner, sehr theuer und ziemlich selten.

In Teneriffa residiren der General-Gouverneur der sieben Inseln, die Consuls und übrigen Agenten der fremden Nationen, ein Grand Alcade oder Chef der Verwaltung der Justiz, zwey Administratoren der öffentlichen Einnahmen und ein Subdelegirter der Intendanz der Marine. Auch findet man dort eine Haupt-Contadorerie oder Rechnungskammer, und das Handelstribunal von Indien. Der Bischof und der Großinquisitor residiren auf Canaria.

St. Crux ist der Mittelpunkt der Handelsunternehmungen der sieben Inseln; der Hafen dieser Stadt ist der beste und wird am meisten besucht.

Es war meine Schuldigkeit zu dem französischen Consul, Herrn Broussonet, einem ausgezeichneten Gelehrten und Mitglied des Instituts, zu gehen; ich ward nachgehends mehrern schätzbaren Leuten vorgestellt, die uns aufs Zuvorkommendste aufnahmen.

Ich sah die Umgebungen der Stadt und trat in einige Kirchen in dem Augenblick wo man betete: diese sind sehr dunkel, finster und traurig, ob man gleich darin Vergoldungen und Reichthümer aller

Art verschwendet hat. Die schönste und größte stehet auf einem der Plätze; an einem der Pfeiler des Schiffs befindet sich eine lange Liste der von der Inquisition verbotenen Bücher.

Mitten unter den vielen Werken, welche als langweilig verworfen wurden, muß man sich wundern, die vollständigen Werke von Voltaire, Montesquieu, Condillac und so vieler andern Gelehrten, als verboten anzutreffen. Mehrere sind offenbar von den Inquisitoren deßhalb verdammt, weil sie die Titel nicht richtig verstanden haben. *)

Der Schmuck der Pfarrkirche bestehet in goldenen mit Edelsteinen besetzten Gefäßen, in einem mit getriebenen Silberstreifen gezierten Altar, und zwölf an der Wölbung aufgehängten silbernen Lampen. Die sehr zahlreiche Geistlichkeit hat für die großen Festtage eine prachtvolle Kleidung.

Auf meinen verschiedenen Streifereyen hofte ich einige Spuren von den glücklichen Inseln anzutreffen; es bot sich aber nichts dar, wodurch ich mich hätte daran erinnern können. Der Boden ist durchgehends unfruchtbar, von der Sonne versengt; ein weißlicher Staub, den das Abreiben von dem Felsen erzeugt, schadet den Beobachtungen sehr, welche man anzustellen willens wäre. Die einzigen Spuren von Vegetation die man in den Barancos — unfrucht-

*) So ist vor einigen Jahren ein treffliches mathematisches Werk unter dem Titel: „Des surfaces de revolution" verboten. Wahrscheinlich dachte man sich, es sey darin von den Unruhen und Meynungen die Rede, welche Europa bedroheten.



bare Flecke die an eine Stadt gränzen — entdeckt, bieten nur Zweige verkrüppelter Feigenbäume, Pestwurzeln, Euphorbien, und den indianischen Feigenbaum dar; letztere, ebenfalls unter dem Namen cactus opuntia bekannt, sind fette Pflanzen, wovon einige Sorten in unsern Treibhäusern der Seltenheit wegen gezogen werden, die aber nur in Sicilien Früchte tragen. Auf der Opunzia nähret sich in Amerika die Cochenille, das für die Scharlachfärberey so wichtige Thier. Obgleich die Opunzia auf den canarischen Inseln und auf Isle-de-France sehr häufig ist, so hat man es dennoch nicht versucht, die Cochenille dorthin zu bringen. Der glückliche Erfolg womit man sie nach dem französischen Antheil von St. Domingo versetzt hat, einige Zeit vor den Unglücksfällen, welche jene Kolonie erlitt, sollte sicher dazu aufmuntern, an andern Orten ähnliche Versuche anzustellen.

Ebenfalls trifft man auf den dürren Felsen der Barancos die dem Lande eigenthümliche Fuphorbia; wie alle Euphorbien gibt sie einen scharfen unangenehmen Saft, und erreicht eine Höhe von sechs bis sieben Fuß. Die Stängel sind sehr schön grün, holzig, mit mehrern ganz mit kleinen Dornen besetzten ebenen Flächen. Die Guanches sollen den Saft der Euphorbie zur Erhaltung ihrer Mumien angewandt haben.

An einem dieser Flecke von zurückscheuchender Dürre, die von verfallenen schwefelfarbenen und durch eine verzehrende Sonne calcinirten Felsen umgeben sind, trifft man eine halbe Meile von St. Crux einen Aquaduct der eine alte Mühle, die verfällt, mit

Wasser versiehet. Bey der Ankunft an diesem Schrekkensorte sollte man kaum glauben, daß er bewohnt werden könne.

Dennoch finden sich hier einige elende Familien, besonders verworfene Frauenzimmer, die fern von der Stadt dort das Theater ihrer Liederlichkeiten aufgeschlagen haben. In diesem abscheulichen Zufluchtsorte halten die Soldaten der Garnison und die des Hafens ihre ekelhäften Gelage: Diese Art Menschen pflegen dort mit dem abscheulichen Messer, (ihrer gewöhnlichen Waffe) ihre sogenannten Ehrensachen auszumachen.

Hier zeigt sich das Laster in seiner ganzen widerstehenden Scheußlichkeit. Höhlen, die in den Seiten von steilen Felsen angebracht oder durch die Kluften gebildet, welche vulkanische Ausbrüche veranlaßt haben, sind Zufluchtsorte der eckelhaften Priesterinnen der Venus geworden: eine schmutzige Matte bildet den Eingang zu einer solchen Höhle; eine alte Decke, ein häßliches Stück Segelleinwand, oder jeder andere auf der Erde ausgebreitete Lumpen dienen zum wollüstigen Lager; halb zerbrochene irdene Gefäße, eine hölzerne Bütte die nie gewaschen wird, enthalten faule Nahrungsmittel. Der ansteckende Geruch, welchen sie ausduften verpestet die Luft, die übrigens mit Schwierigkeit an einem Ort erneuert werden kann, den der Strahl der Sonne nie beleuchtet.

Dennoch haben diese öffentlichen Frauenzimmer von St. Crux, ob sie sich gleich der ärgsten Liederlichkeit ergeben, nicht jedes Gefühl von Religion verloren.

Ich habe sie mit dem Rosenkranz in der Hand

durch die Stadt gehen, ihre Gebete hersagen, und sich in den Tempeln der heiligen Jungfrau zu Füßen werfen sehen.

Ihr widerstehendes scheußliches Ansehen macht sie nicht so gefährlich, als die europäischen Freudenmädchen, deren verführerisches Aeußere das schreckliche Gift verbirgt.

Raubvögel schweben über der Spitze der Felsen, wo sie mit gierigem Blick auf Beute lauern; öfters hat man sie in die Luft Lämmer mit sich führen sehen, welche das Geschrey ihrer Hüter nicht gegen ihre schrecklichen Krallen hat schützen können.

Der Fremde, welcher zum erstenmale die Bevölkerung von St.-Crux und der Umgebungen siehet, erstaunt noch weniger als er Mißfallen empfindet Er weiß nicht was ihn am meisten kränken muß, das Gemälde der Herabgesunkenheit des Menschengeschlechts, oder der warlich strafbaren Sorglosigkeit der Regierung. Durchgehends, und fast in allen Theilen der Stadt siehet man eine Menge abgerissener fast ganz nakter Bettler, wovon die meisten den Vorübergehenden Wunden und Geschwüre, wahre oder vorgegebene, zeigen und deren Heilung vorsätzlich verlängern. Ohne irgend eine Art Bedeckung laufen die Kinder auf den Straßen; ihr schwarzbrauner hagerer Körper ist eckel schmutzig; alles dieses der Trägheit ergebene Gesindel denkt gar nicht daran sich eine wohlhabendere Lage zu verschaffen; es befriedigt sich mit dem geringsten Almosen, oder mit einigen Ueberbleibseln von Speisen, die man vor den Thüren der Häuser von Privatpersonen oder der Klöster vertheilt. Zumal sind es die Frauen,

welche mit der größten Heftigkeit betteln; Schimpfworte werden in Menge gegen diejenigen ausgestossen, von denen sie nichts bekommen; die Bettler der spanischen Besitzungen haben im Allgemeinen nicht den Stolz jener italienischen Schufte, die beym Ansprechen um Almosen zur Belohnung dafür auf den Himmel hinzeigen und dabey ausrufen: fate-mi ben per voi, thut mir Gutes Eurer Selbst willen.

Die Mönche und die Bettelorden sind sehr zahlreich, und scheinen unter dem Volke eine große Achtung zu genießen; häufig siehet man Leute vor einem Priester dem sie begegnen niederfallen; dieser hält ihnen dann den Aermel zum Küssen hin.

Weßhalb laden die Mönche, deren Einfluß so groß ist, auf deren Rath man so sehr hört, nicht jene Unglücklichen ein, in der Arbeit Mittel zu suchen, um sich aus diesem verächtlichen Zustande zu erheben.

Als ich nach der Stadt zurückkam, begab ich mich zu mehrern meiner Gefährten in einem Wirthshause oder Funte das man uns als das beste angegeben hatte. Dieß gereichte dann den übrigen wenig zur Ehre, denn die uns vorgesetzten Speisen, und die Unreinlichkeit des Eßsaals waren von der Art, wie man sie nur in den schlechtesten Wirthshäusern in Europa antreffen kann. Man führte uns in ein außerordentlich großes Zimmer, worin auf einem häßlichen armseligen Bette jemand schlief, der an der Bewaffnung eines Negers Antheil hatte, dem wir bey unserer Ankunft bey den canarischen Inseln, begegnet waren. Zu Bettumhängen hatte er die Flaggen eines von diesem Corsaren genommenen englischen Fahrzeuges.

Nach dem Essen unternahmen wir neue Streifereyen um die Stadt: wir folgten einem Kanal oder Aquaduct, der aus einer Menge hölzerner Röhren bestand, deren Enden in einander gefugt waren, und die von einer Entfernung zur andern auf kreuzweisen Stangen ruheten, welche ungefähr das Ansehen der Stützen unserer Seiltänzer hatten: dieser Kanal führt das Wasser in die Stadt; auch erhalten es die Fontainen dadurch. Er befindet sich auf der Anhöhe und folgt genau der Krümmung der Gebirge. Uebrigens findet man dort gar nichts Grünes und alle Anzeigen einer völligen Unfruchtbarkeit; die wohlthätigen Regen der Tropenländer sind in diesem Theil der Insel, welcher der ganzen Bösartigkeit des brennenden Ostwindes ausgesetzt ist, selten.

Wenn, wie man Ursach hat es anzunehmen, dieser Theil ehemals einer vollen Vegetation genoß, so mußte der Anblick desselben bezaubernd seyn. Diejenigen, welche an die Ansicht von Bergen gewöhnt sind, können sich hiervon eine Idee durch die Lage der Flächen machen.

In dem Augenblick, als wir diese Wüste durchstrichen, exercirte gerade dort ein Regiment der Garnison; wir erstaunten über die gute Haltung dieser Soldaten, so wie über die Reinlichkeit ihrer Uniformen. Die Garnison der Stadt bestand damals aus drey Regimentern; das von Ultonia zog unsere ganze Aufmerksamkeit auf sich; es hatte den Herzog von Betancourt zum Chef, einen Abkömmling jenes berühmten normännischen Herrn, Johann von Betancourt, des Eroberers und Gesetzgebers der canari-

schen Inseln, der einer der ausgezeichneten Männer des funfzehnten Jahrhunderts war.

Die Lage dieser Inseln, der Ruf ihrer Weine, und der große Handel den sie damit treiben, haben mehr als einmal die Blicke der englischen Regierung auf sie gelenkt und ihren Neid erregt. Zur Zeit unserer Reise waren die Leute noch ganz voll von der vom Admiral Nelson vier Jahre vorher, nämlich 1797, unternommenen Expedition. Unerwartet zeigte er sich auf der Rheede von St. Crux mit bedeutender Macht; die Garnison und alle zum Waffentragen fähige Insulaner machten sich bereit den Angriff zurückzuschlagen; die Mannschaft von mehreren französischen Fahrzeugen unterstützte sie aufs thätigste. Die Maaßregeln wurden so gut getroffen, daß sich die Engländer mit bedeutendem Verlust zurückziehen mußten; ihre Fahrzeuge mit den darauf befindlichen Truppen wurden entweder genommen oder gingen durch das Feuer der Belagerten unter. Admiral Nelson büßte den rechten Arm dabey ein: man hatte nur noch Zeit ihn aus seiner Schaluppe in ein leichteres Fahrzeug zu bringen; die Schaluppe fiel den Canariern in die Hände; sie haben sie aufbewahrt, und zeigen sie den Fremden mit Stolz. Sie haben an den gewölbten Decken der Kirche die an diesem merkwürdigen Tage eroberten Fahnen aufgehängt.

Seit dieser Epoche, wo die englische Regierung Spanien diese Inseln hat entreißen wollen, hat man sorgfältig deren Garnisonen verstärkt. Als wir uns da aufhielten, rechnete man dort vier bis fünf tausend sehr gut unterhaltener Soldaten; ausser diesen regulairen Truppen kann Teneriffa noch

acht bis neun tausend Mann Miliz auf die Beine bringen. Uebrigens hat man die Festungswerke ausgebessert und vermehrt; der Gouverneur hat ein neues Fort auf einer uneinnehmbaren Anhöhe, welche die Rheede beherrscht, anlegen lassen. Eine so zahlreiche Miliz kann einen Begriff von der Bevölkerung der Insel geben: Le Dru gibt sie auf sechszigtausend Menschen an, andere schätzen sie aber auf hunderttausend.

Es gewährte mir wahres Vergnügen, alle Abend die Truppen der Garnison von St. Crux manövriren zu sehen. Ich folgte ihnen von dem Waffenplatz aus vor die Kirche, wo sie regelmäßig dem Gebet beywohnten. Eine militairische Musik ließ sich hören; in dem Augenblick der Segensprechung, bogen alle in mehreren Linien in Schlachtordnung stehenden Soldaten das Knie. In diesem Moment des Nachdenkens führte die Musik mehrere harmonische Stücke aus: diese Menge Krieger, dieser militairische Pomp, die heiße Frömmigkeit eines ganzen Volkes, das Wonnevolle eines schönen Abends, flößten ein Gefühl von Verehrung und fast einen Enthusiasmus ein. Ein reisender Engländer, der sich lange in Rom aufhielt, soll bey der Feier des Frohn-Leichnamsfestes den Wunsch geäußert haben, katholisch zu werden, und warlich ist eine solche Feierlichkeit auch anders Glaubende mit sich fortzureissen im Stande.

Sehr wenige Frauen sahen wir bey diesen Ceremonien: fast nie gehen sie in diesem Lande allein aus; ihr Anzug ist ungefähr der nämliche; im Allgemeinen tragen sie sich schwarz, und sind in große Schleyer von Flor gehüllet. Höchstens kann man

sich ihre Figur denken; von ihrem Gesichte ist aber gar nichts wahrzunehmen; sie selbst können nur dann sehen, wenn sie ihren Schleyer ein wenig auseinander schieben. Die von der ersten Klasse tragen keine Hüte: ihr Mante oder Schleyer ist von feiner Sersche, oder von einem dem Flor fast ähnlichen Gewebe; die der zweyten Klasse haben noch eine Art Rock über ihrem Kopfe, der an dem Bunde des nach unten gehenden Rockes befestigt ist. Frauenzimmer des gemeinen Volkes tragen ebenfalls Schleyer, zugleich aber auch einen Hut von Filz; diese Hüte sind von englischer Fabrik. Die Schleyer findet man gewöhnlich mit einem breiten, in das Zeug selbst hineingewirkten Bande besetzt, welches das Aeußerste darin bildet; die Farbe richtet sich nach dem Geschmack. Die Frauenschleyer sind von sehr grober weißlicher und schmutziger Wolle; einige Bäuerinnen tragen auch gelbe, mit einem zwey Finger breiten schwarzen Rande.

Die meisten Frauenzimmer in St. Crux sind gar nicht hübsch; fast alle zeichnen sich dagegen durch eine ausdrucksvolle Physiognomie aus: ihr Haar ist so schwarz wie Ebenholz; sie haben ein angenehmes Auge, schwarze gewölbte Augenbraunen, einen hell olivenfarbenen Teint, die gewöhnliche Farbe der Spanier; mit Unrecht würde man aber diese lediglich dem Einfluß der Luft zuschreiben, wenn es richtig ist, wie dieß die Schriftsteller, welche zur Zeit der Eroberung der canarischen Inseln lebten, versichern, daß es unter den Guanches viele Blonde gegeben habe, und daß einige selbst ins goldgelbe fallende Haare gehabt hätten.

Der Anzug der Männer ist in nichts, von dem in Europa angenommnen Costüm verschieden, mit Ausnahme des allgemein in Spanien üblichen Gebrauches, einen Mantel zu tragen. Der Spanier pflegt zu sagen, daß das, welches gegen die Kälte schütze, ebenfalls vor der Hitze sicher stelle. Wie dem auch sey, die Vorsicht sich in den mittäglichen Ländern zu bedecken, ist nicht so unvernünftig als man wohl glauben dürfte. Die Poren erweitern sich durch die Hitze des Tages so sehr, daß die Ausdünstung plötzlich durch die sehr kalten Abendwinde unterdrückt und daher die Temperatur gefährlich wird.

Die Landleute tragen ihr Haar in einer rescille, einem Netze von Wolle oder Seide; dieß ist von Distanz zu Distanz mit Knoten geziert; der Scheitel hat einen größern Knoten, das in eine lange Flechte gebundene Haar hängt hinten herab. Dieser Schmuck ist nur an Festtagen üblich; darüber tragen sie einen großen Hut; die Weste ist ohne Aermel. Wenn es regnet oder friert, ziehen sie darüber noch eine größere und weitere: sie tragen kurze Beinkleider von braunem Tuch, auf allen Nähten mit Band besetzt, und mit weißen knöchernen oder porcellainen Knöpfen versehen. Die Strümpfe sind von Wolle oder Baumwolle.

In vollem Putz tragen sie große silberne Schuhschnallen, welche einen bedeutenden Theil der Füße bedecken. Die Bergbewohner bedienen sich einer Fußbedeckung, die sie esparteillas nennen; sie besteht aus künstlich geflochtenen Schnüren, und wird mit Riemen um das Bein festgemacht. Mannsleute aus der niedrigsten Klasse, die ohne Gewerbe sind, und

keinen Zufluchtsort haben, siehet man mit Lumpen bedeckt, oder ganz nakt.

Von allen den Orten, welche durch Historiker und Dichter berühmt geworden sind, gibts wenige, die, wenn man sie in der Nähe siehet, ihres Rufes würdig bleiben. So haben Vaucluse einen Theil seiner Reize, Poestum sein malerisches Interesse verloren, und auf gleiche Weise bieten die canarischen Inseln den Augen der Reisenden nicht mehr jene, von den Alten so sehr gepriesenen, Inseln dar. Die Zerstöhrung eines Theiles der Waldungen, der Unterschied in der Kultur, und der Anwuchs der Bevölkerung sind wahrscheinlich die Ursache dieser außerordentlichen Veränderung, bis dahin hatte mir alles, was ich sah eine sehr mittelmäßige Idee von den berühmten glücklichen Inseln gegeben; ich hoffte das Innere des Landes würde mir einige ihres ehemaligen Rufes würdige Flecke darbieten.

Aufs Genaueste suchte ich mich bey den dortigen Einwohnern über alles Wissenswürdige ihres Landes zu belehren, sie antworteten richtig und bescheiden, dagegen hatten die Neuigkeiten aus Europa das größte Interesse für sie.

Wir wurden dort aufs Zuvorkommendste aufgenommen; dieß mußte uns um so mehr schmeicheln, da andern Nationen eine solche Behandlung nicht stets zu Theil ward. So erzählt van Couver, daß er und seine Officiere glücklicherweise auf dem öffentlichen Platze dem irländischen Edelmann Rhoney begegnet wären, der sie zum Mittagsessen eingeladen hätte: „sonst wären wir warlich sehr in Verlegen„heit gewesen, denn niemand schien geneigt, uns

„gegen die brennenden Sonnenstrahlen zu schützen,
„noch die mindeste Erfrischung darzubieten."

Herr von Coloqan war so gefällig, mir eine von ihm am Ort und Stelle von der in der Nacht vom 8ten auf den 9ten Jun. 1798 statt gehabten merkwürdigen Explosion des Vulkans von Cahorra angefertigte Zeichnung zum kopiren zu leihen. Seit zwey und neunzig Jahren hatte die Insel keinen so wilden Ausbruch erlitten.

Am vierzehnten verabredete ich mit mehreren meiner Gefährten nach der ungefähr zwey Stunden von St. Crux entlegenen Stadt Laguna zu gehen. Man versicherte mir, ich würde in den Umgebungen meine Neugierde in Hinsicht der Aussichten von großem Umfang befriedigt sehen, und könnte dabey den Pic in Augenschein nehmen. Ich beschloß daher, keinen Augenblick zu verlieren, aus Furcht, der Befehl zur Abreise mögte meine Plane vereiteln. Da jetzt ein spanisches Parlementairschiff englische Gefangene nach Gibraltar bringen sollte, so überlieferte ich Herrn Cambon von Bordeaux, der diese Reise mitmachte, Briefe an die Meinigen.

Zweytes Kapitel.

Ausflucht nach Laguna. — Abreise von Teneriffa.

Sobald unsere Anstalten getroffen waren, reiseten wir nach Laguna ab: ich hatte mich mit einem Gewehr versehen, in der Hoffnung, unterwegens einige Vögel zu schießen; außerdem mit den nothwendigen Geräthschaften zu einer weit leichtern Jagd, nämlich der, der Insekten, endlich noch mit einem großen Portefeuille; wir schlugen den Weg ein, welchen wir für am wenigsten besucht hielten.

Als wir einige Schritte auf einem mit scharfen Steinen besetzten Fußsteig, wodurch er ungangbar ward, gemacht hatten, befanden wir uns vor einer Mauer von fast lothrechten Felsen, wodurch das Thal, wie abgeschlossen erschien. Da wir nun gar keinen Ausgang offen sahen, so kehrten wir wieder zurück auf die geebnete Straße. Das Erdreich, worauf wir gingen, war allgemein von bräunlicher Farbe, mit abgerundeten Steinen bedeckt, worauf folglich gar keine Vegetation statt hat. Die rundesten Steine wanden sich unter unsern Füßen,

und wir erhielten dadurch viele Quetschungen: sicher sind dieß Bruchstückchen von Felsen, welche die Ströme von den höhern Bergen auf die Ebene herabgespült haben. Sie sind von vulkanischer Substanz, einige von schieferartiger Natur haben durch das Reiben auch abgestumpfte Winkel; andere sind von einer Art Lava von feinem Korn, geschmacklos und hängen sich an die Zunge. In einer bedeutenden Höhe wird die Luft kühler und leichter; ungeachtet des Gepäckes gingen wir dennoch mit mehr Leichtigkeit. Die Stadt St. Crux lag zu unsern Füßen, und wir konnten alle einzelnen Theile derselben wie auf einem topographischen Plane unterscheiden. Der Horizont war nur von der Insel Canaria begränzt; in dem Zwischenraum fuhren Fischerbarken mit Sicherheit auf einem Meere umher, dessen Oberfläche kaum durch einen leichten Wind in Bewegung gesetzt ward.

Schon entdeckten wir die höhern Gebirge; ihr Anblick hat etwas ähnliches mit dem der Alpen; ihre Massen sind indessen angenehmer gruppirt. Von dem Punkt aus, wo ich sie betrachtete, schienen sie niedrig; je weiter man aber gehet, je mehr siehet man sie hinter denen hervorgehen, welche die ersteren Ebenen bilden. Auf die Art kömmt man gleichsam stufenweise bis zu den steilsten Spitzen.

Das wenige Grün auf den Bergen, machte einen angenehmen Contrast gegen die Unfruchtbarkeit der nakten Felsen, welche die Sonnenstrahlen zurückwarfen. Tausend Vorsprünge brachten die sonderbarsten Abwechselungen von Licht und Schatten hervor.

Von diesem Augenblick an söhnte ich mich mit

dem Lande wieder aus; Wohnungen, die mitten auf den mit Ordnung bestellten Feldern zerstreuet lagen, kündigten, wenn gleich keinen Reichthum, dennoch aber Wohlhabenheit und Glück an. Auf der Ebene leiteten arbeitsame Ackerbauer einen von Ochsen gezogenen Pflug; weiter hin erblickten wir Heerden, nebst dem Hirten und seinem treuen Hund. Die Beschäftigungen der Bewohner, und die Natur des Bodens erinnerten mich an die Berge von Vivarais und an einige Flecke der Pyrenäen. Unsere Naturforscher hatten eine reiche Erndte.

Je weiter ich kam, je mehr ward meine Neugierde gespannt; ich wußte nicht, welchen Gegenständen ich den Vorzug geben sollte: fast fand ich mich in der nämlichen Verlegenheit, als auf meiner Schweizerreise. Als ich im Kanton Bern auf der Spitze des Jura an dem les Rouses genannten Flecke gelangt war, erblickte ich zu meinen Füßen die herrliche prachtvolle Ebene, worauf die Stadt Genf mit ihren Seen liegt; vor mir erhob sich die ungeheuere Kuppel des Mont-Blanc, mit ewigem Schnee bedeckt, und dessen durch die letzten Strahlen der Sonne verguldeter Gipfel vom Golde in die schönste Purpur Farbe überging, und das Gewölk zu verscheuchen schien, um sein ehrwürdiges Haupt darin zu verbergen.

Ich versuchte es, eine Skizze von diesem malerischen Flecken zu entwerfen; indeß verstrich die Zeit, und ich mußte eilen um wieder zu meinen Gefährten zu stoßen. Wir langten zusammen in Laguna an.

Diese Stadt schien mir in Ansehung des Umfanges St. Crux nicht nachzustehen; sie ist die Haupt-

stadt der Insel; die Umgebungen derselben sind einladend, und die Temperatur ist gemäßigt. Auch die Berge gewähren durch ihre schöne Form und den Reichthum ihrer Vegetation einen angenehmeren Anblick.

Ich begab mich in eine Kirche; Gold und Bildhauerarbeit sind darin eben so wenig, als in denen von St. Crux gespart: in diese sowohl, wie in jene dringt aber wenig Licht, die Andächtigen müssen dieses daher selbst durch eigene Fackeln ersetzen, die sie mitbringen.

Das Frauenzimmer verrichtet gewöhnlich in den Seitentheilen des Schiffes seine Andacht. Eine gelbe Wachskerze brennet vor ihm. Der Rauch, welcher von dieser Menge Lichter aufsteigt, zumal an Festtagen, trägt nicht wenig zu der schwärzlichen Farbe der Tempel bey, die den Fremden daran so widrig auffällt.

Auch hier wie in St. Crux sahen wir lange Catalogen von solchen Werken, welche die Inquisition verboten hatte, so wie auch Gemälde im schlechtesten Geschmacke vom Auto-da-fé *). Unter diesen Opfern, welche auf die Weise in den Flammen für das Verbrechen büßten, Relaxados, d. h. Freydenker in Hinsicht auf Religion gewesen zu seyn, erblickt man Franzosen, Engländer, Spanier und selbst Guanches.

Die Liebfrauenkirche ist die erste; die Kanzel ist von Marmor. In einer andern ist die Kanzel aus

*) Gegen das Jahr 1532 fing die Inquisition in diesem Lande an.

Holz von einem französischen Künstler im Anfange des letzten Jahrhunderts ungemein schön gearbeitet.

Die Straßen in Laguna findet man breiter als in St. Crux, so wie auch dort eine größere Anzahl gepflastert. Die öffentlichen Plätze sind mit Springbrunnen geziert, die durch hölzerne Aquaducten ihr Wasser erhalten.

Die Bevölkerung steigt ungefähr auf acht tausend Seelen; drey furchtbare Zufälle haben zu ihrer Verminderung beygetragen. Im Jahr 1582 ward diese Stadt von einer Pest heimgesucht; hierdurch kam die Hälfte ihrer Bewohner um. Sie war durch Teppiche aus der Levante dorthin gebracht. Bekanntlich ist die Wolle unglücklicherweise dazu geeignet, diese Seuche zu verbreiten. Das zweyte Unglück war eine Feuersbrunst, wodurch im Jahre 1697 ein Theil der Häuser aufging.

Als ein vulkanischer Ausbruch 1706 den am meisten besuchten Hafen Garachiro zerstöhrt hatte, sah man sich gezwungen einen andern aufzusuchen um die Weine und Brandweine einzuschiffen, welche den Grund des dortigen Handels ausmachten. Die Wahl des neuen Fleckes fiel auf St. Crux, welches zu der Zeit nur von Fischern bewohnt wurde. Laguna konnte die Concurrenz nicht aushalten und nahm täglich mehr ab. Heut zu Tage ist diese Stadt nur noch der Sitz einiger Adlichen, einiger Kaufleute die den Handel niedergelegt haben, und der höheren Tribunäle.

Die Wirthshäuser sind in Laguna sehr schlecht, und ungemein theuer; das Lieblingsgericht ist ein alter Hahn oder eine alte Henne mit Saffran zube-

reitet. Einige unserer Begleiter bezahlten für eine solche Mahlzeit, wozu man noch einige Eyer und Feigen hinzugefügt hatte, ungefähr 25 Franken.

Den nämlichen Tag ward ich bey Herrn Savignon, den ich öfters auf unserm Schiffe gesehen hatte, eingeführt. Sein Bruder, ein ausgezeichneter Artist, bat uns aufs Zuvorkommendste zu einer Gesellschaft. Das Mahl war dort äußerst fröhlich; die französische Leichtigkeit kam ungemein gut mit der spanischen Ernsthaftigkeit zurecht. Jeder hielt seine Nation genug in Ehren, um sich nicht Zwang anzuthun; auf die Art wurden wir also in wenigen Augenblicken eben so frey als genaue Freunde. Ich kann warlich nicht genug die Art loben, wie sich diese Herrn gegen uns betrugen. Herr Savignon zeigte uns genau seine naturhistorische Sammlung, worin er symmetrisch nicht nur die einheimischen Produkte und Merkwürdigkeiten, sondern auch die der fernen Länder geordnet hatte. Unter jenen bemerkt man eine trefflich erhaltene Mumie der Guanchen.

Diese Herrn wußten unsere Absichten, und wollten uns daher nicht länger abhalten; sie waren selbst so gefällig, uns an die merkwürdigsten Flecke in den Umgebungen zu führen; die Naturforscher drangen tief in die Wälder ein; ich, als Liebhaber pitoresker Gegenden, nahm in Begleitung meines gefälligen Führers meinen Weg gegen die Berge zu. Im Vorbeygehen zeichnete ich eine recht hübsche Fontaine: sie liegt auf einer gleichsam mit vulkanischen Bergen umgebenen Ebene; jene bestanden aus schieferartigen paralelen ein wenig gekrümmten Laven, deren sehr deutliche Schichten sich schon von weitem unterschei-

den, und sich in dem östlichen Theile gegen die Ebene hinneigen. Das Wasser wird nach der Fontaine durch hölzerne Kanäle geleitet, die dem von mir bereits beschriebenen Aquaduct ähnlich sind. Diese Bauart ist einfach, nicht kostspielig.

Die Länge dieses Kanals ist bedeutend; die Röhren sind viereckig, und halten zwölf bis funfzehn Zoll im Durchmesser. Die äußersten Enden der Kanäle sind durch eiserne Ringe befestigt. Die Fontaine besteht aus sehr hartem Gestein; ihre Form ist ein längliches Viereck; darüber befindet sich ein Giebel, an dessen Ecken man große Kugeln angebracht, — die Spitze aber mit einer größern geziert hat. Aus zwey komischen Masken stürzt das Wasser in das Bassin, dichte daneben befindet sich ein sehr bequemes Gefäß zum waschen. Einige hübsche Gebüsche beschatten diesen kleinen Fleck.

Das Ganze wird durch eine hohe Mauer eingeschlossen.

Nun langte ich mit meinem Führer bey einem Holze an, welches am Fuß eines Thales beginnt, und sich über die Seite eines Berges verbreitete. Die niedern Theile sind sumpfig; man muß über Torfmoore gehen die durch stehende Gewässer gebildet sind. Es wachsen Wasserpflanzen und Moose darauf, welche, wenn sie zerfallen, einen guten Torf bilden, der ein treffliches Brennmaterial, beym Gebrauch einiger Maschinen abgeben könnte.

Durch den Anblick dieser Moräste, kam ich auf die Idee es wäre aus der Ebene von Laguna großer Nutzen zu ziehen, wenn künstliche Wiesen durch Austrocknung der Sümpfe daraus gebildet würden,

und wenn die stehenden Gewässer den gehörigen Abfluß erhielten. Tettier beweiset in seinem Memoir über den Ackerbau der canarischen Inseln, man könne in andern Theilen von Teneriffa künstliche Wiesen anlegen. Auf einigen Bergen finden sich verschiedene Arten Klee, die darauf von selbst wachsen.

Sind diese Sümpfe passirt, so kommt man in das Holz über einen sanften elastischen Rasen; eine Menge wohlriechender Pflanzen erfüllen angenehm die Luft; man kann um so mehr mit Wonne und Sicherheit darauf gehen, da es in diesem Lande keine giftige kriechende Thiere gibt. Nur der Stich der Moskiten und anderer beflügelter Insekten ist zu fürchten. Diese Unannehmlichkeit verschwindet indeß für die Personen, welche an das Klima gewöhnt sind.

Dringt man in das Innere der Bosquets, so trifft man Büsche von Lorbeerbäumen verschiedener Art an, wovon sich einige im südlichen Frankreich, zumal in Languedoc finden, wo ich ganze Hecken davon gesehen habe. Die von Teneriffa gelangen im Allgemeinen zu der Höhe unserer Eichen.

Das für mich ganz neue Aeußere der verschiedenen Vegetabilien, ihr fremdartiges Ansehen, ihre einnehmende Form, erregten meine Bewunderung.

Mein Gefährte, dem ich meine Unwissenheit in der Botanik gestand, kam mir mit aller möglichen Gefälligkeit zu Hülfe. *) „Hier sehen Sie", sagte er mir, „eine Myrica, deren kleine sauere Früchte sehr

---

*) Von ihm rühren größtentheils die in diesem Werke vorkommenden botanischen Nachrichten her.

„gut zu essen sind.“ Er zeigte mir hierauf einen Pflaumenbaum, an welchem ich gar keine Aehnlichkeit mit dem in Europa wahrnahm.

Die meisten Vegetabilien grünen hier das ganze Jahr hindurch. Die wohlwollende Natur hat diesen Klimaten gerade die Pflanzen verliehen, die am meisten dazu geeignet sind Feuchtigkeit und Kühle zu erhalten. Im Schatten, und gleichsam unter dem Schutz der größten Bäume, wächst eine ausserordentliche Menge jähriger Pflanzen. Die Luft, welche man dort einathmet, ist voll ihrer sehr angenehmen Ausdünstungen. Auf diesen, dem Wendekreise so nahe gelegenen Inseln, ist demnach die Sonne nicht im Stande, auf diese Dickigte sich fühlbar zu machen.

Unser erster Gärtner brachte eine Sammlung der hübschesten Blumen zusammen, deren nachgehends genauer Erwähnung geschehen wird.

Wir gingen stets weiter, indem wir den steilen Abhang des Berges erkletterten, welcher Laguna beherrscht, und traten auf eine große Menge Pflanzen und auf unendlich mannichfaltige Moose-Arten. Bey unserer Excursion mußten wir von Zeit zu Zeit durch tiefe Schluchten passiren, welche durch die heftigen Stöße der Vulkane entstanden waren. Ich bemerkte, daß selbst in einer bedeutenden Tiefe in diesen Brüchen, das Bette derselben zertrümmert war, und daß gar keine regelmäßige Lagen sichtbar blieben.

In einigen Höhlungen befinden sich Theile einer weissen zerreibbaren Erde. Die Felsenwände sind hier und dort mit Fragmenten von Schwefelkrystall-Spiz-

zen übersäet; sehr wenige von diesen Krystallisationen sind aber ganz erhalten.

Endlich kamen wir zu einem Flecke, wo der Abhang so steil war, daß wir nur mit Hülfe unserer Hände hinauf klettern konnten, und so, daß wir uns an einigen Lianen hielten.

Als wir auf den Gipfel des Berges gelangt waren, tönte uns ein äußerst melodisches Conzert entgegen: man hätte sagen sollen, die Bewohner dieser Holzungen feierten um die Wette unsre Ankunft. Unter einer großen Menge Sang-Vögel unterschied man den Zeißig mit grünen Federn, die Meise, die weiße Bachstelze. Wenig an den Anblick des Menschen gewöhnt, flohen sie bey unserer Annäherung.

Indeß ward durch die Menge Sänger das Conzert ermüdend, und wir wurden endlich ganz betäubt.

Bereits waren wir über die letzten Bäume hinaus; der Wind bließ noch heftiger und frischer. Jetzt werden Sie, sagte mir der Begleiter, ein erstaunliches Schauspiel sehen. Er faßte mich beym Arm, so daß ich mich umdrehete, sehen Sie, den berühmten Pic in seiner ganzen Majestät.

Was für ein Schauspiel, wie imponirend und erhaben! Ich ward geblendet und mußte mir durch meine Hand das Gesicht verhüllen. Der Pic zeigte sich in der Entfernung gerade gegenüber; er war mit Bergen umgeben, wovon die sich kreuzenden Ebenen mannichfaltige Anblicke darboten; über alle diese herrschte der Pic wie ein König.

Seine Spitze deckt ein ewiger Schnee, der sich in der kalten Jahrszeit anhäuft, den aber die Sonne

langsam in dünne Wasserfädchen verwandelt, Gold- und Silberlahn ähnlich, und aus deren ganzen Fläche siehet man die schönsten Regenbogenfarben hervorgehen. Dieses prachtvolle Gemälde von den benachbarten Gebirgen eingefaßt, contrastirt auf das Merkwürdigste mit ihnen, sowohl in Hinsicht der Farbe, als der Form.

Wer die Berge der ersten Klasse nicht gesehen hat, kann sich keine Idee von diesen spielenden und goldenen Farben machen, wodurch die höchsten Spizzen der Erde glänzen. Die erhabene Fläche, wo wir unsere Streiferey endigten, ist mit hohen Kräutern bedeckt. Man findet darauf Heerden und Hütten für die Hirten: noch höher stirbt das Kraut schon ab.

Jetzt schlugen wir wieder den Weg nach Laguna ein. Ehe ich mich von dieser schönen Landschaft trennen konnte, betrachtete ich nochmals diesen merkwürdigen Berg. Die Sonne ging unter; gern hätte ich gesehen, wie ihre letzten Strahlen sich auf dessen Gipfel verloren hätten; unsere Rückkehr mitten in der Finsterniß wäre indeß nicht ohne Gefahr gewesen. Mit einer Art Ehrfurcht grüßte ich diesen ungeheuern Coloß, und betrat den Heimweg mit dem Bedauern, daß die zu kurze Zeit nicht gestattete an die Stelle zu gelangen, von wo ich einige Theile des Fleckes von Tacoronte hätte entdecken können, die, wie man mir versicherte, bis nach Orotava äußerst einladend seyn sollten.

Ich war die Berge hinangestiegen, ohne fast ihre Schroffheit gewahr zu werden. Ziemlich schnell gelangten wir zu einer Schlucht von so wildem An-

sehen, daß das Auge ihre Tiefe nicht zu ergründen wagte. Ungeheuere Blöcke, die sich periodisch ablösen, verschütten das Unterste dieses Abgründes. Ein kaum hörbarer Lärm ließ das Daseyn eines Baches ahnden, dessen schäumende Fluten sich einen Weg zu bahnen suchen, um aus diesem engen und finstern Abgrunde zu entkommen. Einige Lianen, welche durch die Feuchtigkeit wachsen, und stets erhalten werden, hängen in breiten Festons an den Seiten der Felsen hinunter. Etliche wilde Vögel mit finsterem Blick, verwundert in ihrem traurigen Aufenthalt gestört zu werden, entflohen unter Geschrey.

Ein anderes Thal, durch welches wir auf unserm Rückwege nach Laguna kamen, bot durch seine Unfruchtbarkeit einen nicht minder auffallenden Contrast gegen den schönen Lorbeerenwald dar. Die unwissenden und unvorsichtigen Einwohner zerstöhren ohne wieder anzupflanzen, und scheinen Gefallen daran zu finden, selbst die ausdauerndsten Pflanzen auszurotten. Statt die Bäume zu vernichten sollten sie sie wieder anpflanzen, vorzüglich solche, welche Früchte tragen. Die Feigen- Bananen- und Orangenbäume würden die Feuchtigkeit an sich ziehen und die Hitze mindern.

Erst spät langten wir in Laguna an, ohne auf dem ganzen Wege etwas anderes, als einige im Holze gefundene Orangen, genossen zu haben. Durch die durchdringende Luft war ich sehr hungerig geworden, und nahm daher das mir von meinem Reisegefährten angebotene Mittagsessen an.

Auf unserm Wege durch die Stadt stießen wir

auf eine zahlreiche Procession; sie kam bereits nach der Kirche zurück. Die Neugierde war bey mir grös-ser als der Hunger, ich wollte nämlich einem Theile der Ceremonie beywohnen. Man sagte uns, sie hätte der Bitten um die glückliche Reise des Inquisitors wegen, statt. Er hatte sich auf dem nach Spanien bestimmten Fahrzeuge, le Parlementaire, eingeschifft.

Nachmals trafen wir einen unserer Freunde, Levillain an, dessen Hut ganz mit Insekten besteckt war. Er hatte alle Arten Schmetterlinge gesammelt, z. B. den Calypso-sylla und andere Fangheuschrecken (Mantis), treffliche Phalenen, und schöne mit spitzen Nägeln an den Enden ihrer kleinen Pfoten bewaffnete Eidechsen.

Wir brachten in dem Garten einen herrlichen Abend hin. Der Orangenbaum wird in der offenen Erde gezogen; er trägt sehr schöne Früchte von goldgelber Farbe, welche mich an die der hyerischen Inseln, an der Küste der Provence, erinnerten.

Der Bananenbaum, den ich zum erstenmal erblickte, fesselte meine Aufmerksamkeit wegen des großen Umfanges eines Blattes, wovon bereits ein einziges einen Menschen einhüllen kann.

Aeußerst begierig war ich, den der Schönheit seiner Produkte und des Reichthums seines Bodens wegen ausgezeichnetsten Theil der Insel zu sehen. Die Ungewißheit, wie lange wir uns hier aufhalten würden, ließ mit Recht fürchten, ich möchte zu weit ins Land gehen und dadurch Gefahr laufen, zurückbleiben zu müssen.

Was ich von meinen Gesellschaftern über Oro-

tava und dessen botanischen Garten *) hörte, eignete sich ganz dazu meine Neugierde rege zu machen. Es soll dort ein Boden von ganz besonderer Fruchtbarkeit seyn; der Garten liegt an einer der Basen des Vulkans, dessen zerfallene Oberfläche gerade wie in Sicilien zur Kultur paßlich geworden ist. Ich hätte dort die so kostbare und nützliche Baumwollenstaude, so wie den Bananenbaum sehen können, dessen Früchte eine eben so gesunde als wohlschmeckende Nahrung gewähren; man genießt sie auf Asche geröstet, und in einigen Häusern werden sie trefflich mit Zucker eingemacht. Ebenfalls hätte ich den Dattel- und Palmbaum sehen können, deren süße Früchte den Arabern fast alle Arten Nahrungsmittel ersetzen. Ich habe wohl in der Gegend von Laguna einige Weinstöcke gesehen, aber bey Orotava befinden sich die großen Weinberge. Man trifft sie auch nordwestlich und gegen Süden, von Tegine bis nach Buenavista und in den Umgebungen von Adexa und Guimar.

Die canarischen Weine sind in ganz Europa beliebt; man führt davon viel aus, eben wie auch eingemachte Früchte.

Zumal that es mir leid eine Zuckersiederey nicht besehen zu können, um ein solches Etablissement mit denen zu vergleichen, die ich auf Isle-de-France zu sehen hoffte. Ich hätte mich dazu zehn bis zwölf Stunden von St. Crux **) entfernen müssen.

---

*) Man sehe hierüber Bory de St. Vincent sur les Isles fortunées. Anmerk. d. Herausg.

**) „Zur Zeit des zwölften Jahrhunderts ward das Zucker-

Als ich den folgenden Morgen aufstand, öffnete ich die Jalousieen, um den sehr schönen Anblick des Aufganges der Sonne zu genießen. Ihre Strahlen durchdrangen eine prachtvolle orangenfarbene Wolkenmasse. Die Dünste, welche aus dem Innern der Berge aufstiegen, färbten sich in dem Maaß, wie sie die höhern Regionen erreichten, und bildeten sich in Wolken von erstaunlicher Masse. Dergleichen Schauspiel ist in unsern Klimaten selten; hingegen zwischen den Wendekreisen und in ihrer Nähe kann man es wahrnehmen, und den Reichthum, so wie die Abwechselung der Tinten der in den Lüften hängenden Massen bewundern.

Ich ging unten in den Saal, fand dort die ganze Familie beysammen, so wie auch Herrn Le Gros den Gehülfen des französischen Consuls. Er begleitete mich in den Garten, wo mir sehr schöne in Blüte stehende Myrten auffielen, von funfzehn Fuß Höhe. Auch sah ich dort einen äußerst sonderbar gewachsenen Drachenbaum; beym ersten Anblick sollte man ihn für eine ungeheuere Schlange halten. Er soll ein mächtiges Mittel wider das Zahnweh seyn, und dieserhalb bedienet man sich desselben beständig.

Einige Reisende haben sehr viel Lärm von der Schönheit eines Drachenbaumes *), des trefflichsten

---

„rohr von Afrika oder Asien nach Sicilien gebracht, und „kam von dort dann nach den südlichen Provinzen von „Spanien. Hierauf ward es auf der Insel Madera und „den canarischen Inseln einheimisch gemacht. Von die„sen Inseln zog man es nach der neuen Welt.“ (Raynal Liv. VI.)

*) Dracena. Lin. Anmerk. d. Herausg.

auf allen canarischen Inseln, und vielleicht auf dem Erdboden *) gemacht. Er hat mehr als sechszig Fuß Höhe, vierzig im mittlern Umfang und zwey und siebenzig von der Basis. Der Stamm, der in einem Schuß nur ungefähr achtzehn Fuß in die Höhe läuft, gehet in zwölf Zweige auseinander, zwischen welchen man einen Tisch angebracht hat, woran bequem vierzehn Personen essen können. Dieser ausserordentliche Baum befand sich dort vor drey Jahrhunderten als die canarischen Inseln erobert wurden. Er diente dazu, die Gränzen der verschiedenen Erbstücke zu bezeichnen: man glaubt er könne noch über zwey hundert Jahre älter werden.

Die Gelehrten, welche in den canarischen Inseln die Hesperiden der Alten finden, und deren Behauptung nach die berühmten Goldäpfel dieser wunderbaren Gärten nichts als Orangen sind, dürfen ebenfalls in dem Drachenbaum die Drachen erblicken, welche dessen Eingang untersagten.

Einige unserer Freunde waren indeß von St. Crux weggegangen um die nicht fern von Laguna gelegene Grotten zu besehen. Höhlen, am Ufer des Meeres gelegen, waren der Begräbnißort der ehemaligen Guanches. Man trifft dort oft sehr gut erhaltene Mumien die Xaxo genannt werden. Diese Ureinwohner beobachteten die Vorsicht, wenn sie in die Catacomben eine hinreichende Menge Körper gelegt hatten, den Eingang dazu so zuzumachen, daß das geübteste Auge ihn nur mit Mühe entdecken konnte. Man behauptet selbst, die Kenntniß der Begräbniß-

*) Er befindet sich in dem Garten des Herrn Franchy.

orte wäre ein ausschließlich auf gewisse Familien übergehendes Geheimniß gewesen.

Die Sitten der Guanches sind so oft beschrieben worden, daß es überflüssig wäre, dieser hier vor andern zu erwähnen. Das Werk, woraus man in der Hinsicht die genauesten Umstände ersehen kann, ist das von Clavijo. *)

Ich wünschte eine Mumie der Guanchen nach Frankreich zu bringen, und verschaffte mir daher eine, die ich in Isle-de-France aufheben zu lassen gedachte. Dieß war eine junge Frau; die, obschon ein wenig veränderten Züge, waren noch regelmäßig. Sie hatte sehr gut erhaltene kleine, hübsch gestaltete Hände. An der rechten Hand fehlten vier Nägel, zwey an der linken; und am rechten Fuß mangelte nur ein einziger. Haare und Augenbraunen waren noch im besten Zustande. Ich dachte nur bey meiner Freude gar nicht an die Schwierigkeit, diese Mumie auf einer Ueberfahrt zu erhalten, und hatte sie in meiner Kammer am Bord des Schiffes auf eins der Bretter gelegt, die sich über meinem Bette befanden; die Hitze und die Feuchtigkeit des Schiffes erweichten sie, zersetzten die Zubereitung, und erzeugten so viele Insekten darin, daß ich sie ins Meer werfen mußte.

Bey meinem Aufenthalt in Laguna, hatte ich Gelegenheit einige Zeichnungen in dem Inneren mehrerer Häuser, der ärmsten Klasse der Einwohner,

*) Ebenfalls s. m. hierüber Bory de St. Vincent essai sur les Isles fortunées. p. 463. Deutsch von Ehrmann. Anmerk. d. Herausg.



aufzunehmen. Die Mauern der Höfe, deren Unterhaltung vernachläßigt wird, findet man dadurch auf ganz eigene Art geziert, daß in ihren Zwischenräumen vielartige Pflanzen wachsen, z. B. der Hauswurz; man befördert selbst dessen Vermehrung; man pflanzt auch Stängel in Töpfe mit Erde oben auf der Mauer, oder auf den Gallerien. Diese Pflanze wächst dann darin sehr stark. Eine Art kleiner Kürbispflanze, die sich an alles, worauf sie stößt anhängt, windet sich ebenfalls um die Häuser, und zu Zeiten gibt man ihren Zweigen die Form von Guirlanden. Mit diesen ländlichen Pflanzen siehet man den Jasmin mit duftenden Blüten sich verbinden, und den Weinstock mit breiten Blättern und trefflichen Trauben. Einige Einwohner haben selbst symmetrisch Pfähle in die Erde geschlagen, um Lauben daraus zu machen; sie dienen ihnen des Abends zu Unterhaltungszimmern, während die jungen Leute nach der Mandoline tanzen und dazu mit der Castagnette accompagniren.

In Laguna, so wie in dessen Umgebungen ziehet man Bienen, und gewinnet Honig und Wachs. Ich habe sehr sorgfältig gehaltene Bienenstöcke mitten unter wohlriechenden Pflanzen gesehen.

Die Bienen scheinen auf den canarischen Inseln einheimisch zu seyn. Vor der Eroberung gab es wilde, welche sich in den Waldungen in hohlen Baumstämmen anbaueten.

In diesem Theile der Insel fängt eigentlich die Cultur an. Auf der erhabenen Fläche sind die Bewohner thätiger und gewerbfleißiger; es herrscht in den Wohnungen weit mehr Ordnung als in denen der Umgebungen von St. Crux.

Die Seide ist ebenfalls ein Produkt der canarischen Inseln: und das Klima ist dem Wurme sehr günstig.

Ich befand mich gerade an einem der großen Markttage in Laguna, wo die Bauern aus dem Inneren des Landes die Produkte ihres Bodens und Gewerbfleisses dort absetzen; und fand hier in Ueberfluß alle Produkte der Insel Teneriffa, vorzüglich Küchenkräuter. Unter letztern bemerkte ich, daß der Kohl bedeutend kleiner war, als der in Europa; ferner Wurzelwerk, gelbe Rüben, fast den unsrigen ähnlich, Lauch und wenig Artischocken, dahingegen eine außerordentliche Menge Knoblauch und Haufen von Schalotten. Die Spanier genießen diese Zwiebelgewächse sehr gern, so wie auch alle Nahrungsmittel die einen starken Geschmack haben. Der canarische Knoblauch hat sehr dicke Zwiebeln; auch verkauft man einen Nachtschatten der dort nach der Menge, die ich davon sah, sehr häufig seyn muß; Spinat, Sauerampfer, Früchte von einem sehr hellen Glanz, mehrere Sorten sehr dicker Pfirschen; eine violette oder dunkelpurpurrothe fiel mir auf. Auch gab es dort Pflaumen und eine Art reine-claude die indeß nicht so saftig war, als die französische; man läßt sie an der Sonne oder im Ofen trocknen; endlich sah ich noch Birnen, Feigen und Weintrauben, wovon eine drey bis vier Pfund wiegen mogte.

Man bringt dort Fische hin, welche an der Küste des Friedens-Hafens (port de paix) nicht ferne von der Stadt Orotava gefangen werden. Dieß sind Plattfische, Witlinge *) oder andere Arten, welche

*) Gadus merlangus. Anmerk. d. Herausg.

wir in Europa nicht kennen. Auch werden dort trokne oder gesalzne Fische verkauft. Da die Insel Teneriffa keine Flüsse, sondern blos einige Bäche hat, so kann es dort keine Fische des süßen Wassers geben. Einige Privatpersonen sollen deren in Fischbehältern ernähren; indessen habe ich keine gesehen, und sehr bedeutende Hindernisse müssen schuld seyn, daß die Methode nicht allgemein wird *).

Auf demselben Markte wurden ebenfalls Hummer und Muscheln den Klaf-Muscheln ähnlich, feil geboten. Das Schwein ist hier sehr häufig; es werden ungemein viele verbraucht. Die Einwohner verstehen die Kunst das Fleisch einzusalzen trefflich, und verkaufen es den Schiffen zu ihrem Bedarf. Die Schaafmilch benutzen sie nicht nur zur Butter, sondern ebenfalls zu trefflichem Käse, den die Bauern mit einer Art Brod genießen, das mehr dem aus Buchwaizen als dem aus Waizen ähnlich siehet. In Menge trifft man dort Hühner, Enten, verschiedene Arten kriechende Enten, sehr kleine Gänse, und fast alle Hausthiere unseres Klimas an. Indeß hatte das Land um die Zeit, wie wir dort gelandet waren, so sehr gelitten, daß, da unser Commandant einer milchenden Kuh bedurfte, er sie von Canaria kommen lassen mußte.

Was für ein Unterschied in Ansehung der Ordnung und der Reinlichkeit zwischen diesen Märkten und den unsrigen, wenigstens so wie sie jetzt sind!

---

*) Nach Nicol's und Borda's Versicherung gibt es Aale in den Bächen von Teneriffa, Canaria, Palma und Gomera. Anmerk. d. Herausg.

denn es scheint, als ob der Augenblick nicht mehr fern ist, wo eine gute Polizey hierin nützliche Verbesserungen einführen wird.

Dieser Anblick flößte mir eine vortheilhafte Idee ein, von dem nordwestlichen Theile der Insel, von wo diese Lebensmittel kommen, und von der Fruchtbarkeit des Bodens. Ich verglich diese Gegend mit Italien, welches, trotz der Verwüstungen des vulkanischen Feuers, seit so vielen Jahrhunderten das Gemälde der üppigsten Vegetation darbietet. Vivarais, die Gebirge von Auvergne, ehemals ein Spiel des unterirdischen Feuers, sind heut zu Tage mit einer außerordentlichen Menge herrlicher Bäume bedeckt. Der Vesuv trägt treffliche Erndten, so wie auch schönen Wein. Indeß werden diese herrlichen Gegenden von Leuten angebauet, welche Betriebsamkeit dazu anfeuert.

Diese Fruchtbarkeit vulkanischer Länder, sagt Labillardière ist leicht zu erklären: die innere Hitze des Landes hebt bis zu ihrer Oberfläche einen Theil der Gewässer, wovon es mittelst der Regen durchdrungen ist, und verleihet daher der Vegetation eine nicht gemeine Kraft, durchgehends da, wo die Laven durch die Wirkung der Zeit zergangen sind, und folglich von den kleinen Wurzeln durchdrungen werden können.

Außer diesen Eßwaaren trifft man noch auf dem Markt von Laguna alle Arten Kramwaaren. Die Stoffe des Landes, zumal die von Wolle, sind noch sehr weit von der Vollkommenheit, die sie erreichen könnten. Zum Theil ziehet man sie aus Spanien, wo die Manufakturen größere Fortschritte

gemacht haben. Vielleicht wird das Anlegen von Fabriken noch lange durch die Leichtigkeit verzögert werden, womit man sie sich durch Engländer und Amerikaner verschaffen kann, denen man dagegen Weine gibt.

In Laguna, so wie auf dem übrigen Theil der Insel, gehen die geringern Einwohner durchgehends in wollener Kleidung; reichere, oder Personen höhern Standes tragen in der heissen Jahrszeit seidene Stoffe; gegen Abend bedecken sie sich aber mit einem Mantel von Tuch. Baumwollene Zeuge sind nicht selten in Teneriffa; die Engländer bringen sehr viele von der gewöhnlichen Art dort hin. Alle die ich sah, waren grob; wie man versichert, sollen sie aus der Landesbaumwolle verfertigt werden. Die Seide, außer der, welche zur Verfertigung der Strümpfe nöthig ist, wird zusammen roh nach Europa verführt. Nur die reichsten Einwohner tragen seidne Strümpfe.

In Laguna werden Ochsenhäute aber nur in geringer Anzahl verkauft. Der stärkste Handel wird damit in St. Crux getrieben, wohin man sie vom festen Lande von Amerika bringt. In letzterer Stadt habe ich sehr große Magazine voll von diesem einzigen Artikel gesehen. Jede Haut wird mit zwey Piastern bezahlt. Nach Europa kommen sie lediglich an der Sonne getrocknet, ohne irgend weitere Zubereitung.

In Teneriffa wird sehr viel Tabak, besonders aber Rauchtabak verbraucht. Eine papierne Tute, mit diesem grob gestoßnen Tabak angefüllt, oder ein zusammengerolltes Blatt dieses Vegetabils bildet Cigarren und chiroutes. In den beßten Gesellschaften

wird geraucht; kaum hat man sich niedergelassen, so wird schon eine Pfeife nebst einem kleinen Glase Madera angeboten. Es ist eben so allgemein gewöhnlich, das Mark des Drachenblutsbaums zu kauen. Man verfertigt daraus kleine oberwärts vergüldete Stäbe. Diese Pflanze soll die Zähne gegen die Fäulniß schützen, und gibt dem Munde einen angenehmen Geruch; der Saft, welcher nichts anders als Gummi-Tragant ist, färbt das Zahnfleisch roth; sie haben ein ganz blutiges Ansehen; der Speichel nimmt ebenfalls diese Farbe an; und es scheint als spie man reines Blut.

Ein nicht unbedeutender Handel wird mit Reliquien getrieben. Gottesfürchtige Personen tragen dergleichen stets bey sich, und würden es kaum wagen, ohne diese auszugehen. Die Kaufleute erzählen Wunderdinge, welche diese Reliquien bewirkt haben, und sie erheben ihre Kräfte gegen jede Art von Uebel, und setzen viel davon ab.

An den Markttagen kommen die Mönche auf den großen Platz, und lassen dort ihren Aermel küssen: jeder Kaufmann giebt ihnen ein kleines Almosen um diese Gunst zu erlangen, die ihm den Segen des Himmels bringen muß; nachgehends läßt er sich seine Waaren so theuer als irgend möglich bezahlen.

Die Bewohner des platten Landes haben äusserlich kaum einige Aehnlichkeit mit den Städtern, oder mit den geringern Leuten. Die Personen von beyden Geschlechtern, welche ich auf dem Markt genau betrachtete, hatten fast alle eine mehr als mittelmäßige Größe, einen regelmäßigen wohl gestalteten Kopf,

eine ausdrucksvolle Physiognomie, ein ernsthaftes Aeußere ohne etwas Zurückstoßendes. Allgemein siehet man eine Habichtsnase, den Mund ein wenig groß, die Lippen mittelmäßig dick, das Auge ein wenig tief in der Augenhöhle; außerdem haben die Leute einen festen leichten Gang und einen stolzen Ton. Ich finde bey ihnen viele Aehnlichkeit mit den Bewohnern des nördlichen Spaniens, besonders mit den Arragoniern und Cataloniern.

Die Frauen tragen ihre Bürde auf dem Kopfe; in den südlichen Provinzen Frankreichs ist dieß auch der Fall. Ohne gerade hübsch zu seyn, fehlen ihnen doch nicht die regelmäßigen Züge. Durch die Sitte, sich in der Sonne aufzuhalten, bekommen sie eine schwärzliche Farbe. Die Frauenzimmer in den Städten, welche mehr eine sitzende Lebensart führen, sind ziemlich weiß.

Diese Bauern scheinen sich in wohlhabenden Umständen zu befinden; sie verstehen es indeß nicht, Gebrauch davon zu machen. An einem mehr als vernachläßigten Anzuge siehet man eine große Menge Rosenkränze; dergleichen hängen an ihrem Halse über den Westen; ebenfalls tragen sie sie in ihren Taschen zwischen dem Gelde und einem kleinen Sack voll Tabak. Auf den Wegen verrichten sie stets ihre Gebete, und zwar ganz laut. Oefters singen sie in einem Chor. Die meisten haben eine schöne Stimme und ein richtiges Ohr, daher machen diese Gesänge auf dem platten Lande keine übele Wirkung.

Manche dieser Dorfbewohner reiten auf schönen sehr muntern Mauleseln; andere kommen auf Kameelen nach der Stadt, deren man sich ziemlich häufig

auf Teneriffa bedient. Die Frau und die kleinen Kinder sitzen hinten auf; der Mann oder ein Knecht führen diese arbeitsamen und gelehrigen Thiere. Diese Reisen geschehen zu gewissen Zeiten des Jahres, theils des Handels, theils anderer Bedürfnisse wegen. Die nämlichen Leute ziehen im Innern des Landes Lastvieh, Pferde und Maulesel, und verkaufen sie in Laguna; letztere haben zum Reiten in diesem gebirgigen Lande den Vorzug.

Mit Vergnügen sah ich diese Haufen Reisender die mich an die Züge der ehemaligen Patriarchen erinnerten. Das Kameel trägt Frauen und Kinder; der Familienvater reitet allein auf einem solchen Thiere; er schließt und leitet das Ganze; und begiebt sich zu Zeiten auf die Seiten um das Vieh zu zwingen sich in der Reihe zu halten; bisweilen entwischt die Ziege, durch Gebüsch angelockt erklettert sie die Gipfel der Felsen; indeß muß sie ihren Ungehorsam durch häufiges Herabfallen theuer büßen. Die hierzu abgerichteten Hunde verfolgen sie bis zur äußersten Höhe.

Die Kameele dieser Colonieen kommen zum Theil von der afrikanischen Küste; doch ziehet man sie auf Lancerota auf, so wie in Fortaventura. Man bedient sich ihrer nicht nur um Lasten zu tragen, sondern ebenfalls um die Räder einiger Maschinen zu drehen.

Alles, was ich auf dem Markt von Laguna gesehen, hatte das lebhafteste Interesse in mir erregt. Diese Art fremder Scenen gab mir einen Begriff von der Bevölkerung von Teneriffa. Um mich auszuruhen, ging ich in ein Wirthshaus das äußerlich ein ganz hübsches Ansehn hatte; im Inneren war es

aber unreinlich und eben so widerstehend, als jenes, worin ich das erstemal in St. Crux hineingetreten war.

Es herrschte hier ein ganz entsetzlicher Lärm; fügt man hierzu noch den Weingeruch, den Tabaksrauch und die Ausdünstungen des mit Zwiebel und Knoblauch gehackten Fleisches, so wird man einen Begriff von dem Vergnügen sich machen können, was ich dort finden konnte. Ein Reisender läßt sich nicht leicht abschrecken; ich ging nur meinem Appetit nach, und setzte mich daher in einen Winkel, um mich bequemer zu befinden. Dichte bey mir waren zwey Kaufleute, die mit dem Abschluß eines Handels beschäftigt waren. Nicht wenig überraschte mich die auf dem Tische aufgezählte große Menge Gold, so wie auch, daß diese aus einer Hand in die andere überging, ohne daß irgend die Waare übergeben ward. Nachgehends vernahm ich, daß nach Landessitte ein einziger Zeuge zur Gültigkeit der Stipulationen hinlänglich sey. Nach dem Handel ließ man Wein und Cigarren bringen und rauchte außerordentlich stark ehe man auseinander ging.

Einige Juden, mehrere Bewohner der afrikanischen Küste, kommen nach Laguna um dort und auf der ganzen Insel zu handeln. Einer dieser Kaufleute, den sicher mein fremdes Aeußere veranlaßte sich mit mir zu unterhalten, schlug mir vor nach Adesa, wo er wohne, zu gehen. Er hatte mich als Künstler an dem Portefeuille erkannt, und sagte, ich würde dort einen spanischen Maler finden, der besonders schön Heiligenköpfe, indeß auch Landschaften zeichnete. Während der Unterhandlung er-

suchte er mich, ihm meine Zeichnungen zu zeigen, erkannte auch gleich einige in der Eile im Wirthshause entworfene Köpfe.

Nachdem ich über einige Hügel, welche Laguna umgeben, gekommen war, lief ich von einem Felsen zum andern. Die Vegetation bot wenig Neues dar; sie nahm immer mehr ab, so wie ich herunter stieg und hörte endlich gänzlich auf. Ich kam wieder auf den häufig betretenen Weg, und bemerkte auf der Rückkehr eine Menge Vögel, wovon einige sehr dick und wegen ihres länglichten Halses merkwürdig waren.

Unter andern glaubte ich einen Adler zu unterscheiden, dessen cirkelförmiger abgemessener Flug genug andeutete, daß er seiner Beute nachging.

Die nämlichen Steine, welche mir beym Hinaufsteigen zuwider gewesen waren, fand ich beym Hinuntergehen noch beschwerlicher. Es war eine recht dunkele Nacht, meine Schritte waren nicht sicher, ich rutschte mehr hinunter, als daß ich ging. Da sich ein abgerundeter Stein unter meinen Füßen gedrehet hatte, so verlor ich das Gleichgewicht, und erhielt eine Verrenkung, wodurch ich sehr litt, und erreichte nur mit aller möglichen Mühe St. Crux.

Glücklicherweise stieß ich auf Bauern aus nahe um St. Crux gelegenen Gegenden; diese unterstützten mich beym Gehen. Anfänglich hielt ich sie für die Begleitung einer Leiche von Ansehen. Sie erleuchteten ihren Weg durch Stückchen harziges Holz, die sie tedes nennen.

Kurz nach meiner Ankunft fuhr ich nach unserem Schiffe ab, und hier bot sich uns ein ganz neues

Schauspiel dar. Das Meer war nämlich leuchtend; durch jeden Stoß des Ruders ins Meer wurden eine erstaunliche Menge leuchtender Theilchen sichtbar; unser Boot schien von einer Feuersbrunst bedrohet zu seyn; der Sarg ließ eine lange Feuerspur hinter sich. Dieß Phänomen rührte indeß doch weder von der Electricität, noch von leuchtenden in dem Wasser selbst enthaltenen Körpern, sondern von phosphorescirenden Thieren her, welche in jeder Richtung mit einer unbegreiflichen Geschwindigkeit hinschwammen.

Auf den Ankerbojen der auf der Rhede liegenden Schiffe sahen wir Meven, und vertrieben sie nach allen Richtungen; wenn ihre Flügel die Oberfläche des Wassers berührten, brachten sie eine Lichtspur darauf hervor, die ihren Weg andeutete.

Endlich kamen wir an Bord, und fanden dort Herrn Le Gros und einige Einwohner die Anstalt trafen, wieder ans Land zu gehen.

Nachgehends erfuhr ich, daß dieser Theil der Insel völlig von der Ostküste in Ansehung der Natur des Bodens, und selbst durch das Genie der Einwohner verschieden sey. Der Pater Feuille hat die nördlichen und westlichen Gegenden von Teneriffa gesehen, und erhebt sie außerordentlich. Hohe mit Wolken bedeckte Berge bieten dort reichliche Quellen dar. Diese Berge neigen sich unvermerkt gegen das Meer hin, und bilden einladende mit üppiger Vegetation bedeckte Hügel. Ein reiner heiterer Himmel, frische Winde, den Nächten fast gleiche Tage, Blumen in jeder Jahrszeit, Bäume stets mit Blättern geschmückt — dieß sind die Reize von Orotava, wo gleichsam nur zwey Jahrszeiten,

nämlich Frühjahr und Herbst herrschen. Die Palme, der Feigenbaum, der Weinstock, der Mandel-, der Pfirschen-, der Bananenbaum, der Drachenbaum und die Annonen sind die vorzüglichsten Vegetabilien. Man siehet dort gleichsam die Erzeugnisse der alten und der neuen Welt vereinigt.

Dieser Theil ist gegen die Ostwinde geschützt, welche auf der übrigen Insel von den glühenden Gegenden Afrikas her blasen, und dort eine unerträgliche Hitze veranlassen.

Die canarischen Inseln überhaupt, und besonders Teneriffa leiden sehr durch den Mangel an Flüssen, ich will gerade nicht sagen schiffbarer, sondern nur solcher, die eine hinlängliche Masse Wasser zur Bewässerung der Ländereyen und zum häuslichen Bedarf mit sich führen. Der Bau der Insel ist diesem zuwider; die konische Form der Berge und ihre Steilheit lassen kein einziges großes Thal zu, wo das Wasser sich sammeln konnte, und in dem Maaß herausflösse, wie es wieder ersetzt würde.

Die Oberfläche der Insel Teneriffa ist nicht regelmäßig; ihre größte Länge von Nord-Osten bis Süd-Westen beträgt ungefähr vier und zwanzig Stunden (lieues); ihre größte Breite von der Spitze Teno bis zu der von Abona (in der Ausdehnung von Nordwesten nach Südosten) mag sich auf funfzehn Stunden belaufen. In diesem Theile hat die Insel die Form eines Halbzirkels dessen Bogen sich gegen Süden hin wendet, und der durch Wasser läuft von Teno nach Candelaria hin. Aber von dieser nämlichen Linie an, indem man sie nach Nord-Osten ziehet, giebts eine sehr große Verlängerung, die durch eine Kette

von Bergen gebildet zu seyn scheint. Die mittlere Breite kann man etwa auf fünf Stunden rechnen; in dieser Ausdehnung liegen Laguna und St. Crux. Folgt man diesen Krümmungen, so mag die Insel vier bis fünf und sechszig Stunden im Umfang halten; sie hat über zwey hundert Städte, Weiler, Hütten und Wohnungen, die in drey und zwanzig Kirchspielen oder Gerichtbarkeiten liegen. Die vorzüglichste ist die von St. Crux.

Nach zweytägiger Ruhe, fand ich mich ein wenig besser, entschloß mich Alles zu wagen, als länger auf dem Schiff zu bleiben, und ließ mich von der einem Kaufmann gehörigen Yolle abholen. Das Fahrzeug wäre beynahe an der Barre gescheitert; und ob ich gleich gut schwimmen kann, so wäre ich meines kranken Fußes wegen doch verloren gewesen.

Ich speisete in St. Crux bey einem Freunde, und ward mit ausgezeichneter Güte aufgenommen; unter den Gästen befand sich ein Mönch, der vorzüglicher Hochachtung zu genießen schien; er war sehr einnehmend, sprach ein wenig französisch, und hatte unsere südliche Provinzen besucht. Er erinnerte mich bey Gelegenheit der Mumien der Guanches an das unterirdische Gewölbe des Klosters der Franziskaner von Toulouse, welches das Eigenthümliche hatte die Körper zu erhalten, ob sie gleich nicht so einbalsamirt waren, wie die der canarischen Inseln. Ich erinnere mich öfters in der Jugend, in diese Catacomben gegangen zu seyn. Eine Menge Todter befinden sich längst den Mauern. Da man beym Hinabsteigen des Lichts bedurfte, so hatte sich einst der Mönch, welcher sie zeigte, zu sehr mit seiner

Fackel diesen getrockneten Körpern genähert, und das Feuer ergriff einen derselben, und verbreitete sich schnell unter die übrigen. Die Gruft ward eine kleine Hölle, welche die Lebendigen in Schrecken setzte: endlich dämpfte man das Feuer, und rettete die übrigen Körper. Man sah sie daher noch im Augenblick der Revolution, aber diese heftige Erschütterung schonte den Lebenden eben so wenig, als den Todten.

Das nach Spanien bestimmte Fahrzeug le Parlementaire, war kaum abgesegelt, als es sehr leck wurde. Die darauf befindlichen nach Gibraltar bestimmten englischen Gefangenen nutzten diese Bestürzung, und bemeisterten sich des Schiffes, welches, da die Reisenden nicht bewaffnet waren, nicht schwer hielt. Sie ließen sogleich die große Schaluppe ins Meer und boten denen, die nach Teneriffa zurückgehen wollten, an, hierin heimzukehren; die meisten, unter andern der Großinquisitor, nahmen dieß sehr gern an, und verloren lieber ihre Habseligkeiten, die zu schwer waren, um auf ein so leichtes Fahrzeug geladen werden zu können. Der Inquisitor büßte unter andern dreytausend Piaster an Meßgewändern und anderm Kirchenschmuck ein. Herr Cambon, von Bordeaux, der die nach Frankreich bestimmten Pakete des Herrn Broussonet hatte, trauete dem Worte der Revoltirten die ihn nach Europa zu führen versprachen, und auch wirklich dahin brachten. Die auf der Schaluppe eingeschifften Personen legten den kleinen Weg nicht ohne Gefahr zurück. Aus Mangel an Matrosen ruderten sie selbst, und der Großinquisitor gleich den übrigen; sonderbar genug war es, daß er gerade dann in den Hafen zurückkam, als

man in Laguna feyerliche Processionen seiner glücklichen Reise halber anstellte.

Lange Zeit hindurch wurde über die Begebenheit des Inquisitors geredet.

Bey Sonnenaufgang kehrte ich nach den Schiffen zurück. In dem Augenblick, wo ich in den Kahn trat, bot der Himmel alle die Symptome dar, welche einem Sturm vorangehen; doch zerstreueten sich die drohenden Wolken, und es fiel nur ein feiner Regen der einige Augenblicke dauerte. Hiedurch ward die Luft abgekühlt. Während der ganzen Zeit unsers dortigen Aufenthalts stand das Barometer auf acht und zwanzig Zoll, drey bis vier Linien; das Thermometer schwankte im Mittagsschatten, zwischen siebenzehn bis zwanzig Graden. Diese Hitze erhielt sich auf der Rheede, die zwischen Basaltfelsen eingeschlossen ist, wodurch gleichsam die Hitze eines Reverberierofens entstehet.

Jetzt war ich wieder im Stande nach Laguna zu gehen, und langte dort spät an: ich traf einen Einwohner den ich bereits bey meiner ersten Reise gesehen hatte, er ging in Begleitung mit mir zu dem Marquis de Nava, dessen Haus einen reichen Besitzer andeutet, der sein Vermögen auf eine löbliche Art verwendet. Gewöhnlich lebt er in Orotava, wo er einen sehr schönen Garten besitzt: er hat sein größtes Vergnügen darin, Vegetabilien aus allen Klimaten zu ziehen, und sie auf Teneriffa und den benachbarten Inseln zu verbreiten: mit Verehrung hört man seinen Namen auf dem ganzen Archipel nennen.

Ich nahm den Vorschlag mit mehrern Personen aus der Stadt mit Vergnügen an, ein Nonnenkloster

zu besehen: wie man versichert, sollen diese guten Schwestern viele lange Weile haben; auch empfangen sie den Besuch der Fremden gern; sie verkauften uns selbst verfertigtes Zuckerwerk. Die Zeit erlaubte nur die Kirche in Augenschein zu nehmen; diese enthält aber nichts merkwürdiges. Ein einziges sicher aus Spanien gesandtes Gemälde, schien von einem guten Meister.

Einige jener Nonnen schienen mir jung und hübsch; gleich den Spanierinnen hatten sie große schwarze schmachtende Augen. Zu bewundern ist an ihnen die Schönheit ihrer Zähne und das Frische des Zahnfleisches. Wie man sagt, soll dies daher kommen, daß sie mit dem Saft des Drachenbaums gefärbte Wurzeln kauen: dieß Zahnmittel soll so viele Wirkung haben, daß diese guten Nonnen eine große Menge solcher so gefärbten Wurzeln zubereiten, und einen ansehnlichen Handel damit treiben.

Alle meine Plane zur weiteren Untersuchung der Insel Teneriffa scheiterten, indem der Commandant Befehl ertheilte, sich zur Abreise fertig zu halten.

Den folgenden Morgen vereinigten wir uns zusammen auf dem Schiffe, und erhielten dort eine Menge Besuche. Der Marquis de Nava war so gütig, auf jedes Schiff Kisten mit kostbaren Weinen, Früchte aller Art und selbst frisches Gemüse zu senden.

Drittes Kapitel.

Naturhistorische Uebersicht der canarischen Inseln. — Bevölkerung und ältere Namen von Teneriffa, Canaria, Palma, Gomera, Ferro, Lancerota und Fortaventura.

1. Teneriffa.

Aeltere Namen — Nivaria und Penitalia.
Bevölkerung — 100,000 Seelen.

Auf dieser Insel wird besonders der treffliche Vidogne Wein, oder Vidueno, und ein wenig Malvoisir gezogen. Auf Palma giebts auch berühmte Weinberge. Lancerota und Ferro bringen ebenfalls eine bedeutende Menge Weine hervor, welche von den Einwohnern nach Teneriffa gesandt werden.

Die übrigen Produkte bestehen in Olivenöl, Zukker, Früchten aller Art, eingemachten und trockenen, ein wenig Leinsaamen, Seide, wovon ein Theil nach Spanien gesandt, das übrige auf der Insel selbst zu Tafent, Bändern, Strümpfen u. s. w. verarbeitet wird, welche im Lande und auf den benachbarten Inseln verkauft werden. Einige dieser Produkte gehen auch nach Amerika.

Die Orseille, eine zum Rothfärben passende Flechte machte, vor der Entdeckung der Cochenille, einen der bedeutendsten Handelsartikel aus. Beym Heraustreiben aus der Erde verbreitet sich der Stengel in mehrere trockne Zweige, die keine Blätter haben. Diese Pflanze hat eine hellgraue Farbe; bringt man sie auf Wolle oder Seide, so giebt sie ein sehr dauerhaftes Roth. Fast allein die nordischen Nationen führten sie in den letztern Jahren aus; in Frankreich gehört sie unter die verbotenen Waaren. Einige haben geglaubt, die Alten hätten sich der Orseille zu ihrer berühmten Purpurfärbereyen bedient. Sollte man nicht Ursach haben anzunehmen, daß sie die Cochenille kannten? Auf alle Weise hat man mit der murex und andern Muscheln eine dauerhafte Färberey versucht, die der Beschreibung entspräche, welche uns die Alten von dem Purpur hinterlassen haben.

Auf den Küsten dieser Insel trifft man mehrere Arten Tang, Seepflanzen, woraus Seide, indeß in geringer Quantität bereitet wird. Unter diesen Pflanzen bemerkt man ebenfalls den stachelichen Tang, fucus spinosus.

Folgendes ist die Liste, so weit ich sie mir nur von Teneriffa's Vegetabilien habe verschaffen können.

Die Wassergallerten (Ulvae) *) sind von zweyerlei Art, und bilden kleine grüne Trauben auf den Felsen; sie haben Zweige voll Wasser die beym Drücken zerspringen.

Außerdem findet man noch verschiedene Arten Schwämme, Wasserfäden (Conferva Lin.) Staub-

*) Ulvae Lin. Anmerk. d. Herausg.

pflanzen (Byssus L.) Astmoose (Hypnum L.) Sternmoose (Mnium L.) ferner das gezähnelte Kolbenmoos (Lycopodium denticulatum L.) die portugiesische Natterzunge (Ophioglossum lusitanicum L.); den wolligten vollblühenden Farren (Acrostichum lanuginosum) mehrere Arten Tüpfelfarren (Polypodium L.) und Streifenfarren (Asplenium), den prächtigen Rippenfarren (Blechnum) wovon bereits die Rede gewesen ist; verschiedene Arten Saumfarren (Pteris) Krullfarren (Adianthum) Arum, Cypergras, Binsengras (Scirpus) Fennich (Panicum) und andere Grasarten; das gemeine und das zahme Rohr (Arundo) die spitzblätterige Spargel (Asparagus acuti fol.) indianisches Heckenblatt (Ruscus androgynus), die Sarsaparille (Smilax Sarsaparilla) den Knopf Simsen (Juncus conglomeratus), einige Arten Lauch; die spät blühende Hyacinthe; verschiedene Arten Nachwurz, (Orchis); den Seidelbast Daphne Mezereum und die immer grüne Daphne; den gemeinen Knöterig (Polygonum Persicaria) zweyerlei Sauerampfer (Rumex Patientia et panduraeformi), die graue und rosenfarbige Melde (Atriplex L.) den Meer Mangold (Beta maritima) den Gänsefuß (Chenopodium L.) das Nagelkraut von Teneriffa (Polycarpon), den asiatischen Wegerich (Plantago), zwey Arten Wiesenkraut (Statice maritima et mucronata), das Pfennigkraut (Lysimachia nummularia), Veronica und Justicia, zwey Arten von Jasmin (Jasminum officinale et azoricum), das Eisenkraut (Verbena offic.) den Rosmarin; die canarische Salbei, der Gamander (Teucrium heterophyllum), die Saturey (Satureja), den gemeinen Lavendel (Lavandula spica) und fünf Arten Lavendel,

das zottige Gliedkraut (Sideritis hirsuta), die canarische Münze; die purpurrothe Taubnessel (Lamium) Spinat; der spanische Andorn (Marrub. hispan. L.) Dosten (Origanum), der Thymian, die geschweifte Ruellia, die Brunelle, die Melisse, der Drachenkopf (Dracocephalum canariense), der breitblätterige Braunwurz (Scrophularia betonicae folia), den Fingerhut (Digitalis), das schwarze Bilsenkraut (Hyoscyamus), der schwarze Nachtschatten (Solanum), der spanische Pfeffer (Capsicum Annuum), Scorpionschwanz (Heliotropium), das Mausohr (Myosotis), die Purgierwinde (Convolv. scammonium), die lorbeerartige Sandbeere (Arbutus), die Heidelbeere (Vaccinium myrtillus), die vergoldete Glockenblume (Campanula), Lobelia, Jasione, Prenanthes, wilder Sallat (Lactuca), große Saudistel (Sonchus arvensis), Habichtskraut (Hieracium); Zichorie Distel (Carduus), die Sterndistel (Centaurea Calcitrapa) und andere Arten dieses Geschlechts; die Baumwollenstaude (Gossypium), dorniges Rindsauge (Buphthalmum), Zweizahn (Bidens), goldhaarige Dürrwurz (conyza chrysocomoides), die Wucherblume (Chrysanthemum), Goldhaar (Chrysocoma), der baumartige Wermuth (Artemisia arb.) die klebrige Tropfenpflanze (Psiadia glutinosa), Scabiose, Labkraut (Galium), den Krapp (Rubia tinctorum), Schneeball (Viburnum), Epheu (Hedera), Biebernell (Pimpinella), die Petersilie (Apium petroselinum), den Fenchel, den knotenblühenden Merk (Sium nodiflorum) Sesel (Seseli), den Kerbel (Scandix cerefolium), die Mohrrübe (Daucus carota), Zirmet (Tordylium), Haftdolde (Caucalis).

Die Bäume sind dort schön und zahlreich. Es ist bereits erwähnt, welchen ungeheuern Umfang der Drachenbaum dort gewinnt. Von den Bäumen und Sträuchern, welche die Bosquets von Teneriffa schmücken, will ich nur erwähnen der Dattelpalmen, Feigen-, Bananen-, Citronen-, Orangen und Baumwollenbäume (dieser ist nicht so häufig als der Baumwollenstrauch); ferner noch die Rotheiche, die Steineiche, den laurus indica, den laurus nobilis, den Kreuzdorn (Rhamnus catharticus), und die Canarische Visnea (visnea mocanera.) Aus dem laurus indica werden sehr feine und sehr starke Ruder verfertigt.

Zu Zeiten erreicht die baumartige Haide eine Höhe von fünf und zwanzig Fuß. Die Parietaria arborea verdient hier diesen Namen mit Recht.

Ich will dieß Verzeichniß mit der Aufzählung folgender Pflanzen endigen: Johanniskraut (Hypericum Androsaemum und canariense), Pappelblätterige Aschenpflanze (Cineraria), Wolfsmilch (Euphorbia canariensis und quadrangularis), Wachsmyrthe (Myrica), Schlinge (Periploca), Feigenartige Pestwurz (Cacalia), Salzkrautartige Menderle (Eranthemum), Winde (Convolvulus floridus mit wohlriechendem Holze und C. canariensis), scharfe Spreublume (Achyrantes), gemeine Fackeldistel (Cactus Opuntia), große Aloe (Agave americana), Indische und westindische Sida, glänzende Knorpelblume (Illecebrum Paronychia), Sauerklee (Oxalis minuta und corniculata), langbeblätterte Vogelmilch (Ornithogalum longebracteatum), gemeiner Stechapfel (Datura Stramonium), eßbares Aron (Arum),

Hasenöhrchen (Bupleurum), kleinblüthiger Ranunkel, netzfrüchtiger Flaschenbaum (Annona reticulata), Feldmohn (Papaver rhoeas), großblüthiges Schöllkraut (Chelidonium Glaucium), Senf (Sinapis), Gänsekraut (Arabis), Seestrandslevkoje (Cheiranthus marit.), Quellliebende Rauke (Sisymbrium Nasturtium), Meerstrands-Steinkraut (Alyssum maritimum), Waid (Isatis tinctoria), dessen sich die Guanchen bereits zum Färben bedienten; Löffelkraut (Cochlearia), Reseda, verschiedene Geranien, große Kapuzinerkresse (Tropaeolum majus), Malven, Cistenrosen, Veilchen, Hirse (Panicum Miliaceum), cretische und spanische Fagonie, Raute (Ruta), Polycardia, Mastkraut (Sagina), Gartennelke (Dianthus caryophyllus), Silene, Taubenkropf (Cucubalus), Gemeiner Flachs (Linum usitatissimum), Dickblatt (Crassula), Gemeiner Portulac (Portulaca oleracea), Canarisches Immergrün (Aizoon), Zaserblume (Mesembryanthemum), Hauswurz, baumartige und canarische (Sempervivum), Steinbrech (Saxifraga), Weidenröschen (Epilobium), rothe Johannistraube (Ribes), Gemeine Weiderich (Lythrum Salicaria), Granatbaum (Punica granatum), Gujavabaum (Psidium), Myrten, Rosen, Centifolien, mehrere Arten Aepfel, Birn, Quitten, Pflaumen, Mandeln, Pfersiche, Erdbeeren (Fragaria), Sperberkraut (Sanguisorba), Odermennig (Agrimonia), Fingerkraut (Potentilla), Brombeerstaude (Rubus), Farnesische Sinnpflanze (Mimosa farnesiana), Johannisbrodbaum (Ceratonia), Cäsalpinie; gemeine Pfriemen (Spartium scoparium), Feigbohne (Lupinus), Hauhechel (Ononis), Wollblume (Anthyllis),

Psoralea, Luzerne (Medicago sativa), vierblätteriger Schotenklee (Lotus tetraphyllus), Erdbeer-Klee (Trifolium fragiferum), Steinklee (Melilotus), Vitsbohne (Phaseolus vulg.), Scorpionskraut (Scorpiurus), Peitschen (Coronilla), Stechpalme (Ilex), gemeiner Buxbaum (Buxus sempervirens), gemeiner Wunderbaum (Ricinus communis), weiße Zaunrübe (Bryonia). Viele Kürbisarten, der Maulbeerfeigenbaum (Ficus Sycomorus), die gemeine Nessel (Urtica dioica), Eyförmige Forsköhlie (Forskohlea tenacissima), der Hanf, weißer und schwarzer Maulbeerbaum, Buchen, Platanen, Wachholder, Cypressen, Fichten, Lerchenbaum, Flachsseiden (Cuscuta L.), Wasserstern (Callitriche), Tamarisken, mehrere Arten von Farrenkräutern und eine eigene Art eines Schwammes am Lorbeerbaum, welchen unsere Naturalisten Clavaria lauri nennen.

Die Hauptsubstanzen des Mineralreiches sind Laven, Basalte, Bimmsteine, Trapp, vulkanische Breccia. Außer diesen vulkanischen Produkten giebt es noch gerollten und blättrigen Sandstein, röthliche Granaten, einen aus Feldspath bestehenden Granit, Quarz, Granaten und Hornblende, thonichtes Gestein, das Crystalle dieser beyden Substanzen enthält, und endlich einen gräulichen porphyrartigen Felsstein.

Von den vierfüßigen europäischen Hausthieren giebt es hier den Hund, die Katze, das Pferd, den Esel, den Maulesel, den Ochsen, das Schwein und die Ziege. Mäuse, Ratzen und Kaninchen sind von den Spaniern dort hingebracht: erstere beyden unwillkührlich, letztere wegen ihres Nutzens. Die Ziegen und Katzen sind in den Holzungen wild geworden

Endlich giebts auch noch zwei Arten Fledermäuse auf den Inseln, wovon eine sehr klein ist.

Man findet hier die graue Eidechse den Erdfrosch und den grünen Laubfrosch. Es giebt hier aber weder Schlangen noch giftige Insekten.

Außer unsrem zahmen Federvieh trift man hier folgende Arten von Vögeln: den Geier Ourigourap den weißen Geier (Vult. alb.). (Rui leucocephalus L.) den Sperber (Falco nisus L.) den Lerchenfalk; die Weihe; den Gabelschwanz (Falco Eruginosus L.) den Röstelgeier; Falco tinunculus. *) Die Thurmeule; den Holzheher; den Buntspecht; den Kramsvogel; die Amsel; den Staar; die Goldammer, den Buchfink; den Hänfling; den Stieglitz; den Zeisig; den Zaunkönig; das Citrinchen (Emberiza Citrinella). Die Wiesenammer; den Rabe; den Mauerspecht (lerthia muraria); die Blaumeise; die Lerche; die Graßmücke; das Rothkehlchen; die schwarzköpfige Grasmücke; die Graßmücke mit blauem Bauche; die Graßmücke mit gelben Beinen; die weiße Bachstelze. Die Bachstelze mit weißer Kehle. Die Bachstelze mit schwarzer Kehle; die Bachstelze mit weißer Kehle und weißem Bauche; die Hausschwalbe; die Mauerschwalbe; den Wiedehopf; den Trapp; den Fasan; die Holztaube; die afrikanische Turteltaube; das Haselhuhn; (vielleicht das der Pyrenäen?) das Rebhuhn; die Wachtel; den Paterl; (procellaria pelagica). den Puttin (procell. puttin). Die Seeschwalbe, (große und kleine) (Stermo) drei Arten von Meven; die Schnepfe, die

*) Von folgenden Gattungen glaubt der Verf. Arten gefunden zu haben. A. d. H.

Beccassine, scolopax gallinago. Die Seelerche; die Pfuhl- und die Löwenschnepfe; endlich den berühmten Canarienvogel.

2. Canaria.

Ehemaliger Name — Canaria.
Bevölkerung — 40,000 Seelen.

Dieß ist die fruchtbarste und am beßten bewässerte dieser Inseln; sie bringt Oliven hervor. In mehreren Gegenden wird zweymal Mais und eine treffliche Art Bohnen geärndtet. In dem Hafen der Stadt Canaria oder de las Palmas, den man ebenfalls den Hafen de la Luz nennt, wird allein der ganze Handel der Insel getrieben. Die vorige spanische Regierung hat ihm das Privilegium zugestanden, Schiffe nach Amerika zu schicken. Man sendet an die Küsten der Barbarey Fischerfahrzeuge von zwanzig bis dreysig Tonnen. Alle arme Einwohner nähren sich hauptsächlich von gesalzenen Fischen und Erdäpfeln. Grünliche Hüte werden dort verfertigt.

3. Palma.

Ehemaliger Name — Capraria.
Bevölkerung — 30,000 Seelen.

Man erzielt dort vielen Zucker, Mandeln und Seide. Aus den zahlreichen Fichtenwaldungen gewinnt man eine große Menge Harz.

4. Gomera.

Ehemaliger Name — Casperia.
Bevölkerung — 7000 Seelen.

Auf dieser Insel werden Bohnen, Wein und Seide

gezogen. Brannteweiu wird destillirt, und neulich ist eine Zuckersiederey angelegt worden. Ich glaube dieß ist die einzige unter den Inseln dieses Archipels wo man Hirsche und Rehe findet.

Bory de St. Vincent macht zwar dem Herausgeber der Cookschen dritten Reise, Anderson, einen grossen Vorwurf daraus, daß er angenommen es gäbe Hirsche auf den canarischen Inseln. Indeß wird Anderson völlig gerechtfertigt, indem das Wort deer als ein generischer Name alle Arten des Geschlechts cervus in sich faßt.

5. Ferro.

Ehemaliger Name — Antolasia.

Bevölkerung — 1,500 Seelen.

Dieß ist die unfruchtbarste aller canarischen Inseln; sie gewährt selbst für eine so geringe Bevölkerung nicht genug Nahrungsmittel. Doch findet man dort Feigenbäume und Weinstöcke; aus den Früchten von jenen und aus dem Wein selbst verfertigt man einen trefflichen Branntewein, das Fleisch der aus der Insel Ferro, spanisch Hiero, gezogenen Ochsen hat einen bessern Geschmack, als das der übrigen. An Quellwasser mangelt es dort gänzlich, oder wenigstens ist es ausserordentlich selten.

Dieß allein reicht hin um die Existenz des heiligen Baums als eine Fabel anzusehen.

Dapper zufolge ist der Garoe oder der heilige Baum groß und der einzige auf Ferro. „Die Wolken welche dessen Gipfel umhüllen, ausgenommen in „der heftigen Tageshitze, verbreiten einen so starken „Thau darauf, daß man stets Wasser hinunter fliessen

„fliehet, und daß täglich zwanzig Tonnen in stei„nerne sechszehn Fuß tiefe und zwanzig Fuß breite „Cisternen fallen.“

Linschoten und viele andere Reisende führen das Nämliche an, mit Ausnahme, daß Mehrere der Cysternen nicht erwähnen, und behaupten die Einwohner holten das Wasser selbst in Gefäßen. Einer dieser Geschichtschreiber, Debry hat zwar den Wunderbaum nicht gesehen und erwähnt dessen nur nach Hörensagen, indeß dennoch nicht Anstand genommen eine Zeichnung davon zu liefern.

Richard Hawkins legt wohl mit mehr Wahrscheinlichkeit mehrern Bäumen dasjenige bey, was die übrigen nur einem zuschreiben. Nach ihm giebt es nämlich in einem Thale einen Baum von ausserordentlicher Höhe, von einem dicken Walde von Fichten umgeben, die, durch benachbarte Berge gegen die Sonnenhitze geschützt, auf ihre Blätter die Dünste aufnehmen, welche aus dem Thale aufsteigen und nachgehends auf die Erde niederfallen, nachdem sie sich in Wolken verwandelt u. s. w.

Broussonet, durch den Tod den Wissenschaften entzogen, sollte eine Flora von den canarischen Inseln herausgeben, worin er uns dann mit Gewißheit über jenen Baum belehrt haben würde. Indeß ist so manches Wunderbare von den canarischen Inseln gesagt; dahin muß man ebenfalls den Citronenbaum rechnen, dessen Frucht doppelt wäre, die noch eine zweyte enthielte, welche gleich der äußren Citrone mit einer besondern Schaale bedeckt wäre. Die Spanier sollen diese Imprenada oder Prenada nennen; der Herausgeber der ersten Cookschen Reise

redet auch davon unter der Benennung Impregnated Comon.

6. Lancerota.

Alter Name — Pluitalia.
Bevölkerung — 8000 Seelen.

7. Fortaventura.

Alter Name — Centuria.
Bevölkerung — 10,000 Seelen.

Diese beyden Inseln sind ihrer Korn- und Gerstenerndte wegen von Werth: in den trocknen Jahren herrscht dort aber ein furchtbarer Mangel, auch bringen sie eine große Menge Sode und Weine hervor; dieser ist indeß schlecht und kann nur zum Branntewein gebraucht werden. Die Kameele sind auf diesen beyden Inseln sehr gewöhnlich; bey Transporten bedient man sich ihrer zum Tragen; auf allen übrigen werden hierzu Ochsen, Pferde, Esel, und Maulesel gebraucht.

Aus dem was ich über die Bevölkerung der canarischen Inseln angeführt, erhellet daß sich die Anzahl ihrer Bewohner auf ungefähr zweymal hundert tausend beläuft. Teneriffa faßt davon fast allein die Hälfte. Die canarischen Inseln sind vielleicht das einzige von den Europäern entdeckte Land, wo durch diese eine größere Bevölkerung entstanden ist, als wie die der Ureinwohner war. Vor der Eroberung rechnete man auf Teneriffa ungefähr zwanzig bis fünf und zwanzig tausend Guanchen; im Jahr 1678. befanden sich auf der nämlichen Insel 40,000 Menschen,

und die Bevölkerung der canarischen Inseln zusammen stieg dies Jahr auf hundert dreyßig tausend Seelen: hundert zwölf Jahr später, nämlich 1790 betrug sie hundert vier und siebenzig tausend. Dieser Anwachs hat kaum ein Beyspiel sonst wo. Man muß aus Allem was ich über die canarischen Inseln gesagt, schließen, daß sie in dem gegenwärtigen Zustand warlich nicht mehr auf den Namen der glücklichen, Anspruch machen dürfen, wenn man einige Theile ihres Bodens ausnimmt, z. B. der am Tacaronte bis nach Orotava auf Teneriffa. Mir scheint es indeß auch möglich, wie ich beym Vergleich mehrerer von mir besuchten Gegenden zu beobachten Gelegenheit hatte, und dieß nachgehends auch zeigen werde, wenn die Rede von dem gegenwärtigen Zustand vom Napoleons Hafen seyn wird, daß die geringe Fruchtbarkeit hauptsächlich von den Umständen herrührt die eben solche Wirkungen gehabt. haben wie man sie auf Isle-de-France wahrnimmt; der Boden dieser Insel ist von derselben Natur, und bestehet aus den nämlichen Theilen wie der von Teneriffa, bietet auch zum Theil die nämlichen Spuren von Unfruchtbarkeit dar, wie sie jeder Reisende in den Umgebungen von St. Crux wahrzunehmen Gelegenheit hat; während daß auf den Bergen welche den Hafen Napoleon auf Isle-de-France einfassen, wie mir mehrere glaubwürdige Leute versichert, die jetzt wahrzunehmende Nacktheit des sonst feines schönen Grüns wegen ausgezeichneten Bodens. in dem Maaß zugenommen hat, wie die Bevölkerung gestiegen ist.

Indem die canarischen Inseln durch ihre Lage mitten im atlantischen Ocean zu einem stets ange-

nehmen und oft selbst nothwendigen Anlandungs-fleck für Schiffe auf ihrer Fahrt von Europa nach Indien und Amerika dienen, so hat dieß sehr zu ihrem großen Ruf beytragen müssen. Warlich fast in allen Seefahrerberichten trifft man mehr oder minder genaue Angaben, einige derselben oder selbst die ganze Gruppe betreffend.

In den letztern Zeiten sind dadurch, daß sich Cook, la Peyrouse, d'Entrecasteaux, und Macartney dort nach und nach aufhielten, interessante und vielfache Nachrichten über die Natur des Bodens und dessen Vegetabilien und Mineralien bekannt geworden; Broussonet war darüber aus, eine Arbeit zu vervollständigen welche durch die Bemerkungen so vieler englischer und französischer Naturforscher nur entworfen war.

Auf der andern Seite haben die gelehrten Untersuchungen von Herberdeen, des Paters Feuillée, von Bouguer, Verdun, Borda, Pingré, Lamanon, Mongès, sowohl über das Innere der Insel Teneriffa, als über den Gipfel des Pics den physischen Theil der Geschichte dieses kleinen Archipels weiter gebracht.

Psoralea, Luzerne (Medicago sativa), vierblätteriger Schotenklee (Lotus tetraphyllus), Erdbeer-Klee (Trifolium fragiferum), Steinklee (Melilotus), Vitsbohne (Phaseolus vulg.), Scorpionskraut (Scorpiurus), Peltschen (Coronilla), Stechpalme (Ilex), gemeiner Buxbaum (Buxus sempervirens), gemeiner Wunderbaum (Ricinus communis), weiße Zaunrübe (Bryonia). Viele Kürbisarten, der Maulbeerfeigenbaum (Ficus Sycomorus), die gemeine Nessel (Urtica dioica), Eyförmige Forskôhlie (Forskohlea tenacissima), der Hanf, weißer und schwarzer Maulbeerbaum, Buchen, Platanen, Wachholder, Cypressen, Fichten, Lerchenbaum, Flachsseiden (Cuscuta L.), Wasserstern (Callitriche), Tamarisken, mehrere Arten von Farrenkräutern und eine eigene Art eines Schwammes am Lorbeerbaum, welchen unsere Naturalisten Clavaria lauri nennen.

Die Hauptsubstanzen des Mineralreiches sind Laven, Basalte, Bimmsteine, Trapp, vulkanische Bruccia. Außer diesen vulkanischen Produkten giebt es noch gerollten und blättrigen Sandstein, röthliche Granaten, einen aus Feldspath bestehenden Granit, Quarz, Granaten und Hornblende, thonichtes Gestein, das Crystalle dieser beyden Substanzen enthält, und endlich einen gräulichen porphyrartigen Felsstein.

Von den vierfüßigen europäischen Hausthieren giebt es hier den Hund, die Katze, das Pferd, den Esel, den Maulesel, den Ochsen, das Schwein und die Ziege. Mäuse, Ratzen und Kaninchen sind von den Spaniern dort hingebracht: erstere beyden unwillkührlich, letztere wegen ihres Nutzens. Die Ziegen und Katzen sind in den Holzungen wild geworden.

Endlich giebts auch noch zwei Arten Fledermäuse auf den Inseln, wovon eine sehr klein ist.

Man findet hier die graue Eidechse den Erdfrosch und den grünen Laubfrosch. Es giebt hier aber weder Schlangen noch giftige Insekten.

Außer unsrem zahmen Federvieh trift man hier folgende Arten von Vögeln: den Geier Ourigourap den weißen Geier (Vult. alb.). (Rui leucocephalus L.) den Sperber (Falco nisus L.) den Lerchenfalk; die Weihe; den Gabelschwanz (Falco Eruginosus L.) den Röstelgeier; Falco tinunculus. *) Die Thurmeule; den Holzheher; den Buntspecht; den Kramsvogel; die Amsel; den Staar; die Goldammer, den Buchfink; den Hänfling; den Stieglitz; den Zeisig; den Zaunkönig; das Citrinchen (Emberiza Citrinella). Die Wiesenammer; den Rabe; den Mauerspecht (lerthia muraria); die Blaumeise; die Lerche; die Graßmücke; das Rothkehlchen; die schwarzköpfige Grasmücke; die Graßmücke mit blauem Bauche; die Graßmücke mit gelben Beinen; die weiße Bachstelze. Die Bachstelze mit weißer Kehle. Die Bachstelze mit schwarzer Kehle; die Bachstelze mit weißer Kehle und weißem Bauche; die Hausschwalbe; die Mauerschwalbe; den Wiedehopf; den Trapp; den Fasan; die Holztaube; die afrikanische Turteltaube; das Haselhuhn; (vielleicht das der Pyrenäen?) das Rebhuhn; die Wachtel; den Paterl; (procellaria pelagica). den Puttin (procell. puttin). Die Seeschwalbe, (große und kleine) (Stermo) drei Arten von Meven; die Schnepfe, die

*) Von folgenden Gattungen glaubt der Verf. Arten gefunden zu haben. T. d. H.

Psoralea, Luzerne (Medicago sativa), vierblätteriger Schotenklee (Lotus tetraphyllus), Erdbeer-Klee (Trifolium fragiferum), Steinklee (Melilotus), Vitsbohne (Phaseolus vulg.), Scorpionskraut (Scorpiurus), Peltschen (Coronilla), Stechpalme (Ilex), gemeiner Buxbaum (Buxus sempervirens), gemeiner Wunderbaum (Ricinus communis), weiße Zaunrübe (Bryonia). Viele Kürbisarten, der Maulbeerfeigenbaum (Ficus Sycomorus), die gemeine Nessel (Urtica dioica), Eyförmige Forsköhlie (Forskohlea tenacissima), der Hanf, weißer und schwarzer Maulbeerbaum, Buchen, Platanen, Wachholder, Cypressen, Fichten, Lerchenbaum, Flachsseiden (Cuscuta L.), Wasserstern (Callitriche), Tamarisken, mehrere Arten von Farrenkräutern und eine eigene Art eines Schwammes am Lorbeerbaum, welchen unsere Naturalisten Clavaria lauri nennen.

Die Hauptsubstanzen des Mineralreiches sind Laven, Basalte, Bimmsteine, Trapp, vulkanische Breccia. Außer diesen vulkanischen Produkten giebt es noch gerollten und blättrigen Sandstein, röthliche Granaten, einen aus Feldspath bestehenden Granit, Quarz, Granaten und Hornblende, thonichtes Gestein, das Crystalle dieser beyden Substanzen enthält, und endlich einen gräulichen porphyrartigen Felsstein.

Von den vierfüßigen europäischen Hausthieren giebt es hier den Hund, die Katze, das Pferd, den Esel, den Maulesel, den Ochsen, das Schwein und die Ziege. Mäuse, Ratzen und Kaninchen sind von den Spaniern dort hingebracht: erstere beyden unwillkührlich, letztere wegen ihres Nutzens. Die Ziegen und Katzen sind in den Holzungen wild geworden.

Endlich giebts auch noch zwei Arten Fledermäuse auf den Inseln, wovon eine sehr klein ist.

Man findet hier die graue Eidechse den Erdfrosch und den grünen Laubfrosch. Es giebt hier aber weder Schlangen noch giftige Insekten.

Außer unsrem zahmen Federvieh trift man hier folgende Arten von Vögeln: den Geier Ourigourap den weißen Geier (Vult. alb.). (Rui leucocephalus L.) den Sperber (Falco nisus L.) den Lerchenfalk; die Weihe; den Gabelschwanz (Falco Eruginosus L.) den Röstelgeier; Falco tinunculus. *) Die Thurmeule; den Holzheher; den Buntspecht; den Kramsvogel; die Amsel; den Staar; die Goldammer, den Buchfink; den Hänfling; den Stieglitz; den Zeisig; den Zaunkönig; das Citrinchen (Emberiza Citrinella). Die Wiesenammer; den Rabe; den Mauerspecht (lerthia muraria); die Blaumeise; die Lerche; die Graßmücke; das Rothkehlchen; die schwarzköpfige Grasmücke; die Graßmücke mit blauem Bauche; die Graßmücke mit gelben Beinen; die weiße Bachstelze. Die Bachstelze mit weißer Kehle. Die Bachstelze mit schwarzer Kehle; die Bachstelze mit weißer Kehle und weißem Bauche; die Hausschwalbe; die Mauerschwalbe; den Wiedehopf; den Trapp; den Fasan; die Holztaube; die afrikanische Turteltaube; das Haselhuhn; (vielleicht das der Pyrenäen?) das Rebhuhn; die Wachtel; den Paterl; (procellaria pelagica). den Puttin (procell. puttin). Die Seeschwalbe, (große und kleine) (Stermo) drei Arten von Meven; die Schnepfe, die

*) Von folgenden Gattungen glaubt der Verf. Arten gefunden zu haben. A. d. H.

Beccassine, scolopax gallinago. Die Seelerche; die Pfuhl- und die Löwenschnepfe; endlich den berühmten Canarienvogel.

2. Cánaria.

Ehemaliger Name — Canaria.

Bevölkerung — 40,000 Seelen.

Dieß ist die fruchtbarste und am beßten bewässerte dieser Inseln; sie bringt Oliven hervor. In mehreren Gegenden wird zweymal Mais und eine treffliche Art Bohnen geärndtet. In dem Hafen der Stadt Canaria oder de las Palmas, den man ebenfalls den Hafen de la Luz nennt, wird allein der ganze Handel der Insel getrieben. Die vorige spanische Regierung hat ihm das Privilegium zugestanden, Schiffe nach Amerika zu schicken. Man sendet an die Küsten der Barbarey Fischerfahrzeuge von zwanzig bis dreyßig Tonnen. Alle arme Einwohner nähren sich hauptsächlich von gesalzenen Fischen und Erdäpfeln. Grünliche Hüte werden dort verfertigt.

3. Palma.

Ehemaliger Name — Capraria.

Bevölkerung — 30,000 Seelen.

Man erzielt dort vielen Zucker, Mandeln und Seide. Aus den zahlreichen Fichtenwaldungen gewinnt man eine große Menge Harz.

4. Gomera.

Ehemaliger Name — Casperia.

Bevölkerung — 7000 Seelen.

Auf dieser Insel werden Bohnen, Wein und Seide

gezogen. Brannteweein wird destillirt, und neulich ist eine Zuckersiederey angelegt worden. Ich glaube dieß ist die einzige unter den Inseln dieses Archipels wo man Hirsche und Rehe findet.

Bory de St. Vincent macht zwar dem Herausgeber der Cookschen dritten Reise, Anderson, einen grossen Vorwurf daraus, daß er angenommen es gäbe Hirsche auf den canarischen Inseln. Indeß wird Anderson völlig gerechtfertigt, indem das Wort deer als ein generischer Name alle Arten des Geschlechts cervus in sich faßt.

6. Ferro.

Ehemaliger Name — Antolasia.
Bevölkerung — 1,500 Seelen.

Dieß ist die unfruchtbarste aller canarischen Inseln; sie gewährt selbst für eine so geringe Bevölkerung nicht genug Nahrungsmittel. Doch findet man dort Feigenbäume und Weinstöcke; aus den Früchten von jenen und aus dem Wein selbst verfertigt man einen trefflichen Branntewein, das Fleisch der aus der Insel Ferro, spanisch Hiero, gezogenen Ochsen hat einen bessern Geschmack, als das der übrigen. An Quellwasser mangelt es dort gänzlich, oder wenigstens ist es ausserordentlich selten.

Dieß allein reicht hin um die Existenz des heiligen Baums als eine Fabel anzusehen.

Dapper zufolge ist der Garoe oder der heilige Baum groß und der einzige auf Ferro. „Die Wolken welche dessen Gipfel umhüllen, ausgenommen in „der heftigen Tageshitze, verbreiten einen so starken „Thau darauf, daß man stets Wasser hinunter fliessen

„sehet, und daß täglich zwanzig Tonnen in stei-
„nerne sechszehn Fuß tiefe und zwanzig Fuß breite
„Cisternen fallen.“

Linschoten und viele andere Reisende führen das Nämliche an, mit Ausnahme, daß Mehrere der Cysternen nicht erwähnen, und behaupten die Einwohner holten das Wasser selbst in Gefäßen. Einer dieser Geschichtschreiber, Debry hat zwar den Wunderbaum nicht gesehen und erwähnt dessen nur nach Hörensagen, indeß dennoch nicht Anstand genommen eine Zeichnung davon zu liefern.

Richard Hawkins legt wohl mit mehr Wahrscheinlichkeit mehrern Bäumen dasjenige bey, was die übrigen nur einem zuschreiben. Nach ihm giebt es nämlich in einem Thale einen Baum von ausserordentlicher Höhe, von einem dicken Walde von Fichten umgeben, die, durch benachbarte Berge gegen die Sonnenhitze geschützt, auf ihre Blätter die Dünste aufnehmen, welche aus dem Thale aufsteigen und nachgehends auf die Erde niederfallen, nachdem sie sich in Wolken verwandelt u. s. w.

Broussonet, durch den Tod den Wissenschaften entzogen, sollte eine Flora von den canarischen Inseln herausgeben, worin er uns dann mit Gewißheit über jenen Baum belehrt haben würde. Indeß ist so manches Wunderbare von den canarischen Inseln gesagt; dahin muß man ebenfalls den Citronenbaum rechnen, dessen Frucht doppelt wäre, die noch eine zweyte enthielte, welche gleich der äußren Citrone mit einer besondern Schaale bedeckt wäre. Die Spanier sollen diese Imprenada oder Prenada nennen; der Herausgeber der ersten Cookschen Reise

redet auch davon unter der Benennung Impregnated Cemon.

6. Lancerota.

Alter Name — Pluitalia.
Bevölkerung — 8000 Seelen.

7. Fortaventura.

Alter Name — Centuria.
Bevölkerung — 10,000 Seelen.

Diese beyden Inseln sind ihrer Korn- und Gerstenerndte wegen von Werth: in den trocknen Jahren herrscht dort aber ein furchtbarer Mangel, auch bringen sie eine große Menge Sode und Weine hervor; dieser ist indeß schlecht und kann nur zum Branntewein gebraucht werden. Die Kameele sind auf diesen beyden Inseln sehr gewöhnlich; bey Transporten bedient man sich ihrer zum Tragen; auf allen übrigen werden hierzu Ochsen, Pferde, Esel, und Maulesel gebraucht.

Aus dem was ich über die Bevölkerung der canarischen Inseln angeführt, erhellet daß sich die Anzahl ihrer Bewohner auf ungefähr zweymal hundert tausend beläuft. Teneriffa faßt davon fast allein die Hälfte. Die canarischen Inseln sind vielleicht das einzige von den Europäern entdeckte Land, wo durch diese eine größere Bevölkerung entstanden ist, als wie die der Ureinwohner war. Vor der Eroberung rechnete man auf Teneriffa ungefähr zwanzig bis fünf und zwanzig tausend Guanchen; im Jahr 1678. befanden sich auf der nämlichen Insel 40,000 Menschen,

und die Bevölkerung der canarischen Inseln zusammen stieg dies Jahr auf hundert dreyßig tausend Seelen: hundert zwölf Jahr später, nämlich 1790 betrug sie hundert vier und siebenzig tausend. Dieser Anwachs hat kaum ein Beyspiel sonst wo. Man muß aus Allem was ich über die canarischen Inseln gesagt, schließen, daß sie in dem gegenwärtigen Zustand warlich nicht mehr auf den Namen der glücklichen, Anspruch machen dürfen, wenn man einige Theile ihres Bodens ausnimmt, z. B. der am Tacaronte bis nach Orotava auf Teneriffa. Mir scheint es indeß auch möglich, wie ich beym Vergleich mehrerer von mir besuchten Gegenden zu beobachten Gelegenheit hatte, und dieß nachgehends auch zeigen werde, wenn die Rede von dem gegenwärtigen Zustand vom Napoleons Hafen seyn wird, daß die geringe Fruchtbarkeit hauptsächlich von den Umständen herrührt die eben solche Wirkungen gehabt. haben wie man sie auf Isle-de-France wahrnimmt; der Boden dieser Insel ist von derselben Natur, und bestehet aus den nämlichen Theilen wie der von Teneriffa, bietet auch zum Theil die nämlichen Spuren von Unfruchtbarkeit dar, wie sie jeder Reisende in den Umgebungen von St. Crux wahrzunehmen Gelegenheit hat; während daß auf den Bergen welche den Hafen Napoleon auf Isle-de-France einfassen, wie mir mehrere glaubwürdige Leute versichert, die jetzt wahrzunehmende Nacktheit des sonst feines schönen Grüns wegen ausgezeichneten Bodens. in dem Maaß zugenommen hat, wie die Bevölkerung gestiegen ist.

Indem die canarischen Inseln durch ihre Lage mitten im atlantischen Ocean zu einem stets ange-

nehmen und oft selbst nothwendigen Anlandungs-fleck für Schiffe auf ihrer Fahrt von Europa nach Indien und Amerika dienen, so hat dieß sehr zu ihrem großen Ruf beytragen müssen. Warlich fast in allen Seefahrerberichten trifft man mehr oder minder genaue Angaben, einige derselben oder selbst die ganze Gruppe betreffend.

In den letztern Zeiten sind dadurch, daß sich Cook, la Peyrouse, d'Entrecasteaux, und Macartney dort nach und nach aufhielten, interessante und vielfache Nachrichten über die Natur des Bodens und dessen Vegetabilien und Mineralien bekannt geworden; Broussonet war darüber aus, eine Arbeit zu vervollständigen welche durch die Bemerkungen so vieler englischer und französischer Naturforscher nur entworfen war.

Auf der andern Seite haben die gelehrten Untersuchungen von Herberdeen, des Paters Feuillée, von Bouguer, Verdun, Borda, Pingré, Lamanon, Mongès, sowohl über das Innere der Insel Teneriffa, als über den Gipfel des Pics den physischen Theil der Geschichte dieses kleinen Archipels weiter gebracht.

Viertes Kapitel.

Ueberfahrt von den canarischen Inseln nach Isle-de-France. — Ankunft auf dieser Colonie.

Den 13. Nov. gingen wir unter Segel; mit einem frischen Winde fuhren wir an der Küste hinunter. In ihrer ganzen Länge bietet sie die nämliche Unfruchtbarkeit, das nämliche wilde Ansehen dar, als die Küste von Anaga. An den sehr hohen Bergen nimmt man erstaunliche Risse von ihrem Gipfel an bis gegen die Mitte ihrer Höhe wahr; entsetzliche Schluchten lassen die kahlen Felsen erblicken, woraus sie bestehen. Die Euphorbien, die Cactus wachsen auf diesem Theile der Insel, welche nichts anderes als wenig und sehr kurzen Rasen darbietet.

Das Begleitungsschiff näherte sich uns, und wir genossen jetzt das Vergnügen, alle unsere Freunde vereinigt zu sehen: dieß war uns in der ganzen Zeit unserer Landung noch nicht zu Theil geworden.

Am Abend erkannten wir die Inseln Gomera und Palma; die Nacht brachte sie uns indeß bald aus dem Gesicht, und beym Erwachen war alles Land verschwunden.

Den funfzehnten passirten wir unter dem Wendezirkel des Steinbocks 20° 30′ westlich vom pariser Meridian. Das Meer hatte eine grauliche Farbe, die wahrscheinlich von der Nähe der afrikanischen Küste, oder vielmehr von der Annäherung der Untiefen herrührte, welche den Archipel des grünen Vorgebirges umgeben. Die Wellen gingen hoch, und mehrere unserer Gefährten litten sehr durch die unregelmäßige Bewegung des Schiffes: einige Tage nachher gewöhnte man sich daran, und jedweder befand sich recht wohl. War gleich das Schwanken des Schiffes meiner Gesundheit nicht nachtheilig, so hatte dennoch dieß noch eine unangenehmere Folge für mich, wogegen die Gewohnheit nichts vermogte. Ich konnte nämlich die in Teneriffa entworfnen Zeichnungen nicht berichtigen, sondern vermogte nur bey ruhigem Wetter daran zu gehen.

Der Aufenthalt auf dem Schiff mitten auf dem Ocean ist nicht so traurig, als man dieß allgemein zu glauben scheint. Der Unterrichtete kann zahlreiche Beobachtungen über eine Menge außerordentlicher Dinge anstellen, er entdeckt manche für ungeübte Augen gar nicht sichtbare Gegenstände, das Studium von unzähligen Wesen die sich auf dem Boden des Wassers vermehren und zu Zeiten auf der Oberfläche Luft schöpfen, ferner von solchen, die auf den Wellen hinschwimmen, und durch ihre ausnehmende Menge, die Manichfaltigkeit ihrer Gestalt, ihrer

Farben, ihrer Organisation, ihrer Gewohnheiten in Erstaunen setzen; endlich sind auch noch meteorologischen Phänomene übrig.

Den 20. und 25. November standen wir bereits eine bedeutende Hitze aus; es ward ein Zelt auf dem Verdeck zum Schutz gegen die Sonne aufgeschlagen. Windstille trat ein; das feuchte Wetter ward beständig, das Barometer fiel bedeutend; wir empfanden großen Durst, den das Wasser nicht löschen konnte. Die Orangen und Citronen von Teneriffa wurden uns unnütz. Ich nahm meine Zuflucht zu einigen von meinen Bouteillen Bier; da es indeß durch die Hitze in Gährung gerathen war, so waren die meisten gesprungen. Dieser Verlust war mir um so empfindlicher, da mehrere Umstände vermuthen liessen, die Reise würde lange dauern.

Solche Windstille flößt Traurigkeit ein, die denn noch durch die Unannehmlichkeiten einer entsetzlichen Hitze zunimmt. Einige Fische, eben so traurig als ihr Element, schwammen um uns herum. Besonders bey Windstillen spähen die Hayen, deren Gefräßigkeit durch nichts gestillt werden kann, den Augenblick aus, um Alles, was man ins Meer wirft, zu verschlucken. Es gehet ihnen nicht wie den wilden Thieren, die stets eine Falle fürchten, und wenn sie einmal der Gefahr entgangen sind, sich ihr in langer Zeit nicht wieder aussetzen: sie hingegen kommen mit neuer Wuth stets wieder. Ich habe einen solchen Hayen, dessen Kinnladen durch das eiserne Fanginstrument weggerissen war, den Köder stets von Neuem angreifen sehen, bis er fest angehalten war.

Endlich hörte diese hartnäckige Windstille auf; in vorübergehenden Stürmen fanden wir die Mittel unsern Weg fortzusetzen.

Gegen acht Uhr des Abends, am 27. November war der Mond sehr hell, der Himmel rein und heiter; plötzlich stiegen finstere Wolken am Horizont auf, und erreichten schnell die höhere Gegenden der Atmosphäre; bald gewann der Himmel das Ansehen einer schwarzen tiefen Höhle. Der hinter diesem furchtbaren Gewölk verborgene Mond, ließ indeß Strahlen durchschießen, die eine leuchtende Linie auf einem braunen Grund zeichneten. Der Donner ließ sich in der Ferne hören. Durch seinen dumpfen Wiederhall ward diese Scene noch grausenvoller.

Bald bließ der Wind mit äußerster Heftigkeit, die Wellen gingen hoch und es regnete sehr stark. Es war zwar zum Ersticken heiß, indeß mußten wir dennoch alle Oeffnungen des Schiffes schließen, und uns unserm Schicksal überlassen. Ich setzte mich nahe beym Steuerruder, um diesen Sturm zu zeichnen, nur das Licht des Compaßhäuschens erhellte mein Papier. Ich erkannte in diesen Zuckungen der Natur recht die Wahrheit der Gemälde Vernet's und der bewunderungswürdigen Sündfluth von Poussin.

Einen Theil der Nacht waren wir so das Spiel des Sturms; beym Herannahen des Tages legte er sich, und das Meer ward fast eben so bald ruhig: die Sonne zeigte sich schöner als je, und die Luft war äußerst angenehm kühl: Alles hatte ein anderes Ansehen gewonnen, und ich zeichnete die Atmosphäre in ihrer neuen Gestalt.

Wir befanden uns unter dem Himmelsstrich der

wegen der Menge und der Abwechselung von Fischen, Molusken und Zorphe, ein Interesse gewährt; sie stiegen von den allerkleinsten bis zu den größten Seeungeheuern. Wir bewunderten wie die Wallfische durch ihre Blaseröhren das Wasser zu einer sehr großen Höhe hinauf warfen. Man würde den Körper der eingeschlafenen Wallfische und Sprudler für den Kiel eines Schiffbruch erlittenen Fahrzeuges halten.

Des Abends am 4. December standen wir noch einen den Gegenden des Aequators eigenthümlichen Sturm aus, den die Seeleute mit dem Namen der tropischen Windstöße belegen. Plötzlich entdeckten wir vor dem Schiffe einen breiten Silberstreifen auf der Oberfläche des Meeres; wir erreichten schnell diese Helligkeit, und sahen dann eine Menge Thiere die heftig durch die Fluten in die Höhe gebracht waren; andere die in verschiedenen Höhen schwammen schienen mancherley Formen nachzumachen: die am tiefsten befindlichen Thiere boten dicke Massen von entzündeten Materien dar, während die, welche auf der Oberfläche sichtbar waren, wie eben so viele Cylinder erschienen. Unter den leuchtenden Thieren bemerkten wir besonders das Pyrosoma; dieß schien uns das außerordentlichste seiner Art; sein Körper ist cylindrisch und einen Finger lang; er hat eine runde Oeffnung, wodurch man das Innere des Thieres wahrnehmen kann, dessen Oberfläche mit mehr oder minder langen Knötchen besetzt ist, woraus dann eine glänzende Flüssigkeit hervorquoll; seine natürliche Farbe in Ruhe oder auch gleich nach dem Tode ist opalgelb mit grün schattirt; lebt es hingegen

und wird es gar gereizt, so nimmt man Bewegungen abwechselnd von Zusammenziehen und Ausdehnen wahr, und bey jeden derselben sprühet es gleichsam Büschel von Feuer. Das Thier scheint dann ganz in Brand zu stehen. In dem Maaß wie es seine Phosphorescenz verliert, gehet es durch hellere Tinten, z. B. roth, hochgelb, orangenfarbig, grün und das lebhafteste Azur: seine schönste Farbe ist die, welche sich dem Aquamarin am meisten nähert. Wir fingen mehrere dieser Thiere, und setzten sie in einen mit Meerwasser angefüllten Pokal; nur ein einziges verbreitete soviel Licht, welches ziemlich lange leuchtete, daß Mehrere unter uns dabey lesen und schreiben konnten.

Vom obersten Stockwerk am Hintertheil des Schiffes, oder aus den Fenstern des großen Zimmers unserer Corvette sahen wir ganze Stunden diese Massen von Gold und Silber in jeder Richtung im tiefen Meere sich hin und her bewegen; ihr Schein ist um so stärker je mehr das Wasser in Bewegung, und je dunkler die Nacht ist. Leicht unterschieden wir dann bewegliche Körper von einer ungeheuern Ausdehnung, wovon einige nicht weniger als zwanzig Fuß im Umfang hatten; beym Schein dieser beweglichen Phosphoern wurden uns mehrere andere Thiere, besonders Doraden ganz deutlich; andere dickere, denen diese leuchtende Eigenschaft abging, boten erstaunliche Massen dar, welche mitten in diesem gleichsam entzündeten Meere schwammen, und der Stoß der durch den Sog des Schiffes entstand, ließ weit hinter ihm eine leuchtende Spur zurück; die durch seine Massen in Bewegung gesetzten und getheilten

Fluten funkelten von allen Seiten, und ihre Anzahl, so wie auch ihre phosphorescirende Eigenschaft schien in dem Maaß zuzunehmen, wie wir uns dem Aequator näherten. *)

Nach häufigen Stürmen langten wir unter dem Aequator an: wir passirten ihn den 12. Dec. um sieben Uhr des Morgens 23° 37' Grade der westlichen Länge von Paris. In diesem Augenblick stattete uns der gute Mann die Linie, Bewohner der heißen Zone in Begleitung seiner alten Gattin einen Besuch ab; sein krummer Rücken war mit einem ungeheuern Pelz bedeckt; der Alte fragte den Capitain um die Ursach, weßhalb er in seine ungeheuren Staaten gekommen sey, und bat uns auf das Verdeck zu treten, wo wir dann eine zahlreiche Gesellschaft von Luftgeistern antrafen, die auf das sonderbarste bekleidet waren und den Vorschlag thaten uns zu taufen; einige Geldstücke überhoben uns dieser Ceremonie, der sich indeß die Matrosen, welche den Wendekreis noch nicht passirt waren, unterwerfen mußten. Bey dieser lustigen Scene fuhren wir fröhlich in die südliche Halbkugel.

Die Hitze kam mir unter der Linie nicht so stark vor, als zwischen ihr und dem ersten Wendekreise; die Feuchtigkeit war stets sehr groß, und äußerst

---

*) Nach den vielfachen Beobachtungen, welche Peron auf seiner ganzen Reise nach den Südländern anzustellen Gelegenheit hatte, würde es scheinen, daß das Pyrosoma zwischen dem 19. und 20. Längen-Grade westlich vom pariser Meridian und dem 3. und 4. nördlicher Breite seinen eigentlichen Aufenthalt habe: die Temperatur des Meerwassers auf der Oberfläche des Meeres war 28° des Reaumurschen Thermometers.

lästig. Den Tag über hatten wir stets einen bedeckten Himmel, die Nächte waren dagegen ungemein schön: nichts aber bewunderungswürdiger als das Aufgehen des Mondes, dessen Gegenwart die Wolken zu zerstreuen schien. In diesen Klimaten ist der Grund des Firmaments dunkelblau, und hierauf zeigen sich dann die Sterne in dem schönsten Licht von verschiedenen Nüancen.

In der Einbildung erblickt man in den Wolken Bilder von Thieren, Bäumen, Pflanzen, Felsen u. s. w. durch das Licht folgen alle Farben des Prisma darauf; alle Produkte dieser schönen Gegenden, Vögel, Fische, Muscheln, Pflanzen, nehmen an den trefflichen Farben des Himmels Theil, sind von einem bewunderungswürdigen Reichthum und weit über alle unseres Klimas.

Den 30. December passirten wir den Wendekreis des Steinbocks unterm 25°20′ westlich von Paris, und den 23. Jan. 1801 durchschnitten wir den pariser Meridian unterm 36° südlicher Breite.

Den 2. Februar langten wir bey dem Nadel-Vorgebirge an. Die See hatte eine grünliche Farbe; große Massen Meergras flossen bey dem Schiffe vorüber. Ihre Gegenwart deutete auf die Nähe des Landes: das Meer war mit einer hübschen Art Moluskten bedeckt, die wir zum erstenmal in diesen Gewässern erblickten. Diese Moluskten sind mit einer außerordentlich dünnen zerbrechlichen durchsichtigen Schaale bedeckt, und scheinen sich in den stürmischen Wogen des Südoceans zu gefallen; kleine purpurfarbene Floßen leiten sie auf der Oberfläche des Meeres; wie Perron sagt, würde man diese hübschen

durchsichtigen Körper für eben so viele ganz kleine Schildkröten halten.

Um neun Uhr Abends, den dritten Februar entdeckten wir deutlich das Vorgebirge der guten Hoffnung, neun oder zehn Stunden weit. Der, obschon von dickem Nebel umhüllte Tafelberg, war durch seine viereckige Gestalt, so wie durch seine ebene Oberfläche zu bemerken: dieser Anblick gewährte uns um so mehr Vergnügen, da wir seit ungefähr drey Monaten, nämlich seit der Abfahrt von Teneriffa kein Land erblickt hatten.

Während wir dieß berüchtigte Vorgebirge der Stürme umsegelten, hatten wir eine rauhe See, viele Windstöße und einige schöne Tage. Ueber die südliche Spitze von Afrika hinaus sahen wir eine Menge Vögel des hohen Meeres. Bereits hatten wir den majestätischen Flug der Fregatten bewundert, hier nahmen wir eine große Menge Albatros wahr, welche die Matrosen Moutons de Cap nennen.

Vom dritten auf den vierten März standen wir einen heftigen Sturm auf dem Canal von Mosambique aus; er dauerte wenigstens vier und zwanzig Stunden. Es ist kaum möglich sich eine Idee von einem so furchtbaren Schauspiel zu machen. Alles was noch so schwer war auf dem Verdeck und in den kleinen Zimmern wurde umgestoßen, so daß wir Gefahr liefen davon zerschmettert zu werden. Der Barometer fiel um zehn Zoll und acht Linien (?) das Begleitungsschiff ward noch härter mitgenommen: es signalisirte den Schaden an den Masten und Segeln. Seit diesem Augenblick sah es sich gezwungen langsamer zu gehen.

Wir wußten viel was man von jenem berüchtigten Canal von Mosambique, von jenen dem Seefahrer so furchtbaren Meeresgegenden, zu erwarten habe: glücklicherweise entgingen wir dem Schiffbruch.

Einige Tage behielt das Meer ein drohendes Ansehen.

Am zehnten März passirten wir von neuem den Wendekreis des Steinbockes unterm 58°10′ östlich von Paris. Das Meer ward nun gleich wieder ruhig, und durch das schöne Wetter vergaßen wir die Unannehmlichkeiten der vorhergehenden Tage. Zum erstenmal sahen wir wieder den Trapikvogel; er hob sich sehr hoch, sein Körper von der schönsten Weisse entfaltete sich ganz an dem azurnen Himmel; seine Gegenwart deutet auf nahes Land. Wir sahen auch wirklich den 14. März 1801 um fünf oder sechs Uhr Abends Isle-de-France.

Die Nacht verstrich mit den verschiedenen Manoeuvres, um auf den Ankergrund zu gelangen: um zehn Uhr Abends war der Himmel stürmisch, wir hatten Regen und sahen sehr heftige Blitze das Gewölk an verschiedenen Theilen des Horizontes durchschneiden.

Am 15. zwischen Mitternacht und vier Uhr war der Himmel fortdauernd neblicht und stürmisch.

Um fünf Uhr trieben wir gegen die Insel Ronde hin, und bei Annäherung gegen das Land ward sogleich der Fleck Miel entdeckt. Bald kamen wir ihm so nahe um die Natur seiner Felsen zu unterscheiden; sie liegen in unregelmässigen schiefen röthlichen und in ihrem ganzen Umfang vulkanischen Schichten.

Um halb Eins feuerte das Fort von Pointe aux

Canoniers eine Kanone ab: der Commandant ließ die französischen Wimpel wehen; und dieß ward durch einen Canonenschuß vergewissert. Das Fort antwortete und zog die französische Fahne auf.

Um zwey Uhr grüßte dasselbe Fort unsere Fahrzeuge, und wir erwiederten diesen Gruß. Um halb vier Uhr machten wir ein Zeichen um den Hafenlootsen zu rufen. Als er um fünf Uhr nicht eintraf feuerten wir zum zweitenmal. Jetzt entdeckten wir genau die Stadt und die Fahrzeuge im Hafen; der widrige Wind zwang uns das Schiff zu wenden. Da der Commandant keinen Lootsen erhalten und auch auf den Ankerplatz nicht gelangen konnte, so ließ er die Anker fallen, des Nachts ließen wir alle zwey Stunden Raketen steigen, um dem Naturaliste unsere Stellung bemerklich zu machen.

Als der Commandant den 16. um fünf Uhr gar kein Fahrzeug noch einen Lootsen gewahr wurde, beschloß er die Anker zu lichten um gegen den Hafen Napoleon hinzusegeln. Von unserm Ankerplatz aus bemerkten wir deutlich alle Berge, womit dieser Theil der Insel bedeckt ist. Ihr Grün bot einen bezaubernden Anblick dar; wir athmeten die herrlichen Ausflüße der Citronen- Orangenbäumen und von tausend Blüten ein, welche der Landwind zu uns führte. Der Berg des Corps-de-Garde ward ganz sichtbar; er stellte eine abgesonderte Masse dar. Hinter diesem war der der drey Mamellen zu sehen, der seiner hohen Spitzen wegen merkwürdig ist; damals hatte er ein himmelblaues Ansehen, und näher an dem Ufer des Meeres erhob sich eine Spitze die Gros-Morne heißt.

Auf den am nächsten gelegenen Ebenen gegen die Einfahrt des Hafens und rechts, liegt der Berg la Decouverte: man hat dort zwey Masten für die Signale aufgepflanzt. Links erhebt sich der Berg Pouce, dessen Gipfel ganz abgesondert in der Luft erscheint. Dieser ganze Theil war mit Bäumen und bestellten Feldern bedeckt, ein leichter Dunst erhob sich aus dem Centro des Thales, worin der Hafen gelegen ist. Man erblickt die Spitzen der Schiffsmasten über den Büscheln der Bäume, welche das Ufer schmücken. Ein weißlicher Rauch stieg plötzlich von einem der äußersten Punkte des Landes empor; unserer Meynung nach rührte er von einem Kanonenschuß aus dem Hafen her, damit die Wachen die Zeichen geben sollten.

Aus der Langsamkeit, uns einen Lootsen zu schicken, schlossen wir, daß man uns nicht traue, und unsere aufgezogene Flagge vielleicht für einen Kunstgriff hielt, wodurch feindliche Fahrzeuge zu Zeiten sich dem Lande zu nähern suchen.

Während ich mich damit beschäftigte die Aussicht der Berge und die pitoresken Flecke die sich in Menge darboten zu zeichnen, erschien das Boot mit dem Lootsen. Er ging an Bord des Naturaliste; dieß Fahrzeug lag vor uns, der Einfahrt des Hafens gegenüber. Die Gesundheitsbeamten statteten uns bald nachher ihren Besuch ab, um sich zu erkundigen, ob wir nicht unter uns einige ansteckende Kranke hätten; ohne diese weise und nützliche Vorsicht, sollte man nie den Verkehr zwischen dem Schiffsvolke und dem festen Lande gestatten. Weil eine ähnliche Untersuchung mit Nachläßigkeit statt hatte, brachte ein Fahr-

zeug die Blattern nach der Insel, wodurch dann erstaunlich viele Weisse und Schwarze weggerafft wurden.

Der Lootse und die Gesundheitsbeamten kamen nachgehends auf den Geographe; sie bestätigten uns, daß wir von den Wachen signalisirt worden wären, und unsere Erscheinung große Bewegung auf der Insel veranlaßt gehabt hätte. Wirklich hatte auch ein Theil der Einwohner die Waffen ergriffen, die Truppen hatten sich auf ihre Posten und die Kanoniere zu ihren Kanonen verfügt; besonders waren wir wegen unsers Manövers und wegen des zum Ankerplatz gewählten Fleckes, als die Avantgarde einer feindlichen Flotte angesehen worden. Nach der Untersuchung bestimmmte der Gesundheitsbeamte und der Lootse den Weg den wir nehmen müßten um nach den Pavillons zu gelangen. Man fuhr nur mit wenigen Segeln um der interimistischen Kommission Zeit zu geben ans Schiff zu kommen. Damals war es besonders den Offizieren und den Lootsen verboten innerhalb der Pavillons irgend ein Fahrzeug das aus Frankreich käme gehen zu lassen, ehe die Kommission es nicht untersucht und sich nicht aller Briefe und aller öffentlicher Papiere bemächtigt hätte. Ausserdem war es ihr noch anempfohlen, sich zu überzeugen, ob keine verdächtige Fremde auf dem Schiffe wären.

Endlich erschien um halb zehn Uhr ein Boot: es brachte an Bord des Geographe die Mitglieder der Kommission, diese forderten von uns alle Briefe.

Unvermerkt näherten wir uns dem Lande und unterschieden die große Menge, welche das Ufer der Insel aux Tonneliers bedeckte.

Um leichter das Vergnügen zu genießen unsere

braven Landsleute zu sehen, kamen wir zusammen aufs Verdeck, stiegen auf die Taue unserer Corvette, und grüßten die Herren und Damen, welche dagegen wieder ihre Freude durch Klatschen und Rufen ausdrückten. Während unsere Schiffe um die Spitze der Insel segelten, folgte uns die Menge laufend nach; sie schienen unsere Begierde den Namen Frankreich aussprechen zu hören, zu ahnen, und sie wünschten aus diesem fernen Lande Menschen von einerley Sprache mit ihren Sitten, von denselben Gesinnungen und Gewohnheiten, zu sehen.

Um zehn Uhr gingen wir im Hafen vor Anker.

Nach einer langen unangenehmen Ueberfahrt, bedurften wir am meisten der Ruhe. Seit einiger Zeit litten mehrere von uns an einer schmerzhaften Erstarrung und an bedeutenden Geschwulsten an den Beinen. Ich gehörte unter die am meisten Leidenden und konnte mich kaum aufrecht halten. Es war warlich Zeit, daß wir anlangten, sonsten würde die zunehmende Krankheit entsetzliche Verwüstungen angerichtet haben.

Als die Kommission ihre Arbeiten beendigt hatte, durften wir ans Land gehen. Mit offnen Armen nahmen wir unsere Freunde von dem Naturaliste auf, von welchen wir seit der Abfahrt von Teneriffa getrennt waren.

Wir unterschieden genau vom Ankerplatze aus die Stadt des Hafens Napoleon, und die hohen Gebirge, womit sie von allen Seiten umgeben ist; durch ihre Höhe erschienen uns die Häuser und Fahrzeuge kleiner; in dem ziemlich großen Bassin befand sich eine bedeutende Anzahl französischer, dänischer, preussischer, hamburgischer und amerikanischer Schiffe.

Viele Besuche wurden uns abgestattet, und ob man sich gleich nie vorher gesehen, so umarmte man sich mit der von der Liebe zum Vaterlande herrührender Zuneigung.

Die Ankunft eines Schiffes aus dem Vaterlande ist stets in den Colonien ein Fest.

Unser Zustand von außerordentlicher Abmattung und Hinfälligkeit setzte sie in Erstaunen: wir bewunderten dagegen ihr gesundes und zufriedenes Ansehen, durch die Gewohnheit hatten wir die mit uns seit fünf Monaten vorgegangenen Veränderungen gar nicht wahrgenommen.

Diese guten Leute richteten so viele Fragen an uns, die in jedem andern Augenblick lästig gewesen seyn würden; es waren ja aber Franzosen, die von Frankreich wie Kinder von ihrer geliebten Mutter sprachen. Wir bestätigten ihnen die glücklichen Ereignisse, welche ihre politische und moralische Existenz sicherten.

Jedweder einigermaßen wohlhabender Einwohner bot uns freyen Aufenthalt während unsers Hierseyns edelmüthig an.

Ich benutzte nebst einigen Freunden die Erlaubniß ans Land zu gehen; und ließ mit Freuden das zubereitete Mahl im Stiche, um eine gesündere Luft einzuathmen; wir stiegen in das erste Boot, welches uns auf die linke Seite des Hafens an den Fuß der Mauern des Militairhospitals brachte.

Diese Anstalt liegt an dem äußersten Ende von Trou-Fanfaron: ich ging durch diesen ganzen Bogen und kam durch die große Straße in die Stadt: hübsche Boutiquen voll aller Arten Waaren, fassen die

beyden Seiten ein. Unser Weg führte über den grossen Platz, worauf sich die Wohnung des Gouverneurs, gerade dem Haupteingange des Hafens gegenüber, befindet. Meine Freunde und ich wurden von der ganzen Menge verfolgt; nur mit Mühe drangen wir durch die Neugierigen, und gelangten endlich in ihrer Begleitung nach dem Wirthshause bon Gont, wo wir aßen..

Auch der Saal, worin wir uns befanden, war bald von Fragenden voll, denen wir vielleicht zum funfzehntenmale dasselbe wiederholten; einige unserer Freunde vom Schiffe folgten uns, ich überließ ihnen meinen Platz, um das Innere der Stadt zu besehen; auch hier ward ich wieder von Neugierigen verfolgt, denn unsere Ankunft hatte die Stadt in Bewegung gesetzt, indem seit langer Zeit kein Schiff aus Frankreich angelangt war, und man hier die Nachrichten nur durch Neutrale erfuhr, denen gerade nicht der größte Glaube beyzumessen war; meine Mittheilungen erregten durchgehends die lebhafteste Freude.

Ich ging gegen den höher liegenden Theil der Stadt hin; einer der Herrn begleitete mich; während des übrigen Theiles des Tages konnte ich nicht Alles sehen; mein hinfälliger Zustand erlaubte nicht weit zu gehen, und ich kehrte daher aufs Schiff zurück; dieß war jetzt näher heran gebracht, um die nothwendigen Ausbesserungen daran vorzunehmen.

Den folgenden Morgen gedachte ich den Hafen genau zu besehen.

Fünftes Kapitel.

Stadt des Hafens Napoleon. — Aufenthalt des Verfassers auf Isle-de-France.

Die Stadt des Hafens Napoleon liegt in einem Thale, das dreyviertel Stunden Länge und vier hundert Toisen Breite haben mag.

Die bereits bedeutenden Werke waren auf Befehl des General-Capitain Decaen ansehnlich vermehrt. Linker Hand erhebt sich die Batterie oder Redoute la Bourdounage, welche auf der Insel aux Tonneliers errichtet worden ist; links liegt das Fort royal oder Fort blanc, mit mehrern Mörsern und Haubitzen besetzt. Bey jeder Batterie giebts Oefen um Kugeln darin glühend zu machen; hinter dem Fort befinden sich schöne Salinen, welche Herrn Dayot gehören, und sehr einträglich sind. Hinter der Insel aux Tonneliers liegen große Moräste: sie entstehen durch das Einsaigern des Meereswassers das unter der Erde durchbricht.

Gegen die Mitte der Durchfahrt hin, dient ein großes abgetragenes, mittelst vier großer Ketten befestigtes Schiff, zum Militairgefängniß. Dieß, der

Admiral genannte Fahrzeug beherrscht den Hafen, vertheidigt ihn, und handhabt dort die Polizey. Jeden Abend um acht Uhr feuert es die Kanonen ab; dieß zeigt den Hafenschluß an, kein Fahrzeug darf dann weiter aus dem Hafen; um sechs Uhr Morgens deutet der Kanonenschuß der Diane das Oeffnen desselben an.

Auf dem nämlichen Fahrzeuge werden auch die Militairverbrechen bestraft.

Auf der rechten Seite des Hafens erblickt man das Bassin aux tortues, jenseits der Windmühle. Diese wird nicht zum Kornmahlen, sondern zum Auspressen des Kokusöls gebraucht. Dieser Fleck heißt Codau.

Auf beyden Ufern habe ich verschiedene Anlagen z. B. die der Herrn Piston und Monneron gesehen, ebenso große und bequemen Werfte zur Ausbesserung der Schiffe. Hinterwärts befinden sich das Hotel der Artillerie, der Niederlage, der Karten und Plane, und einige dem Staat oder Privatpersonen gehörige Magazine. Die Werkstätte der Zimmerleute, der Seiler, Segelmacher, Bötticher, der Schlösser und die Schmieden liegen zusammen im Innern des Hafens, und sind gegen jeden feindlichen Angriff geschützt. Auf der linken Seite stehet das Gebäude, der mit Ketten geschlossenen und bey den öffentlichen Arbeiten gebrauchten Sklaven. Dichte bey den Mauern des Hospitals liegen das Reismagazin und die Schoppen für die Masten und die Schaluppen.

Das Hospital nimmt einen bedeutenden Platz ein: es hat eine steinerne Mauer, die bey der Spitze der Schmieden anhebt, und der rechten Seite des

Trou-Fanfaron folgt, bis zu dem Kanal der an die Chaussee Tromelin stößt. Dort findet man eine Thür und ein kleines Wachthaus auf einer Anhöhe.

Der mit Kugeln, Ankern u. s. w. gehörig versehene Artillerie-Park, liegt ebenfalls im Umfang des Hospitals.

Der Trou-Fanfaron nimmt diesen ganzen Theil ein; er endigt sich bey dem großen Kanal, und wird von einem Fort geschützt, das die Insel aux Tonneliers und die Durchfahrt bestreicht.

Jenseits bis an die Bay du Tombeau liegt angebauetes durch die Flüsse Lataniers, Pont-rouge und Seche bewässertes Land. Nach und nach befreyet man mehrere Theile des Bodens von dem Felsen, welche sie bedecken, indem die einzelnen Theile herausgerissen und als Ballast an die Schiffe verkauft werden.

Auf die Weise haben diese schädlichen Substanzen bereits Einnahme eingebracht, ehe das Land, worauf sie sich befanden, in Cultur gesetzt wurde.

In dem oben erwähnten Bassin liegen die vom Herrn von Tromelin erbaueten Schiffe zur Reinigung des Hafens. Auch siehet man dort die sinnreiche Maschine des Herrn de la Bourdonnaye um die Schiffbruch erlittenen Schiffe wieder in die Höhe zu bringen

Auf der andern Seite gegen Süden befinden sich die Bureaux des Hafenbeamten, die Magazine der Regierung und das Büreau der Zölle.

Weiterhin gab es ein rechts und links durch zwey kleine Batterien vertheidigtes Thor; sie waren mit zwölf Achtpfündern besetzt. Auf jeder Seite innerhalb der Einfassung befindet sich das Büreau der

Classen *), und gegenüber das des Inspektors. Ein großer viereckiger Thurm erhob sich auf den Mauern und diente zum Gefängniß für die Stadtpolizey. Wie ich höre, sollen das Thor und die daran stoßenden Mauern nachher niedergerissen seyn.

Kommt man von dieser Seite herein, so findet man die Büreaux der Intendanz und den Schatz der Colonie. Gegenüber auf dem großen Platz stehet das Hotel des Gouverneurs; rechts das des Colonie-Präfekten; links die Börse an der Ecke der Königsstraße, welche durch die Stadt läuft, von der Ebene der Malabaren bis zu den Casernen. Dieß Gebäude ist eben so groß als bequem.

Am andern Ende der Straße liegen das Büreau wo man die Ansprüche auf die entwichenen Neger geltend macht, (bureau du maronage). Die Briefpost, das Polizeyamt des Generalstabs. Hinterwärts liegt der Markt der den orientalischen Namen Bazar führt; er ist mit Boutiquen für Kaufleute aller Art umgeben; und bildet gleichsam eine immer dauernde Messe.

In der nämlichen Richtung gelangt man zu dem Platz der neuen Kirche. Dieß Denkmal der Freygebigkeit des Colonisten Dayot erfüllt jetzt nicht mehr seine ursprüngliche Bestimmung; die Mauern der Kirche sind durch einen Orkan erschüttert, sie dient daher als Magazin. Der Platz ist mit Häusern eingefaßt und mit Bäumen besetzt. Vor dem Portal stehet eine Fontaine der das Wasser durch einen Kanal des Berges Pouce zugeführt wird. Diese, als ein

---

*) Des Seewesens; bureau des classes.

Obelisk gestaltete Fontaine ist von Stein erbauet. Gegen über und jenseits der Straße des Märzfeldes liegen das Justizgebäude, die Civil- Criminal- und Handelstribunäle.

Der Garten der Compagnie, der diesen Namen führt, weil ehemals Isle-de-France der indischen Gesellschaft gehört hatte, ist nichts anders als ein sehr großes Stück Land von zweyen kleinen Flüssen umgeben. Auf diesem Platze stehet der vom Architekten der Colonie, Lebrun, errichtete neue Schauspielsaal.

Die neue Pulvermühle findet sich in der nämlichen Richtung. Auf derselben Seite hinter der Stadt liegen zwey große Felder, rechts das Champ de Lort und links das Märzfeld die eine hübsche hölzerne Brücke scheidet. Am Ende von letzterem, der Regierungsstraße gegenüber, hat die Erkenntlichkeit der Einwohner dem General Malartic ein steinernes Grabmal gesetzt. Dieser General war in den stürmischsten Augenblicken der Revolution Gouverneur der Insel; zur Zeit meiner Reise war man Willens um dieses Monument einen mit indischen Acazien die zum öffentlichen Spaziergang dienen sollten, umgebenen Teich anzulegen.

In der Vertiefung des Berges Pouce liegt die Wasserkunst: dieser ganze Theil ist hübsch beholzt. Die Straßen sind allgemein nach der Schnur gezogen, und schneiden sich meistentheils recht winklicht von dem Felde der Malabaren an bis zu dem der freyen Neger. Durch diese Einrichtung befindet sich die Ville blanche im Mittelpunkt.

Die Straßen sind mit Bäumen besetzt, die im

Lande Schwarzholz genannt werden; es ist eine indische Mimosa oder Acacia. In der Blütenzeit erfüllen sie die Luft mit einem lieblichen Geruch. Im Frühjahr nämlich, gegen Anfang des Sommers dieses Klimas, prangt dieser schöne Baum von prachtvollen Bouquets von weißen, gelben und rosenrothen Blumen; sein ovales und doppelt gefiedertes Blätterwerk ist gleich dem unserer Acazien, dick und angenehm grün; es hat das Eigenthümliche, während der Nacht eine große Menge Feuchtigkeit in sich zu ziehen. *) Beym Sonnenaufgang verdünstet die Feuchtigkeit und bringt während wenigen Stunden einen leichten Nebel um die Gipfel der Bäume hervor.

Bey Annäherung des Winters werden die Blätter der Mimosa gelb; bald fallen sie ab; die langen Hülsen oder Schoten worin die Körner enthalten sind, nehmen eine blasse Strohfarbe an. Vom Winde bewegt bringen sie ein sonderbares Geräusch hervor, das man mit dem Geknister in der Bratpfanne vergleichen kann.

Mehrere dieser Bäume werden von den Negern zerstört, auf welche die Policey in der Hinsicht nicht recht wachtsam ist. Diese Unglücklichen, von ihrem Herrn beauftragt, Holz aus dem

*) Daß die Acazien die Feuchtigkeit einsaugen, bringt in ihren Blättchen eine Art Herabsinken hervor, das die Naturforscher Schlaf nennen. Alle Gewächse von der Familie der Schotenpflanzen sind wegen einer mehr oder minder deutlichen Bewegung ihrer Blättchen bemerkungswerth. Die, welche sie im höchsten Grade haben, sind die Sensitive und das hedysarum gyrans (Hahnenkopf) von den Ufern des Ganges.

Walde in einiger Entfernung von der Stadt zu hoˑlen, finden es weit bequemer die Zweige dieser Bäume abzuschneiden.

Der schönste Theil ist jetzt der du Rempart, auf der rechten Seite der Stadt unterhalb der Berge. Seit einigen Jahren ist der Napoleons Hafen durchgehends sehr verschönert worden. In diesem Theile laufen alle Straßen vollkommen gerade; die Häuser gewähren ein angenehmes Ansehen und werden von Kaufleuten oder reichen Personen bewohnt. Fast in allen findet man einen Brunnen mit Quellwasser. Dieß ist dann nicht nur sehr vortheilhaft in Ansehung des Haushalts, sondern auch beym ausgebrochnen Feuer von großem Nutzen; ein solcher Brand ereignet sich indeß, ungeachtet die Häuser von Holz erbauet sind, äusserst selten.

Die öffentlichen Gebäude sind sehr fest und zwar von Steinen erbaut; z. B. die Hotels des Gouverneurs, des Colonie-Präfecten, die Casernen, das Depot der Carten und Plane, das Bureau der Classen, die Magazine des Staats, die große Kirche, die Gefängnisse, die Tribunäle, die große Pulvermühle, das Wasserschloß u. s. w. Einiger Negocianten Häuser haben die nämliche Bauart.

Wenige Gebäude haben mehr als ein Stockwerk; worin dann die Mansarde und der Laden nicht mit einbegriffen ist. Einige sind größer und höher: es giebt deren die vorne sieben bis acht Fenster haben; das untere Geschoß ist zehn Fuß hoch; das erste Stockwerk acht bis neun. Darüber befinden sich die Dächer, worin zu Zeiten Zimmer angebracht werden. Fast alle diese Häuser haben die Farbe von Werkstük-

ken; die Nachahmung ist so vollkommen, daß man von weitem, Mauerwerk wahrzunehmen glaubt. Die innere Vertheilung gewährt sehr viele Bequemlichkeit. Die Nothwendigkeit hat die wirksamsten Mittel angegeben um sich gegen die Hitze zu schützen; die Mauern bestehen aus horizontal auf einander ruhenden Brettern, so daß eins das andere deckt. Durch diese Einrichtung fließt das Regenwasser ab ohne in das Gebäude zu dringen, und läßt zugleich der Luft Platz um in das Innere des Hauses zu kommen und die Tageshitze zu mindern.

Die Dächer sind mit kleinen, Bardeaux genannten Brettern gedeckt, welche die Gestalt der glatten europäischen Ziegel haben: auf diese Art ist das Dach nicht belastet. Aus einer dieser entgegenlaufenden Bauart würden in der Jahrszeit der Orkane sehr große Unbequemlichkeiten hervorgehen. Der Sturm ist dann so heftig, daß gar kein Hinderniß die Wuth desselben zu hemmen vermag. Wären die Wohnungen mit Ziegeln gedeckt, so würde durch das Herunterfallen eine Menge böser Zufälle entstehen. Uebrigens verdunstet durch die Trokniß das Regenwasser schnell, und es ist daher auch nicht zu fürchten daß das Holz verfaule. Die Bretter dauern deßhalb sehr lange aus. Diejenigen, welche das Zimmerwerk des Hauses dekken werden von dicken Nägeln, so wie beym Beschlagen der Pferde festgehalten.

Die meisten Fenster sind nicht ganz mit Glas versehen; nur die Hälfte hat viereckige Kutsen, damit das Licht durchscheinen könne; der übrige Theil ist durch bewegliche Jalousien verschlossen, welche die Luft von der der Wirkung der Sonne entgegengesetzten

Seite durchgehen lassen. Diese Sommerläden vermögen aber die Hitze der Sonnenstrahlen nicht zu mildern. Auf der Seite wo die Sonne hineinfällt sind die Fenster mit dicken Laden zugemacht, welche auch während der Nacht, der Kühle wegen nicht geöffnet werden.

Alle Gebäude sind auf einer Mauer von vulkanischen sehr harten durch Kalk verbundenen Steinen aufgeführt; jenen ziehet man aus Madreporen und Meermuscheln. Der Fußboden des untersten Stockwerkes berührt nicht unmittelbar das Erdreich; darunter giebt es noch einem hohlen Raum, der ihn gegen Feuchtigkeit schützt, und wodurch dieser Theil der Zimmer stets trocken und gesund bleibt.

Nicht der Seltenheit der Steine wegen sind die Bewohner von Isle-deFrance gezwungen worden ihre Häuser von Holz zu bauen; im Gegentheil, die stets zunehmende Seltenheit des Holzes, und daß die Wälder immermehr in Ackerland verwandelt werden, nöthigt sie die unteren Theile ihrer Häuser von Steinen zu erbauen. In den neuen Häusern ist kaum etwas mehr als der über dem Erdgeschoß befindliche Theil von Brettern, und man wird endlich ausschließlich Steine gebrauchen. Die Colonisten werden dieß aber nur ungern thun, weil die hiesigen Steine ausserordentlich hart und der Arbeitslohn sehr hoch, auch außerdem der Kalk dieser Inseln äußerst schlecht ist; indem er stets mit mehr oder weniger thierischen und gallertartigen Theilen vermischt bleibt.

Vielleicht auch aus einer andern Ursache werden die Bewohner der Tropenländer den hölzernen Wohnungen den Vorzug vor festern und dauerhaftern ge-

ben. Aus Erfahrung wissen sie nämlich, daß jene Bauart ihrem Klima am angemessensten ist. Bekanntlich hat der Stein in einem ziemlich hohen Grade die Eigenschaft den Wärmestoff zu leiten. Steigt man des Sommers auf die mit Ziegeln oder mit Schiefer gedeckten Dächer eines Hauses, so erstickt man dort fast durch die Hitze welche diese Schiefer oder Leimplatten zurückwerfen. An den schwarzen Steinen welche gleich jenen die leuchtenden Strahlen concentriren ist die Eigenthümlichkeit die Hitze einzusaugen und zu behalten noch auffallender; und gerade dergleichen Art Steine sind es, welche der ganz vulkanische Boden von Isle-de-France liefert.

Dagegen leitet das Holz den Wärmestoff wenig; nur langsam läßt es sich davon durchdringen und wirft den größten Theil des Lichts ohne ihn einzusaugen, wieder von sich.

In den warmen Ländern hat man dem Holz bey Bauten den Vorzug gegeben, und führt davon selbst in den Gegenden Gebäude auf, wo die Waldungen sehr selten sind. Muß man schlechterdings des Holzes entbehren, so ziehet man die an der Sonne den im Ofen gebrannten Steinen vor, weil diese mehr die Eigenschaft des Steins an sich tragen und die Hitze mehr einsaugen und in sich behalten können.

In den am Walle gelegenen fast lediglich von Reichen bewohnten Häusern, trift man auch mehr Luxus an; nämlich fast in allen einen Saal zum Baden; das Wasser dazu wird durch einen Aquaduct aus dem großen Flusse dahin geleitet. Die Vorderseite dieser eleganten Wohnungen sind stets mit einem Gitter geschmückt, das auf die Straße gehet. Zwischen dem

Gitter und dem Gebäude befindet sich immer ein Raum der als Vorhof anzusehen ist, und ein kleines mit Blumen und großen Bäumen geschmücktes Parterre. Unter letztern nimmt man Badanen*) wahr, welche Mandeln von ausgesuchtem Geschmack liefern, und deren große Blätter herrlichen Schatten gewähren. Auch werden vor den Häusern Alleen von diesen Bäumen angelegt, wodurch dann der Anblick noch verschönert wird.

Gewöhnlich sind an den beyden isolirten Seiten der Hauptwohnung zwey kleine Pavillons erbauet; dort athmet man die kühle Luft ein, oder man hält Nachmittagsruhe. Der Herr des Hauses schlägt darin zu Zeiten sein Arbeitszimmer auf.

Einige andere Häuser sind mit einer, wie es in Hindostan heißt: Virandals oder Virander geschmückt. Dieser Theil gewährt in dem dortigen brennenden Klima nicht geringen Nutzen. Es ist dieß nämlich ein offener Säulengang von Pfeilern und Colonnen getragen, worunter man frische Luft schöpfen kann, und bildet eine Art Vorhof, wo man gegen die Sonnenstrahlen wohlthuenden Schutz findet.

Statt der Dächer giebt es auf manchen Häusern Argamassen oder Terrassen, die mit einem sehr harten, aus Kalk, Eyern und Zucker zusammengesetzten Kitt bedeckt sind. Dieser Teig **) den die Indier trefflich zubereiten, erlangt eine so außerordentliche Härte, daß er lange den allerstärksten Regengüssen Widerstand leistet. Gewöhnlich sind die Wohnungen

*) Die den falschen Benzoe geben. A. d. H.

**) Dort Tchumnam genannt. Anmerk. d. Herausg.

der schwarzen Bedienten, so wie auch die Küche im Hinterhofe von dem Hause selbst getrennt.

Das Innere der Wohnungen ist äußerst reinlich; Ordnung, Wohlhabenheit herrschen hier ohne gerade jenen verfeinerten Luxus und überflüssigen Prunk anzutreffen, welche nicht stets das Glück gewähren, oder die Wohlhabenheit des Eigenthümers beweisen. Sehr wenige Städte bieten eine Vereinigung von hübschern und zumal wenig von einander verschiedenen Gebäuden dar. Man trifft dort nicht wie in Europa neben einem Pracht-Palais jene verfallenen von Armen und Verzweiflungsvollen bewohnte Hütten. Große Einfachheit herrscht in den Sitten und selbst in den Gewohnheiten der Colonisten. Die, welche nicht reich sind können einer gewissen Wohlhabenheit genießen, wenn sie Hang zu nützlichen Beschäftigungen haben. Das einzige, worin die Einwohner Luxus und selbst zu große Vorliebe blicken lassen, ist die erstaunliche Reinlichkeit der Wäsche. Die am wenigsten reichen Einwohner, selbst die, welche man als arm anzusehen hat, tragen stets Leinewand von außerordentlicher Weiße; das Tischzeug wird bey jedem Essen frisch aufgelegt. Die einfachen Speisen, die sie genießen, auf solche Weise aufgesetzt, scheinen besser und anlockender als die, welche man oft auf unsern schwelgerischen Tafeln erblickt. Gewiß wechselt der Handwerker täglich stets in einem Tage, einmal wenn nicht zweymal die Wäsche. Freylich ist diese der Gesundheit in allen warmen Klimaten so sehr günstige Sitte fast unumgänglich nothwendig auf Isle-de-France. Die Bäder, die man in Indien so häufig nimmt, sind eben so heilsam,

und hindern die Wirkungen der zurückgetretenen Ausdünstungen, welche in diesen Klimaten tödtliche Krankheiten veranlassen.

Die Straßen sind nicht gepflastert, außer denen, die an den Hafen grenzen. Beym ersten Anblick könnte man glauben, sie wären aus Nachlässigkeit in diesem Zustande geblieben; allein aus Erfahrung kennet man die Unbequemlichkeiten, welche von einem Pflaster aus sehr hartem Gestein herrühren, denn es erhält die Hitze am Tage und befördert die ohnehin zu starke Ausdünstung.

Uebrigens ist der Boden trocken und zähe. Die Fußgänger können längst den Häusern auf den um so bequemern Fußsteigen gehen, da diese durch Bäume beschattet sind.

Die einzige große Unbequemlichkeit dieser Strassen ist meiner Meynung nach der Mangel der nächtlichen Erleuchtung; man begreift diese Sparsamkeit um so weniger, da man mit wenigen Kosten Oel aus den Cocusnüssen und andern auf der Insel in Menge wachsenden Vegetabilien ziehen kann. Gäbe es dort Reverberen, so würde die Polizey leichter zu handhaben seyn; die Schwarzen und die Schiffsmannschaften würden weniger Unordnungen begehen.

Will man des Abends oder die Nacht ausgehen, so muß man einen Schwarzen vorausgehen lassen, der eine Stock- oder eine große an beyden Seiten mit Glas besetzte Schiffslaterne trägt. Diese Vorsicht ist nothwendig, nicht nur um sich gegen Uebelgesinnte zu schützen, sondern auch um sich nicht an den Felsen zu beschädigen, welche es noch auf einigen entfernt liegenden Straßen giebt. Ich hatte mir geschmeichelt,

der Anblick dieser neuen Gegenstände würde meine Heilung beschleunigen. Schon hatten mehrere meiner Freunde die heilsame Wirkung des Klimas erfahren, und konnten daher die Reise fortsetzen, andere, wie z. B. ich, vermochten es dagegen nicht, der Expedition zu folgen, und erhielten die Erlaubniß, auf Isle-de-France zu bleiben, wo ich ins Hospital kam und mich noch den 21. April 1801 darin befand, als der Geographe und Naturaliste nach den Südländern abfuhren. Sie hatten vierzig Tage bey Isle-de-France gelegen. Erst lange nach ihrer Abfahrt gelangte ich wieder zu meiner Gesundheit durch die Sorgfalt der dienenden Schwestern im Hospital und die Lebens-Ordnung die ich bey ihnen führen mußte.

Meine Reise endete auf Isle-de-France, und ich beschloß, um meine Zeit nicht unthätig hinzubringen, mit zu Rathեziehung alles dessen, was über die Insel gesagt war, eine Beschreibung dieser Colonie zu entwerfen.

Sechstes Kapitel.

Geschichte der Entdeckung von Isle-de-France, und den französischen Etablissements darauf.

Um die Geschichte der Entdeckung der Inseln France und Bonaparte zu entwerfen, ist es wohl am passendsten die Nachrichten der Seefahrer, welche zu der Anlage der Etablissements mit beygetragen haben, kürzlich anzuzeigen.

Vasco de Gama, dessen erste Reise in den Jahren 1497, 1498 und 1499 sich an der malabarischen Küste endigte, entdeckte Calicut und die kleine Insel Ankedives an dieser Küste.

Nach ihm rüstete Don Emmanuel eine Flotte von drey Fahrzeugen nach der nämlichen Küste unter den Befehlen von Pedro Alvarez Cabral aus; im Monate Merz 1500 segelte er ab. Cabral hatte die Richtung zu weit auf der hohen See von der Küste von Afrika und gegen Westen genommen und entdeckte daher Brasilien; hierauf schlug er denselben Weg als Vasco de Gama ein, und kam an die Küste von Malabar.

Vasco de Gama unternahm im Jahr 1502 eine zweyte Reise nach den nämlichen Gegenden hin; er zeigte mehr Muth als Menschlichkeit, und kehrte nach

Portugal zurück ohne irgend eine neue Entdeckung gemacht zu haben.

Im Jahre 1503 sandte Don Emmanuel drey kleine Geschwader aus; das erste von Antonio Saldagna befehligt, ward zur Vertheidigung des rothen Meeres bestimmt; die beyden übrigen unter den Befehlen von François und Alphonse Albuquerque wurden nach der malabarischen Küste geschickt. Die ersten Reisen von Alphonse schränkten sich auf den persischen und arabischen Meerbusen und auf die Küsten des Meeres ein, welche Asien von der Halbinsel Indien scheiden.

Als Alphons Albuquerque 1504 nach Portugal zurückgekehrt war, vertheidigte Eduard Pacheco tapfer das Interesse der Portugiesen, in ihrem Kriege gegen den Zamorin von Calicut zu Gunsten ihres Alliirten, des Königs von Cochin; er ward von Laurentio Moreno und andern sehr gut unterstützt; aber die Entdeckungen der Portugiesen hatten sich noch nicht über das Cap Comorin, noch über den indischen Ocean ausgedehnt.

Erst 1505 beschloß Don Emmanuel einen Vicekönig oder General-Gouverneur der Küste von Indien zu ernennen: diese Stelle ward Don François d'Almeida anvertrauet. Dieser Gouverneur wurde von den Hottentotten nicht fern vom Cap der guten Hoffnung ermordet, als er wieder nach Europa zu gehen willens war. Albuquerque folgte ihm 1509.

In dem ersten Jahre als Almeida Gouverneur war, wurden die Inseln Frankreich, Bonaparte und einige andere entdeckt.

Don Laurentio Almeida, Sohn des Vicekönigs,

Don Pedro, Mascarhenas, Tristan d'Acugnha, Diego Fernand, Soarez, und Ruy Pareira, Ruy Laurentio Ravasco und andere, waren die ersten Portugiesen, welche ihre Namen durch die Entdekkungen dieser Inseln und mehrerer anderer wichtiger Plätze in den indischen Meeren, unter den Befehlen des Gouverneurs Almeida verewigten.

Als Albuquerque Gouverneur von Indien war, vermehrten sich 1509 die Entdeckungen und Eroberungen dieser Nation auf eine überraschende und ruhmvolle Weise, durch die Tapferkeit derjenigen, welche an der Spitze dieser ausserordentlichen Unternehmungen standen. Unter ihnen führt man François Pereira Bernedo, Sebastian Rodrigues, Fernando de Beja, Jean Seran, Pelagius Sala, Manuel de la Cerda, Christoph de Britto, Don Garoia Morogna, Diego Mendez de Vasconcellos, Rabelo, Manuel d'Acugnha, François Pantoja, Gonzales Sigueira, und mehrere andere an.

Ruy Pareira entdeckte zuerst zum Theil die Insel Madagascar im Jahr 1505 und nannte sie Saint Laurent. Fernandez Soarez entdeckte den südwestlichen Theil; Tristan d'Acugnha ward von Albuquerque dorthin gesandt, um die Küste zu untersuchen; und 1520 erhielten Johann Serran und Pelagius Sala den nämlichen Auftrag.

Don Pedro Mascarhenas, dessen bereits erwähnt ist, entdeckte 1505 die Insel Frankreich und Bourbon als Don François Almeida Gouverneur war. Durch dieß und seine vorhergehende militairischen Thaten ward er nachgehends zum Gouverneur von Cochin.

In dem nämlichen Jahre gab Mascarhenas der Insel Frankreich den Namen Cerné, ohne Zweifel nach der lateinischen Benennung Cerna Ethiopia, unter welchen, wie man annimmt, Plinius von Madagascar geredet haben soll *). Man kann aber wohl nicht annehmen, daß Plinius oder irgend einer der Alten Kenntniß von der Insel Frankreich gehabt haben dürfte, oder daß sie von den Portugiesen entdeckt worden wäre, eben so wenig wie die, welche heut zu Tage Bonaparte ehemals Bourbon hieß, und der Mascarhenas den Namen gab. Den uns zugekommenen Nachrichten zufolge, scheint es auch nicht daß die Portugiesen auf einer von beyden Etablissements angelegt hatten, als sie während des ganzen sechszehnten Jahrhunderts Herrn derselben waren. Alles was sie bey ihrer Entdeckung thaten, ging dahin, sie mit einigen Thieren z. B. Ziegen, Affen und Schweinen zu bevölkern.

*) Die Franzosen nannten sie unter Heinrichs des vierten Regierung Isle Dauphine; ihr wahrer Name war Madecasse. Die Oberfläche dieser wegen ihrer Fruchtbarkeit und der Mannigfaltigkeit ihrer Produkte bewährten Insel kann man wohl auf zwey Hundert Millionen Morgen guten Acker schätzen. Sie wird durch Ströme, Flüsse und eine große Menge Bäche bewässert, die am Fuß langer Ketten Gebirge entspringen, welche die Ost- von der Westseite scheiden. Die beyden höchsten Gebirge dieser Insel sind im Norden Vigagora und im Süden Botismêne. Sie enthalten Minerale und viele interessante Fossilien, und gewähren einen prachtvollen malerischen, furchtbaren Anblick, der unendlich abwechselt durch die zahllosen Heerden, durch die majestätischen Bäume u. s. w. Rochon Seite 4 und 5.

Im Jahre 1580 wurden die Spanier Herrn dieser Inseln. Als sich Philipp II. beym Tode Heinrichs von Portugall in demselben Jahre des Königreiches Portugall bemächtigt hatte, vereinigte er auch damit die Besitzungen dieses Fürsten in den indischen Gewässern. Den beyden Inseln Cerné und Mascarèque waren in dem größten Theil dieses Jahrhunderts noch keiner der Vortheile zu Theil geworden deren sie fähig waren. Da die Portugiesen zu viele Eroberungen gemacht hatten so vernachläßigten sie es auf diesen beyden Inseln Etablissements anzulegen. Nicht minder wurden sie unter der Herrschaft der Spanier hintangesetzt, die sie nur achtzehn Jahre besassen. War indeß Portugall nicht im Stande alle seine Besitzungen zu erhalten, so hatte das obgleich weit bedeutendere Spanien nicht viel mehr Kraft um sich ihrer zu versichern; es befand sich selbst sehr in Verlegenheit; auf der einen Seite mußte es seine Besitzungen und Eroberungen auf Südamerika und in Ostindien beschützen, auf der andern sich den stets wachsenden Unternehmungen seiner rebellischen Unterthanen in den Niederlanden entgegensetzen. Die Folgen dieses Aufruhrs sind bekannt, und Spanien mußte, indem es sechs Provinzen von den neunen verlor woraus die Niederlande bestanden, 1598 den aufrührischen Holländern den Handel von Ostindien überlassen.

Um diese Zeit und selbst von dem Tode des Königs Sebastian an, war Portugall in einen Zustand von Unordnung und Verwirrung gerathen, der seinen Untergang herbeyführte, und wodurch es nach und nach unter die Oberherrschaft von Philipp II. hinabsank. Die Portugiesen wanderten in Menge

nach Indien aus, indem sie sich gleichsam als ihres Vaterlandes beraubt ansahen. Einige wurden unabhängig, andere wurden Seeräuber, der übrige Theil trat in die Dienste des Fürsten des Landes; mehrere wurden in Rücksicht auf die Vorzüge die sie vor den Indiern hatten Meister und Generale; nie thaten sie aber etwas für das allgemeine Beßte, das im Gegentheil von ihnen, ihrem Privatinteresse aufgeopfert ward; so daß sich alle ihre Unternehmungen und Eroberungen durch drey verschiedene Gouvernements endigten, die eifersüchtig auf einander waren. Sie verloren hierauf in dem nämlichen Augenblick ihre Gewalt, als die zu menschlicheren und toleranteren Grundsätzen zurückgekommene Holländer erschienen, um ihnen die Oberherrschaft streitig zu machen.

Die in Aufstand gerathenen Holländer bestanden einen für ihren Herrn Philipp II. schandevollen Krieg, wurden aus Unterthanen selbst Herrn, und ihre erste von Cornelius Houtman befehligte Expedition nach Indien, im Jahre 1595, legte den Grund zu der Macht die sie dort verlangten und auch behalten haben würden, wären die Franzosen und Engländer nicht so furchtbare Ueberläufer gewesen.

Den Holländern gelang es sich zu Herrn aller Eroberungen der Portugiesen und Spanier im indischen Ocean und folglich auch der Inseln Cerné und Mascaregne zu machen. Der Admiral van Neck landete zuerst auf der Insel Cerné im Jahr 1598; sie war unbewohnt. Folgendes sind die näheren Umstände dieses Etablissements.

Die holländischen Land- und Seetruppen hatten vor Bantam einen Verlust erlitten den man begierig

wieder gut zu machen suchte. Es ward noch eine bedeutendere Anzahl Truppen zusammengebracht, und ein Theil des Winters von 1597 bis 1598 ging mit den nöthigen Anstalten hin. Die Flotte segelte den 1ten Mai 1600 unter der Anführung des Admirals Jakob Cornelius van Neck ab. Das Admiralschiff hieß der Moriz, das zweyte von Wybrand van Warwick befehligt, dessen Namen in der Folge sehr berühmt ward, hieß Amsterdam, die übrigen waren Holland, Zeland, Geldern, Utrecht, Frießland und Oberyssel benannt.

Diese Reise bietet bis zum Monat November nur gewöhnliche Schiffahrtsnachrichten dar; nun wurden die Fahrzeuge durch einen heftigen Sturm im Angesicht des Vorgebirges der guten Hoffnung von einander getrennt, und fünf gegen die Insel Madagascar hingeworfen; sie umsegelten das Cap Saint Julien und entdeckten den 17ten die Insel, welche die Portugiesen Cerné genannt hatten. Die Holländer, welche diese Insel nur dem Namen nach kannten, setzten zwey Schaluppen aus, um die Tiefe am Ufer zu erfahren. Eine der Schaluppen ging im Hafen des südöstlichen Theiles vor Anker; dieser war gegen den Wind gesichert, schien ihnen funfzig Schiffe halten zu können, und hatte einen trefflichen Grund. Die Seeleute brachten den Abend mehrere große Vögel zurück, so wie auch eine bedeutende Anzahl kleinere, welche sich mit der Hand hatten fangen lassen; sie hatten einen Bach süßes Wasser, der aus den Gebirgen kam, entdeckt, und nach dem, was sie dort gesehen, durfte man auf der Insel eine Menge Erfrischungen erwarten.

Der Admiral Warwick wußte indeß nicht, daß sie unbewohnt sey; auch mangelte ihm wegen der am Bord befindlichen großen Menge Kranker die Zeit irgend eine Entdeckung zu versuchen; am 20ten ließ er ein beträchtliches Detaschement ausschiffen, welches eine vortheilhafte Stellung einnahm, um gegen jeden unvorhergesehnen Angriff in Sicherheit zu seyn. Mehrere Tage hindurch sandte er Schaluppen aus, um die übrigen Theile der Insel zu untersuchen. Diese Abtheilungen stießen aber nur auf eine große Anzahl Vögel, welche ihre Gefahr so wenig kannten, daß sie keine Bewegung machten, um nicht ergriffen zu werden. Auch fanden sie große Bosquets von Cocusbäumen, und am Gestade entdeckten sie ungefähr drey Centner Wachs, worauf griechische Charaktere standen.

Dichte bey diesem Fleck fanden sie eine Decke, einen Spillenbaum und eine große Segelstange; ohne Zweifel unglückliche Ueberbleibsel irgend eines von den Fluten verschlungenen Schiffes. Sie fanden weder eine menschliche Spur, noch ein vierfüßiges Thier. Nachdem der Admiral dem Allmächtigen dafür gedankt hatte, sie in einen so schönen, für die Schiffe so sichern Hafen geführt zu haben, nannte er diese Insel Mauritius dem Prinzen Moriz von Oranien, damaligen Statthalter der vereinigten Provinzen zu Ehren. Sehr hohe Berge zeigten sich an allen Seiten; sie waren mit Bäumen von dem schönsten Grün besetzt, und ihre Gipfel in Wolken gehüllet die sie dem Auge entzogen: der Boden war steinicht und mit ganz dicken Waldungen so bedeckt, daß man sich unmöglich einen Weg dadurch bahnen

konnte: im allgemeinen traf man dort Bäume so schwarz als das schönste Ebenholz; andere von einer hochrothen oder gelben Farbe, wie Wachs. Die Holländer brachten einzelne Stücke von diesen verschiedenen Bäumen als Proben nach Amsterdam, wo ihre Schönheit bewundert wurde. Der Palmbaum den sie in großer Menge antrafen, bot ihnen eine wohlthätige Erquickung dar; sein Mark hatte den Geschmack der Steckrübe; die außerordentliche Menge Holz die sich durchgehends fand, setzte die Matrosen in den Stand bequeme Hütten zu bauen, und die schnelle Wiederherstellung der Kranken bewies die gute Luft. Das Meer gewährte einen solchen Ueberfluß an Fischen, daß man in einem Fang tausend Pfund erhielt. Eines Tages fing man einen so großen Rochen, daß er zu zwey Mahlzeiten einer Schiffsmannschaft reichte; die Schildkröten waren von der Größe, daß ihre Schaalen sechs sitzende Personen bedecken konnten.

Der Turteltauben gab es ebenfalls sehr viele; die Matrosen brachten aus dem Inneren der Holzungen bis hundert funfzig in einem Nachmittag. Die Reiher waren wild, und wurden sie verfolgt, so setzten sie sich auf die Bäume und verschwanden nachgehends gänzlich. Die Matrosen bemerkten nur sehr wenige Gänse, hingegen gab es der grünen Papageyen eine unendliche Menge; man traf auch einen ganz außerordentlichen Vogel, der so groß als ein Affe seyn konnte, und einen erstaunlichen Kopf hatte, dabey eine herabhängende Haut in Form eines Capuchon; drey bis vier Federn dienten ihm als Flügel, und eben so viele von gräulicher Farbe, gekräuselt

am Ende bildeten seinen Schwanz: jeder Theil, die Brust ausgenommen, war so hart und zähe, daß die Holländer ihn Walg-Vogel oder widerstehendes Geflügel *) nannten. Uebrigens wurden sie durch den Ueberfluß an Schildkröten vermehrt, in Rücksicht ihrer Nahrungsmittel.

Der holländische Commandant ertheilte Befehl, an einem Baume ein Brett zu befestigen, worin die Wappen von Holland, Zeeland und Amsterdam eingegraben wurden, nebst der portugiesischen Inschrift: Christianos reformandos; auch ließ man ein Stück Land von ungefähr vier hundert Klafter im Umfang mit Pallisaden umgeben, worauf verschiedene Vegetabilien gesäet wurden, um mit dem Boden Versuche anzustellen: Ebenfalls ward dort Geflügel u. s. w. zurück gelassen, so, daß die Schiffe, welche nachgehends an dieser Insel anlegen mögten, ausser den einheimischen Produkten noch andere fänden.

Seitdem konnte man die Holländer als die Eigenthümer der Insel Mauritius ansehen. Es scheint aber nicht, als ob sie je Mascaregne in Besitz genommen hätten, das ihnen gar keinen hinlänglich sichern Hafen darbot; sie hatten selbst 1601 auf der Insel Moriz noch kein Etablissement durch einen nachgehends anzuführenden Umstand angelegt, den ältesten den wir über diese Insel seit der Entdeckung der Portugiesen haben auffinden können.

Den 12ten August 1601 faßte Hermansen den Entschluß auf der Insel Mauritius Wasser und Le-

*) Dieser Vogel soll der Dronte seyn, dessen Art aber auf Isle-de-France gar nicht mehr ist.

bensmittel einzunehmen, die ihm zu mangeln anfingen; er sandte daher die Jacht le jeune pigeon ab, um dort Entdeckungen zu machen. Ein Monat verfloß ehe irgend Nachrichten von diesem Fahrzeuge einliefen; endlich kam es zurück und brachte einen Franzosen mit, der folgende Berichte von den ihm begegneten Abentheuern mittheilte:

Er hatte sich einige Jahre vorher in England auf einem Fahrzeuge das in Gesellschaft mit zweyen andern nach Indien gehen wollte, eingeschifft. Eins derselben ging in der Nähe des Vorgebirges der guten Hoffnung völlig zu Grunde, und die von beyden noch übrig gebliebene Mannschaft war so sehr zusammengeschmolzen, daß man es für passend hielt, das schlechteste zu verbrennen. Krankheiten rafften so viele Menschen weg, daß zum Dienst des Schiffes keine gehörige Anzahl Seeleute übrig blieb; an der Küste von Timor, nicht weit von Malaga scheiterte es, und die ganze Mannschaft kam um, bis auf einen Franzosen, vier Engländer und zwey Neger. Diese unglücklichen Schiffbrüchigen fanden indeß Mittel sich eines Junke (eines chinesischen Fahrzeuges) zu bemächtigen, und entwarfen das sonderbare Projekt, nach England zurückzukehren. Anfänglich war ihre Reise glücklich; als sich aber die Neger so fern von ihrem Vaterlande sahen, verschworen sie sich in Besitz des Fahrzeuges zu kommen; sobald ihr Plan verrathen war, stürzten sie sich aus Verzweiflung oder aus Furcht vor der Strafe ins Meer.

Nachdem die übrige Mannschaft nun das Spiel mehrerer Stürme gewesen war, ward sie endlich an

die Insel Mauritius geworfen; aber gerade dann, als ihre Erhaltung vollkommnes Einverständniß erheischte, konnten sich diese Unglücklichen nie vereinigen. Wie sie acht Tage auf der Insel hingebracht hatten, schlug der Franzose vor, dort zu bleiben, bis es dem Himmel gefiele ihnen Hülfe zu senden. Die Engländer hingegen wollten wieder absegeln, und traten auch wirklich die Reise an. Der Franzose beharrete ebenfalls darin, seiner Idee zu folgen, und so ließen ihn also seine Kameraden auf dieser wüsten Insel zurück. Er befand sich jetzt fast drey Jahre hier, und hatte sich von Früchten und Schildkrötenfleische genährt. In Ansehung der körperlichen Kraft übertraf er jeden, der am Bord der holländischen Schiffe befindlichen Matrosen; dagegen schien er einen Theil seiner Geistesfähigkeiten eingebüßt zu haben; man fühlte dieß bey einer anhaltenden Unterredung. Seine Kleider waren nur noch Lappen, und man traf ihn daher fast völlig nackt.

Es scheint, daß die Holländer im Jahr 1606 und seitdem Isle-de-France besucht haben; nichts beweiset aber, daß sie vor dem Jahr 1644 dort ein Etablissement angelegt hätten; man kann sich in der Hinsicht nur wenig auf die Nachrichten beziehen, welche uns die Reise des Admirals Matolief gewährt, der an dieser Insel den 1ten Januar 1606 vor Anker ging, wo er den Admiral Vander-Hagen fand, der seit einigen Wochen von Bantam abgesegelt war. Damals hatten die Holländer die Insel Mascarenhas verlassen. Der erste Seefahrer der diese Insel seit der vorigen Periode besucht haben soll, war Capitain Castleton, der das englische Schiff „die Perle" be-

fehligte und im Jahr 1613 dort vor Anker ging. Damals scheint das Land unbewohnt gewesen zu seyn.

Ob es gleich schwer hält, diejenigen anzugeben, welche dort die ersten Anlagen machten, so glaubte man durchgehends, daß dieß durch einige Seeräuber geschehen, die das indische Meer im sechszehnten Jahrhunderte beunruhigten.

Auch findet man in der Sammlung der von den Holländern unternommnen Reisen, daß der ausgezeichnete Seemann Ch. Isbrantez, welcher das Schiff New-Hoorn befehligte, Handelsangelegenheiten wegen im Jahre 1618 nach Indien gesandt wurde; daß er den 28ten December aus dem Texel absegelte, und den 5ten Januar von einem entsetzlichen Sturm von neunzehn Tagen überfallen wurde, daß sich nur am zwanzigsten der Wind so weit gelegt hatte, daß die Mannschaft das Fahrzeug zur weitern Fortsetzung der Reise in Stand setzen konnte; die Gefährten von Bontekoe wurden von zwey holländischen Schiffen von Amsterdam unterstützt, die sie in dem Augenblick antrafen, wo sie am meisten durch den Sturm gelitten hatten. Der New-Hoorn ward bald von ihnen getrennt, aber sie trafen ihn wieder auf der hohen See bey den Inseln des grünen Vorgebirges. Von da an kamen sie überein, die Linie zusammen zu passiren; nach einer Windstille von mehrern Tagen bewirkten sie auch diese um so schwierigere und gefahrvolle Ueberfahrt, da sie mit einer kranken und muthlosen Mannschaft geschah.

Der Capitain Bontekoe langte endlich auf dem hohen Meere des Vorgebirges Mascarenhas in einer Tiefe von sieben Klaftern an. Ob nun schon diese

Lage nicht ganz ohne Gefahr war, wegen der Nähe der Küste, so fand man dennoch für gut sich dort vor Anker zu legen. Kurz nachher wollten die Kranken ans Land gehen, wurden aber durch die Brandung daran verhindert. Man faßte nun den Entschluß in der Schaluppe Leute auszusenden um die Insel zu untersuchen; sie kam mit einer großen Menge Turteltauben zurück; diese Entdeckung erregte um so mehr den Wunsch der Kranken, ans Land zu kommen; nachgehends fand dieß auch mit aller der Bequemlichkeit statt, die der Commandant ihnen verschaffen konnte. Sie trafen dort eine ansehnliche Menge Tauben, die sich ohne Widerstand fangen ließen; so wie auch sehr große Vögel, die man Riesen nannte; sie sind der Dodo oder Dronte *) von Büffon. Man fing dort leicht die Schildkröten; die vierzig Kranken fanden großen Ueberfluß an Erfrischungen, und auf die Weise Hoffnung schnell zu genesen. Der Ankerplatz schien aber dem Commandanten so schlecht zu seyn, daß er sich entschloß in einer Schaluppe selbst einen bessern ausfindig zu machen.

Fünf Meilen vom Schiff fand er eine Bay mit einem Sandgrund nicht fern vom Lande; er entdeckte dort einen See mit etwas salzigem Wasser, und bemerkte eine große Menge Gänse, Tauben, graue Papageyen, so wie viele andere Vögel. Man fing fünf und zwanzig Turteltauben unter einem einzigen Baume; sie waren so fett daß sie kaum gehen konnten. Erhob einer von ihnen wegen einer Verletzung ein Geschrey, so flogen ihm die übrigen seiner Art gleich zu Hülfe und ließen sich ebenfalls greifen.

*) Didus solitarius. L. Anm. d. Herausg.

Früchte, z. B. Melonen u. s. w. Die Einwohner trugen ihre Milch in großen auf einander gelegten Blättern, die so miteinander verbunden waren, um Flüßigkeiten eben so gut als irdene Gefäße enthalten zu können.

Die für die Gesundheit der Mannschaft besonders nothwendigen Orangen und Citronen, waren an diesem Flecke selten, Bóntekoe beschloß daher in einer bewaffneten Schaluppe mit einem Pack Waaren nach Madagascar zu gehen, wodurch er dann mit einer Menge dieser Früchte zurückkommen konnte. Er fuhr deßhalb in einen Fluß hinein, konnte indeß nicht weiter als eine Stunde hinauf kommen, wo er sich durch Baumzweige aufgehalten sah, die an beyden Seiten die Schiffahrt hemmten; er bemerkte auch weder Wohnungen noch Früchte, und kehrte deßhalb nach seinem Schiffe zurück. Einen Tag nachher war er glücklicher, und fand bey weiterem Nachforschen auf der Insel, dem Ankerplatz gegenüber, in einem von der Küste entlegenerem Theile, eine große Menge Orangen, Citronen, Bananen und Reis, so daß die Mannschaft die Gesundheit wieder erhielt deren sie bey der Abreise von Europa genoß. Die Bewohner dieser Insel waren Götzendiener; auf Stangen aufgepflanzte Stierköpfe waren der Gegenstand ihrer Anbetung.

Als Bontekoes Fahrzeug wieder ausgebessert war, verließ er die Küste von Madagascar um sich nach der Meerenge de la Sonde zu begeben; das Fahrzeug fing indeß unterwegens Feuer und flog in die Luft. Bontekoe ward ins Meer geworfen, und durch die Schaluppe gerettet, die nicht lange vor dieser Explo-

sion mit einem Theile der Mannschaft ins Wasser ge- lassen war. Alle diese Leute kamen mit ihrem tapfern Capitain in Sumatra an, von dort gingen sie nach Batavia.

Von dieser Zeit bis zum Jahr 1712 wo die Holländer Isle-de-France, dem Abbe Rochon zufolge räumten, haben wir wenig Nachrichten über diese Colonie und ihre Administration.

Einige Franzosen, der ungesunden Luft überdrüßig, verließen diese Insel um sich auf Mascarenhas niederzulassen, wo man einer trefflichen Luft genoß. Diejenigen, welche sich unter der Leitung von Flacourt im südlichen Madagascar niedergelassen hatten, waren von den Eingebornen angegriffen worden, und siedelten sich nun im Laufe des Jahrs 1657 auf Mascarenhas an. Auf dieser Insel war gar keine Anlage von Seiten der Portugiesen oder Holländer; sie ward nur von Seeräubern oder von Abentheurern mehrerer Nationen besucht, welche lange die indischen Meere beunruhigten.

Die Franzosen führten von Madagascar Frauenzimmer mit fort, die sie aus Mangel an weißen, ehligten. Flacourt nahm im Namen des Königs Besitz davon, steckte die französische Fahne an den Fleck auf wo die portugiesische gewehet hatte, und nannte diese Insel Bourbon. Er ließ auf dieser Anlage einige Männer und Weiber, und übertrug den Oberbefehl darüber einem gewissen Payen*). Diese

*) Es scheint er kehrte nach Madagascar zurück, weil er im Jahre 1661 die schöne Gegend von Fansher anzünden ließ.



neue Colonisten fanden ein fruchtbares Land, welches sie eifrig anbaueten. In diesen ersten Augenblicken lebten sie von Fischen, Schildkröten, Reis, Erdäpfeln und andern Vegetabilien, und versagten sich völlig den Genuß des Fleisches, damit die Heerden zunehmen möchten; sie führten in diesem neuen Vaterlande das glücklichste Leben. Die Bevölkerung der Insel wuchs noch durch einige englische Seeräuber, welche von Avery, England, Condon und Patisson angeführt wurden, die, nachdem sie sich im rothen Meere, an den arabischen und persischen Küsten ein großes Vermögen gemacht, sich auf dieser Insel ansiedelten. Der König von Frankreich ließ ihnen Vergebung zu Theil werden. Man hat es als etwas wirklich Ausserordentliches bemerkt, daß einer dieser Abentheurer noch 1763 lebte.

Im Jahre 1664 führten die Franzosen das Projekt, sich auf Mascarenhas niederzulassen, aus; sie waren so vorsichtig, dort Schaafe, Kühe und einen jungen Stier hinzubringen.

Die Bewohner der Insel benutzten das Zuckerrohr zu einem gegohrnen Getränk. Die Insulaner von Madagascar hatten es sie zu verfertigen gelehrt; es ist dem beßten Cider vorzuziehen, hält sich indeß nur vier und zwanzig Stunden nachdem es gegohren hat. Die Schaafheerden nahmen trefflich zu, und sobald die Bewohner dieser Insel ihr Daseyn durch guten Ackerbau sichergestellt hatten, dachten sie daran, Handel mit Europa zu eröffnen. Sie ließen 1718 von Mocca und Ouden junge Kaffeepflanzen kommen, die über alle Erwartung aufkamen, und in wenigen Jahren reichen Ertrag gewährten. Endlich ward die

Insel für die Indische Compagnie eine treffliche Niederlage, und mehrere Personen aus Frankreich siedelten sich dort an. Seitdem hat die Insel Bourbon *) der Insel Frankreich ihren Ueberfluß an Getraide geliefert, wovon sie eine größere Quantität ärndtet; in großer Menge bauet sie Reis und Mais die ebenfalls nach der benachbarten Insel geführt werden.

*) Heutiges Tages Insel Bonaparte.

Siebentes Kapitel.

Anlage der Franzosen auf Isle-de-France. — Administration der Herrn de la Bourbonnaye und Poivre.

Die Bequemlichkeit, welche das Etablissement auf dem Cap der guten Hoffnung den Holländern gewährte, machte, daß sie das auf der Insel Mauritius hintenansetzten; sie gaben endlich diese Insel, nach dem Abbé Rochon, 1712 nach dem Calender aber, der auf den beyden Inseln gedruckt wird, im Jahre 1708 ganz auf.

Die auf der Insel Bonaparte bereits bedeutend angewachsene Bevölkerung gewährte die Mittel von dem willkührlichen Verlassen der Holländer Nutzen zu ziehen. Eine kleine Anzahl Franzosen wurde unter dem Oberbefehl des Schiffskapitains Dufresne auf der Insel Mauritius ausgeschifft, und diese von ihm Isle-de-France benannt. Dieß hatte den 15ten Januar 1715 statt; der damalige Gouverneur der Insel Bonaparte hieß Prat.

Wegen der günstigen Lage von Isle-de-France die nur dreyßig Stunden von der Insel Bonaparte entfernt liegt, wegen der Bequemlichkeit ihrer beyden

Häfen, der Fruchtbarkeit ihres Bodens, und wegen ihrer gesunden Luft dachte man ernsthaft daran, dort eine Colonie anzulegen. Im Jahre 1721 sandte der Gouverneur der Insel Bonaparte, v. Beauvilliers, den Ritter Garnier de Fougeray, Capitain des Schiffes le Triton dorthin. Dieser nahm den 23ten Sept. im Namen des Königs von Frankreich davon Besitz, errichtete eine vierzig Fuß hohe Stange, woran sich eine weiße Fahne mit einer lateinischen Inschrift befand.

Noyon ward den 11. November desselben Jahres zum Gouverneur der neuen Colonie ernannt, langte dort aber erst im Januar 1722 an. Diore, Befehlshaber (Lieutenant) der Insel Bonaparte führte ad interim das Commando; 1725 ward dort ein Colonie-Conseil errichtet.

Den 28. August 1726 wurde Dumas, der auf der Insel Bourbon residirte, zum Gouverneur der beyden Inseln ernannt, und den 26. Oktober 1728 Maupin zum Gouverneur von Isle-de-France.

Im Jahre 1730 fingen die französische Regierung und die indische Compagnie an, sich vorzüglich damit zu beschäftigen, sie sandten dort Ingenieure und andere Personen hin, um eine regelmäßige Anlage zu bilden; allein als Gründer und Gesetzgeber der Colonie war Mahé de la Bourdonnaye anzusehen. Er ward zuerst dort als Generalgouverneur im Jahr 1734 hingeschickt. Der obere Gerichtshof wurde um die nämliche Zeit errichtet; dieser berühmte Mann langte 1735 in seinem Gouvernement an. Sein Name ist in beyden Colonien sehr verehrt geblieben; ich habe dort 1800 einige Alte gesehen, die von ihm mit

Dankbarkeit und Thränen in den Augen redeten; de la Bourdonnaye zeichnete den Anfang seiner Administration durch nützliche Arbeiten und Anlagen aus; ihm allein verdankt die Colonie die Brücken, die Wasserleitungen, die Militairhospitäler und die Hauptmagazine, kurz fast alles wahrhaft Nützliche, was man heut zu Tage dort siehet.

Die beyden Inseln, besonders aber Bonaparte, wurden ursprünglich durch einige Franzosen bevölkert, die dem Blutbade des Forts Dauphin auf der Insel Madagascar entrannen; mehrere Arbeiter verschiedener Nationen, womit sich eine Menge andere Europäer verband, bildeten hierauf den größten Theil der Bevölkerung der letztern. Isle-de-France ward nur in den Jahren von 1712–1720 bewohnt, und selbst um diese Zeit war die Anzahl derjenigen, welche sich dort niederließen so unbedeutend bis 1730, daß die indische Compagnie noch anstand, ob sie sie behalten oder ganz aufgeben sollte. Endlich erhielt jede dieser Inseln ihre besondere Bestimmung, die eine Caffee zu bauen, die andere den Schiffen Erfrischungen zu liefern, welche den Handel mit Indien und China trieben. Da man den Boden der Insel Bonaparte zur Cultur des Caffee's passend gefunden hatte, so wurden dort im Jahr 1718 die ersten Anpflanzungen veranstaltet.

Als das Projekt, diese beyden Inseln in fruchtbaren Zustand zu setzen, einmal gefaßt war, beschäftigte man sich mit dem Schicksal der Colonisten, leistete ihnen Vorschub an Lastvieh und andern Bedürfnissen zum Unterhalt. Auch lieferte man ihnen Sklaven, damit sie desto schneller Ertrag aus

dem Boden ziehen könnten; die Compagnie ward indeß in ihren Erwartungen durch die unüberlegte Art getäuscht, wie sie allen Arten Menschen Vorschub leistete, ohne sich zu erkundigen ob sie den zum glücklichen Erfolg erforderlichen Fleiß und die gehörigen Talente besäßen.

Bis zum Augenblick der Ankunft des Herrn de la Bourdonnaye war Isle-de-France der Compagnie äußerst lästig gewesen, die, durch die von ihr stets gemachten Lieferungen erschöpft, dem Gouverneur bestimmte Befehle ertheilte, nicht nur den Einwohnern gar keinen Vorschuß mehr zu leisten, sondern selbst den bereits gegebenen sich erstatten zu lassen. Durch diesen eben so harten als zur unrechten Zeit erlaßnen Befehl, machte sie sich Aller Herzen abwendig. Dieß war indeß nicht die einzige Schwierigkeit, welche de la Bourdonnaye bey der Ausführung seines Auftrages zu überwinden hatte; die Verwaltung der Justiz, der Polizey, des Handels, so wie auch das Militairdepartement und das der Marine veranlaßten ihm noch weit größere. Er fand, daß die Gerechtigkeit von von einander abhängigen Tribunälen verwaltet wurde: das Oberconseil befand sich damals auf der Insel Bonaparte.

Seit der Ankunft des Gouverneurs, erließ der König Patentbriefe, welche eine dem Tribunal von Isle-de-France gleiche Gewalt in Ansehung alles dessen ertheilten, was die Criminalgesetze betraf.

In Betreff der Generaladministration, so ward das Gericht des Orts, wo der Gouverneur residirte, das höhere Tribunal; diese Veränderungen hatten glückliche Folgen, und während der eilf Jahre, welche

de la Bourdonnaye dort Gouverneur war, spann sich nur ein einziger Proceß auf ganz Isle-de-France an. Durch seine sanften einnehmenden Manieren gelangte er dahin, selbst die am heftigsten gegen einander erbitterten Partheyen auszusöhnen; auch hörten seit seiner Ankunft auf der Insel jene schändliche Processe gänzlich auf, welche zu oft die Einigkeit und die Ruhe der Colonie gestört hatten. Die Polizey war ein nicht minder interessanter Gegenstand, zumal die entlaufenen Maron-Neger betreffend, die auf ihren Streifereyen Verwüstung bis mitten in die Insel verbreiteten. De la Bourdonnaye bildete nun um diesem Unwesen ein Ende zu machen, aus den Negern selbst eine Art von Polizeywache zu Pferde gegen die Maron-Neger, die dann auch bald zusammengetrieben wurden; vom Handel hatte man vor seiner Ankunft nicht den mindesten Begriff. Er pflanzte das Zuckerrohr zuerst, so wie er auch die Baumwollen- und Indigofabriken anlegte: ihre Produkte fanden in Surate, in Mocca, in Persien und in Europa Absatz.

Die Zuckersiedereyen, welche dieser Gouverneur auf Isle-de-France angelegt hatte, trugen 1750 der Compagnie jährlich 60,000 Livres ein; um jene Zeit war dieß äusserst bedeutend, indem die Cultur der Insel nur erst anfing und die Bevölkerung noch nicht hoch gestiegen war.

Auch der Landbau war hintenangesetzt, und die Trägheit der Einwohner so groß, daß sie keinen Vortheil aus dem Boden zu ziehen verstanden, der sie reichlich für ihre Arbeiten belohnt haben würde. Als gescheider Mann verstand es der Gouverneur, ihrem Charakter einen neuen Impuls zu geben; er weckte

in ihnen den Geist der Thätigkeit, indem er alle zum Unterhalt der beyden Inseln nöthigen Kornarten bauen ließ; man hatte nun nicht noch den so häufigen Mangel zu fürchten, wodurch die Einwohner öfters gezwungen waren lediglich vom Fischfang, von der Jagd, von Früchten und den Wurzeln die der Boden darbot, zu leben. In dieser Absicht führte er, obgleich mit unendlicher Mühe, die Cultur des Maniocks ein, den er sich aus Brasilien und von St. Jago verschaffte; er mußte sein ganzes Ansehen anwenden um die Einwohner zu zwingen diese kostbare Pflanze zu bauen; ein Befehl legte es jedem Einwohner auf Maniok auf fünf hundert Quadratfuß Land zu pflanzen, für jedweden Sklaven den er im Dienste hatte.

Ungeachtet der vielen deutlichen Vortheile wandten die meisten Colonisten, die ihren alten Gewohnheiten nachhingen, alles an, um diesen Zweig des Ackerbaues herunterzusetzen; mehrere gingen selbst in ihrer Widersetzlichkeit so weit, diese Pflanzungen zu zerstören, indem sie sie mit kochendem Wasser begossen. Da ihnen indessen die Erfahrung die Augen geöffnet hat, so ist diese Cultur allgemein geworden, und stellt nun die Colonie völlig sicher.

Ausser dem Maniok ließ der Gouverneur Korn säen, welches über seine Erwartungen gut gediehen ist, und sich in der nämlichen Güte erhalten hat, wie auch der Mais. Man mußte nun eben so sehr auf die Vertheidigung und Sicherheit der Colonie denken. Er fand sie ohne Magazine, ohne Fortifikationen und ohne Hospitäler; Handwerker, Truppen und eine Seemacht mangelten: durch so viele Widerwärtig-

keiten würde jeder Andere auf so große Plane Verzicht geleistet haben.

Bey der Abreise aus Frankreich hatte man ihm versichert, er träfe in der Colonie mehrere Ingenieurs; allein er fand dort keinen einzigen: die unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen den Gliedern der Tribunäle und Conseils hatte sie zur Rückkehr nach Frankreich gezwungen, und er sah sich also dieser so sehr nützlichen Leute beraubt. Das ganze Geniecorps bestand in einem Mulatten, der die Aufsicht über den Bau einer Windmühle führte, wobey bereits vier Jahre verstrichen waren; weiterhin bildete ein seit kurzem für den Ingenieur en Chef errichtetes kleines Haus alles, was man öffentliche Gebäude nennen konnte.

Um diese Zeit befand sich die Insel Bonaparte in dem nämlichen hülflosen Zustand, und hiezu kam noch die schlechteste Verwaltung. Da de la Bourdonnaye keinen Ingenieur oder Architecten bey sich hatte, so mußte er diese Stellen selbst versehen. Sein Genie ersetzte dieß alles; er entwarf Plane zur Vertheidigung, und diese wurden von der Compagnie gebilligt. Um sie gleich ausführen zu können beschäftigte er sich damit, viele Arbeiter von aller Art zu bilden, indem er Neger bey den wenigen Meistern in die Lehre gab, welche er mitgebracht hatte. Auch hier hatte er viele Schwierigkeiten von Seiten den Lernenden und Lehrer; durch anhaltende Geduld gelangte er endlich dahin sich eine hinlängliche Anzahl Künstler zu verschaffen; eine andere Schwierigkeit lag indeß in dem Mangel der Materialien; es mußten Bäume in den Waldungen gefället, Steine aus den Gebir-

gen ausgegraben und Wagen gebauet werden, um sie nach ihrer Bestimmung zu bringen.

Um jene Zeit war noch gar keine Art von Weg im Innern angelegt, auch hatte man keine Pferde um das gefällte Holz wegzuführen. Man mußte also Verbindungswege zu Stande bringen, und die Ochsen ans Ziehen gewöhnen; dabey mußten alle diese Arbeiten von Leuten geschehen die sich jeder Art nützlicher Beschäftigung entzogen. Indeß wandte de la Bourdonnaye abwechselsweise, je nach den Personen und Umständen, Strenge und Milde an; er gelangte dahin, mehrere bedeutende Werke zu Stande zu bringen, deren Wichtigkeit man jetzt erkennet, und den Preis der meisten Materialien, zumal den des Holzes, Kalkes u. s. w. zu mindern.

Das einzige Hospital welches es damals auf Isle-de-France gab, bestand in einer großen durch Pfähle oder Pallisaden geschlossenen Hütte die ungefähr dreyßig Betten halten konnte. Er befahl ein größeres Gebäude zu bauen, worin man bequem vier bis fünf hundert Betten stellen konnte; er gab sich unendliche Mühe bey der Verwaltung der Hospitäler; er fühlte die Nothwendigkeit sie jeden Tag zu besichtigen; und troß dieser lobenswerthen Aufmerksamkeit konnte er sie dennoch nicht vor Nachlässigkeit und Betrügerey sichern. Außerdem legte er noch Arsenäle, Batterien Fortifikationen, Casernen an, um für die Offiziere und Soldaten eine bequeme Wohnung zu haben; ferner Mühlen, Quais, Bureaus, Boutiquen, und einen drey hundert Toisen langen Aquadukt, der das süße Wasser nach dem Hafen, in die Hospitäler und an das Ufer des Meeres leitete, zur Bequemlichkeit der

verschiedenen Fahrzeuge welche nach der Kolonie kommen, oder die an dieser Küste anlegen, um Wasser einzunehmen.

Der Gouverneur wandte die nämliche Thätigkeit auf alles was sich auf die Marine bezog; vor ihm kannten die Einwohner den Schiffbau so wenig, daß sie nicht im mindesten ihre Fahrzeuge zum Fischen ausbessern konnten und sich daher an die Zimmerleute der Schiffe wenden mußten, welche in dem Hafen lagen. Er benutzte alle die Vortheile welche die Insel darbot, um sich eine Marine zu schaffen: er munterte die Einwohner auf, ihn bey diesem Unternehmen zu unterstützen, und mit ihrer Hülfe wurden eine große Menge Bäume gefället: er ließ sie nach denen zum Bau angemessenen Formen schneiden, so daß er innerhalb zweyer Jahre zu den Arbeiten hinlängliches Holz fand.

Im Jahre 1737 ließ er Pontons verfertigen um Schiffe auf die Seite zu legen und sie auszuladen: er erfand neue Lichter um Wasser heran zu bringen, er bauete Canäle und große Schaluppen zum Transport der Materialien und zum andern täglichen Gebrauch. Er erfand eine Maschine mittelst der man Schaluppen und Kähne aus dem Wasser hob, die dann in eine passende Lage gebracht werden, um schnell und mit wenigen Kosten ausgebessert zu werden. Einem Schiff wurden die Oeffnungen zugestopft, es ward gereinigt, ausgebessert und aufs Wasser gelassen innerhalb einer Stunde; er machte ebenfalls die Schlammheber zur Reinigung des Hafens. Er unternahm es einen Brick zu bauen der ein trefliches Fahrzeug ward. Das Jahr darauf

bauete er noch zwey andere und brachte noch ein Schiff von fünf hundert Tonnen auf die Werfte. Kurz durch seine Ausdauer, seine Geschicklichkeit und Thätigkeit ist er dahin gelangt, den Hafen für die Schiffe der Regierung und der Compagnie äußerst bequem einzurichten; jetzt kann man dort die Fahrzeuge eben so gut bauen und ausbessern, wie in jedem andern Hafen des Reichs. *)

Vor ihm hatten sich die Schiffskapitains der Compagnie eine Art Unabhängigkeit angemaßt, die der guten Ordnung und dem Vortheile des Dienstes gar nicht angemessen war; sie konnten selbst ihr Mißvergnügen darüber nicht bergen, daß jemand der noch vor kurzem ihres Gleichen war, ihnen jetzt Befehle ertheilen sollte, sie waren auf das Ludwigskreuz eifersüchtig womit der König ihn beehrt hatte. Der Dienst litt sehr durch dieses Mißvergnügen, und de la Bourdonnaye befand sich in einer äusserst beschwerlichen Lage; sie erheischte Festigkeit ohne indeß aussöhnende Mittel auszuschliessen. Ob es nun gleich die Capitaine der Compagnie nicht wagten sich seinen Verordnungen zu widersetzen, die sie ohne Ungerechtigkeit als nothwendig ansehen mußten, so nährten sie dennoch gegen ihn einen heimlichen Haß.

Im ersten Jahre seines Gouvernements ward es ihm, seiner Anstrengungen ungeachtet, nicht möglich, den Schiffen der Compagnie ihre vollen Rationen an Fleisch zu liefern. Die Capitains erlaubten sich gar keine Bemerkung dagegen, die übrigens nicht

*) Wie sehr auch die Engländer dem de la Bourdonnaye Gerechtigkeit widerfahren lassen, ersiehet man aus Ormes, die Engländer in Indien, 1ter Band. A. d. H.

am rechten Orte gewesen wäre; beym Abschiednehmen schienen sie selbst sehr mit Allem zufrieden, was er für das allgemeine Beßte that. Die nämlichen Leute waren indeß kaum in Frankreich angelangt, als sie Klagen gegen ihn erhoben, daß er es vernachläßigt habe, ihnen den nothwendigen Mundvorrath zu ihrer Rückreise zu liefern.

De la Bourdonnaye merkte bald, daß man diesen falschen Gerüchten Glauben beymaß, den sie doch wahrlich nicht verdienten. Der Tod seiner Gattin zwang ihn nach Frankreich zurückzukehren; bey seiner Ankunft fand er, daß man gegen ihn eingenommen war, ohne daß er vermuthen konnte, welche geheime Feinde diese Vorurtheile gegen ihn eingeflößt hatten. Er fand nicht nur den Minister und die Compagnie gegen sich gestimmt, sondern ebenfalls das Publikum. Er beklagte sich darüber gegen den Cardinal Fleury, sprach gegen ihn in den stärksten Ausdrücken von seiner Treue gegen den König, von seinem Eifer gegen die Compagnie, und bat um die Erlaubniß sich gegen diese schwarzen Anklagen zu rechtfertigen. Er erbot sich zugleich, jedermann hundertfach dasjenige zu ersetzen, der beweisen könne, daß er ihm Unrecht gethan hätte. Ebenfalls wandte er sich an den Grafen Maurepas und den General-Controleur Orry. Letzterer versprach ihm eine strenge Untersuchung der gegen ihn angebrachten Beschuldigungen.

Es erschien damals eine Schrift im Publiko, welche heftige Ausfälle über sein Betragen als Gouverneur der Inseln Frankreich und Bonaparte enthielt. Seiner Redlichkeit gewiß, verachtete er den Verfasser der Beschuldigungen und antwortete

nicht sogleich darauf; nachgehends fühlte er indeß, daß er nothwendig den Lauf dieser Verläumdungen hemmen müsse: er that dieß auch völlig durch die Herausgabe eines rechtfertigenden Memoirs. Das Publikum kam nicht nur von den ihm nachtheiligen Ideen zurück, sondern die Minister selbst bezeigten ihm ihre völlige Zufriedenheit. In einigen Gliedern der Compagnie entdeckte er geheime Feinde: dieser Umstand schmerzte ihn unendlich, und ließ ihn fürchten die gegen ihn gebildete Verbindung, deren Interesse dem allgemeinen Beßten so sehr entgegen lief, würde seinen Projekten Hindernisse in den Weg legen. Alle diese Intriguen veranlaßten ihn, um seine Entlassung zu bitten; die Minister widersetzten sich dieser aber sehr.

Ungeachtet aller Beweise von Hochachtung bestand er darauf, sich zurückzuziehen, als die in den französischen Häfen getroffenen Anstalten einen nahen Bruch zwischen Frankreich auf der einen Seite, und England und Holland auf der andern ankündigten. Er entwarf nun den Plan eine Anzahl Schiffe auszurüsten, um den Handel dieser beyden Nationen anzugreifen. Alle seine Freunde machten sich hiervon eine so sehr vortheilhafte Idee, daß sie ihm zur Erleichterung der Ausführung vorschlugen, fünf Millionen unter der Bedingung vorzuschießen, daß er mit einem Zehntel an der Bewaffnung Theil nähme. So wie dieser Vorschlag geschehen war, begab er sich gleich nach Fontainebleau um dem Grafen Maurepas seinen Angriffsplan mitzutheilen, und ihn um Erlaubniß zu bitten, solche löbliche Plane sogleich in Ausführung zu bringen.

De la Bourdonnaye sollte sechs Schiffe und zwey Fregatten ausrüsten, nach Indien segeln, und dort den Handel von England und dessen Colonien angreifen; er machte sich anheischig zum Dienst der Compagnie allen aus den Prisen zu ziehenden Gewinn zu verwenden, weßhalb sie dann kein baares Geld aus dem Reiche zu senden brauchte. Im Südmeer sollte er die Waaren niederlegen in deren Besitz er sich befinden möchte, dann nach China gehen, dort gegen Gold alles das Geld umsetzen, welches seine Ladungen eingebracht haben würden, an den Inseln Frankreich und Bonaparte landen, der Compagnie alle die Gelder liefern' deren sie bedürfen möchte, und das übrige nach Frankreich zurückbringen.

Diesem Plane ertheilten die Minister ihren Beyfall; er erhielt Befehl ihn für die Compagnie so auszuführen wie er ihn für sich selbst entworfen hatte, mit der Versicherung, der König würde für ihn und für sein Vermögen Sorge tragen. Ungeachtet aller dieser Beweise von Gunst sah er dennoch voraus, daß die dabey nicht zu Rathe gezogene Compagnie ihm Hindernisse in den Weg legen und die Bewaffnung sehr langsam von Statten gehen lassen würde. Wirklich stellte die Compagnie die vorgeschlagene Expedition als ihrem Interesse nachtheilig vor. Es gelang ihr, das Publikum gegen das Projekt und dessen Urheber einzunehmen. De la Bourdonnaye bat den Minister ihn des Dienstes zu entlassen, und jemand anzustellen der das Zutrauen der Compagnie besser gewinnen könnte. Alle seine Vorstellungen waren indeß vergeblich: man gebot ihm den Befehlen des Königs zu gehorchen. Orry, Controleur der

Marine, beseitigte seine Besorgnisse, indem er in seiner Gegenwart von den Direktoren der Compagnie erklären ließ, daß sie ihm alle Hülfe und Unterstützung die von ihnen abhinge, leisten würden.

Im Februar 1741 reisete er mit dem Patent als Fregattenkapitain und dem des Befehlshabers des königlichen Schiffes le Mars ab. Er ging an der Insel Grande an der Küste von Brasilien vor Anker, übte dort seine Truppen und segelte nach einem zwey und zwanzigtägigen Aufenthalte wieder von dort ab. Er hatte drey große Schiffe bey sich, und langte den 14. August 1741 auf Isle-de-France an, wo er hörte, daß da Pondichery von den Maratten bedrohet würde, die Inseln Frankreich und Bonaparte ihre Garnisonen dorthin gesandt hätten. Er setzte beyde Colonien in Vertheidigungsstand, ließ noch etliche Forts mehr errichten, befahl, einige Einwohner sollten den Dienst dort thun, wies ihnen ihre Posten an, so wie die Orte zu ihrer Zusammenkunft, und befahl einem jeden sich dorthin bey dem ersten Lärm zu begeben; endlich ertheilte er Befehl, das erste Schiff welches anlangte, solle von Goa Lebensmittel holen.

Nachdem er diese Anordnungen getroffen, fuhr er den 22. August mit der ganzen Escadre ab, und langte den 30. September bey Pondichery an: er fand diesen Platz in Vertheidigungsstand. Der Gouverneur Dumas hatte Mittel gefunden, die Maratten abzuhalten die Belagerung zu unternehmen. Das Comptoir von Mahé war großen Gefahren ausgesetzt, indem es achtzehn Monat hindurch durch die Leute aus dem Lande blokirt war. De la Bourdonnaye segelte gleich von Pondichery

nach Mahé ab: während seiner ganzen Reise übte er seine Leute, die zum Theil aus Neulingen ohne Disciplin bestanden, unter seinen Befehlen aber treffliche Soldaten wurden.

Die Schwarzen standen vor Mahé im Lager und hatten auf den folgenden Tag einen Angriff beschlossen, als de la Bourdonnaye mit zwey Schiffen anlangte. Die Ausschiffung aller Truppen legte ihrem Plane ein Hinderniß in den Weg: da es kein Verhältniß zwischen der Menge Feinde und der Handvoll Leute die er anführte gab, so wollte er sich keinem allgemeinen Gefecht aussetzen; er setzte Ordnung und Taktik Leuten entgegen die keine andere Tapferkeit kannten, als das Ungestüm des Augenblickes. Er fing an Transcheen einer der Batterieen des Feindes gegenüber zu eröffnen, welche der Stadt beschwerlich fiel. Als die Werke bereits sehr vorgerückt waren, stieß er auf einen morastigen Boden der ihn hinderte weiter zu gehen; er sah sich gezwungen eine Parallele zu ziehen um ein Truppenkorps hineinzulegen, welches bestimmt war die Spitze des Werkes zu unterstützen. Sobald ein Schiff anlangte, ließ er die Truppen in die Transcheen, um sie an das Feuer zu gewöhnen. Nach allen diesen Vorbereitungen unternahm er einen allgemeinen Angriff; der Feind konnte diesem nicht widerstehen, ergriff die Flucht nach einem Verlust von fünf hundert Mann, und ließ den Feind Meister des Postens und der Retranchements mit acht Stücken. Der Friede ward im Februar 1742 geschlossen, und de la Bourdonnaye kam nach Isle-de-France zurück.

Der Kardinal Fleury wünschte ihm im Na-

men des Königs zu seinen geleisteten Diensten Glück; dieser ließ ihm den Adelsbrief zufertigen. Nachdem er seine Escadre in guten Zustand gesetzt hatte, erhielt er den bestimmten Befehl von der Compagnie sie zu entwaffnen und die Schiffe nach Frankreich zu schicken, selbst sogar eher mit Ballast, als ein einziges dort zu behalten. De la Bourdonnaye, den es kränkte sich der Mittel in dem Augenblick beraubt zu sehen, wo es am nothwendigsten war eine imponirende Stellung anzunehmen, hatte gar keinen Begriff von den Gründen der Compagnie; indeß mußte er gehorchen. Das Gouvernement gereuete diese Maasregel: da der Commandant nichts unternehmen konnte, so bat er den Minister um die Erlaubniß nach Frankreich zurückzukehren; sie ward ihm aber abgeschlagen. Man sagte ihm, daß ein Mann von seinen Verdiensten für die Colonien nothwendig, und er durch seine Lokalkenntnisse von Indien, durch seine Thätigkeit bey allen Umständen, und seine über alles Lob erhabene Rechtschaffenheit, für das Interesse seines Vaterlandes in jenem Theile der Welt sehr wichtig sey.

De la Bourdonnaye, der nun in seinem Gouvernement bleiben und auf alle militairische Unternehmungen Verzicht leisten mußte, beschäftigte sich ausschließlich mit der innern Wohlfahrt der Colonie; gab den auf seine Kosten unternommnen Anstalten zu den Zuckersiedereyen, der Indigo- und der Baumwollenpflanzungen, die seinen Erwartungen vollkommen entsprochen hatten, einen größeren Umfang; mitten unter diesen Beschäftigungen erhielt er aus Europa den 11. September 1744 die Nachricht der Kriegserklärung von Frankreich gegen England.

De la Bourdonnaye traf seine Anstalten zur Abfahrt, obgleich die Anzahl seiner Schiffe geringer und diese auch schwächer bewaffnet waren als die feindlichen, und es ihm dabey an Leuten von gehöriger Erfahrung mangelte. Er ging nach Madagascar um dort seine Ladung von Lebensmitteln, woran es ihm ebenfalls gebrach, vollständig zu machen, indem auf den Inseln Frankreich und Bonaparte eine große Trokniß der gewöhnlichen Erndte sehr nachtheilig gewesen war.

Auf der Küste von Madagascar litt die französische Flotte sehr durch einen heftigen Sturm. Es gelang de la Bourdonnaye die zerbrochenen Masten und das beschädigte Tauwerk entweder auszubessern oder dieses und jene zu ersetzen. Er fuhr hierauf dem Feinde entgegen, und lieferte ihm sogleich mit wenigen Schiffen eine für die französische Flotte ehrenvolle Schlacht an der Küste von Indien. Er ging hierauf sogleich ab um die Stadt Madras und deren Forts wegzunehmen. Die Engländer sahen sich gezwungen zu capituliren und starke Contributionen zu bezahlen.

Ohne nun hier über unsern Zweck hinauszugehen, wird es bereits hinreichen, den Leser an das Resultat einer so glänzenden Expedition zu erinnern; jedweder kennet die entsetzlichen Streitigkeiten, welche zwischen Dupleix und de la Bourdonnaye, Leuten von seltenem Verdienst, die sich aber nicht vereinigen konnten, entstanden. De la Bourdonnaye kam nach Isle-de-France mit dem berühmten Poivre den er in Pondichery traf, zurück, und sie setzten ihre Reise bis nach Europa zusammen fort. De la Bourdonnaye

erlag diesmal der Wuth seiner Feinde und ward in die Bastille gesetzt.

De la Bourdonnaye verdienet Lob wegen der großen seinem Vaterlande und den beyden Colonien Isle-de-France und Bourbon geleisteten Dienste; wenn seine heutiges Tages besser erkannten Talente seinem Andenken gerechten Anspruch auf Verehrung und Erkenntlichkeit zu Wege bringen, so gebot Poivre auf seiner Seite durch persönliches Verdienst, und indem er die Colonie mit den seltensten und kostbarsten Produkten von Asien bereicherte, die lebhafteste Bewunderung. Beyde haben während ihrer ganzen Amtsverwaltung sich durch die nützlichsten und ehrenvollsten Unternehmungen ausgezeichnet.

Poivre widmete sich bereits sehr jung dazu seines Gleichen zu dienen; er ward in die Congregation der fremden Sendungen aufgenommen und von dieser Compagnie nach China gesandt; als geschickter Beobachter durchreisete er dort mehrere Provinzen, und wandte dabey besondere Aufmerksamkeit auf den Ackerbau. Bey seiner Rückkehr nach Europa ward das Fahrzeug worauf er sich befand von einem englischen Kriegsschiff angegriffen, und Poivre verlor beym Fechten den Arm; durch diesen Zufall mußte er auf den geistlichen Stand Verzicht leisten. Die französisch-indische Gesellschaft die von seinem Verdienste hörte, ließ ihn im Jahr 1749 wählen um unter dem Vorwand von Handelsangelegenheiten nach Cochinchina zu gehen, wo er in der Absicht sie nach Isle-de-France hin zu verpflanzen ihr den Pfeffer-Kaneelbaum *) verschaffte, so wie mehrere Färbe-

*) Der Kaneelbaum dieses Landes, dessen Rinde ohne Ge-

hölze, ferner solche Bäume die Harze und Firniß geben, verschiedene Fruchtbäume und den trocknen Reis den man in Cochinchina auf den Bergen bauet und der nur einer mäßigen Hitze zum Wachsen bedarf. Sey es aus Unwissenheit oder aus bösem Willen, die Cultur desselben ward vernachläßigt, der Gleichgültigkeit der Schwarzen überlassen, die ihn als wie den gewöhnlichen Reis begossen. Diese Wohlthat von Poivre war unschätzbar, denn es wäre möglich diese Art Reis in den südlichen Provinzen Frankreichs zu erzielen. Dieß schöne nützliche Produkt würde Frankreich wegen des Verlusts schadlos gehalten haben den es durch den üblen Erfolg der schlecht berechneten Combinationen erlitten hatte.

Die indische Compagnie sandte Poivre mit einem geheimen Auftrag nach Manilla. Er brachte von dieser Reise mehrere Muscatpflanzen mit ihren Wurzeln zurück.

Poivre fand bey seiner Rückkehr alle Glieder der Compagnie gänzlich uneins. Er ließ indeß deshalb den Muth nicht sinken; doch hinderten diese trauri-

---

ruch ist. Er ward von den Cochinchinesen hintergangen; er glaubte nämlich den bois-de-sucre genannten Kaneelbaum zu haben, dessen Rinde in China so sehr geschätzt wird, und bey weitem die von Ceylon übertrift. Auch brachte er ausdauernden Reis (riz-perenne) und troknen Reis aus diesem Lande, den man auf unsern Inseln durch den varclan, eine Art troknen auf Madagascar auf den Bergen gebaueten Reis, ersetzt. Den ausdauernden Reis bauet man nicht: er hat sich in Pomplemousses auf den wässerigen Flecken erhalten, denn er gedeihet im Wasser. (Cossigny Vol. I.)

gen Streitigkeiten alle die von ihm seit langer Zeit zum Interesse Frankreichs entworfenen Plane; sein Ehrgeitz ging dahin, ihm die Quellen des Reichthums der indischen Compagnie von Holland, nämlich die feinen Gewürze und die Nelken zu verschaffen.

Der unterrichtete und treffliche Seemann Lozier-Bouvet, der ad interim commandirte, unterstützte Poivre's Absichten mit seinem ganzen Ansehen und gab ihm 1754 die kleine Fregatte la Colombe von sechszig Tonnen um die Gewürze über die durch Seeräuber unsicher gewordenen Meere, beyzuführen. Nach vielfachen Gefahren kam er im Jahr 1755 nach Isle-de-France zurück, und legte dem Oberconseil die köstlichen von ihm mitgebrachten Schätze vor, die man dann für feine Gewürze erkannte; sein für das Beßte seines Vaterlandes thätiger Geist ruhete gar nicht; ausserdem brachte er von dieser Reise treffliche Bemerkungen über die Moose, aus diesem Meere mit. Alle seine Pflanzen kamen in das le Reduit genannte Landhaus der Gouverneure. *)

*) Im Jahr 1767 vertrauete man dem Ritter Grenier das Commando der nach den Inseln Frankreich und Bonaparte bestimmten königl. Corvette l'heure du Berger an. Er entwarf den Plan zu Entdeckungen von der größten Wichtigkeit für die Schiffahrt dieser Meere; und gesellte sich in dieser Absicht den Abbé Rochon, Mitglied der Akademie der Wissenschaften, für den astronomischen Theil zu. Der Minister begünstigte seine Absichten, und durch seinen Schutz ward er durch den Ritter Desroches, Commandanten der Inseln Frankreich und Bonaparte, und den General-Commissair Poivre unterstützt, der noch das Schiff le Vert-galant unterm Commando von La Fon-

Poivre kam nach Europa mit herrlichen Aufsätzen über das Verfahren der Indier bey dem Bemalen der unter dem Namen Perse (Zitze) bekannten Zeuge, über die Verfertigung des chinesischen Porcellains, über das Färben der Seide von Nankin und über andere Gegenstände zurück; große Kenntnisse brachte er nach seinem Vaterlande, dagegen aber nur ein geringes Vermögen. Der damalige General-Controleur Bertin, dem Frankreich die Errichtung der Ackerbau-Gesellschaften der Veterinairschulen, und viele Untersuchungen über China verdankt und der Poivre's Dienste gehörig zu schätzen wußte, erlangte vom König ein Geschenk von 25,000 Liv. für ihn.

Der eben so billig denkende Herzog von Choiseul, der seine seltene Verdienste kannte, ernannte ihn im Jahr 1766 zum Intendanten der Inseln Frankreich und Bonaparte. Poivre als ein geschickter Verwalter munterte die Einwohner dieser Inseln auf ihre Aufmerksamkeit ganz auf die Cultur zu wenden. Aus Madagascar ließ er für beyde Colonien Schaafe und Ochsen und den Rima oder Brodbaum der Societäts-Inseln kommen. Er besiegte alle Schwierigkeiten um seine Sammlung von feinen Gewürzen zu vermehren; und gelangte dahin, in die seiner Sorgfalt anvertraueten Colonien die Muscatennuß, den Kaneel-, den Pfefferbaum und die Nelken einzuführen, so daß sie dem Mutterlande Frankreich heutiges Tages mehr als es bedarf liefern würden. Die Insel Bonaparte ärndet jetzt viermal hundert tausend Ge-

---

taine, hinzufügte: seine Reise nach Indien, so wie seine Rückkehr brachte mehrere nützliche Entdeckungen zu Wege.

würznelken, die in Asien für besser als die der Molukken gehalten werden; die Indier ziehen sie selbst letzteren vor.

Die Insel verdankt Poivre den Ampolis oder den Maulbeerbaum mit großen Früchten aus Madagascar; den Rosenölbaum, den Talgbaum, den chinesischen Thee, Campecheholz, den Nourou-lougé, den Kaneelbaum von Ceylon und Cochinchina, Varietäten des Cokus-, des Manzel-, Dattelbaums, der Gewürzmyrthe *), die Eiche, den Tannenbaum, den Weinstock, den Apfelbaum, die europäische Pfirsche, den Arokatenbaum der Antillen, den Mabulo der Philippinen, den Sagobaum der Molukken, den chinesischen Seifenbaum, den Maran von Yolo, den Mahé oder den Baum zu den Masten, den Mangustan.

Die Sorge für die Administration hielt ihn keinen Augenblik von seinen Projekten ab die Reichthümer der Colonie zu vermehren; er setzte seine alten Arbeiten fort. Provost, Schreiber der Schiffe der ostindischen Compagnie, der malaisch redete und von Poivre unterrichtet worden war, ward 1769 auf der von Tremignon befehligten Corvette le Vigilant, in Begleitung des Schiffes l'Etoile du Matin, von dem Fregattenlieutenant Etcheveri geführt, abgesandt; er erfüllete auch seine Sendung und war so glücklich der Wachsamkeit der holländischen Agenten

*) Bey uns Wunderpfeffer genannt; das all spices der Engländer; der jamaische Pfeffer, myrtus Pimenta L. da er den Geschmack von drey bis vier Gewürzarten an sich hat. Anmerk. d. Herausg.

zu entgehen, die jeder andern Nation verbieten sich den Oertern zu nähern wo die kostbaren Vegetabilien wachsen. Den 24ten Juni 1770 kamen diese Fahrzeuge nach Isle de France zurück. Poivre, durch diesen glücklichen Erfolg aufgemuntert, sandte Provost 1771 auf dem Flütschiff Isle de France, unter den Befehlen von Coetivi, in Begleitung der von Corde befehligten Corvette, le Necessaire, nach den Molukken. Sie brachten aus Gebi eine noch bedeutendere Menge Pflanzen und den Saamen der Gewürznelken nnd Muskatennußbäume, und kamen den 4ten Jan. 1772 wieder zurück.

Die Administration und der Commandant Desroches, erklärten mittelst eines Beschlusses des Conseils jeden des Verrathes für schuldig der in eine andere Colonie einige Pflanzen von Gewürzbäumen einführen würde; Poivre hingegen von dem lobenswerthesten Eifer beseelt, wünschte alle französische Colonien mögten auf gleiche Weise aus seinen edlen Bemühungen Nutzen ziehen: er ließ daher diesen sonderbaren und allen Grundsätzen zuwiderlaufenden Beschluß des Conseils von Isle de France widerrufen. Auf seine Bitte und seine Bemerkungen erlaubte der Herzog von Praslin daß diese kostbaren Pflanzen nach der Insel Bourbon und dem franzbösischen Guyana ausgeführt werden dürften. Sie sind auf der einen und der andern Colonie trefflich bekommen, und Frankreich ist von dem Tribut den es den Holländern brachte befreyet.

Poivre erstand von der Compagnie den Garten Mont-Plaisir wo er die mit Mühe erhaltenen Bäumchen pflanzen ließ; er bereicherte ihn noch mit allem

was sonst der Garten des Reduit und die ganze Insel besaßen; unendliches Vergnügen hatte er daran ihn auszuschmücken; alle Reisende wurden von ihm eingeladen einige neue Produkte dorthin zu bringen.

Poivre ist fälschlich als der Gründer dieses Etablissements anzusehen; er trat den Garten dem König um den halben Preiß ab wofür er ihn gekauft, ob er gleich bedeutende Arbeiten daran vorgenommen hatte. Dieß ist jetzt ein köstlicher der Sorgfalt seines ehrwürdigen Freundes Ceré anvertrauter Fleck.

Poivre behielt den berühmten Commerson bey sich, der mit Bougainville um die Welt gesegelt war; sie lehreten die Einwohner die große Kunst die Reichthümer ihres Bodens nützlich anzuwenden. Commerson starb auf Isle de France einige Zeit nach der Abreise seines Freundes. Poivre wandte alles an um den Reis anzubauen und um ihm die Eigenschaft des trocknen Reisses von Cochinchina zu verschaffen; doch konnte er nicht ganz dahin gelangen. Er machte den Vorschlag den wahren zu holen, der für die Colonie eine Quelle unerschöpflichen Ueberflusses geworden seyn würde; allein man hörte auf seinen Plan nicht; er stieß auf eine Menge Hindernisse von Seiten des Verwaltungs-Personale und beeinträchtigte zu sehr das Interesse von einigen Leuten, denen das allgemeine Beßte aufgeopfert ward.

Poivre erließ eine Verordnung zu Gunsten der Schwarzen, und verbot, sie eine zu schwere Last tragen zu lassen. Diese ward für einen Neger auf sechszig und für eine Negerin auf funfzig Pfund festgesetzt. Er fand den Hafen Louis fast ganz verschüttet, die Berge welche ihn umgeben ihrer schönen Bäume

beraubt und die Magazine unbrauchbar. Die Schiffe waren vor dem Angriff der Feinde nicht geschützt; das Bassin war fast verschüttet und die Colonie ohne einen sichern Hafen. Poivre unternahm es diesem alle seine Vortheile wieder zu verschaffen. Ein geschickter Schiffskapitain de Tromelin und Cossigny, der erste Ingenieur der Colonie boten ihm die Mittel dazu an. Jener entwarf den Plan zu einem neuen Hafen den er gegen den Anwurf mittelst Kanale und Gräben schützte, welche den in der Regenzeit gebildeten Ströhmen eine Richtung gaben. Schwarz Holz*), eine Art Acacia die Cossigny aus Indien gebracht hatte, ward unter den Bäumen womit man Versuche machte zum Beflanzen der Berge gewählt, welche den Hafen umgeben um sie gegen das Einstürzen zu schützen. Aus Mangel an Vorsicht und weil man auf die Schwarzen nicht Acht gehabt hat, die sie zum Gebrauch der Küche umhauen, ist diese Anpflanzung dennoch wieder zerstört worden.

Tromelin hat einen bey der Einfahrt in den Hafen gelegenen erstaunlichen Felsen von Corallen oder Madreporen durchbrochen. Diese nützliche Arbeit ließ man zwar liegen, indeß ward sie wieder fortgesetzt. In dem Hafen können eine große Menge Schiffe und Fregatten liegen, und ist er einst beendigt, so

---

*) Die Schaafe fressen die bittern Blätter des Schwarzholzes (mimosa Labbek) gern. Große Anpflanzungen haben mit diesem Baume statt; er wächst schnell und schön, es fließt ein röthlicher Gummi von etwas bitterem Geschmack daraus; der in vielen Fällen den arabischen Gummi ersetzen kann. S. Topographie Medicale de l'Isle de France par Chapotin. Seite 27. Anm. d. Herausg.

haben darin zwölf Kriegsschiffe und viele bewaffnete Fregatten, einen so sichern Zufluchtsort, daß sie nicht einmal von der offenen See aus von den Kreuzern bemerkt werden.

Poivre begnügte sich an diesen nützlichen Arbeiten nicht; seine wohlwollende Fürsorge beschränkte sich nicht auf die seiner Administration unterworfenen Gegenstände; er war von der Wichtigkeit überzeugt Kenntniß von der Lage vieler Inseln und Klippen zu haben, welche die Meere zwischen Indien und Isle de France unsicher machen. Er hatte den Abbé Rochon, Mitglied der Akademie der Wissenschaften und des Instituts von Frankreich, eingeladen ihn zu begleiten. Dieser Gelehrte sollte auf dem Schiffe des Herrn Marion abfahren. Es entstanden einige Schwierigkeiten im Augenblicke der Abreise und der Abbé Rochon schiffte sich nicht ein. Dieß war dem berühmten Astronomen und seinem Freunde äusserst unangenehm. Einige Zeit nach der Abreise des unglücklichen Marion hörte man, daß dieser ehrwürdige und tapfere Seemann von den Menschenfressern von Neuseeland ermordet und gefressen worden sey.

Poivre ging von Isle de France im Jahr 1773 weg. Nur ein sehr mäßiges Vermögen nahm er mit sich; er hinterließ dort viele Freunde die ihn sehr bedauerten, und sein Andenken ward von den Colonisten beyder Inseln jetzt noch verehrt. Sein Leben war nicht ohne Beschwerden und Kummer; er erduldete Verfolgungen und Cabalen, fand aber an dem berühmten Minister Turgot einen Beschützer der seine Talente gehörig schätzte, und starb den 6ten

Januar 1786; er hinterließ mehrere nützliche Schriften. *)

Die Engländer haben es mehreremale versucht sich der Insel Frankreich zu bemächtigen. Im Monat Julius 1749 zeigte sich der englische Admiral Boscawen vor derselben mit einer Flotte von acht und zwanzig Linienschiffen; nach einigen Tagen von Unentschlossenheit, ging er unter Seegel und verschwand.

Im Jahr 1810 waren unsere Feinde glücklicher; sie bemächtigten sich sofort der Insel Reunion und im December desselben Jahres durch ihre große Uebermacht der Insel Frankreich.

Ich will hier derer erwähnen, welche die Colonie durch einige Vegetabilien und nützliche Thierarten bereichert haben und dadurch der Nachkommenschaft schätzbar bleiben.

Mahé de la Bourdonnaye führte den Maniot und den Cammaniac ein und pflanzte sie in den von ihm in Pamplemouses angelegten Gärten. Nach diesem berühmten Manne folgte Le Juge, der den Mangus so wie auch den brasilianischen Arokatenbaum pflanzen ließ.

David, der Nachfolger de la Bourdonnaye's legte den herrlichen Garten beym Reduit an. Lozier-

*) 1. Die Voyage d'un philosophe, welche Bemerkungen über die Sitten, die Künste und den Ackerbau der Völker von Asien und Afrika enthält. 2. Ein Memoir über die Zubereitung und Färberey der Seide. 3. Remarques sur l'histoire et les Moeurs des Chinois. 4. Den Discours aux habitans des Isles de France et de Bourbon, und mehrere Manuskripte.

Bouvet kam nach ihm. Dem unsterblichen Poivre gelang es sein Land von dem jährlichen Tribut an die Holländer zu befreyen, indem er sich den Muskatenbaum und die übrigen feinen Gewürze der Molukken zu verschaffen wußte.

Hierauf folgte Magon; er ließ es sich angelegen seyn, dem Reduit größern Umfang zu geben: er sah zum voraus, daß diese Pflanzschule eines Tages die Colonie mit angenehmen und nützlichen Producten vermehren würde; er pflanzte ein Gras von Madagascar Fataques, um daraus Savannen zu bilden, worauf sich das Vieh in der Bucht Courtois und beym Reduit nähren konnte, und lud die Einwohner von Flacq ein, es anzubauen. Dieß Quartier verdankt ihm seine Fortschritte, so wie auch das des großen Hafens. Nachgehends ward die Cultur dieser trefflichen Grasart aufgegeben: eine sträfliche Gleichgültigkeit, welche die Pflanzer eines Zweiges ihres wirklichen Wohlstandes, nämlich die Heerden aufzuziehen, beraubte. Magon munterte den Handel mit Ochsen von Madagascar auf; er ließ sie auf Kredit austheilen, und jetzt haben sie sich ausserordentlich vermehrt. Auch nahm er die Eisenwerke von Herum in Pamplemousses, so wie auch eine Zuckersiederey in Schutz.

Porcher sandte von Karikal den ceylandischen Kaneelbaum.

Desforges-Boucher verwandte gehörige Sorgfalt auf die kostbaren Pflanzen der Kaneel- und Pfefferbäume; er verschaffte sich vom Vorgebirge der guten Hoffnung und aus andern Ländern Körner. Durch Joannis, Surville,

Marion-Dufresne haben die beyden Inseln den trefflichen Fisch Gourami von Batavia erhalten, der sich in den Fischteichen sehr vermehrt hat.

Bernier brachte dort den Lilipé den porche, la longue *) (Palmbaum von Coromandel) und den indischen Seifenbaum hin.

Modave führte den Raven-tsara von Madagascar ein, dessen Blätter und Früchte ein angenehmes Gewürz liefern und den Vergus der nämlichen Insel. Ihm verdankt man auch noch den Stamm der Mauerschwalben, einen sehr nützlichen Vogel gegen die Insekten.

Der Abbé Galoir machte den Kampfer-Talg-Oelbaum und die Theestaude bekannt. Bassinot brachte aus China die frühe Patate, die Longanre und den Firnißbaum. Ich will hier noch den Marnière-Prevost, Eleven von Poivre anführen; ferner d'Etchevery der das auf das Aufsuchen der Gewürze ausgesändte Schiff befehligte; den Naturforscher Commerson, einen der Gefährten von Bougainville; Céré, Director des Gartens von Pamplemousses, den würdigen Jüngling und Freund Poivre's; La Billardière und la Haye, welche den mehlartigen Brodbaum der Südseeinseln verschafft haben; Hubert von der Insel Bonaparte; Cossigny der das indische Schwarzholz, eine Mimosa einheimisch gemacht hat, so wie eine Menge nützlicher Pflanzen, und verschiedene Thiere z. B. die Schildkröten des Vorgebürges der guten Hoffnung,

*) Diese Trivial-Namen sind mir alles Nachschlagens ungeachtet unbekannt geblieben. Anmerk. d. Herausg.

die Enten der Berge desselben, ein treffliches Geflügel, die europäischen Pfauen und Fasane, und die kleinen Turteltauben von Bengalen, die sich in dem Gehölz sehr vermehrt haben; Cossigny machte den Vorschlag, im Reduit das eine frischere Lage hat als Mont-plaisir, die jährigen, zweyjährigen, dreyjährigen Pflanzen zu ziehen; er hat sich von Teneriffa her den schwarzen Maulbeerbaum, weiße und rothe Feigen beyder Arten, weiße Trauben, große Citronen, Pflaumen, gelbe und weiße Pfirschen, Apricosen, u. s. w. verschafft.

Im Jahr 1781 schlug er eine Anpflanzung von fünfmal hundert tausend indischen Akacien, am Ufer des Meeres von der Pointe des Canoniers bis zu dem Bain du Tombeau vor; sie würde dem Vieh reichliches Futter gewährt, zugleich auch zum Brenn- Bau- und Tischlerholz gedient haben. Ausserdem hätten diese nämlichen Holzungen im Fall eines Angriffes die Truppen geschützt, welche, wenn sie auf einem ganz offnen Lande Manövers hätten machen müssen dem Feuer der dichte an der Küste gelegenen Fahrzeuge ausgesetzt wären. Cossigny und Céré legten eine Pflanzung auf Mont-plaisir und den unfruchtbaren Ländereyen des Hafens an, die sie nachgehends wieder aufgeben zu müssen glaubten; sie schlugen auch den Anbau der amerikanischen Eiche darunter vor, die noch schneller bekannt wurde. Zuletzt will ich noch Martin und Petit-Thouars anführen; dieser hat sich mit Erfolg mit der Flora der beyden Inseln beschäftigt; ich habe ihm große Verbindlichkeit für die Nachrichten über mehrere Punkte in diesem Werke.

Allerdings muß jedes Klima für die Produkte seines Bodens passen; dies ist indeß noch kein Grund der die Versetzungen hindern darf. Die Erfahrung beweiset es; seitdem unterrichtete Leute aus Liebe zu ihrem Vaterlande und zur Beförderung der Naturwissenschaften bemühet gewesen sind Versuche anzustellen, hat man mehrere Vegetabilien einen fremden Boden schmücken, und einige selbst noch vorzüglichere Eigenschaften annehmen, durch die Cultur ganz den Grad von Schädlichkeit verlieren sehen, den einige Arten besaßen. Heut zu Tage siehet Frankreich in den Gärten mancher seiner reichen Güterbesitzer, und in einigen seiner trefflichen Waldungen Bäume in so hoher Vollkommenheit fortkommen, als im vaterländischen. Duhamel, Michaux Vater und Sohn, Olivier und so viele andere verdienen deßhalb großes Lob.

Achtes Kapitel.

Streiferey in den Canton von Pamplèmousses, nach Mapou und dem Coin de Mire.

Nachdem ich die Geschichte der Colonie entworfen, und einen Begriff von den Hindernissen aller Art, welche ihre Stifter auszustehen hatten mitgetheilt habe, will ich nun das Land nach eigener Erfahrung ganz unpartheyisch darstellen.

Nach dem Canton Pamplemousses *) begab ich mich zuerst aus dem Hospital; der Aufenthalt auf Teneriffa hätte mich mit einer von der europäischen so verschiedenen Natur bekannt machen sollen; aber eine lange und schwierige Ueberfahrt hatte beynahe diesen Eindruck verlöscht. Ich ward jetzt wahrlich ganz bezaubert.

Alles erregte meinen Enthusiasmus und meine Bewunderung.

*) Der Name dieses Cantons rührt von einer besondern großen Orangen Art her, die man daselbst ziehet, die indeß dort nicht häufiger ist, als in andern Gegenden der Insel.

Als ich bey Herrn Pilié einem reichen Einwohner dieses Cantons angekommen war, besah ich seine Anlage sehr genau. Zum erstenmal fand ich Felder mit Zuckerrohr beflanzt; seinen knotigen, glänzenden und faserigten neun bis zehn Fuß hohen Stengel, an den Gelenken mit langen schmalen und gerinnelten Blättern versehen, die es nach und nach herunter in einer Höhe von zwey bis drey Fuß umfassen, sind grüngelblich.

Der Kaffeebaum zeigte mir Blätter die denen des gewöhnlichen Lorbeerbaums ziemlich ähnlich sahen.

Ich ward überrascht durch die sehr große Menge Land welche dessen Cultur erfordert. Die halb offene Schaalen dieser Staude zeigten mir einen Staub der weißer als der Schnee war.

Besonders zog die Indigostaude meine Aufmerksamkeit auf sich: diese Pflanze bleibt zwey Jahre in der Erde wenn man dieß Hervorkommen der Körner abwarten will, allein man schneidet jeden Monat die Stengel ab um daraus eine färbende Materie zu bereiten. Indigo heißt der Bodensatz den man aus den Blättern und Inde den man aus der Pflanze ziehet, letzterer ist von geringerer Güte.

Ich durchlief den schönen dem Staat gehörigen Garten in Pamplemousses der unter der Leitung des schätzenswerthen Céré *) stehet; durch seine Sorgfalt und seinen Eifer bekommen die hier zusammengehäuften von der Natur durch große Entfernungen

*) Dieser ehrwürdige Alte ist nach meiner Rückkunft gestorben.

und verschiedene Climata von einander geschiedenen Vegetabilien treflich; ihm allein verdankt man die Verpflanzung des Brodbaums. Lange vorher sollte Poivre den Muskatenbaum gepflanzt haben.

Als ich einen allgemeinen Begriff von diesem Theile der Insel erhalten hatte, kehrte ich nach dem Hafen zurück und ging einige Tage darauf nach Mapou, einer Fischerey an den Ufern des Meers, dem Coin de Mire gegenüber, ab.

Um Mittag war die Hitze drückend: man versicherte mir aber, daß ich es jenseits des Gebirges Longue, das letzte von denen welche den Umfang der Stadt bilden, kühler finden würde.

Wir kamen durch das Lager der Malabaren welches zum Ort gehört, und als eine Vorstadt anzusehen ist. *)

Einige Zeit betrachtete ich diese Eingebornen von Indien: in ihren Häusern fand ich nichts was den mindesten Luxus anzeigte, indeß auch nichts welches Armuth verrieth; alles war bey ihnen sehr reinlich; die Hausherrn, die Frauen und Kinder sind in

*) Die nördliche Vorstadt, Camp des Malabares genannt, ist ein äußerst trokner unfruchtbarer Fleck dem das Wasser mangelt; gar kein Schatten von Bäumen mildert dort die Hitze, und diese ist denn auch hier stärker als in den übrigen Quartieren der Stadt. Die Richtung der Gebirge, die Nähe des Meeres, dessen Fluth nie höher als zwey bis drey Fuß steigt, die Natur des Bodens der aus Korallen und dichten Betten von Steinen besteht, tragen sehr zu der Intensität der Hitze im Sommer bey. S. Topographie medicale de l'Isle de France par Mr. Chapotin. S. 53 und 54. Anm. d. Herausg.

weißen indischen Musselin gekleidet, den unsere elegantesten Französinnen beneidet haben würden. Die malabarischen Frauen mit goldenen und silbernen Ringen überladen, selbst an jedem Zehen, den Kopf noch mehr durch ihre schönen schwarzen Haare geschmückt, als durch die darin befindlichen Edelgesteine und das Gold, haben einen edlen Gang, und so regelmäßige Züge, daß sie sich dadurch den Griechinnen und Römerinnen nähern. Ihre Männer sind größtentheils Maurer, Tischler oder sonst Arbeiter.

Es giebt wenig Sklaven unter dieser Nation; diejenigen welche das Unglück haben in die Sklaverey zu gerathen, werden zu Arbeiten gebraucht welche Sorgfalt und Verstand erfordern, denn ihre Geschicklichkeit und ihre Einsicht übertreffen bey weitem ihre körperlichen Kräfte. Es giebt dergleichen in dem Hause des Gouverneurs, die den Auftrag haben Depeschen zu tragen und das Amt eines Couriers zu verrichten: sie heissen pions.

Nachdem ich diese Indianer verlassen hatte, setzte ich meinen Weg fort über zwey kleine Flüsse welche von den Bergen herabkommen und die Mauern der Stadt bespülen. Die auf den Bergen vorgenommnen unvorsichtigen Urbarmachungen bewirken einen grossen Theil des Jahres Trockniß in einem dieser Flüsse. Die gröberen Theile welche sie absetzen, verstopfen den Theil des Trou-Fanfaron genannten Basins, so daß dadurch der Boden täglich höher wird, kaum können bereits Kauffahrer vor Anker gehen, und bald werden ungeheuere Kosten erforderlich seyn um es zu seiner ursprünglichen Bestimmung wieder passend zu machen.

Um in die Ebenen des Cantons von la Maison-Blanche, und von da nach Mapou zu gelangen, muß man über verschiedene Flüsse setzen, nämlich über den Lataniers, Pont Rouge, la Seche, und Calebasses der sich in die Bay dieses Namens ergießt, und nachdem man den Fluß Pamplemousses paßirt ist, kommt man in eine mit Hügeln übersäete Ebene die wir rechts liegen ließen, um das Meeresufer bey der Batterie Trou-aux-Biches. zu erreichen.

Diese ganze Ebene ist mit Kräutern und fetten Pflanzen besetzt, die zu Zeiten den Weg schwierig machen; die Spitzen der Cactus und Kogalen dringen durch die Fußbekleidung; indeß nähren sich dennoch dort einige Heerden.

Die Meeresufer gewähren noch einen unangenehmern Anblick; viele und tiefe Löcher die von einer Krabbenart bewohnt werden, vermehren dem Reisenden die Schwierigkeiten und Gefahren. Wir mußten von den Pferden steigen, denn diese liefen Gefahr die Beine darin zu brechen. Der mindeste Lärm treibt diese häslichen Thiere aus ihren Löchern, ihr geschwindes Laufen überrascht noch weniger als die Art wie sie ihren Feinden entwischen; sie nehmen eine schiefe Richtung, und fliehen nur aus einem Loche um sich in ein anderes zu stürzen.

Diese Schaalthiere sind von schmutzig weißer Farbe; die Natur hat ihnen als Vertheidigungs- und Angriffswaffen zwey an Länge ungleiche Kneiffer verliehen, deren schnelles und wiederholtes Aneinandernähern ein sehr lebhaftes Geklapper hervorbringt.

Als wir den Ufern des Meeres folgten nahmen wir hier und dort Holzungen und Wohnungen wahr,

bey Sonnenuntergang langten wir an dem grande baie genannten Fleck an und ließen links den Posten der Pointe aux Canoniers.

Hier hat man keinen so wilden Anblick, das Grünwerk ist in größerem Ueberfluß, das Kraut zarter und die Heerden sind zahlreicher.

So wie wir weiter kamen sank die Sonne am Horizont: ihre verdunkelte Scheibe war mit einem Streifen von Wolken eingefaßt, welche die herrlichsten Farben zurückwarfen; kaum war das Gestirn verschwunden als die Nacht eintrat ohne daß eine Dämmerung vorherging. Mitten unter den vielen Gestirnen ragte das südliche Kreuz hervor welches in unserer nördlichen Hemisphäre gar nicht sichtbar ist. Hier erblickte ich unbekannte Constellationen; der große und kleine Bär, der Gürtel des Orion, die Pleyaden, Gruppen die man von Jugend an so genau kennet, waren meinen Augen nicht entzogen; aber ich erblickte sie in einer so ganz verschiedenen Stellung, daß für mich der ganze Himmel verändert schien.

Es war bereits Nacht, als wir bey der Fischerey von Mapou eintrafen; das Geräusch des Meeres ließ sich gegen Nord-Westen hören; wild schlug es gegen die Küste, indem es bey der kleinen Insel Vaçois neben dem unglücklichen Vorgebürge vorbey fließt; dieser Theil der Küste befindet sich unter dem Winde; die kleinen mitten auf der See gelegenen Inseln bieten der Entwickelung der Wellen ein Hinderniß dar; und das aufeinander folgende Brechen derselben verursacht dem Reisenden, der diese Einöde zum erstenmal besucht, ein furchtbares Getöse.

Auf der Besitzung ward ich ungemein gut aufgenommen; das Essen bestand fast lediglich aus Fischen dieser Ufer.

Mein Wirth hatte eine lebhafte und freymüthige Unterhaltung mit mir, war ungemein unterrichtet, und kannte die Landwissenschaft genau. Er schlug mir den folgenden Morgen eine Fahrt zu Wasser bis zum Coin au Mire vor, der seiner Besitzung gegenüber, ohngefähr eine Stunde von der Küste lag.

Den andern Morgen ging ich sehr früh aus um den Anblick des Sonnenaufgangs zu haben. Ihre ersten Strahlen fielen fast rechtwinklicht auf den Gipfel der Berge, die in einer Entfernung von drey Stunden sichtbar sind und den Hafen Napoleon einfassen. Das Blau des Schattens, der Glanz der von der Sonne ganz vergoldeten Felsen, stachen auf eine sehr glückliche Art gegen den schönen Purpur der Wolken ab.

Ich sprach gegen meinen Wirth von dem bezaubernden Anblick dessen ich eben genossen, und der Wirkung die er auf mich gehabt hatte. „Ob ich gleich „diesen Theil der Insel, erwiederte er, seit langer „Zeit bewohne, so bin ich dennoch jedesmal von Ver„wunderung über den majestätischen Anblick des Auf„gangs der Sonne hinter jenen Bergen hingerissen. „Sie haben geweint; ich habe ebenfalls jene Unruhe „der Seele empfunden. Dergleichen Empfindungen „sind für denjenigen so natürlich der fern von seinem „Vaterlande, zumal während des Krieges wenig „Hoffnung hat, Nachrichten von dorther zu bekom„men. Seyn Sie indeß über ihre Existenz auf der „Insel ruhig; Sie werden hier sich schon zu beschäf-

„tigen im Stande seyn. Mir gefällt Ihr Plan sehr, „die herrlichen Flecken der Insel aufzunehmen und sie „zu beschreiben, führen Sie ihn aus, er wird den Co- „lonisten sehr schmeicheln, und sie werden Ihnen hülf- „reiche Hand dazu leisten. Die Ruhe deren man hier „genießt, so wie des süßen und doch thätigen Lebens „wegen, werden Sie vielleicht eines Tages wünschen, „ganz hier zu bleiben. Dann lassen Sie Ihre Familie „hierher kommen, statt zu ihr zurückzugehen; dies „ist häufig bey uns der Fall. Wie viele junge En- „thusiasten sind nicht in diese Colonie mit der Hoffnung „eines schnell zu erwerbenden Vermögens und einer „baldigen Rückkehr ins Vaterland angelangt; indeß „über diese schmeichelhafte Täuschungen bald eines „Bessern belehrt, haben sie sich zulezt hier niederge- „lassen, in der Ueberzeugung, daß eine große Anzahl „Jahre zur Ausführung ihrer Plane erforderlich „wäre."

Bey dieser Unterhaltung kamen wir nach der Wohnung, wo man uns erwartete. Von Neuem ward eine Parthie zum Fischen beim Coin de mire vorgeschlagen. Wir fuhren auf einer Pirogue, einem aus einem einzigen ausgehohlten Baum gemachten Fahrzeuge, ab; der Baum, woraus das unsrige bestand, mußte von einer erstaunlichen Größe gewesen seyn, es befanden sich vier Personen darin und hätten selbst sieben seyn können.

Der Wind war günstig; binnen kurzem langten wir am Fuße dieses isolirten Felsen an, und stiegen nur mit Mühe dabey aus. Mit Getöse schlug das Meer gegen das Gestade; einer der schwarzen Fischer der diese Gewässer sehr gut kannte, führte das Fahr-

zeug an einen Fleck, wo es ohne Schwierigkeit auf den Strand lief. Wir gingen heraus, so daß das Wasser uns bis an die Knöchel trat.

Ich kam schnell auf der Spitze des Coin de Mire an: zu meinen Füßen sah man die Wellen sich an dem Grund desselben brechen. Weiterhin erhoben sich aus dem Meere die Insel Ronde, die aux Serpents, und die Insel Plate; noch tiefer im Meere befindet sich ein nackter weißer Felsen Colombier genannt, wegen seiner conischen Form und weil er abgesondert mitten im Wasser liegt.

Alle diese Inseln oder vielmehr Felsen bestehen aus Basaltlaven: besonders ist der Coin de Mire fast ganz daraus zusammengesetzt. Die Schichten sind gar nicht unterbrochen; ein einziger Bruch ist an der Seite seiner größten Höhe sichtbar, und bildet eine Art Höhle. Dieser Felsen ist seiner ganzen Ausdehnung nach mit dem nämlichen Kraute bedeckt, welches auf der großen Insel dieser Seite wächst; dies läßt dann glauben, daß alle diese kleinen Erdstriche ehemals Theile von Isle de France gebildet haben, und durch Erdbeben oder andere heftige Stöße davon getrennt worden sind.

Von der Ostseite ist der Coin de Mire mit Madreporen umgeben. Zwischen dieser Insel und dem Lande erblickt man Sandbänke von ungeheurem Umfange, die sich tief ins Meer hinein erstrecken, wodurch die Küste schwierig zum Landen wird, wenn es nicht kleine Fahrzeuge sind. Man trifft die nämlichen Litophyten an den Theilen der Küste, von wo sich das Meer zurückgezogen hat. Auf die Weise gehet

die Insel unmerklich in die Höhe durch das Ansetzen dieser Corallenmassen.

Außer den Basalten trifft man auf diesen Inseln poröse und zerreibliche Laven. Am Meeresufer ist die vegetabilische Erde minder in Ueberfluß vorhanden; dürre Latanbäume wachsen auf diesem unfruchtbaren Felsen; elende Stauden ragen traurig unter den dicken Kräutern hervor. Der furchtsame Hase findet an den Vegetabilien ein wenig nahrhaftes Fressen; auch trifft man dies Wildprett nicht in zahlreichen Haufen; diese isolirten Thiere bereiten sich ihr Lager in den Zwischenräumen der vulkanischen Felsen.

Ich brachte einige Stunden auf dem Gipfel der Felsen zu, und stieg dann herunter; unsere Fischer hatten unterdeß schon einen reichen Fang. Unter den Fischen bemerkte ich eine das alte Weib genannte Art, sie erhält den Namen, weil sie eine Art von Brummen hören läßt, welches dem einer alten Frau ähnlich kommt. Dieser Fisch wird auf Isle de France viel genossen; indeß muß man sich hüten in einigen Jahrszeiten davon zu essen.

Wenn die Madreporen in einer Art Gährung sind, und die Würmer, welche sie verborgen, sich außerhalb der Cellen zeigen, so frißt sie das alte Weib. Diese an sich selbst nicht gefährliche Nahrung giebt nichts destoweniger dem Fleische eine böse Eigenschaft; es entstehen nämlich dadurch Uebelkeiten, Magenweh worauf Erbrechen und zu Zeiten Zuckungen folgen. Den schrecklichen Wirkungen dieses Fisches mißt man den schlechten Erfolg der englischen Expedition bey, die vor einigen Jahren vor der Insel Rodrigue lag,

von wo sie Isle de France angreifen sollte. Die See- und Landtruppen litten so sehr, daß man die Unternehmung hinaussetzen mußte.

Die Köche suchen ausfindig zu machen wann dieser Fisch unschädlich zu essen ist, indem sie ein Stück Silber in das Wasser werfen worin man ihn kocht; schwärzt sich dies Stück so enthält der Fisch zusammengehende ätzende Materie, und dann werfen sie ihn weg.

Unser kleines Fahrzeug war ganz mit Fischen aller Art angehäuft; es war dieß warlich ein wunderbarer Fischzug: unsere beyden Schwarzen hatten unter andern verschiedene Schaalthiere, Crabben, Hummer, Seesterne, Seeigel gefangen. Der Fisch Namens Perroquet fiel mir wegen der Schönheit seiner Formen und seiner prunkvollen Farben auf: der Grund ist grün mit gelben Streifen; er hat den Namen Perroquet wegen der Gestalt seiner Oberlippe; sie ist von einer harten Substanz und übergebogen wie der Schnabel dieses Thieres.

Eine Crabbe dieser Gewässer hat die Augen an den Enden einer langen Röhre; sie legt dann diese Art Teleskop in eine an ihrer Schaale angebrachte Rinne.

Mitten zwischen dem Felsen und einige Fuß im Wasser, bemerkte ich mehrere Fleischmassen die dicken Würsten *) glichen; sie waren von röthlich schwarzer Farbe, und befanden sich in einer ziemlich harten cylindrischen etwas elastischen Hülle. Rührt man diese an, so ließen sie eine röthliche Materie von sich,

*) Dies waren Holothurien.

welche das Wasser färbt und das Thier dem Anblick seines Gegners entziehet; dies ist das Vertheidigungsmittel, welches die Natur diesem stumpfsinnigen Wesen zum Entkommen verliehen hat.

Als wir uns dem Ufer näherten, erblickten wir mitten im Meere einen Dreymaster; mein erster Gedanke war es mögte ein französisches Schiff seyn, das mir aus dem geliebten Vaterlande Nachricht brächte, aber es war ein englischer Kreuzer der unter dem Winde des Landes durchging.

Nachdem wir unser Wohnhaus erreicht, ging ich von Neuem an des Meeres Ufer und sammelte dort Muscheln, dann dieser Theil der Insel bietet davon eine außerordentliche Männigfaltigkeit dar. Die stets in dieser Richtung hin getriebenen Fluthen führen Schaalthiere und Fische dorthin. Die von mir gesammelten Muscheln, gehörten zu den Arten der Schraubenschnecke, der Cylinder, Bischofsmützen u. s. w.; ich fand herrliche Trompetenschnecken, mit Stacheln besetzte Austern, die Streitaxt, den Hammer und prachtvolle Seeigel; zwischen den Felsen gab es Hummer von erstaunlicher Größe. Zu allen diesen Reichthümern fügte ich noch einige Meersterne und vielartiges Seegras (fucus) hinzu.

Ich ward in meiner Beschäftigung durch ein starkes Geräusch gestört, das aus der hohen See her kam; da ich mir die Ursache davon nicht angeben konnte, so kletterte ich auf ein kleines Vorgebürge gegen Nord-Osten. Die Bewegung der Fluten des Meeres, bey sonst stillem Wetter erhöhete noch mein Erstaunen. Endlich erblickte ich von einem kleinen Vorgebürge aus, wie mitten in den Fluten zwey

fürchterliche Massen sich bekämpften, nämlich ein Schwerdtfisch und ein Wallfisch.

Der Kampf war lange und hartnäckig; der ungeheuere Wallfisch erhob sich fast gänzlich über die Wellen, und schoß durch seine Blaslöcher zu einer erstaunlichen Höhe zwey große Wasserströme. Dagegen schien der viel gewandtere Schwerdtfisch sich um den Wallfisch zu verdoppeln, griff ihn in jeder Richtung an, und stieß ihm sein scharfes Gewehr fast ohne Unterlaß in die Seiten. Den Ausgang weiß ich nicht mit Gewißheit anzugeben; mir schien der Kampf auf beiden Seiten zugleich zu enden.

Die Wallfische sind unter dem Winde der Insel sehr gewöhnlich, und sonderbar genug, benutzt man dieß gar nicht.

Der Name Mapou den dieser Theil der Insel führt, rührt sicher von der großen Menge dieser Art Bäume her, welche ehemals die dortigen Ufer bedeckten; jetzt sind sie hier selten; die, welche ich zu sehen Gelegenheit hatte, gewährten einen schönen Anblick: die Krone reicht hoch in die Höhe und ist von bedeutendem Umfang; der Stamm kann vierzig Zoll im Umkreis halten; das Holz ist eine schwammige und so weiche Substanz, daß man leicht mittelst eines spitzen Stockes von einem Ende zum andern dadurchdringen kann.

Ich wünschte eine an mich ergangene Einladung, einige Tage in der Gegend von Moka zuzubringen, zu benutzen; es ist dieß einer der am beßten angebauten und gemäßigsten Theile der Insel; ich gedachte auf einem sanft abhängigen Weg des Berges Pouce dorthin und selbst bis zu den Ebenen

von Wilhems zu gehen, als ich durch die Nachricht: ein französisches Fahrzeug liefe in den Hafen ein, zurückgehalten wurde; da ich mich aber in meinen Hoffnungen getäuscht sah, trat ich meine Reise an; zwey Neger die man mir zur Bedienung geliehen, begleiteten mich; sie trugen einen Apparat zum Zeichnen, den in diesem Klima nothwendigen Regenschirm, einen Korb mit Lebensmitteln, einige Wäsche u. s. w.; indeß fand ich bald es sey auf Isle de France überflüssig sich mit dergleichen zu beschweren, indem dort noch die Gastfreundschaft der alten Zeit herrschte und die Einwohner mich mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken hinlänglich versahen; letzterer bedurfte ich, da alles Zeug durchs Seewasser verdorben war.

Neuntes Kapitel.

Ausflucht von dem Napoleonshafen nach den Ebenen von Moka und Wilhems.

Um auf dem abhängigen Weg des Gebirges Pouce nach den Ebenen von Moka und Wilhems zu gelangen, gehet man über eine große hinter der Stadt gelegene Fläche, das Märzfeld genannt; sie dient zur Revüe für die Hafengarnison. Am äußersten Ende des Märzfeldes liegt ein hübsches Gehölz von Mimosa oder nach seiner Rinde Schwarzholz; die Bewohner des Hafens erfrischen sich dort des Abends zur Zeit der starken Hitze unter dickem Gebüsch. Jenseits des Hölzchens und des Monuments des Generals Malartic, findet man die sogenannte Vertiefung des Pouce, einen großen Cirkus, von sehr harter felsigter Lava, wie ein Amphitheater gebildet; die beyden äußersten Punkte sind gegen das Meer gerichtet.

Die Vertiefung des Pouce hat einen bedeutenden Umfang; sie umfaßt mehrere Wohnungen die mitten in kühlem Gehölz und schönen Schluchten gelegen sind. Dieser romantische Fleck ist mit jäh-

rigen Pflanzen, mit immergrünen Bäumen und verschiedenartigen Stauden geschmückt. Der Berg selbst bestehet aus mehreren durch die Zeit flacher gewordenen Höhen; im Centro erhebt sich ein merkwürdiger Ringnagel der den Namen Pouce führt. Er liegt isolirt, neigt sich gegen die Stadt hin und hat Aehnlichkeit mit einem etwas eingebogenen Daumen.

Von hier ging ich auf einem mühsam in Felsen gesprengten Wege zu einer Anhöhe von welcher ich angenehm überrascht wurde, die ganze Ebene des Märzfeldes unter meinen Füßen zu sehen. Mit Vergnügen verfolgt das Auge den Lauf der kleinen Bäche welche von dem Berge gegen den Hafen hinablaufen. Ein wenig weiter gelangt man zu der reizendsten Aussicht. Hier stellt sich die ganze Stadt mit ihren Alleen auf das schönste dar, umgeben vom unübersehlichen Ocean.

Von dort erblickt man die Gegend von Pamplemousses und den Thurm der Kirche; diese neptunische Ebene gewinnt täglich mehr am Umfange; betrachtet man sie aber von diesem Gesichtspunkte, wenn der Wind vom Meere her bläset, so hat es das Ansehen als sollte sie bald verschlungen werden. In der Ferne erscheinen die kleinen Inseln als so viele auf einen ungeheuern Raum hingestreuete Sandkörner.

Man muß noch höher steigen um die Gipfel der zirkelförmigen Berge zu erreichen, welche das Bassin bilden, worin die Stadt gelegen ist, und von wo man alle Seitengebirge übersiehet. Der steile Berg Decouverte, hundert und sechs und sechzig Toisen über der Meeresfläche, scheint nur ein Hügel

zu seyn; die Aussicht von dort gegen N. N. O. umfaßt eine ungeheuere Weite, die äußerste Spitze des Berges Longue die höchste Kante dieses ganzen Systems; der Berg selbst scheint sich kaum über die Ebene zu erheben.

Dem Botaniker öffnet sich hier ein weites Feld; es wachsen dort die größten Bäume der Tropenländer wie das Ebenholz und der Tamarindenbaum; letzterer unterscheidet sich durch die feinen Einschnitte seiner Blätter und seine länglichten Schoten aus deren säuerlichem Mark man eine angenehme Limonade macht. Beyde schießen stolz über die Pflanzungen von Mimosen und Cassien mit scharfen Dornen hervor. Diese hübsche Art verliert ihre Blätter im Winter; in der Blütenzeit füllt sie die Luft mit einem lieblichen Geruck; ihr Holz riecht dagegen äußerst widerlich, wie menschlicher Unrath. Geräth man unglücklicherweise tief in das Gebüsch von diesen Bäumen, so ziehet man sich nicht ohne viele Schmerzen wieder aus den scharfen Dornen zurück.

Der Ebenholzbaum wächst ursprünglich auf dieser Insel: er hat indeß nichts mit den falschen unserer Gärten (ebenus barba jovis) gemein, sondern ist der welchen unsere Naturforscher unter dem Namen diospyros kennen. Jussieu hat ihn unter die Familie der plaqueminiers gesetzt; er schießt stark in die Höhe; seine Zweige bilden einen großen Schirm; die Rinde ist weiß und das Holz gemeiniglich sehr schön schwarz. An dem nämlichen Fleck nahm ich ebenfalls Pompelmousbäume wahr, deren Früchte die Größe einer Melone hatten.

Durchgehends wird man auf dem Wege durch

Lianen und eine Art wilder Himbeersträuche *) mit langen Dornen aufgehalten. Die Frucht davon ist erfrischend und säuerlich; man benutzt sie sehr als Eingemachtes.

Indem sich diese Lianen willkührlich schlängeln, gewähren sie durchgehends einen bisarren und malerischen Anblick; manche winden sich um den Stamm, gehen dann gerade hinab, die Spitzen berühren die Erde, fassen dort Wurzel, schießen hierauf wieder in die Höhe und bilden an den Felsen elegante grüne Lauben.

Im Innern der Insel, wo die Urbarmachung des Landes unmöglich geworden ist, nimmt man Lianen wahr die sich so sehr vervielfältigt haben, daß ein Zweig gleichsam ganze Wälder bildet.

Auf dem Berge Pouce sah ich zum erstenmal den Farrenkrautbaum; durch seine riesenförmigen Dimensionen unterscheidet er sich von den Pflanzen der nämlichen Familie; seine herrlichen Zweige erreichen eine Höhe von zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß; diese Art und die übrigen desselben Geschlechts vermehren sich gern an kühlen Orten, und bilden bey jedem Schritt dicke Gebüsche von angenehmem Anblick.

So wie man sich der Seitenmauer, welche den Weg einfaßt, nähert, unterscheidet man die Lagen die den Berg bilden; sein Basaltbette macht zu Zeiten einen Winkel von achtzig Graden mit dem Horizont; öfters ist es in einer fast perpendikulairen Richtung durchschnitten, sogar bis zu einem Drittel der ganzen Höhe. Der Theil der an den Weg stößt bietet gar keine

*) Der wahre europäische Himbeerenstrauch ist noch nicht in die Colonie eingeführt.

Unterbrechung hat; die Risse haben meistens die Gestalt eines V; dieß schiene anzudeuten daß die Masse sich gesenkt habe und dadurch versprengt worden sey. In den Zwischenräumen wachsen Stauden und Büschel von verschiedenen Pflanzen.

Unendlich viele Affen beleben diese ganze Landschaft. An ihrem schleppenden Schweife, an ihrem haarigen Kopf, würde man sie von weitem für eben so viele junge Löwen halten; bald siehet man sie in jeder Richtung auf den Kanten der Felsen ruhig und mit Ernst umherlaufen, und manche schwangen sich mit Zutrauen auf den dünnesten Zweigen der dortigen Gewächse; die welche am einsamsten auf den höchsten Gipfeln standen, waren am neugierigsten im Untersuchen. Sie saßen, warfen unruhige Blicke um sich her, und schienen eben so viele Schildwachen zu seyn die auf das gemeinschaftliche Interesse Acht haben. Bey dem mindesten Zeichen lassen sie ein durchdringendes Geschrey hören: der ganze Haufe vereinigt sich; bald aber flüchtet er in Höhlen von noch steilern Felsen und trotzt dort, gleichsam wie in einer Festung, jeder Art Angriff. Wird er auf einem Wege einen einzelnen Fußgänger gewahr, so wirft er gleich eine Menge Steine nach ihm. Diese Thiere nähern sich dem Menschen so sehr, daß die Neger sie träge Menschen nennen u. dabei äußern: „diese kleine „Welt will nicht sprechen um nicht arbeiten zu müssen.“

Die Pflanzer, für welche die Affen eine entsetzliche Geissel sind, stellen ihnen beständig nach. Nichtsdestoweniger verwüsten sie mit unendlicher Geschicklichkeit; eine Nacht reicht bereits hin um die schönste Erndte des Mays und der Bananen, wornach sie sehr lüstern sind, zu zerstören.

Der Instinkt der Weibchen ist bewunderungswürdig: oft tragen sie ihre Jungen auf dem Rücken und verlassen sie nie, die Gefahr mag auch noch so groß seyn. Während sich die Jungen auf den Schultern der Mutter anklammern, trägt diese unter jedem Arm die Früchte ihres Raubes davon.

Die Orte welche den Affen zu gleicher Zeit zu Schlupfwinkeln und Magazinen dienen, sind Höhlen oder in den Seiten der Berge angebrachte Löcher, deren Zugänge durch Gesträuch bedeckt und in den unzugänglichsten Gegenden gelegen sind. Endlich zeigte sich der Pouce wie eine isolirt stehende Pyramide; seine Basis ist mit herrlichen Ebenholzbäumen, Tackamahaks und andern hohen Bäumen umgeben, unter deren Schatten sich ein trefflicher Grasplatz ausdehnt. Eine bedeutende Quelle nimmt vielfache Richtungen, und bildet, von einem Felsen zum andern hinabstürzend, kleine Cascaden.

Die Quellen haben sich vermindert, nachdem man so viele Bäume, den Schmuck dieser Berge, vernichtet hat; da diese Gipfel heut zu Tage nicht mehr durch die Sonnenhitze geschützt sind, so läßt die zu große Ausdünstung viele kleine Bäche versiegen, welche gegen die Stadt hin flossen. Gibt man hierauf nicht genauer Acht, so wird dieser Theil völlig unfruchtbar. Die Wolken bleiben dann nicht länger auf dem Gipfel der Berge, sondern ziehen über die Insel weg, wodurch sie sonst die Fruchtbarkeit erhielten.

Cossigny versuchte es diese Felsen mit der schönen von ihm nach der Insel gebrachten Mimosa zu bepflanzen, die er von den Ufern des Indus hergeholt hatte. Indeß ist dieser schöne Baum dennoch von

den Landleuten nicht verschont worden; sie haben die Blätter zum Futter fürs Vieh davon abgerissen, die Zweige und den Stamm zum Bauen oder zum Verbrennen niedergehauen.

In der Jahrszeit der heftigsten Hitze gewähren diese nakten Hügel einen traurigen, widrigen Anblick. Die Squine (Squilax Lin.) eine fürs Vieh sehr nützliche Grasart von Madagascar verbessert noch das sonst so traurige Ansehen der schroffen Berge; bey zunehmender Hitze vertrocknet dies Kraut. Die Neger welche die Heerden hüten, stecken es sodann an, und die in Flammen stehende Küste stellet das Bild eines vulkan'schen Ausbruchs dar. Das an den Seiten der Berge sich hinschlängelnde Feuer gleicht Strömen von brennender Lava.

Unten am Pouce, in dem, dem Weg von Moka entsprechenden Winkel findet sich ein urbar gemachtes Stück Land und eine kleine Wohnung mit einer äußerst schönen Aussicht. Ich bin selbst Zeuge von dem Zusammensturze eines bedeutenden Theiles des Berges gewesen, und alles läßt glauben der übrige Theil werde das nämliche Schicksal haben.

Am Rande dieser Abgründe befindet sich ein kahler Fleck: in der Entfernung erblickt man die Kette der hohen Gebirge Rempart und der trois Mamelles. Mitten in einem Ausschnitt erhebt sich weit höher das Gebirge des schwarzen Flusses. Von dem Fleck aus entdeckt man die Wilhemsebenen; in diesem Theile der Insel ist die Cultur am weitesten gebracht; mitten in angebaueten Feldern erblickt man kleine Anhöhen, welche, wie so viele Abtheilungen die verschiedenen Arten von Anbau von einander scheiden. Näher

von Williams zu gehen, als ich durch die Nachricht: ein französisches Fahrzeug liefe in den Hafen ein, zurückgehalten wurde; da ich mich aber in meinen Hoffnungen getäuscht sah, trat ich meine Reise an; zwey Neger die man mir zur Bedienung geliehen, begleiteten mich; sie trugen einen Apparat zum Zeichnen, den in diesem Klima nothwendigen Regenschirm, einen Korb mit Lebensmitteln, einige Wäsche u. s. w.; indeß fand ich bald es sey auf Isle de France überflüssig sich mit dergleichen zu beschweren, indem dort noch die Gastfreundschaft der alten Zeit herrschte und die Einwohner mich mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken hinlänglich versahen; letzterer bedurfte ich, da alles Zeug durchs Seewasser verdorben war.

Neuntes Kapitel.

Aussicht von dem Napoleonshafen nach den Ebenen von Moka und Wilhems.

Um auf dem abhängigen Weg des Gebirges Pouce nach den Ebenen von Moka und Wilhems zu gelangen, gehet man über eine große hinter der Stadt gelegene Fläche, das Märzfeld genannt; sie dient zur Revüe für die Hafengarnison. Am äußersten Ende des Märzfeldes liegt ein hübsches Gehölz von Mimosa oder nach seiner Rinde Schwarzholz; die Bewohner des Hafens erfrischen sich dort des Abends zur Zeit der starken Hitze unter dickem Gebüsch. Jenseits des Hölzchens und des Monuments des Generals Malartic, findet man die sogenannte Vertiefung des Pouce, einen großen Cirkus, von sehr harter felsigter Lava, wie ein Amphitheater gebildet; die beyden äußersten Punkte sind gegen das Meer gerichtet.

Die Vertiefung des Pouce hat einen bedeutenden Umfang; sie umfaßt mehrere Wohnungen die mitten in kühlem Gehölz und schönen Schluchten gelegen sind. Dieser romantische Fleck ist mit jäh-

rigen Pflanzen, mit immergrünen Bäumen und verschiedenartigen Stauden geschmückt. Der Berg selbst bestehet aus mehreren durch die Zeit flacher gewordenen Höhen; im Centro erhebt sich ein merkwürdiger Ringnagel der den Namen Pouce führt. Er liegt isolirt, neigt sich gegen die Stadt hin und hat Aehnlichkeit mit einem etwas eingebogenen Daumen.

Von hier ging ich auf einem mühsam in Felsen gesprengten Wege zu einer Anhöhe von welcher ich angenehm überrascht wurde, die ganze Ebene des Märzfeldes unter meinen Füßen zu sehen. Mit Vergnügen verfolgt das Auge den Lauf der kleinen Bäche welche von dem Berge gegen den Hafen hinablaufen. Ein wenig weiter gelangt man zu der reizendsten Aussicht. Hier stellt sich die ganze Stadt mit ihren Alleen auf das schönste dar, umgeben vom unübersehlichen Ocean.

Von dort erblickt man die Gegend von Pamplemousses und den Thurm der Kirche; diese neptunische Ebene gewinnt täglich mehr am Umfange; betrachtet man sie aber von diesem Gesichtspunkte, wenn der Wind vom Meere her bläset, so hat es das Ansehen als sollte sie bald verschlungen werden. In der Ferne erscheinen die kleinen Inseln als so viele auf einen ungeheuern Raum hingestreuete Sandkörner.

Man muß noch höher steigen um die Gipfel der zirkelförmigen Berge zu erreichen, welche das Bassin bilden, worin die Stadt gelegen ist, und von wo man alle Seitengebirge übersiehet. Der steile Berg Decouverte, hundert und sechs und sechzig Toisen über der Meeresfläche, scheint nur ein Hügel

zu seyn; die Aussicht von dort gegen N. N. O. umfaßt eine ungeheuere Weite, die äußerste Spitze des Berges Longue die höchste Kante dieses ganzen Systems; der Berg selbst scheint sich kaum über die Ebene zu erheben.

Dem Botaniker öffnet sich hier ein weites Feld; es wachsen dort die größten Bäume der Tropenländer wie das Ebenholz und der Tamarindenbaum; letzterer unterscheidet sich durch die feinen Einschnitte seiner Blätter und seine länglichten Schoten aus deren säuerlichem Mark man eine angenehme Limonade macht. Beyde schießen stolz über die Pflanzungen von Mimosen und Cassien mit scharfen Dornen hervor. Diese hübsche Art verliert ihre Blätter im Winter; in der Blütenzeit füllt sie die Luft mit einem lieblichen Geruch; ihr Holz riecht dagegen äußerst widerlich, wie menschlicher Unrath. Geräth man unglücklicherweise tief in das Gebüsch von diesen Bäumen, so ziehet man sich nicht ohne viele Schmerzen wieder aus den scharfen Dornen zurück.

Der Ebenholzbaum wächst ursprünglich auf dieser Insel: er hat indeß nichts mit den falschen unserer Gärten (ebenus barba jovis) gemein, sondern ist der welchen unsere Naturforscher unter dem Namen diospyros kennen. Jussieu hat ihn unter die Familie der plaqueminiers gesetzt; er schießt stark in die Höhe; seine Zweige bilden einen großen Schirm; die Rinde ist weiß und das Holz gemeiniglich sehr schön schwarz. An dem nämlichen Fleck nahm ich ebenfalls Pompelmousbäume wahr, deren Früchte die Größe einer Melone hatten.

Durchgehends wird man auf dem Wege durch

Lianen und eine Art wilder Himbeersträuche *) mit langen Dornen aufgehalten. Die Frucht davon ist erfrischend und säuerlich; man benutzt sie sehr als Eingemachtes.

Indem sich diese Lianen willkührlich schlängeln, gewähren sie durchgehends einen bisarren und malerischen Anblick; manche winden sich um den Stamm, gehen dann gerade hinab, die Spitzen berühren die Erde, fassen dort Wurzel, schießen hierauf wieder in die Höhe und bilden an den Felsen elegante grüne Lauben.

Im Innern der Insel, wo die Urbarmachung des Landes unmöglich geworden ist, nimmt man Lianen wahr die sich so sehr vervielfältigt haben, daß ein Zweig gleichsam ganze Wälder bildet.

Auf dem Berge Pouce sah ich zum erstenmal den Farrenkrautbaum; durch seine riesenförmigen Dimensionen unterscheidet er sich von den Pflanzen der nämlichen Familie; seine herrlichen Zweige erreichen eine Höhe von zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß; diese Art und die übrigen desselben Geschlechts vermehren sich gern an kühlen Orten, und bilden bey jedem Schritt dicke Gebüsche von angenehmem Anblick.

So wie man sich der Seitenmauer, welche den Weg einfaßt, nähert, unterscheidet man die Lagen die den Berg bilden; sein Basaltbette macht zu Zeiten einen Winkel von achtzig Graden mit dem Horizont; öfters ist es in einer fast perpendikulairen Richtung durchschnitten, sogar bis zu einem Drittel der ganzen Höhe. Der Theil der an den Weg stößt bietet gar keine

*) Der wahre europäische Himbeerenstrauch ist noch nicht in die Colonie eingeführt.

Unterbrechung hat; die Risse haben meistens die Gestalt eines V; dieß schiene anzudeuten daß die Masse sich gesenkt habe und dadurch versprengt worden sey. In den Zwischenräumen wachsen Stauden und Büschel von verschiedenen Pflanzen.

Unendlich viele Affen beleben diese ganze Landschaft. An ihrem schleppenden Schweife, an ihrem haarigen Kopf, würde man sie von weitem für eben so viele junge Löwen halten; bald siehet man sie in jeder Richtung auf den Kanten der Felsen ruhig und mit Ernst umherlaufen, und manche schwangen sich mit Zutrauen auf den dünnesten Zweigen der dortigen Gewächse; die welche am einsamsten auf den höchsten Gipfeln standen, waren am neugierigsten im Untersuchen. Sie saßen, warfen unruhige Blicke um sich her, und schienen eben so viele Schildwachen zu seyn die auf das gemeinschaftliche Interesse Acht haben. Bey dem mindesten Zeichen lassen sie ein durchdringendes Geschrey hören: der ganze Haufe vereinigt sich; bald aber flüchtet er in Höhlen von noch steilern Felsen und trotzt dort, gleichsam wie in einer Festung, jeder Art Angriff. Wird er auf einem Wege einen einzelnen Fußgänger gewahr, so wirft er gleich eine Menge Steine nach ihm. Diese Thiere nähern sich dem Menschen so sehr, daß die Neger sie träge Menschen nennen u. dabei äußern: „diese kleine „Welt will nicht sprechen um nicht arbeiten zu müssen.“

Die Pflanzer, für welche die Affen eine entsetzliche Geissel sind, stellen ihnen beständig nach. Nichtsdestoweniger verwüsten sie mit unendlicher Geschicklichkeit; eine Nacht reicht bereits hin um die schönste Erndte des Mays und der Bananen, wornach sie sehr lüstern sind, zu zerstören.

von Wilhems zu gehen, als ich durch die Nachricht: ein französisches Fahrzeug liefe in den Hafen ein, zurückgehalten wurde; da ich mich aber in meinen Hoffnungen getäuscht sah, trat ich meine Reise an; zwey Neger die man mir zur Bedienung geliehen, begleiteten mich; sie trugen einen Apparat zum Zeichnen, den in diesem Klima nothwendigen Regenschirm, einen Korb mit Lebensmitteln, einige Wäsche u. s. w.; indeß fand ich bald es sey auf Isle de France überflüssig sich mit dergleichen zu beschweren, indem dort noch die Gastfreundschaft der alten Zeit herrschte und die Einwohner mich mit Lebensmitteln und Kleidungsstücken hinlänglich versahen; letzterer bedurfte ich, da alles Zeug durchs Seewasser verdorben war.

Neuntes Kapitel.

Ausflucht von dem Napoleonshafen nach den Ebenen von Moka und Wilhems.

Um auf dem abhängigen Weg des Gebirges Pouce nach den Ebenen von Moka und Wilhems zu gelangen, gehet man über eine große hinter der Stadt gelegene Fläche, das Märzfeld genannt; sie dient zur Revüe für die Hafengarnison. Am äußersten Ende des Märzfeldes liegt ein hübsches Gehölz von Mimosa oder nach seiner Rinde Schwarzholz; die Bewohner des Hafens erfrischen sich dort des Abends zur Zeit der starken Hitze unter dickem Gebüsch. Jenseits des Hölzchens und des Monuments des Generals Malartic, findet man die sogenannte Vertiefung des Pouce, einen großen Cirkus, von sehr harter felsigter Lava, wie ein Amphitheater gebildet; die beyden äußersten Punkte sind gegen das Meer gerichtet.

Die Vertiefung des Pouce hat einen bedeutenden Umfang; sie umfaßt mehrere Wohnungen die mitten in kühlem Gehölz und schönen Schluchten gelegen sind. Dieser romantische Fleck ist mit jäh-

rigen Pflanzen, mit immergrünen Bäumen und verschiedenartigen Stauden geschmückt. Der Berg selbst bestehet aus mehreren durch die Zeit flacher gewordenen Höhen; im Centro erhebt sich ein merkwürdiger Ringnagel der den Namen Pouce führt. Er liegt isolirt, neigt sich gegen die Stadt hin und hat Aehnlichkeit mit einem etwas eingebogenen Daumen.

Von hier ging ich auf einem mühsam in Felsen gesprengten Wege zu einer Anhöhe von welcher ich angenehm überrascht wurde, die ganze Ebene des Märzfeldes unter meinen Füßen zu sehen. Mit Vergnügen verfolgt das Auge den Lauf der kleinen Bäche welche von dem Berge gegen den Hafen hinablaufen. Ein wenig weiter gelangt man zu der reizendsten Aussicht. Hier stellt sich die ganze Stadt mit ihren Alleen auf das schönste dar, umgeben vom unübersehlichen Ocean.

Von dort erblickt man die Gegend von Pamplemousses und den Thurm der Kirche; diese neptunische Ebene gewinnt täglich mehr am Umfange; betrachtet man sie aber von diesem Gesichtspunkte, wenn der Wind vom Meere her bläset, so hat es das Ansehen als sollte sie bald verschlungen werden. In der Ferne erscheinen die kleinen Inseln als so viele auf einen ungeheuern Raum hingestreuete Sandkörner.

Man muß noch höher steigen um die Gipfel der zirkelförmigen Berge zu erreichen, welche das Bassin bilden, worin die Stadt gelegen ist, und von wo man alle Seitengebirge übersiehet. Der steile Berg Deconverte, hundert und sechs und sechzig Toisen über der Meeresfläche, scheint nur ein Hügel

zu seyn; die Aussicht von dort gegen N. N. O. umfaßt eine ungeheuere Weite, die äußerste Spitze des Berges Longue die höchste Kante dieses ganzen Systems; der Berg selbst scheint sich kaum über die Ebene zu erheben.

Dem Botaniker öffnet sich hier ein weites Feld; es wachsen dort die größten Bäume der Tropenländer wie das Ebenholz und der Tamarindenbaum; letzterer unterscheidet sich durch die feinen Einschnitte seiner Blätter und seine länglichten Schoten aus deren säuerlichem Mark man eine angenehme Limonade macht. Beyde schießen stolz über die Pflanzungen von Mimosen und Cassien mit scharfen Dornen hervor. Diese hübsche Art verliert ihre Blätter im Winter; in der Blütenzeit füllt sie die Luft mit einem lieblichen Geruch; ihr Holz riecht dagegen äußerst widerlich, wie menschlicher Unrath. Geräth man unglücklicherweise tief in das Gebüsch von diesen Bäumen, so ziehet man sich nicht ohne viele Schmerzen wieder aus den scharfen Dornen zurück.

Der Ebenholzbaum wächst ursprünglich auf dieser Insel: er hat indeß nichts mit den falschen unserer Gärten (ebenus barba jovis) gemein, sondern ist der welchen unsere Naturforscher unter dem Namen diospyros kennen. Jussieu hat ihn unter die Familie der plaqueminiers gesetzt; er schießt stark in die Höhe; seine Zweige bilden einen großen Schirm; die Rinde ist weiß und das Holz gemeiniglich sehr schön schwarz. An dem nämlichen Fleck nahm ich ebenfalls Pompelmousbäume wahr, deren Früchte die Größe einer Melone hatten.

Durchgehends wird man auf dem Wege durch

Lianen und eine Art wilder Himbeersträuche *) mit langen Dornen aufgehalten. Die Frucht davon ist erfrischend und säuerlich; man benutzt sie sehr als Eingemachtes.

Indem sich diese Lianen willkührlich schlängeln, gewähren sie durchgehends einen bisarren und malerischen Anblick; manche winden sich um den Stamm, gehen dann gerade hinab, die Spitzen berühren die Erde, fassen dort Wurzel, schießen hierauf wieder in die Höhe und bilden an den Felsen elegante grüne Lauben.

Im Innern der Insel, wo die Urbarmachung des Landes unmöglich geworden ist, nimmt man Lianen wahr die sich so sehr vervielfältigt haben, daß ein Zweig gleichsam ganze Wälder bildet.

Auf dem Berge Pouce sah ich zum erstenmal den Farrenkrautbaum; durch seine riesenförmigen Dimensionen unterscheidet er sich von den Pflanzen der nämlichen Familie; seine herrlichen Zweige erreichen eine Höhe von zwanzig bis fünf und zwanzig Fuß; diese Art und die übrigen desselben Geschlechts vermehren sich gern an kühlen Orten, und bilden bey jedem Schritt dicke Gebüsche von angenehmem Anblick.

So wie man sich der Seitenmauer, welche den Weg einfaßt, nähert, unterscheidet man die Lagen die den Berg bilden; sein Basaltbette macht zu Zeiten einen Winkel von achtzig Graden mit dem Horizont; öfters ist es in einer fast perpendikulairen Richtung durchschnitten, sogar bis zu einem Drittel der ganzen Höhe. Der Theil der an den Weg stößt bietet gar keine

*) Der wahre europäische Himbeerenstrauch ist noch nicht in die Colonie eingeführt.

Unterbrechung hat; die Risse haben meistens die Gestalt eines V; dieß schiene anzudeuten daß die Masse sich gesenkt habe und dadurch versprengt worden sey. In den Zwischenräumen wachsen Stauden und Büschel von verschiedenen Pflanzen.

Unendlich viele Affen beleben diese ganze Landschaft. An ihrem schleppenden Schweife, an ihrem haarigen Kopf, würde man sie von weitem für eben so viele junge Löwen halten; bald siehet man sie in jeder Richtung auf den Kanten der Felsen ruhig und mit Ernst umherlaufen, und manche schwangen sich mit Zutrauen auf den dünnesten Zweigen der dortigen Gewächse; die welche am einsamsten auf den höchsten Gipfeln standen, waren am neugierigsten im Untersuchen. Sie saßen, warfen unruhige Blicke um sich her, und schienen eben so viele Schildwachen zu seyn die auf das gemeinschaftliche Interesse Acht haben. Bey dem mindesten Zeichen lassen sie ein durchdringendes Geschrey hören: der ganze Haufe vereinigt sich; bald aber flüchtet er in Höhlen von noch steilern Felsen und trotzt dort, gleichsam wie in einer Festung, jeder Art Angriff. Wird er auf einem Wege einen einzelnen Fußgänger gewahr, so wirft er gleich eine Menge Steine nach ihm. Diese Thiere nähern sich dem Menschen so sehr, daß die Neger sie träge Menschen nennen u. dabei äußern: „diese kleine „Welt will nicht sprechen um nicht arbeiten zu müssen.“

Die Pflanzer, für welche die Affen eine entsetzliche Geissel sind, stellen ihnen beständig nach. Nichtsdestoweniger verwüsten sie mit unendlicher Geschicklichkeit; eine Nacht reicht bereits hin um die schönste Erndte des Mays und der Bananen, wornach sie sehr lüstern sind, zu zerstören.

Der Instinkt der Weibchen ist bewunderungswürdig: oft tragen sie ihre Jungen auf dem Rücken und verlassen sie nie, die Gefahr mag auch noch so groß seyn. Während sich die Jungen auf den Schultern der Mutter anklammern, trägt diese unter jedem Arm die Früchte ihres Raubes davon.

Die Orte welche den Affen zu gleicher Zeit zu Schlupfwinkeln und Magazinen dienen, sind Höhlen oder in den Seiten der Berge angebrachte Löcher, deren Zugänge durch Gesträuch bedeckt und in den unzugänglichsten Gegenden gelegen sind. Endlich zeigte sich der Pouce wie eine isolirt stehende Pyramide; seine Basis ist mit herrlichen Ebenholzbäumen, Tacamahaks und andern hohen Bäumen umgeben, unter deren Schatten sich ein trefflicher Grasplatz ausdehnt. Eine bedeutende Quelle nimmt vielfache Richtungen, und bildet, von einem Felsen zum andern hinabstürzend, kleine Cascaden.

Die Quellen haben sich vermindert, nachdem man so viele Bäume, den Schmuck dieser Berge, vernichtet hat; da diese Gipfel heut zu Tage nicht mehr durch die Sonnenhitze geschützt sind, so läßt die zu große Ausdünstung viele kleine Bäche versiegen, welche gegen die Stadt hin flossen. Gibt man hierauf nicht genauer Acht, so wird dieser Theil völlig unfruchtbar. Die Wolken bleiben dann nicht länger auf dem Gipfel der Berge, sondern ziehen über die Insel weg, wodurch sie sonst die Fruchtbarkeit erhielten.

Cossigny versuchte es diese Felsen mit der schönen von ihm nach der Insel gebrachten Mimosa zu bepflanzen, die er von den Ufern des Indus hergeholt hatte. Indeß ist dieser schöne Baum dennoch von

den Landleuten nicht verschont worden; sie haben die Blätter zum Futter fürs Vieh davon abgerissen, die Zweige und den Stamm zum Bauen oder zum Verbrennen niedergehauen.

In der Jahrszeit der heftigsten Hitze gewähren diese nakten Hügel einen traurigen, widrigen Anblick. Die Squine (Squilax Lin.) eine fürs Vieh sehr nützliche Grasart von Madagascar verbessert noch das sonst so traurige Ansehen der schroffen Berge; bey zunehmender Hitze vertrocknet dies Kraut. Die Neger welche die Heerden hüten, stecken es sodann an, und die in Flammen stehende Küste stellet das Bild eines vulkan'schen Ausbruchs dar. Das an den Seiten der Berge sich hinschlängelnde Feuer gleicht Strömen von brennender Lava.

Unten am Pouce, in dem, dem Weg von Moka entsprechenden Winkel findet sich ein urbar gemachtes Stück Land und eine kleine Wohnung mit einer äusserst schönen Aussicht. Ich bin selbst Zeuge von dem Zusammensturze eines bedeutenden Theiles des Berges gewesen, und alles läßt glauben der übrige Theil werde das nämliche Schicksal haben.

Am Rande dieser Abgründe befindet sich ein kahler Fleck: in der Entfernung erblickt man die Kette der hohen Gebirge Rempart und der trois Mamelles. Mitten in einem Ausschnitt erhebt sich weit höher das Gebirge des schwarzen Flusses. Von dem Fleck aus entdeckt man die Wilhemsebenen; in diesem Theile der Insel ist die Cultur am weitesten gebracht; mitten in angebaueten Feldern erblickt man kleine Anhöhen, welche, wie so viele Abtheilungen die verschiedenen Arten von Anbau von einander scheiden. Näher

beim Zuschauer erhebt sich eine große steile Anhöhe, mit den schönsten Bäumen und Kohlpalmen bedeckt; sie stößt an das äußerste Ende des Berges Orry; steigt man noch höher, so entdeckt man den Fluß Moka; er zeigt sich im Grunde der Landschaft gleich einem Silberfaden und bespült mit seinem belebenden Wasser einige von ihm begränzte Wohnungen. Kurz, diese Gegend ist der Garten von Isle de France.

Der schöne baumartige Tüpfelfarn ist bekannt sehr gut auf diesen Höhen. Eine Menge kriechender Pflanzen hängen sich fast um seinen Stamm und mischen sich mit seinen herrlichen gezähnelten Zweigen vom schönsten Grün.

Unmöglich kommt man an diesen Fleck ohne nicht zu wünschen den höchsten Punkt zu erreichen; dazu muß man in das Holz dringen und sich an den Seiten des Berges durchwinden. Der enge Fußsteig der dahin führt läuft fast lothrecht: man kann sich nur darauf erhalten, indem man sich an den Wurzeln der Felsenritzen anklammert; und dieß ist desto gefährlicher, je brüchiger der Felsen durch das Regenwasser wird.

Die einzige Blume welche man auf diesen Felsen antrifft ist die weißlich orangenfarbene sogenannte Solitaire eternelle *); ihr geht unglücklicherweise der Geruch ab, sie hebt sich aber hübsch aus dem traurigen Grün der Stauden hervor, welche sie umgeben.

Ist man bis auf den vierhundert sechszehn Fuß hohen Gipfel des Pouce gelangt, so zeigt sich die Insel fast in ihrem ganzen Umfang bis an das Meeresufer hin. Der einzige Theil welcher noch durch die

*) Dieser Trivialnamen ist mir unbekannt. d. H.

Berge bedeckt bleibt, ist der östliche oder kaiserliche Hafen *). Von diesem hohen Standpunkt aus, unterscheidet man leicht die um das Hauptland gelegenen Inseln.

Von dort aus, läßt sich auch ohne Schwierigkeit die Lage und der Umfang der Klippen beurtheilen, welche das Ufer vertheidigen: man siehet die schäummenden Fluthen an den Palisaden von Madreporen, sich brechen. Ein großes Plateau von sechs bis sieben Fuß, bildet den äusersten Punkt dieses hohen Gebirges; nur mittelst dieses Fleckes, scheint der einsame Reisende, der Erde anzugehören.

Die Stadt und der Hafen, haben das Ansehen eines Miniatur-Gemäldes; die Schiffe auf der Rheede gleichen Nußschalen, und das Märzfeld einem grünen Shawl. Das Auge erblickt auch die Insel Ambre und das Fahrwasser von Saint — Geran, welches, so wie so manche andere Gegenstände an die

*) Auch nennt man ihn den großen Hafen, weil er weit mehr zu fassen vermag, als der von Napoleon.

Herrn de la Bourdonnaye, sonst der Abbé Rochon verdankt man die Wahl des nordwestlich gelegenen Hafens. Mit eingeschränktern Kenntnissen hätte ein Anderer leicht darauf verfallen können, den größern und bequemern südöstlichen Hafen vorzuziehen; allein, als ein einsichtsvoller Seemann, kannte er die unschätzbaren Vorzüge eines unter dem Winde gelegenen Hafens. Der beständig hier herrschende Wind, ist der Südostwind. Ein Hafen an der Nordwestseite der Insel ist also durch die ganze Insel, selbst gegen diesen Wind gedeckt; und wenn gleich das Einlaufen dadurch etwas erschwert wird, so gewinnt man doch sehr an Sicherheit.

Anmerkung von Georg Forster.

hübschen Erdichtungen von Bernardin de St. Pièrre und den furchtbaren Schiffbruch von Virginie, erinnern.

Um Mittag hatte ich den Berg erstiegen; die Sonne stand lothrecht über mir; die Berge warfen keinen Schatten; das Licht war völlig rein und ohne alle Dünste; das Meer trennte sich vom Himmel durch eine dunkelblaue Linie.

Beym Herabsteigen bließ der Wind heftig und kalt; ist er zu stark so hält man sich mit Mühe aufrecht und läuft Gefahr in schreckliche Tiefen gestürzt zu werden.

Ich schlug den Weg von Rampe ein, um mich nach Moka zu begeben; er ist sehr angenehm.

Ziemlich schnell erreichte ich die von der Rückseite des Berges Pouce gelegene Wohnung von C***; prächtiges Grünwerk und große Waldbäume umgeben sie. Vergleicht man die Schönheit dieser Gebirge mit denen, welche dem Meere gegenüber liegen, so bieten sie einen auffallenden Contrast dar; ein hübscher Fluß trägt eben so zu der Kühle als zu der Fruchtbarkeit des Bodens bey. Nachdem andere Flüsse noch die Ebene von Moka bewässert schwellen sie den großen Strom des Napoleons-Hafens an. Die Ufer des Mokaflusses bieten bey jedem Schritt herrliche und unendlich mannichfaltige Aussichten dar.

Unter den Bäumen welche diese Flecke schmückten bewunderte ich die hohen Zweige des Bambusrohrs; die Pflanzer von Isle de France benutzen es zu Allem. Aus seinen ausgehöhlten Zweigen bilden sie Röhren zur Bewässerung des Erdreichs; so werden die Träger der Sänften daraus verfertigt;

aus den Fasern macht man hübsche Körbe; es dient ebenfalls zu Einfassungen der Wohnungen und selbst zu Palisaden um die Verschanzungen.

Gewöhnlich erreicht dieser Baum eine Höhe von dreyßig bis vierzig ja von funfzig bis sechszig Fuß. Aus dem nämlichen Stamme gehen viele Schößlinge hervor; der Schaft ist hohl, sehr hart und von Aussen glänzend als wäre er mit dem schönsten Firniß überzogen: dabey ist er so fest daß er erstaunliche Gewichte ohne zu brechen trägt. Zwey Stöcke Bambusrohr von zehn Fuß Länge und drey Zoll Dicke, sollen funfzehn hundert Pfund tragen können.

Indeß ziehet man dennoch in Isle de France und in Indien nicht soviel Nutzen aus dem Bambus als in China. Ein Missionarius bemerkt die Minen dieses ungeheuern Reiches wären ihm nicht von so großem Werth als dieses Vegetabil.

Nach Barrow erforderte es ein eigenes Buch um der Chinesen mannichfaltige Benutzung des Bambus anzugeben: Stühle, Tische, Schränke, Bettstellen und viele andere Möbeln werden gänzlich aus den hohlen Zweigen verfertigt; außer dem wahren Nutzen mancher dieser Möbeln sind sie auch elegant. Am Bord der Schiffe bedient man sich des Bambus zu Seegelstangen, zu Seegeln, zu Tauen, zum Werg. Die jungen Sprossen sind eßbar, und aus den Fasern werden Dochte zu Lichtern verfertigt. Endlich in einen Teig verwandelt erhält man daraus Papier.

Der Palmbaum übertrifft sowohl den Bambus als alle übrigen Bäume an Höhe. Er theilt sich nicht in mehrere Zweige wie die Bäume unserer Waldungen; ein Bouquet von Palmblättern von unge-

heuerm Umfang bekränzt die äußerste Spitze seines Stammes.

Ferner sind noch bemerkenswerth das Tackamaka, das Holz vom grünen Breyäpfelbaum, dem Mahagoni an Schönheit gleich, das Tikholz, das Stinkholz dem ravent — sara welches ein treffliches Gewürz gewährt; der Avokatenbaum dessen Frucht mit unsern feinsten Birnenarten zu vergleichen stehet; der Jackabaum dessen Früchte so groß als Kürbisse sind. Ich bewunderte die in Alleen gepflanzten Bananenbäume; sie trugen treffliche erfrischende große Früchte. Die breiten Blätter scheinen sie gegen die Sonne schützen zu sollen. In der Blüthenzeit geben Jasminen diesen kleinen Gehölzen einen Wohlgeruch.

Außerdem wachsen aber hier noch manche Pflanzen worauf man nur durch ihren herrlichen Geruch aufmerksam wird; verschiedene Arten Balsam neben einem diesen Gegenden eigenthümlichen Thymian.

Hier hat man von den giftigen Thieren nichts zu fürchten: Die Skorpione, die in andern Klimaten sonst so gefährlichen Hundertfüße sind fast gar nicht schädlich; außerdem darf man ohne Nachtheil alle die Früchte genießen wozu der Appetit einladet, und dabey unter dem Schatten der riesenmäßigen Bäume der unter den Wendekreisen gelegenen Waldungen, sich eines erquickenden Schlafes erfreuen.

Dem Gouverneur hat man den Plan vorgelegt, durch den Berg Pouce gegen seine Basis hin einen Weg zu führen, so daß der Fluß Moka seinen Lauf dadurch nähme. Auf die Weise ließen sich leicht nach dem Hafen Napoleon die in Moka, auf den Ebenen von Wilhems, und in den Cantonen von Flacq und

Rempart gezogenen Lebensmittel bringen: Für leichte Fahrzeuge hätte man den Fluß auf die Art brauchbar gemacht. Der Transport zu Lande ist nicht nur länger und kostbarer sondern kann auch wegen den Schwierigkeiten auf den Wegen gar nicht statt haben. Man bedürfte daher zu diesen Transporten lange nicht so vieler Neger und könnte sich ihrer zu andern Arbeiten bedienen.

Der zum Theil während seines Laufes schiffbare Fluß Moka, verliert seine Brauchbarkeit, kurz vorher ehe er sich in den großen Fluß des Napoleons-Hafens ergießt.

Das Bassin des Quartiers von Moka ist gegen Stürme durch lange Kettengebirge geschüzt; diese Betrachtung des Locals bestimmte den unglücklichen Michaux einen unserer Reisegefährten *) auf die Felder von Moka den Saamen der europäischen, der amerikanischen Eiche und des Nußbaums zu säen. Befördert man die Verbreitung des lezteren, so wird dieß für die Kolonie vom größten Nutzen seyn; er wird die Einwohner an unsern Freund erinnern. Das Nußöl ersezt ihnen das Olivenöl welches sie aus Europa ziehen müssen, und das in Kriegszeiten sehr theuer zu stehen kommt; es giebt übrigens ein weit helleres Licht als das Cokusöl, dessen man sich stets bedient und das ganz unerträglich riecht. Dieß Oel hat außerdem das Unbequeme daß es durch seine

*) Krankheits halber konnte er nicht nach der Südsee mitreisen. Die leidenschaftliche Liebe zu den Wissenschaften brachte ihn nach Madagascar, wo ihn das ungesunde Klima bald dahin raffte.



ätzende Kraft, die Löthungen der festesten Lampen zernagt.

Nicht geringern Nutzen wird das Eichenholz für jede Art von Arbeit so wie für Civil- und Militairwohnungen haben können. Das hier zu den Bauten gebrauchte Holz wird sehr leicht durch die weisse Ameise, Karia genannt, angegriffen: Dieses Insekt (termes destructor) dringt in das Innere der stärkesten Bäume und zernagt sie fast gänzlich, ohne daß man es von Außen gewahr wird.

In den Waldungen trifft man sehr große Bäume an deren Stamm sich eine Art Röhre mit einem braunlichen Staub überzogen, anschließt; dieß ist ein bedeckter Weg wodurch die gefräßigen Karias in ihre Höhle und wieder herausgehen. Nur mit Mühe merkt man daß die Balken, der Fußboden oder die Möbeln voll dieser Thiere sind; ihre Anwesenheit und ihre Verheerungen verrathen sie indeß durch den Lärm als wenn eine Nuß mit einem Messer geöffnet wird. Untersucht man nicht sorgfältig die Balken worauf die Gebäude ruhen, und bessert sie nicht sogleich aus wenn diese gefräßigen Thieren sie zu untergraben anfangen, so läuft man Gefahr unter den Ruinen der eigenen Wohnung begraben zu werden. Die Kirche des Napoleons-Hafens ward deswegen verlassen, weil die großen Balken von diesen Thieren völlig zerfressen waren; freylich waren auch die Mauern durch das Nachgeben des Bodens vorher gesunken.

Auf einer andern Ausflucht besuchte ich den in den Ebenen von Saint-Pièrre gelegenen Berg corps du Garde.

Man gelangt hierhin längst dem Fluße Moka, den man über einer hölzernen Brücke passirt. Diese ganze Parthie gewährt treffliche Aussichten. Mitten auf der Linie von Gebirgen unterscheidet man die von Pouce von Pieter-Bot und der beyden gegen Norden liegenden Mamelles. Alle diese Berge scheinen nicht mehr so hoch zu seyn als sie es von der Seite der Stadt sind, weil man sich auf einem Plateau befindet, und der Boden sich durchgehends von allen Punkten des Umkreises der Insel, gegen den Mittelpunkt hin erhebt.

Der vierhundert sechszehn Toisen über der Meeresfläche gelegene Berg Pouce scheint höchstens funfzig Toisen Höhe zu halten, wenn man ihn von den Ebenen von Moka aus, ansiehet.

Man gehet über den Fluß auf natürlichen Brücken, welche die Felsen darin gebildet haben, die von dem einen und dem andern seiner steilen Ufer heruntergerollet sind. Nachgehends kommt man in ein liebliches Thal, das eine reiche Cultur und herrliche Wohnungen darbietet.

Ist man über verschiedene Wege oder Fußsteige hinaus, die nach den Cantonen von Moka, Pamplemousses und den Ebenen von Saint-Pièrre führen, so kommt man an den Rand eines durch Bambus beschatteten Baches, den ich den Fluß der Liebenden nennen werde.

Man steigt nachgehends auf Lagen von Felsen, welche natürliche Stufen abgeben, und gelangt auf einen gebahnten Weg; er kreuzt den, der vom Hafen aus in den obern Theil der Ebenen von Wilhems führt. Die Bäche, die Ströme, die dort heraus-

laufen, fallen mit dem Hauptarm zusammen, um die Cascade, das Reduit des Landhauses der Gouverneurs der Insel, zu bilden.

Ist man auf den höchsten Punkt des Wasserfalles gelangt, so kann man sich dem Rande des hundert funfzig Fuß perpendikulair lothrecht tiefen Abgrundes nähern.

Mit vieler Mühe stieg ich in die Tiefe dieser Schlucht hinab, und hielt mich dabey an den Bäumen und Lianen fest. Ich bewunderte die Geschicklichkeit, womit die nackten Neger durch diese Dornen durchschlüpfen, welche unsere Kleider zerreissen, während ihre Haut nicht im mindesten verlezt wird.

Auf dem Grunde dieser wahrscheinlich durch irgend eine heftige Erschütterung entstandenen Schlucht entdeckt man die Cascade; sie stürzt von dem Gipfel der Felsen, und wälzt eine Wassermasse herunter welche sich durch den Widerstand der Luft in einen feinen Regen auflöset den der Wind weit fortführt, und durch den die Sonne vielfache Regenbögen bildet.

Eine Menge schöner Bäume faßt die Wände dieser Vertiefung ein; die beständige Feuchtigkeit treibt hier die Wasserpflanzen zu einer außerordentlichen Größe.

Eine Art Arum, welche das Ansehen der Seerose (Nymphaea Lin.) hatte, und die in diesem Lande Sonce heißt, wächst hier häufig; die ganze Form der Blätter thut eine sehr schöne Wirkung; man genießt die Frucht nachdem man sie gekocht um ihr das Kaustische zu benehmen.

Die Lianen finden sich in großer Menge; sie hängen von allen Seiten, von den hohen Felsen wie

lange Taue herunter. Mitten unter den Farrenkräutern, unter den Nopalen und den starken Aloen erheben sich prachtvolle Bäume; z. B. der grüne Breyäpfelbaum *) mit kleinen und großen Blättern; der Tacamahak **), das Eisenholz ***), ein sehr großer einheimischer Baum, dessen gelbe und sauere Frucht trefflich eingemacht wird. Andere Fruchtbäume wachsen an dem nämlichen Fleck ohne Cultur: so z. B. eine Menge Orangen- und Citronenbäume; der Goyavenbaum, der Feigenbaum, und einige wilde Olivenbäume. Die Natur scheint dort allen Aufwand zu dieser schönen Landschaft leisten zu wollen. Die Sonnenstrahlen sind gleichsam gedämpft, und nur die obern Theile empfinden ihre verzehrende Kraft.

Von Zeit zu Zeit hemmen losgerissene Felsen den Lauf des Wassers: es überwältigt indeß alle diese Hindernisse und bildet weiterhin ein herrliches Bassin; es ergießt sich endlich in andere Bäche und diese schwellen dann den großen Fluß an.

Dieser Wasserfall erinnerte mich an den der Pisse-Vache in der Schweiz; die Vegetation ist aber unendlich reicher und malerischer.

Ich habe der wilden Oelbäume dieser Gegend erwähnt; warum, wird man vielleicht fragen, müssen die Einwohner das Olivenöl, welches ihr Klima hervorbringen könnte: mit großen Unkosten aus Europa

*) achras sapota Lin. Sapotier; hier bois de nattes genannt.

**) populus balsamifera Lin.

***) Sydaroxilon spinosum Lin. d. H.

ziehen? Dies ist sehr natürlich, weil man das beste Olivenöl aus dem europäischen Olivenbaume ziehet. Wollte man unsern Olivenbaum nach Isle de France verpflanzen, so würde das Oel vielleicht verlieren, so wie im Ganzen die nach dieser Insel versetzten europäischen Früchte stets ausgeartet sind.

Die einheimischen Olivenbäume von Isle de France können eben so wenig als die vom Cap mit dem nützlichen Baum rivalisiren, worauf Athen stolz war, und der noch jetzt eine unberechenbare Quelle des Reichthums für die Provence gewährt.

Außer diesen wilden Olivenbäumen giebts auf Isle de Frane Olivenholzungen. Diese Bäume haben mit dem wahren Olivenbaum nur in Ansehung der Bildung der Blüthen und Früchte einige Aehnlichkeit, letztere gewähren gar keinen Nutzen.

Ich mußte mich entschließen diesen anziehenden Aufenthalt zu verlassen und meinen Weg fortsetzen. Es hielt aber schwer wieder hinaufzusteigen. Endlich gelangte ich dahin, doch mehr mit Hülfe der Hände als der Füße.

Ich wollte doch das Reduit, jenen herrlichen Fleck besehen, den 1750 David, der Nachfolger von La Bourdonnaye, gewählt hat, wo in der schönen Jahreszeit der Gouverneur der beyden Inseln residirt. — Das Haus war völlig vernachläßigt; — seit zwölf Jahren hat man gar keine Verbesserungen daran vorgenommen; die innern Verzierungen und die Mauern stürzten ganz zusammen; ein alter Neger nebst seiner Familie waren die Aufseher.

Das Reduit und der Garten liegen am Zusammenfluß zweyer Ströme, auf einer Erdzunge: man

hat dort eine bewunderungswürdige Aussicht. Das ehemalige Landhaus der Gouverneurs war in Monplaisir, in dem Canton von Pamplemousses.

Unter einem menschenfreundlichen Vorwand, sagt Cossigny, gab es die Liebe dem Gouverneur ein, einen Zufluchtsort für die Damen der Kolonie in dem Falle zu Stande zu bringen, wo der Feind irgend einen Angriff auf die Insel zu machen versuchen wollte. Montplaisir ward nun um das Reduit halber vernachläßigt.

Letzteres wurde es auf gleiche Weise wieder von Bouvet, der indessen doch gestattete, daß statt der lediglich zum Vergnügen bestimmten Stauden und Blumen dort die zum Gebrauch im Hospital nothwendigen Medizinalpflanzen gezogen wurden.

Dieser Garten diente zur Aufbewahrung der sechszehn Jahre vor der Administration des berühmten Poivre, von ihm aus Cochinchina auf der Fregatte Colombe gebrachten kostbaren Gewürzbäume.

Wie der Abbe Rochon sagt, wollte Poivre selbst die ausländischen Pflanzen bauen und an das Klima gewöhnen. Er gab zuerst das Beyspiel, die schlechten Kräuter in dem Erdreich ganz auszurotten, und hierdurch den guten Erfolg seiner Anpflanzungen zu sichern.

Die Einführung des Muskatbaums war um so schwieriger, da die auf das Monopol dieses Produktes der Molucken eifersüchtigen Holländer mit unendlicher Sorgfalt es zu verhindern suchten, daß andere Europäer junge Muskatensetzlinge in ihre Besitzungen einführten. Sie vertrockneten bey der Ofenhitze den Fruchtknoten aller der Muskatnüsse, die sie in Han-

del brachten. Im Jahre 1792, also zwanzig Jahre nachdem sich Poivre zurückgezogen hatte, vermögten es selbst die Engländer nicht sich diese Früchte in einem Zustande zu verschaffen, daß sie Keime getrieben hätten. Auch siehet man aus dem Berichte des Lord Macartney, daß dieser Gesandte fast des ganzen Uebergewichts bedurfte, das ihm seine Stelle gab, um in Batavia einen jungen Muskatenbaum und eine frische Muskatennuß zu bekommen.

Man vertrauete sie einem Reisenden an, der nach England gieng, und empfahl ihm, sie in dem schönen Garten von Veu niederzulegen. Wäre dieser Baum in England aufgekommen, so würde man ihn leicht auf die Weise in den englischen Kolonien von Ostindien haben naturalisiren können, wie die Franzosen dahin kamen, auf den Antillen einige Kaffeebaumpflänzlinge, die sie aus dem botanischen Garten von Paris gezogen, zu vervielfachen: der aus Batavia geholte Muskatbaum litt aber sehr auf der Ueberfahrt und man lies ihn auf St. Helena.

Die Muskatbäume sind auf der Insel Bonaparte noch besser als auf Isle de France zu bekommen. Einer der Pflänzer hat von den Arabern ein sehr sinnreiches Verfahren entlehnt um diejenigen dieser Bäume zu vervielfachen, die fähig sind, Früchte zu tragen. Die Muskatbäume gehören zu den Pflanzen, wovon die weiblichen Blumen nur auf einem Baum, die männlichen zur Befruchtung stets auf einem andern sich befinden (Diaecia). Ein blos aus weiblichen Muskatbäumen bestehender Wald würde nicht eine einzige Muskatennuß hervorbringen. Vermischte man auf der andern Seite die männlichen mit den weiblichen,

so bliebe die Hälfte der Bäume unfruchtbar. Die Araber pflegen in ihren Dattelbaumwaldungen nur von Distanz zu Distanz männliche Bäume wachsen zu lassen: ferner nehmen sie in der Blüthezeit Bouquets von männlichen Blüthen und befestigen diese an den Zweigen der weiblichen Bäume. Auf solche Weise kommt die Befruchtung vollkommen zu Stande *).

Fast zu dem nämlichen Mittel ist man auf der Insel Frankreich gekommen, nur mit dem Unterschiede, daß man, statt auf die weiblichen Bäume Büschel von männlichen Blüthen zu bringen, welches schwierig ist und doch nicht zu jeder Zeit glückt, alle männliche Muskatbäume Früchte zu tragen fähig zu machen gesucht hat. Es werden nämlich auf einem männlichen Stamm, indem man die Zweige bestehen läßt, die ihm angehören, ein oder zwei Zweige von weiblichen Muskatbäumen gepfropft. Diese und jene wachsen nun zusammen; derselbe Baum trägt dann auf dem nämlichen Zweige Staubfäden und Früchte. Auf diese Weise ist das Verfahren der Araber vervollkommnet worden, denen man indeß die erste Idee verdankt.

Tombe äußert sich darüber in seiner Reise, Th. 1. S. 218. folgendermaßen:

„Der Muskatbaum erhält sich noch, mittelst eines neuen auf der Insel Bonaparte entdeckten Verfahrens, nämlich durch das Befestigen zu befruchten, und auf solche Weise alle männliche Muskatbäume in weibliche zu verwandeln; dieser Artikel kann für den Bedarf von Europa mehr als hinreichend werden.“

---

*) Auf die Art ist schon vor vielen Jahren der Dattelbaum in Berlin befruchtet. A. d. H.



In demselben Garten bemerkt man ebenfalls den Ravent-sara oder den Baum mit vier Gewürzen. Ravent-sara-aromatica. Dies ist ein herrlicher, dicker, buschiger Baum; die Blüthe dünstet den Geruch vom Kaneel und der Gewürznelke zugleich aus; dessen Blätter von einem sehr schönen Grün können eben wie die des Lorbeerbaums gebraucht werden; sie sind oberwärts grün und weislich unterwärts; aus seiner Nuß wird ein trefflicher herzstärkender Liqueur bereitet. Die Mandel so groß als eine schöne Kirsche, hat einen äußerst aromatischen Geruch, aber einen bittern pikanten Geschmack.

Die Jam-Rosin, der Jam-Malak verbreiten an dem nämlichen Fleck ihren herrlichen Geruch; kurz, Fruchtbäume aller Art, einheimische und ausländische, sind zum Schmuck desselben benutzt.

Von dem Theile aus, der weiter vorwärts läuft, um den Sporn zwischen beyden Flüssen zu bilden, erstreckt sich die Aussicht auf die Waldungen, womit die Vertiefung angefüllt ist; der Schaum der Cascaden, von weitem gesehen, erinnert in diesen Climaten an den Schnee der gemäßigten und Eiszonen.

Der Berg Corps du garde erhebt sich majestätisch in die Lüfte: ob er gleich nicht über vier hundert Toisen über dem Meere erhaben ist, so erscheint er dennoch dadurch, daß er allein stehet, höher. Am Fuß dieses Berges, an der Seite von dem der trois Mamelles liegt die schöne Besitzung Palma.

Die Sonne gieng unter, ich mußte noch einen ziemlich schwierigen Weg zurücklegen um zu dem Hause zu gelangen, wo ich die Nacht zubringen wollte, und das noch drey Stunden entfernt lag. Als ich

die übrigen Lebensmittel unter die bey mir befindlichen Neger vertheilt hatte, trat ich den Weg wieder an und gieng den auf dem andern Ufer gelegenen Holzungen zu.

Ihr Saum entziehet dem Auge den Anblick von bebauetem aber unglücklicherweise felsigtem Land. Das Hauptprodukt, welches man in diesem Canton gewinnt, ist der Maniok, eine zur Nahrung der Schwarzen treffliche Wurzel.

Hat man einige Schritte vorwärts gethan, so gewinnt die Aussicht ein anderes Ansehen; diese felsigen und wilden Flecke verschwinden, es scheint als befände man sich in einem neuen Eden. Ein ungeheuerer Wald ist die Gränze von blühenden Feldern. Die vielen kleinen Bäche deren Krümmungen durch diese Ebene laufen erhalten dort stets Fruchtbarkeit und Kühle. Zwischen dem Fluße la terre rouge und einem andern der mit ihm paralel läuft erblickt man eine Art Garten: alles wächst darin mit Ordnung und in vollkommnem Ebenmaaß.

Die Hütten der Schwarzen jedes Pflanzers, sind nach einem regelmäßigen Plane um die Wohnung des Herrn herum gebauet.

Erblickt der Europäer diese Landsitze, so stellt er sich die Reichthümer der Eigenthümer weit größer vor. Diese Besitzungen haben zum Gedeihen einen Vortheil der vielen schönen europäischen Landgütern abgehet: das Auge des Herrn führt eine genaue Aufsicht darüber; diese Wachsamkeit ist um so nothwendiger da es nicht bloß darauf ankömmt seine Güter, sondern ebenfalls seine Person zu erhalten. In diesen Kolonien wo die Zahl der Schwarzen neun bis zehn-

mal so groß als die der Weissen ist, können diese ihre Oberherrschaft nur durch eine stete Thätigkeit behaupten: auch hat der ärmste dieser Pflanzer ein wohlhabenderes Ansehen als die bedeutendsten europäischen Pächter.

Als ich ankam hatte man gerade aufgehört zu arbeiten. Wenn der Schwarze sein Tagewerk beendigt hat, so stehet es ihm frey die Angelegenheiten seines eigenen Hauses zu besorgen; er wohnt mit seiner Familie allein darin; er kann einen kleinen Garten bestellen, woraus er manches zu seinem Vergnügen ziehet. Die Nahrungsmittel werden ihm auf Kosten des Herrn gereicht.

Berloque nennt man die den Negern zu ihrem Essen gestattete Zeit; nämlich eine halbe Stunde zum Frühstück, und anderthalb oder zwey Stunden zum Mittagsessen; beym Sonnenuntergang, gegen sechs oder sieben Uhr gehen sie zusammen von der Arbeit fort: bekanntlich sind Tage und Nächte in diesem Klima ziemlich gleich.

Uebrigens schienen mir diese Leute sich wohl zu befinden? Freude leuchtete aus ihrem äußerst beweglichen Gesichte: einige trugen auf ihrem Kopf bedeutende Lasten, oder Instrumente zur Bestellung des Bodens, oder große Säcke mit Kräutern fürs Vieh. Mehrere sangen unter Begleitung ihres Lieblings-Instrumentes, einer Art Geige deren Hauptstück aus einem leeren Kürbis gebildet ist; nur eine einzige Saite ist über ein Stück biegsames bogenförmiges Holz gespannt. Sie schlagen mit einem Stocke auf die Saite; dieß giebt dann nur einen einförmigen Ton; auf solche Weise bezeichnen sie die Cadenz.

Diese Neger sind gute Gefährten; sie leisten sich unter einander willfährig Hülfe. Während manche ihre Anstrengungen zu einer Arbeit, die viele Kraft erfordert, vereinigen, muntern Andere durch angenehmen und richtigen Gesang, dazu auf.

Ich sah den Hausherrn auf mich zu kommen, und erinnerte mich ihn oft im Hafen gesehen zu haben; er lud mich auf das zuvorkommendste ein, die Nacht bey ihm zuzubringen. Ich wollte mich damit entschuldigen: man erwarte mich jenseits des Flusses Menit; indeß war er so dringend, und ich vermochte nicht es ihm abzuschlagen. Er sandte gleich an den Ort wo man auf mich wartete, und ein Neger richtete diese Bothschaft aufs schnellste aus.

Ich machte dem Pflanzer über die Art, wie seine Besitzung gehalten wurde, mein Compliment. Ungeachtet meines Aufenthalts auf Isle de France konnte ich dergleichen Arbeiten nicht von Leuten begreifen, die ich durch die Sklaverey als ganz zu Thieren herabgesunken ansah.

„Ich wohne hier seit zwanzig Jahren, erwiederte der redliche Colonist, und leite dies Etablissement an der Spitze meiner Familie: ich kann mich nur wenig über die Neger beklagen, für welche ich übrigens alle Sorgfalt trage: selten sehe ich mich gezwungen Zwangsmaaßregeln anzuwenden, da ich sie vorsichtig unter denen von Mozambique gewählt, welche nach den Creolen die passendsten zu rohen Landarbeiten sind. Ich lasse ihnen den Abend vom Sonnabend und den ganzen Sonntag zu ihren Arbeiten. In diesen Augenblicken der Erholung verfertigen sie Bettstellen, Tische und Stühle, und können sich durch

den Verkauf der Produkte ihres Fleißes manches Vergnügen verschaffen.“

„Besehen Sie einmal mit mir meine Anlagen, und urtheilen dann, ob ihre europäische Bauern glücklicher sind, als unsere Neger auf einer wenig bedeutenden Pflanzung.“

Wir giengen durch eine lange Reihe von hölzernen Gebäuden, die mit großen Palm- und Latanenbaumblättern gedeckt waren; jedweder Neger hat einen kleinen Garten, worin er Geflügel und Schweine aufziehet; sie verkaufen Eier, Milchschweine, und füttern Schweine auf, um Salzfleisch mit dem Kohl zu vermischen, den ihr Stückchen Land erzeugt. Der Maniok und der Mais, welche der Herr ihnen liefert, versehen die Stelle des Brodes, denn dies genießen die Weißen allein. Sie bauen ebenfalls Tabak, wovon sie gerne die Blätter kauen. Des Abends versammeln sie sich um das Feuer zum rauchen und um das zu treiben, was bey ihnen Charade heißt, oder um sich Geschichten zu erzählen. Es findet sich stets ein Redner oder Spaßmacher unter ihnen, der mehr Verstand als die übrigen hat und sie in Gang bringt.

Während die Mannspersonen sich auf solche Weise beschäftigen, betreiben die Frauen das Hauswesen; auch holen sie aus den Waldungen Holz und abgestorbene Lianen.

„Glauben Sie, sagte mir der würdige Pflanzer, daß diese Menschen so zu bedauern stehen, wie man dies in Europa behaupten will?“

Am Abend sahen wir den Neger, der das Billet überbrachte, zurückkommen; er überreichte mir eins vom Herrn B***, der mir meldete, er wolle mich

den folgenden Morgen in die wildesten Flecken des Cantons führen, die mir wegen ihres malerischen Anblicks am angenehmsten seyn würden. Ich konnte mich des Mitleids über das Schicksal dieses armen Negers nicht erwehren, und äußerte, er müsse wohl recht müde seyn, nachdem er binnen so kurzem solche äusserst schwierige Wege zurückgelegt hätte. Ganz und gar nicht, war seine Antwort, ich habe dort meine Frau gesehen. Nun konnte ich mir die Ursache erklären, weshalb er so eifrig den Befehlen seines Herrn nachgekommen war.

Ich besah das Krankenhaus der Neger. Auf jeder einigermaßen bedeutenden Pflanzung giebts ein Siechenhaus, wo die kranken Neger auf Kosten ihres Herrn gepflegt werden. Ein Wundarzt, mit welchem dieser im jährlichen Contract stehet, besucht sie regelmäßig täglich; man trifft mehrere in jedem Canton.

Wenigstens sind diese Neger, deren Lage uns so traurig scheint, ihrer Existenz und der Hülfe bei Krankheiten gewiß. Unter einem sanften Himmel haben sie nur wenige und leicht zu befriedigende Bedürfnisse.

Die Neger betragen sich auch gegen ihre Herrn nicht so undankbar, als man glaubt; der Pflanzer welcher mit ihnen gut umgehet, darf dagegen wieder auf ihren Eifer in den gefahrvollsten Gelegenheiten rechnen; man hat bei manchen eine blinde Ergebenheit für ihren Herrn wahrgenommen, so sehr sind sie von der Idee der Ueberlegenheit der Weißen durchdrungen.

Man nimmt irrig an, das Schicksal der Neger in allen Colonien, sey der höchste Grad des Unglücks und der Erniedrigung des Menschen: freylich sind

die Neger des größten Gutes, nämlich der Freiheit, beraubt; bey genauerer Kenntniß wird man indeß von der schlechten Idee zurückkommen, welche Raynal und andere Schriftsteller uns von dem Betragen der Colonisten gegen die Neger mitgetheilt haben; ohne Zweifel giebt es barbarische Herren, indeß ist dieß die kleinere Zahl, und die Gesetze thun der zu übelen Behandlung Einhalt. Am meisten fällt es indessen auf, daß gerade die vor kurzem angekommne Europäer, und oft die, welche sich in ihrem Vaterlande als die wärmsten Vertheidiger der Freiheit der Neger gezeigt haben, diese am schlechtesten behandeln. Allerdings haben die Neger Fehler, sind indeß die Weißen davon weniger frey? Müssen nicht sowohl diese als jene streng im Zaum gehalten werden, um nicht die abscheulichsten Ausschweifungen zu begehen?

Eine weise Gesetzgebung hat der übermäßigen Gewalt, welche sich die Herrn über ihre Sklaven anmaßen wollten, Gränze gesezt. Man hat in Frankreich dem abgeschmackten Irrthum Glauben beigemessen, jedweder Weiße habe über seinen Sklaven das Recht über Leben und Tod. Der Code noir, eine Verordnung Ludwigs XIII, hat die wechselseitigen Pflichten dieser und jener festgesezt; es wird darin die Natur der Strafen bestimmt, welche die Colonisten über ihre Sklaven im Verhältniß zu ihren Fehlern und Verbrechen verhängen können. Ein Herr der seinen Sklaven tödtet, oder ihn mißhandelt, daß er an den Wunden stirbt, wird hart bestraft. Indeß muß man zugeben, daß in den Zeiten der Unordnung, die wohlthätigen Anordnungen des Code noir ein wenig vernachläßigt worden sind.

Das beste Mittel, worauf man zur Vermeidung großer Mißbräuche gekommen ist, bestehet darin, dem Colonisten die Gewalt zu nehmen, die Neger welche etwas begangen hatten, zu Hause zu züchtigen, und sie dagegen durch öffentliche Zuchtmeister bestrafen zu lassen.

Mit Geduld ertragen die Neger die Züchtigungen wozu man sie verurtheilen muß; ihr Zustand scheint ihnen solche Behandlung nothwendig zu machen, wenn sie sie verdient haben. Mehreremale habe ich die Schwarzen die Matrosen weiße Neger nennen hören: da sie Zeugen von den Schlägen mit dem Taue oder von dem Kielhohlen sind, so wie auch von andern Strafen welche gleich den Negern die trägen und rebellischen Matrosen auszustehen haben, so halten sie sie für Weiße von einer besondern Art. Die mühseligen Arbeiten derselben überraschen sie eben so sehr, denn sie sind überzeugt, die weiße Farbe sey ein Vorrecht der Ruhe.

Wir kamen nach Hause zurück, und fanden die Damen in einem prächtigen Garten sitzen. Große Mangusbäume die absichtlich an der Seite von woher der Wind den größten Theil des Jahres hindurch bläset, stehen, schützen die zartesten Pflanzen, welche in verschiedenen viereckigen Beeten gezogen werden. Jede der Rabatten hat eine Einfassung von einer kleinen Staude, net chouly genannt. Sie ist seit kurzem aus Indien dorthin gekommen, und hat ein äußerst angenehmes Grün, welches sich das ganze Jahr über erhält. Man benuzt auch denselben Baum zu dicken Hecken.

Mitten unter diesen Luststücken wachsen Reseda,

Tuberosen, die niedliche Margaritha von China, verschiedene Arten Nelken, und Lilien mit sehr hohen Stengeln.

Einige Vegetabilien aus Europa sind dort sehr gut aufgekommen, in dicken Gebüschen erblickte ich die Mimosa und deren elegante Blumen, Bambus mit dem biegsamen und hohen Stängel, Citronen-Tamarintenbäume, Jamrosen und Jammarlacs. Der Fleck war ganz mit Hecken von Foule-sapate, einer schönen indischen Staude, und mit Aloen mit großen stachelichen Blättern eingezäunt.

Dieser Theil der Insel ist bedeutend kälter als der an der Seite des Hafens gelegene. Man macht gern des Abends Feuer an. Wir giengen in den Saal und sezten uns um den geheizten Kamin.

Ich stand sehr früh auf und durchstrich das Land. Der Boden wird in diesem Canton hauptsächlich zum Korn und Gemüse benuzt. Die Erzeugnisse dieser fruchtbaren Felder werden nach der Stadt gebracht, und man verkauft sie dann dort für die Flotte oder für die vor Anker gegangenen Fahrzeuge. In Friedenszeiten tragen diese Ländereyen außerordentlich viel ein, indem Isle de France der nächste Ruheplatz auf der Reise vom Vorgebürge der guten Hoffnung nach der Küste von Indien ist. Als ich mich dort aufhielt, besuchten die Dänen, die Hamburger, die Amerikaner, fast allein diesen Theil der Welt, und gewannen durch ihre Neutralität ganz außerordentlich.

Die Kaufleute dieser Nationen sezten ihre Ladungen, z. B. Weine, Oele, Marseiller Seife, franz. Branntweine, uud Quincaillerien, deren Einfuhr durch den Krieg schwierig wurden, sehr theuer ab.

Sie nahmen dagegen zurück Caffee und Muskatennüsse von Bourbon, einige Baumwolle und Leinwande die sie auf Isle de France lieber aus der zweyten Hand kaufen, als Zeit damit hinzubringen, darüber an der Küste zu unterhandeln. Sie suchten dagegen Elephantenzähne, die man sich auf Ceylan oder dem festen Lande von Afrika verschafft, und kauften auch indischen Salpeter.

Die nämlichen Rheder brachten Ebenholz nach China, welches die Insel in Ueberfluß liefert. Diese Artikel und die spanischen Piaster werden von den Chinesen gesucht.

Sind die indischen Waaren selten, oder stehen sie hoch im Preise, so verwahren die Capitains ihre Waaren in gleichem Verhältniß. Langt ein Schiff allein an, und es hat also keine Conkurrenz statt, so ist es dem Schiffskapitain ganz leicht die Colonisten zu übersetzen; diese verlieren alsdann viel bey ihren Waaren. Gegen Ebenholz und Piaster, die diese Fremden nach China bringen, verschaffen sie sich Nankins, Pekins, Thee und Porcelain; hierauf nehmen sie auf der Küste die Quantität Leinwand ein, deren sie bedürfen, kehren nach Isle de France zurück, machen ihre Ladung vollständig, und führen sie nach Amerika, wogegen sie sich da dann verschiedene Produkte der neuen Welt geben lassen.

Unter die von den Neutralen eingeführten Artikel sind der Gummi Copal und andere Harze, die rohe Seide von China und der Zucker Candis den die englischen Amerikaner, die Engländer und Holländer dem weissen Zucker vorziehen, zu rechnen.

Auf diese Art fließet das Geld theils nach China,

theils nach Indien. Die Handelsbilanz würde ohne die Produkte zum Lebensunterhalt gegen sie ausfallen. Das Ebenholz, woraus man ehemals auf Isle de France so sehr viel zog, wird täglich seltener. Diese Insel war sonst mit Waldungen von Ebenholz bedeckt, wodurch die Wege äußerst schlecht wurden. Die Holländer, die sich zuerst auf der Insel Mauritius ansiedelten zogen nur durch das von Verbrechern und Sklaven für sie dort gehauene Ebenholz Nutzen daraus.

Jezt findet man indeß dieß Holz allein noch im Innern des Landes; die entsetzlichen Schluchten und die Unmöglichkeit der Verbindungen, verhindern aber dort das Fällen des Holzes.

Die übrigen Bäume haben nicht minder durch diese Verheerung gelitten. Es stünde zu wünschen daß man strenge Anordnungen, die wirthschaftliche Behandlung und das Fällen des kostbaren Ebenholzes betreffend, erließe, wofern diese Art nicht gänzlich dort ausgehen soll. Es giebt davon noch große Waldungen in Madagascar, allein sie können auch dort durch die nämlichen Ursachen verschwinden.

Der Boden dieses Theiles der Insel ist im ganzen der Cultur zuträglich; das Erdreich ist schwer, zähe und eisenfarbigt; unendlich viele kleine hervorspringende Wasser laufen von den Hügeln, zwischen dem platten Lande und den hohen Gebirgen herunter, und verbreiten aller Orten Fruchtbarkeit; auch haben sich die Ebenen von Wilhems einer gemäßigten Hitze zu erfreuen. Auf meinem Spaziergang des Morgens bemerkte ich eine Art Thau, wodurch das Grün der abhängigen Seiten der Berge nur noch lebhafter wurde.

Man sezte uns zum Frühstück Fische aus dem in dem untern Theile der Besitzung angebrachten Teiche vor; es werden dort Meerbarben und Karpfen gefangen, die ich vortrefflich fand.

Kurz nachher sahen wir meinen neuen Wirth B*** kommen, der als ein guter Nachbar aufs freundschaftlichste empfangen wurde: das wahre Glück herrscht unter diesen guten Creolen; die Wohlhabenheit und das Freymüthige bey ihrer Aufnahme weckte bey mir tausend angenehme Gefühle, ihr Vermögen hält das Mittel zwischen Reichthum und Mittelmäßigkeit: da ihnen die Gegenstände zum Vergleich abgehen, wodurch Stolz und Neid geweckt werden könnte, so haben sie nur mäßige und leicht zu befriedigende Wünsche: sie sind zärtlich in Hinsicht ihrer Familie, eifrig für ihre Freunde, und üben ganz die Gastfreundschaft der alten Zeiten.

B*** gab mir einen Schwarzen als Führer mit, und bestimmte einen Fleck wo wir zusammenträfen: dieser entledigte sich mit Einsicht seines Auftrages. Schnell erreichten wir den kleinen Fluß Menit.

Bis hieher war mir auf dem Wege nichts merkwürdiges aufgestoßen; das Land ist offen, der Boden voll vieler Felsen; ich wunderte mich sehr diese Ueberbleibsel in solcher Menge auf einem hohen Plateau und dabey in einiger Entfernung von den Bergen zu finden. Man muß tief hinuntergehen um zu dem Gebirge Corps du garde zu gelangen.

Eben so ward ich auch überrascht, ein ziemlich starkes, dem einer Cascade ähnliches Geräusch, zu hören, das, so wie ich mich näherte, zunahm. Als ich an eine artige Brücke kam, die über den Fluß

führte, sah ich rechts einen Abgrund, worin er geräuschvoll auf einen Haufen von Felsen stürzte und sich nachgehends in fünf Aerme theilte, die eben so viele Cascaden bildeten. Bey dem heftigen Fall bespült das Wasser Basaltlaven, die durch die beständige Abwechselung der Feuchtigkeit und der Sonne zerfallen.

Der Rand um diese Tiefe ist nicht so reich an Grün als der des großen Wasserfalles, den ich den Abend zuvor gesehen hatte.

Die Brücke befindet sich ganz dichte bey den Wasserfällen und ist eben so elegant als fest aufgeführt; sie ruhet auf zwey steinernen Widerlagen; eine der Seiten erstreckt sich weiter und bildet eine Chaussee. In der Regenzeit tritt der obere Fluß aus, wodurch Sümpfe entstehen, welche diese Art Damm nothwendig gemacht haben.

Ich stieg bis unten an die kleinen Wasserfälle und zeichnete die Perspective davon. In den Zwischenräumen der Felsen wachsen mehrere Wasserpflanzen, ein sehr hohes Gras, und Bäume, unter welchen man den Ebenholzbaum unterscheidet: sehr dünne Lianen bilden dort unzählige Festons.

Alle diese übereinander befindliche Felsen über welche die Bäche gleich Silberfäden wegfließen, sind völlig nakt: ursprünglich waren sie prismatisch mit spitzen Winkeln, so wie alle Basalte, durch das Reiben werden sie aber abgerundet; sie sind eisenfarbig und haben nicht das glänzende Abgeschliffene des Granits oder des Porphyrs.

Der Grund des kleinen Thals ist mehr geschützt: so wie es tiefer hinunter läuft und man an dem Flusse

hergehet, bietet es eine stärkere Vegetation dar und sticht auffallend gegen die Unfruchtbarkeit des Bassins ab, von wo die Wasserfälle ihren Ursprung nehmen. Mittelmäßig hohe Bäume bilden dort ein großes Amphitheater und schmücken den Rand der Schlucht. Unter diesen erheben sich herrliche Bambusstämme. So wie Weiden und Pappeln in unsern Klimaten, scheinen diese Bäume dazu bestimmt, den Lauf der Bäche zu zieren. Es war zwar um die Zeit sehr trokken, dennoch gab dieser Bach, ungeachtet der geringen Entfernung von seiner Quelle zu den Cascaden, eine hinlängliche Quantität Wasser. Eine Menge Schaalthiere nähren sich in diesen klaren Wellen; man siehet deren sehr viele unter den Felsen hervorkriechen, hübsche Flußschnecken, die braune Schwimmschnecke mit kleinen violetten Flecken und Stacheln, die walzenförmige Bischofsmütze mit langen Stacheln. Von allen Seiten kommen eine Menge Insekten hervor, die ihre Unbedachtsamkeit zu Zeiten des Lebens beraubt. Die Vögel, welche die Ufer des Flusses bewohnen, verschlingen deren Myriaden.

Alle die Flüsse, welche diese schöne Gegend bewässern, laufen in krummen, tief eingeschnittenen Betten, wo sie erstaunliche Durchschnittsgräben aushöhlen. Die bedeutendsten sind der Moka, die Profonde, der, der Cascade und von Terre rouge. Nach ihrer Vereinigung bieten sie drey herrliche Wasserfälle dar, von einander getrennt und fast auf der nämlichen Linie mit dem des Reduit. Diese Gewässer vereinigen sich zusammen bey dem großen Flusse des Napoleonshafens.

Die Lithologie dieser Bettungen gewährt außer-

ordentlich großes Interesse. Ich weiß nicht was für eine Unordnung in der Natur dort durcheinander Laven und thonigte Felsen gemischt hat. In einigen Zwischenräumen trifft man Schwefel in kleinen Crystallen. Das natürliche Eisen ist hier sehr verbreitet, es findet sich in Körnern von einer Haselnuß groß.

Gehet man nun, statt in das Thal hinabzusteigen, über die Brücke, wovon hier eben die Rede gewesen ist, so gelangt man zu einer Herrn J*** gehörigen Besitzung. An diesem Fleck genießt man der Aussicht des Meeres von der Ostseite; man siehet eine ganze Seite des Berges Corps du garde sich entwickeln, dessen Gipfel horizontal abgestumpft zu seyn scheint, und dessen eine äußerste Spitze sich bis ans Meer durch einen unmerklichen Abschuß hinuntersenkt.

Auf diesem Gipfel sind Signalsstangen angebracht, welche mit allen den rund um die Insel befindlichen in Verbindung stehen. Die wachsamen Schildwachen bemerken dann mit einem Blicke die im oder unterm Winde sich nähernden Schiffe.

Mittelst einer sehr geringen Zahl von Verbindungen der Signalflaggen, ist man dahin gelangt, eine äußerst sinnreiche Sprache zu bilden, wodurch man den Gang der Schiffe, ihre Zahl, ihre Manövres und die Farbe ihrer Flaggen zu unterscheiden vermag. Bedrohen feindliche Fahrzeuge irgend einen Punkt der Küste, so wird die Insel in einem Augenblick davon durch die Zeichen der Wachen benachrichtigt; der Allarm verbreitet sich und man läßt sofort die nothwendige Hülfe abgehen.

Sehr wenige Theile der Insel sind wegen jenen furchtbaren Klippen zugänglich, die sich, wie natür-

liche Festungswerke, tief in die See erstrecken und sie schützen. Die Punkte, wo man am leichtesten landen könnte, werden durch gut bediente Batterien vertheidigt, worauf Reverberieröfen zum schnellen Glühendmachen der Kugeln angelegt sind.

Bis zum Fuß des Berges Corps du garde bietet das Thal beinahe die nämliche Art Cultur dar, wie ich sie zuvor beschrieben habe; das Erdreich ist in der That nicht von der Güte und es finden sich noch mehr Bruchstücke von Felsen darauf.

Die Colonisten benutzen aber den kleinsten Fleck, und wissen selbst aus den Hindernissen der Cultur Vortheil zu ziehen; so gewähren z. B. die großen Blöcke den Vegetabilien, die darum gepflanzt werden, Schatten; ferner verhindern sie, daß die Erde, welche sie bedecken, austrocknet; auch bestellet man den Boden nicht mit dem Pflug, sondern Alles wird mit der Hand gepflanzt, anders würde man den Maniok und den Mais nicht erzielen können.

Nach der Aerndte bringt man die Felsstücke auf eine andere Stelle, die Erde welche sie bedeckten, wird nun in Cultur gesetzt, und die welche getragen, wird wieder bedeckt. Auf die Weise gewährt eigentlich das nämliche Feld nur eine in Epochen getheilte Aerndte.

Jenseits des Flusses tritt man in den geräumigen Theil der Ebenen von Wilhems; hier ist der Boden ein eisenschüssiger rother Thon. Die Cultur ist dort blühend. Unvermerkt kommt man an die Basis des Berges Corps du garde. Näher bewundert man die prachtvollen Bäume, welche zugleich durch ihre in einandergeschlungene Wurzeln das Erdreich vor dem allgemeinen Einsturz schützen.

Ich gieng noch über einen kleinen Fluß, der die schöne Besitzung der Madam Modave bespühlt. Diese und eine andere, die den Namen Palma führt, sind die ansehnlichsten dieses Quartiers. Hier wird Zucker gebaut und gesotten.

Ich besah diese Anpflanzung ganz genau; der Bach, wodurch sie fruchtbar wird, treibt auch die Cylinder der Zuckermühlen.

Das Wasser fließt sanft unter einer Brücke von bäurischer Form fort: die Ufer sind mit vielen Pflanzen besetzt, deren becherförmige, breite Blätter zum Wasserschöpfen gebraucht werden. Einige große hochstämmige Bäume bilden an dem nämlichen Fleck ein dickes Gehölz: durch die Kühle, welche sie unterhalten, gedeihen eine Menge sich schlängelnder Pflanzen.

Mein Führer brachte mich auf die gegenüberliegende Basis des Berges; hier wird das Gehen durch die Bruchstücke von umherliegenden Felsen schwierig; auch wird dieser Weg wenig betreten. Wir erstiegen einen Theil von den äußersten Spitzen des Berges; einige Brüche in den Felsen dienen den Seevögeln zum Aufenthalt; der Trapikvogel baut dort sein Nest.

Dieser durch seine Federn glänzende Vogel, der besonders merkwürdig ist, wegen der langen aus seinem Schweif heraustretenden Spitzen, hat indeß gar keine angenehme Stimme, sein scharfes Geschrey verbreitet Traurigkeit über die Gegend. Dringt man indeß weiter vorwärts, so gewinnt das Ganze ein fröhlicheres Ansehen; man erblickt das Meer und durch Cultur fruchtbar gewordene Felder.

Weiter hinab hallete der Erdboden unter unseren Füßen wieder. Wahrscheinlich giebt es dort unterir-

dische Höhlen. Von Zeit zu Zeit stießen wir auf Felsen, welche die Ströme von den hohen Bergen losgerissen hatten, und deren Ecken durch das starke Reiben völlig abgestumpft waren.

Ich hätte gewünscht auf den Gipfel des Berges zu steigen, wo ich dann die Umrisse dieses Theiles der Insel würde haben entdecken können; aus Ermattung vermogte ich indeß dieß nicht.

Folgendermaßen schildert Bory de Saint-Vincent diese Gegend:

Der Berg Corps du garde liegt vier hundert Toisen über dem Meere. Da er isolirt stehet, so ziehet dessen Gipfel eine große Menge Dünste an, welche öfters den Anblick von da aus stöhren; so daß die dort errichteten Pavillons nicht den gehörigen Nutzen gewähren. Ist der Himmel aber hell, und man auf der Spitze angelangt, so hat man eine außerordentlich weite Aussicht, umfaßt vom Meer und von einer ungeheuern Lage Dünste. Ein Theil des Ganzen stehet in Kultur; mehrere Wohnungen, Felder und Gärten machen ihn lebhaft, während der andere Theil dem Menschen noch nicht angehört: die Natur ist dort noch ganz unangerührt, und so weit das Auge reicht, erblickt man nur dunkele Bäume, welche einen feuchten grasigen Boden bedecken. Von der Nordseite und selbst gegen Westen ist der Berg lothrecht den größten Theil seiner Höhe abgeschnitten. Man unterscheidet in diesem Schnitt Schichten fester Laven, woraus er von oben bis nach unten bestehet; der übrige Theil des Berges hat mehr oder minder steile Abhängigkeiten, und von der Seeseite zeigt sich eine Art von bewaldetem Thale, welches ganz das

Ansehen eines ungeheuern, alten Craters hat, dessen eine Seite durch die Zeit zerstört worden wäre.

Endlich kamen wir an einen kleinen Hügel, hinter dem die Besitzung von B*** gelegen ist; einige Leute aus der Nachbarschaft brachten den Abend bey ihm zu: die Reihe Gesellschaft zu geben, war an ihm. Diese Sitte ist allgemein in dem Inneren der Insel Frankreich. Die Creolen, welche sehr entlegene Besitzungen haben, nehmen gern unter sich Gesellschaften an; nicht bloß Abende bringt man zusammen hin, sondern auch zu Zeiten mehrere Tage hinter einander. Bey solchen Gelegenheiten sucht man nützliche Beschäftigungen, die Jagd u. s. w.; auch wir unternahmen eines solchen Vergnügens wegen eine Ausflucht gegen das Militair-Quartier hin; ich war um so neugieriger hierher zu kommen, da der Mensch über diese ungeheuere Waldung noch nicht ganz Herr geworden ist; bloß Maron-Neger und Creolen durch Lust zur Jagd fortgerissen, sind hineingedrungen.

Der Boden ist feucht, und mit hohen Kräutern und ungeheuern Bäumen bedeckt. Die Höhe des Bodens und der Bäume ziehet die Wolken und den Regen an. Das dicke Blätterwerk und die angehäuften Ueberbleibsel so vieler Vegetabilien stellen den Sonnenstrahlen ein undurchdringliches Hinderniß entgegen: die Ausdünstung gehet langsam oder fast gar nicht von statten. Dieß und die Natur der festen Felsen wo schwerlich Feuchtigkeit hineinzudringen vermag, hält das Regenwasser zurück und begünstigt die Vegetabilien im höchsten Grade.

Alle Arten Pflanzen wachsen hier in Menge; öfters eine auf Kosten der andern. Durch heftige

Winde umgeworfene Baumstämme, die nicht mehr fähig sind selbst auszuschlagen, schmücken sich mit fremden Blättern.

Bewunderungswürdig in den Einödden sind die zahlreichen Beispiele von natürlicher Pfropfung. Eine schwache Art, die sich zufällig in der Nähe von dicken Zweigen einer andern befindet, faßt dort Wurzel und wird gleichsam ein integrirender Theil derselben. So habe ich z. B. eine Mimosa auf einem ungeheuern Zweig des grünen Breyapfelbaums oder des Kaneelbaums bekommen sehen. Gleich Haaren hingen die Wurzeln um den Mutterzweig. Dies Phänomen würde man in unsern europäischen Wäldern nicht Gelegenheit haben wahrzunehmen, oder höchstens nur bei einigen Schmarotzer-Pflanzen, z. E. der Mistel, die auf einem fremden Baum wächst.

Die Affen sprangen vor den Schüssen unserer Jäger von einem Baum auf den andern; ihre Furcht hatte indeß etwas so Drolliges, daß man sich des Lachens nicht erwehren konnte. Eins dieser Thiere das vor einem Jäger floh, stellte sich mir gegenüber; anfänglich konnte es mich nicht sehen, indem ich hinter einem dicken Baume stand, es war zwey und einen halben Fuß hoch; dies ist die mittlere Höhe der Affen dieser Insel. Ich bewunderte alle seine Bewegungen und Drehungen: bey jedem Flintenschuß den es hörte, hob es sich auf den Hinterfüßen in die Höhe und blickte um sich her, so daß die Arme kreuzweise über der Brust lagen, als ob es verwundet wäre. Endlich zeigte ich mich; der Affe heftete seine großen Augen auf mich, schnitt eine abscheuliche Grimasse, bewegte seine beyden Lippen,

wodurch die Zähne bis zu ihrer Wurzel hin entblößt waren, sprang auf einen Baum und verschwand in einem Augenblick.

Genießt man in diesen Gegenden eines bezaubernden Anblickes, durch den Reichthum und die Abwechselung der Gegenstände, so leidet man dagegen in den feuchten Waldungen sehr durch den heftigen Stich einer Menge Mücken und Moskiten; ich hatte ein ganz geschwollenes Gesicht; meine aufgetriebene Haut glich einer einzigen Blase, ich ward aber warlich der schmerzhaften Empfindungen nicht gewahr durch die Schlauheit der kleinen Papageyen (Psittacus canus Linn.), welche über den Bäumen flatterten, und die so leicht waren, daß sie sich auf den dünnsten Pflanzen ausruheten, ohne sie einmal einzuknicken. Die Federn dieses hübschen Vogels sind durchgehends hellgrün mit grauer Schattirung auf dem Kopf, der Brust und dem Vorderhals; weßhalb ihn dann B ü f f o n auch den kleinen Papageyen mit dem grauen Kopf nennt.

Der Neger welcher mich begleitete tödtete mehrere Thiere von der Größe eines Igels, die Tandrecs (Erinaceus ecaudatus Linn.) heißen. Um sie zuzubereiten werden sie gespalten, ausgenommen und auf Kohlen geröstet. Die Neger nehmen zum Feueranzünden ein Stück altes trockenes Holz, dessen eines Ende zugespitzt ist, diese Spitze thun sie in trockenes Holz und lassen schnell zwischen den Händen den runden Stock drehen, gleichsam als wenn man Schokolade macht; die Flamme erscheint nun gleich, ein Haufen trockener Blätter dient zum Schwamm, es werden dann mehrere Stücke dickes Holz zusam-

mengebracht, und der Feuerheerd ist auf solche Weise ganz zubereitet.

Der Tandrec lebt in den Baumstämmen, er wird darin fett und sehr träge. Wie man versichert, hat dessen Fleisch etwas Aehnliches mit dem des wilden Schweins; das Haar ist sanft und dennoch hart *). Die Neger sind sehr lecker darnach und schlagen ihn mit Stöcken todt.

Unvermerkt war ich nebst dem Führer zurückgeblieben, kaum hörten wir noch das Schießen; wir hatten nur ein wenig Brod und Branntwein bey uns; ich wollte dies Mahl gerade mit ihm theilen, als er mir vorschlug, einen Palmkohl aufzusuchen.

Des Palmbaums junge Blätter, in ein Bouquet vereinigt und übereinander zusammengerollet, geben ein sehr feines Gericht; unglücklicherweise kann er indeß nur einmal diesen herrlichen Kohl gewähren: hat man das Haupt abgeschnitten, so schlägt der Baum nicht weiter aus; hierdurch ist der in diesen Gegenden sonst so gewöhnliche Palmbaum äußerst selten geworden: man trifft auch fast keinen mehr davon auf Isle de France an; ich verbot deshalb ausdrücklich meinem Neger diesen schönen Baum abzuhauen, um einen Weg durch den Wald zu bahnen. Er schlug mir nun vor, einen vom Winde hinabgeworfenen Palmkohl zu suchen. Wir fanden deren auch, wie es der Neger vorausgesagt hatte, Palmbäume, wovon man einige seit langer Zeit umgehauen hatte; ihre Blätter waren halb abgetrocknet und ich konnte mich nicht entschließen davon zu essen.

*) Hierin scheint ein Widerspruch zu liegen. d. H.

ordentlich großes Interesse. Ich weiß nicht was für eine Unordnung in der Natur dort durcheinander Laven und thonigte Felsen gemischt hat. In einigen Zwischenräumen trifft man Schwefel in kleinen Crystallen. Das natürliche Eisen ist hier sehr verbreitet, es findet sich in Körnern von einer Haselnuß groß.

Gehet man nun, statt in das Thal hinabzusteigen, über die Brücke, wovon hier eben die Rede gewesen ist, so gelangt man zu einer Herrn J*** gehörigen Besitzung. An diesem Fleck genießt man der Aussicht des Meeres von der Ostseite; man siehet eine ganze Seite des Berges Corps du garde sich entwickeln, dessen Gipfel horizontal abgestumpft zu seyn scheint, und dessen eine äußerste Spitze sich bis ans Meer durch einen unmerklichen Abschuß hinuntersenkt.

Auf diesem Gipfel sind Signalsstangen angebracht, welche mit allen den rund um die Insel befindlichen in Verbindung stehen. Die wachsamen Schildwachen bemerken dann mit einem Blicke die im oder unterm Winde sich nähernden Schiffe.

Mittelst einer sehr geringen Zahl von Verbindungen der Signalflaggen, ist man dahin gelangt, eine äußerst sinnreiche Sprache zu bilden, wodurch man den Gang der Schiffe, ihre Zahl, ihre Manövres und die Farbe ihrer Flaggen zu unterscheiden vermag. Bedrohen feindliche Fahrzeuge irgend einen Punkt der Küste, so wird die Insel in einem Augenblick davon durch die Zeichen der Wachen benachrichtigt; der Allarm verbreitet sich und man läßt sofort die nothwendige Hülfe abgehen.

Sehr wenige Theile der Insel sind wegen jenen furchtbaren Klippen zugänglich, die sich, wie natür-

liche Festungswerke, tief in die See erstrecken und sie schützen. Die Punkte, wo man am leichtesten landen könnte, werden durch gut bediente Batterien vertheidigt, worauf Reverberieröfen zum schnellen Glühendmachen der Kugeln angelegt sind.

Bis zum Fuß des Berges Corps du garde bietet das Thal beinahe die nämliche Art Cultur dar, wie ich sie zuvor beschrieben habe; das Erdreich ist in der That nicht von der Güte und es finden sich noch mehr Bruchstücke von Felsen darauf.

Die Colonisten benutzen aber den kleinsten Fleck, und wissen selbst aus den Hindernissen der Cultur Vortheil zu ziehen; so gewähren z. B. die großen Blöcke den Vegetabilien, die darum gepflanzt werden, Schatten; ferner verhindern sie, daß die Erde, welche sie bedecken, austrocknet; auch bestellet man den Boden nicht mit dem Pflug, sondern Alles wird mit der Hand gepflanzt, anders würde man den Maniok und den Mais nicht erzielen können.

Nach der Aerndte bringt man die Felsstücke auf eine andere Stelle, die Erde welche sie bedeckten, wird nun in Cultur gesetzt, und die welche getragen, wird wieder bedeckt. Auf die Weise gewährt eigentlich das nämliche Feld nur eine in Epochen getheilte Aerndte.

Jenseits des Flusses tritt man in den geräumigen Theil der Ebenen von Wilhems; hier ist der Boden ein eisenschüssiger rother Thon. Die Cultur ist dort blühend. Unvermerkt kommt man an die Basis des Berges Corps du garde. Näher bewundert man die prachtvollen Bäume, welche zugleich durch ihre in einandergeschlungene Wurzeln das Erdreich vor dem allgemeinen Einsturz schützen.

Ich gieng noch über einen kleinen Fluß, der die schöne Besitzung der Madam Modave bespühlt. Diese und eine andere, die den Namen Palma führt, sind die ansehnlichsten dieses Quartiers. Hier wird Zucker gebaut und gesotten.

Ich besah diese Anpflanzung ganz genau; der Bach, wodurch sie fruchtbar wird, treibt auch die Cylinder der Zuckermühlen.

Das Wasser fließt sanft unter einer Brücke von bäurischer Form fort: die Ufer sind mit vielen Pflanzen besetzt, deren becherförmige, breite Blätter zum Wasserschöpfen gebraucht werden. Einige große hochstämmige Bäume bilden an dem nämlichen Fleck ein dickes Gehölz: durch die Kühle, welche sie unterhalten, gedeihen eine Menge sich schlängelnder Pflanzen.

Mein Führer brachte mich auf die gegenüberliegende Basis des Berges; hier wird das Gehen durch die Bruchstücke von umherliegenden Felsen schwierig; auch wird dieser Weg wenig betreten. Wir erstiegen einen Theil von den äußersten Spitzen des Berges; einige Brüche in den Felsen dienen den Seevögeln zum Aufenthalt; der Trapikvogel baut dort sein Nest.

Dieser durch seine Federn glänzende Vogel, der besonders merkwürdig ist, wegen der langen aus seinem Schweif heraustretenden Spitzen, hat indeß gar keine angenehme Stimme, sein scharfes Geschrey verbreitet Traurigkeit über die Gegend. Dringt man indeß weiter vorwärts, so gewinnt das Ganze ein fröhlicheres Ansehen; man erblickt das Meer und durch Cultur fruchtbar gewordene Felder.

Weiter hinab hallete der Erdboden unter unseren Füßen wieder. Wahrscheinlich giebt es dort unterir-

dische Höhlen. Von Zeit zu Zeit stießen wir auf Felsen, welche die Ströme von den hohen Bergen losgerissen hatten, und deren Ecken durch das starke Reiben völlig abgestumpft waren.

Ich hätte gewünscht auf den Gipfel des Berges zu steigen, wo ich dann die Umrisse dieses Theiles der Insel würde haben entdecken können; aus Ermattung vermogte ich indeß dieß nicht.

Folgendermaßen schildert Bory de Saint-Vincent diese Gegend:

Der Berg Corps du garde liegt vier hundert Toisen über dem Meere. Da er isolirt stehet, so ziehet dessen Gipfel eine große Menge Dünste an, welche öfters den Anblick von da aus stöhren; so daß die dort errichteten Pavillons nicht den gehörigen Nutzen gewähren. Ist der Himmel aber hell, und man auf der Spitze angelangt, so hat man eine außerordentlich weite Aussicht, umfaßt vom Meer und von einer ungeheuern Lage Dünste. Ein Theil des Ganzen stehet in Kultur; mehrere Wohnungen, Felder und Gärten machen ihn lebhaft, während der andere Theil dem Menschen noch nicht angehört: die Natur ist dort noch ganz unangerührt, und so weit das Auge reicht, erblickt man nur dunkele Bäume, welche einen feuchten grasigen Boden bedecken. Von der Nordseite und selbst gegen Westen ist der Berg lothrecht den größten Theil seiner Höhe abgeschnitten. Man unterscheidet in diesem Schnitt Schichten fester Laven, woraus er von oben bis nach unten bestehet; der übrige Theil des Berges hat mehr oder minder steile Abhängigkeiten, und von der Seeseite zeigt sich eine Art von bewaldetem Thale, welches ganz das

Ansehen eines ungeheuern, alten Craters hat, dessen eine Seite durch die Zeit zerstört worden wäre.

Endlich kamen wir an einen kleinen Hügel, hinter dem die Besitzung von B*** gelegen ist; einige Leute aus der Nachbarschaft brachten den Abend bey ihm zu: die Reihe Gesellschaft zu geben, war an ihm. Diese Sitte ist allgemein in dem Inneren der Insel Frankreich. Die Creolen, welche sehr entlegene Besitzungen haben, nehmen gern unter sich Gesellschaften an; nicht bloß Abende bringt man zusammen hin, sondern auch zu Zeiten mehrere Tage hinter einander. Bey solchen Gelegenheiten sucht man nützliche Beschäftigungen, die Jagd u. s. w.; auch wir unternahmen eines solchen Vergnügens wegen eine Ausflucht gegen das Militair-Quartier hin; ich war um so neugieriger hierher zu kommen, da der Mensch über diese ungeheuere Waldung noch nicht ganz Herr geworden ist; bloß Maron-Neger und Creolen durch Lust zur Jagd fortgerissen, sind hineingedrungen.

Der Boden ist feucht, und mit hohen Kräutern und ungeheuern Bäumen bedeckt. Die Höhe des Bodens und der Bäume ziehet die Wolken und den Regen an. Das dicke Blätterwerk und die angehäuften Ueberbleibsel so vieler Vegetabilien stellen den Sonnenstrahlen ein undurchdringliches Hinderniß entgegen: die Ausdünstung gehet langsam oder fast gar nicht von statten. Dieß und die Natur der festen Felsen wo schwerlich Feuchtigkeit hineinzudringen vermag, hält das Regenwasser zurück und begünstigt die Vegetabilien im höchsten Grade.

Alle Arten Pflanzen wachsen hier in Menge; öfters eine auf Kosten der andern. Durch heftige

Winde umgeworfene Baumstämme, die nicht mehr fähig sind selbst auszuschlagen, schmücken sich mit fremden Blättern.

Bewunderungswürdig in den Einöden sind die zahlreichen Beispiele von natürlicher Pfropfung. Eine schwache Art, die sich zufällig in der Nähe von dicken Zweigen einer andern befindet, faßt dort Wurzel und wird gleichsam ein integrirender Theil derselben. So habe ich z. B. eine Mimosa auf einem ungeheuern Zweig des grünen Breyapfelbaums oder des Kaneelbaums bekommen sehen. Gleich Haaren hingen die Wurzeln um den Mutterzweig. Dies Phänomen würde man in unsern europäischen Wäldern nicht Gelegenheit haben wahrzunehmen, oder höchstens nur bei einigen Schmarotzer-Pflanzen, z. E. der Mistel, die auf einem fremden Baum wächst.

Die Affen sprangen vor den Schüssen unserer Jäger von einem Baum auf den andern; ihre Furcht hatte indeß etwas so Drolliges, daß man sich des Lachens nicht erwehren konnte. Eins dieser Thiere das vor einem Jäger floh, stellte sich mir gegenüber; anfänglich konnte es mich nicht sehen, indem ich hinter einem dicken Baume stand, es war zwey und einen halben Fuß hoch; dies ist die mittlere Höhe der Affen dieser Insel. Ich bewunderte alle seine Bewegungen und Drehungen; bey jedem Flintenschuß den es hörte, hob es sich auf den Hinterfüßen in die Höhe und blickte um sich her, so daß die Arme kreuzweise über der Brust lagen, als ob es verwundet wäre. Endlich zeigte ich mich; der Affe heftete seine großen Augen auf mich, schnitt eine abscheuliche Grimasse, bewegte seine beyden Lippen,

wodurch die Zähne bis zu ihrer Wurzel hin entblößt waren, sprang auf einen Baum und verschwand in einem Augenblick.

Genießt man in diesen Gegenden eines bezaubernden Anblickes, durch den Reichthum und die Abwechselung der Gegenstände, so leidet man dagegen in den feuchten Waldungen sehr durch den heftigen Stich einer Menge Mücken und Moskiten; ich hatte ein ganz geschwollenes Gesicht; meine aufgetriebene Haut glich einer einzigen Blase, ich ward aber warlich der schmerzhaften Empfindungen nicht gewahr durch die Schlauheit der kleinen Papageyen (Psittacus canus Linn.), welche über den Bäumen flatterten, und die so leicht waren, daß sie sich auf den dünnsten Pflanzen ausruheten, ohne sie einmal einzuknicken. Die Federn dieses hübschen Vogels sind durchgehends hellgrün mit grauer Schattirung auf dem Kopf, der Brust und dem Vorderhals; weshalb ihn dann Büffon auch den kleinen Papageyen mit dem grauen Kopf nennt.

Der Neger welcher mich begleitete tödtete mehrere Thiere von der Größe eines Igels, die Tandrecs (Erinaceus ecaudatus Linn.) heißen. Um sie zuzubereiten werden sie gespalten, ausgenommen und auf Kohlen geröstet. Die Neger nehmen zum Feueranzünden ein Stück altes trockenes Holz, dessen eines Ende zugespitzt ist, diese Spitze thun sie in trockenes Holz und lassen schnell zwischen den Händen den runden Stock drehen, gleichsam als wenn man Schokolade macht; die Flamme erscheint nun gleich, ein Haufen trockener Blätter dient zum Schwamm, es werden dann mehrere Stücke dickes Holz zusam-

mengebracht, und der Feuerheerd ist auf solche Weise ganz zubereitet.

Der Tandrec lebt in den Baumstämmen, er wird darin fett und sehr träge. Wie man versichert, hat dessen Fleisch etwas Aehnliches mit dem des wilden Schweins; das Haar ist sanft und dennoch hart *). Die Neger sind sehr lecker darnach und schlagen ihn mit Stöcken todt.

Unvermerkt war ich nebst dem Führer zurückgeblieben, kaum hörten wir noch das Schießen; wir hatten nur ein wenig Brod und Branntwein bey uns; ich wollte dies Mahl gerade mit ihm theilen, als er mir vorschlug, einen Palmkohl aufzusuchen.

Des Palmbaums junge Blätter, in ein Bouquet vereinigt und übereinander zusammengerollet, geben ein sehr feines Gericht; unglücklicherweise kann er indeß nur einmal diesen herrlichen Kohl gewähren: hat man das Haupt abgeschnitten, so schlägt der Baum nicht weiter aus; hierdurch ist der in diesen Gegenden sonst so gewöhnliche Palmbaum äußerst selten geworden: man trifft auch fast keinen mehr davon auf Isle de France an; ich verbot deshalb ausdrücklich meinem Neger diesen schönen Baum abzuhauen, um einen Weg durch den Wald zu bahnen. Er schlug mir nun vor, einen vom Winde hinabgeworfenen Palmkohl zu suchen. Wir fanden deren auch, wie es der Neger vorausgesagt hatte, Palmbäume, wovon man einige seit langer Zeit umgehauen hatte; ihre Blätter waren halb abgetrocknet und ich konnte mich nicht entschließen davon zu essen.

*) Hierin scheint ein Widerspruch zu liegen. d. H.

Nach langem Suchen brachte er mir einen Kohl, den er in zwey Hälften theilte; mit Vergnügen genoß ich die eine ganz roh, sie schmeckte wie eine Haselnuß und knakte unter den Zähnen wie Reinetten. Die andere Hälfte ward in Blätter gewickelt und gesotten; auch diese fand ich sehr schmackhaft.

Wir gingen jetzt gegen den höchsten Punkt der Mitte der Insel, wovon wir nach unserer Berechnung nicht sehr entfernt seyn konnten, als unser schwarzer Pierrot mir sagte, wir näherten uns einem Zufluchtsort der Maron-Neger. Er zeigte mir auf welche Art diese Unglücklichen ihren Weg queer durch die Holzungen bezeichnen; sie brechen nämlich beym Fortgehen die Enden der jungen Zweige und wenden sie in der Richtung um, die sie selbst genommen haben: durch dieses Mittel communiciren sie leicht unter einander. Fürchten sie verfolgt zu werden, so dreht der lezte der ganzen Gesellschaft die kleinen Zweige nach der entgegengesetzten Richtung wieder um; auf die Weise kann man ihren Weg nicht weiter ausfindig machen. Auch haben sie noch andere Zeichen um sich zu verständigen; von einer Entfernung zur andern legen sie kleine Steine hin, über deren Zahl sie unter einander einig sind; aber die welche auf Maron-Neger Jagd machen, kennen dies Mittel und es gelingt ihnen öfters sie ausfindig zu machen; nur von den Bergen hält es schwer sie zu vertreiben. Diese Unglücklichen setzen sich sogar auf den höchsten Spitzen der dortigen unfruchtbaren Gebirge fest, von wo sie dann sehr weit in die Ferne sehen können. Des Nachts zünden sie Feuer an, und das ist die einzige Spur die sie verräth, indeß wenden sie

größte Sorgfalt an, damit die Flamme nicht in die Höhe lodere. Bei Tages Anbruch brechen sie auf und lassen sich an einem andern Orte wieder nieder. Wir fanden viele dieser Feuer verloschen; die Schwarzen aber waren verschwunden. Einer dieser Aufenthaltsörter, den wir besuchten, schien mir schon seit längerer Zeit verlassen; wir fanden dort einige Reste der Ajoupa, einer Art sehr niedriger Hütte, wo man nur hineinkriechen konnte.

Der Weg ging immer aufwärts. Sehr grosse Lianen und unendlich viele Wurzeln versperrten denselben. Selbst die Flüsse erfahren dies Hinderniß. Der Weg ist daher sehr mühsam, man strauchelt und stößt jeden Augenblick an.

Wir erreichten endlich den Gipfel des so sehr gewünschten Piton. Dieser Berg scheint isolirt zu seyn; die Spitze ist fast nackend. Er liegt über der Meeresfläche 502 Toisen, der Ebene aber nur 150 Toisen hoch, ist fast spitz und sehr schwer zu ersteigen. Von dem Gipfel sieht man in einer sehr grossen Entfernung die Bergketten, die ein weiter Horizont begränzt. An dem Fuße der umstehenden Bäume ist noch nie der Schlag einer Axt erschollen, ihr hundertjähriger Wuchs gefällt eben so sehr dem Auge, als der Einbildung. Die Vögel sind hier noch nicht in ihrer Liebe gestört; sie finden hinreichend Nahrung, die sich ohne Aufhören erneuert und deren grosse Mannichfaltigkeit ununterbrochen fortdauert.

Die Seiten dieses Berges geben einer Menge kleiner Bäche ihren Ursprung, die sich in den niedrigen Gegenden vereinigen, bedeutende Flüsse und end-

Nach langem Suchen brachte er mir einen Kohl, den er in zwey Hälften theilte; mit Vergnügen genoß ich die eine ganz roh, sie schmeckte wie eine Haselnuß und knakte unter den Zähnen wie Reinetten. Die andere Hälfte ward in Blätter gewickelt und gesotten; auch diese fand ich sehr schmackhaft.

Wir gingen jetzt gegen den höchsten Punkt der Mitte der Insel, wovon wir nach unserer Berechnung nicht sehr entfernt seyn konnten, als unser schwarzer Pierrot mir sagte, wir näherten uns einem Zufluchtsort der Maron-Neger. Er zeigte mir auf welche Art diese Unglücklichen ihren Weg queer durch die Holzungen bezeichnen; sie brechen nämlich beym Fortgehen die Enden der jungen Zweige und wenden sie in der Richtung um, die sie selbst genommen haben; durch dieses Mittel communiciren sie leicht unter einander. Fürchten sie verfolgt zu werden, so drehet der lezte der ganzen Gesellschaft die kleinen Zweige nach der entgegengesetzten Richtung wieder um; auf die Weise kann man ihren Weg nicht weiter ausfindig machen. Auch haben sie noch andere Zeichen um sich zu verständigen; von einer Entfernung zur andern legen sie kleine Steine hin, über deren Zahl sie unter einander einig sind; aber die welche auf Maronen-Neger Jagd machen, kennen dies Mittel und es gelingt ihnen öfters sie ausfindig zu machen; nur von den Bergen hält es schwer sie zu vertreiben. Diese Unglücklichen setzen sich sogar auf den höchsten Spitzen der dortigen unfruchtbaren Gebirge fest, von wo sie dann sehr weit in die Ferne sehen können. Des Nachts zünden sie Feuer an, und das ist die einzige Spur die sie verräth, indeß wenden sie die

größte Sorgfalt an, damit die Flamme nicht in die Höhe lodere. Bei Tages Anbruch brechen sie auf und lassen sich an einem andern Orte wieder nieder. Wir fanden viele dieser Feuer verloschen; die Schwarzen aber waren verschwunden. Einer dieser Aufenthaltsörter, den wir besuchten, schien mir schon seit längerer Zeit verlassen; wir fanden dort einige Reste der Ajoupa, einer Art sehr niedriger Hütte, wo man nur hineinkriechen konnte.

Der Weg ging immer aufwärts. Sehr große Lianen und unendlich viele Wurzeln versperrten denselben. Selbst die Flüsse erfahren dies Hinderniß. Der Weg ist daher sehr mühsam, man strauchelt und stößt jeden Augenblick an.

Wir erreichten endlich den Gipfel des so sehr gewünschten Piton. Dieser Berg scheint isolirt zu seyn; die Spitze ist fast nackend. Er liegt über der Meeresfläche 302 Toisen, der Ebene aber nur 150 Toisen hoch, ist fast spitz und sehr schwer zu ersteigen. Von dem Gipfel sieht man in einer sehr großen Entfernung die Bergketten, die ein weiter Horizont begränzt. An dem Fuße der umstehenden Bäume ist noch nie der Schlag einer Axt erschollen, ihr hundertjähriger Wuchs gefällt eben so sehr dem Auge, als der Einbildung. Die Vögel sind hier noch nicht in ihrer Liebe gestört; sie finden hinreichend Nahrung, die sich ohne Aufhören erneuert und deren große Mannichfaltigkeit ununterbrochen fortdauert.

Die Seiten dieses Berges geben einer Menge kleiner Bäche ihren Ursprung, die sich in den niedrigen Gegenden vereinigen, bedeutende Flüsse und end-

lich Ströme bilden. Die herrlichsten Flüsse Europa's haben oft keinen ansehnlichern Ursprung.

Die ganze Masse dieses Piton besteht aus vulkanischen Bestandtheilen; indeß zeigt nichts an, daß er allein zu den Ueberresten eines alten Craters gehöre, wofern man nicht annähme, daß die Seitenwände eingestürzt und er, als der Kern des Kegels, allein übrig geblieben wäre. Diese Vermuthung unterstützen die Anhäufungen von eingestürzten Felsen, die man noch in den tiefen Gleisen, in den Wäldern versteckt, antrifft. Ueberall, wo die Vegetation die Felsen unbedeckt gelassen hat, ist es leicht, die parallelen immer gegen das Meer hin laufenden Lagen zu verfolgen. Diese Lage der Schichten eröffnet dem Geologen und Lithologen ein weites Feld zu Betrachtungen. Nirgends sind die Merkmale einer heftigen und gewaltsamen Erschütterung deutlicher bezeichnet. Ob nun gleich die meisten dieser Berge von einander getrennt liegen und nicht eine ununterbrochene Kette bilden, aber eben so viele durch fruchtbare Thäler geschieden und durch die Abnahme ihrer Spitze deutlich vereinigte Höhen sind: so kann man nicht die mindeste Ungewißheit über ihren ganz vulkanischen Ursprung hegen. Die unterirdischen Feuer haben diese Massen über die Oberfläche des Wassers erhoben; aber es ist unmöglich anjezt noch den Ort des Hauptherds anzugeben.

Mit dem Gehen und Beobachten eilte die Zeit hin, als mich ein Blick auf meinen Neger aus meinem Nachdenken riß. Alle meine Schritte und die Aufmerksamkeit, womit ich die erbärmlichen Kiesel betrachtete, sezten ihn in Erstaunen. Vielleicht hielt

er mich für einen Zauberer *). — Ich gerieth in einige Unruhe, wie wir wieder zu unsrer Gesellschaft kommen würden, da ich weder die Hunde, noch die Jäger hörte, selbst mein Neger ward ungeduldig, da seine Kameraden allen Vorrath mitgenommen hatten. Indeß waren die Neger nach verschiedenen Seiten ausgeschickt uns zu suchen. Wir antworteten ihnen durch einen Flintenschuß und erwiederten ihr Rufen. Mein Neger lief, als er die Stimme seiner Gefährdten erkannte, quer durchs Holz, und wir eilten auch zu ihnen.

Er beschäftigte sich das Mittagsmahl zu bereiten. Die Schwarzen hatten im Augenblicke Feuer angezündet und Spieße verfertiget. Es würde schwer gehalten haben einen ländlichern Fleck zum Gastmahle oder einen malerischern Anblick zu wählen. Reichliche Quellen murmelten von allen Seiten, und bildeten, indem sie über natürliche Dämme, nämlich starke umgerissene Bäume, mit allen Arten Pflanzen bedeckt, wegsprangen, vielfache Cascaden.

Dieses Mahl bestand in sehr vielem verschiedenen Wildpret. Es waren kleine Vögel des Landes, oder auch europäische, die die Reisenden zu verschiedenen Zeiten dorthin gebracht haben. Eine hübsche Art Turteltauben, um vieles kleiner als die unsrigen,

---

*) Man findet in der Relation du Voyage de Townson's Reisen durch Ungarn, daß die Bewohner der karpatischen Gebirge die Mineralogen, die ihr unfruchtbares Land durchreisen und sich mit einer Last Kiesel und anderer Steine beschweren, für solche zu halten pflegen, welche Ingredienzien sammeln um den Stein der Weisen zu finden, oder Gold zu machen.

waren ebenfalls erlegt. Auch sah man kleine Papagayen von der Größe unserer Sperlinge, Calfaters *), Fasanen und Holztauben, mit schieferfarbenen Federn. Das Wildpret, das mich am meisten durch seine Schönheit reizte, war das Perlhuhnähnliche Rebhuhn; seine Federn sind punktirt, aber mit reichern Farben als das wahre Perlhuhn; dieser Vogel ist auf der Insel sehr selten. Man hatte auch einige Hasen zu rechter Zeit geschossen, um unsern Heißhunger zu stillen.

Die Art, wie die Schwarzen ihre Beute braten, ist einfach, aber nicht öconomisch, weil sie viel Holz erfordert. Sie pflanzen neben einer großen Glut einen gekrümmten Baumzweig; das Wildpret wird auf einen Spieß von Holz gesteckt und an einen langen Bindfaden gebunden drüber gehenkt. Diesen machen sie sogleich aus langem Grase oder auch aus gedreheten Fäden vom Cocusbaume oder den Palmblättern; das Wildpret wird so aufgehängt, im Kreise umhergedrehet; so bekommen allmählig alle seine Seiten die Hitze.

Durch die Thätigkeit unserer Neger war in kurzer Zeit ein reiches Mahl bereitet. Nur der Wein fehlte uns; wir tranken statt dessen Arrak, womit wir uns gehörig versorgt hatten. Unsere Domestiken pflückten Nachtschatten (Solanum); kochten dieses Kraut und machten, anstatt der Kresse, damit unser Fleisch

*) Dieser Vogel hat den Namen der bei der Ausbesserung der Schiffe gebrauchten Arbeiter, weil das Getöse, das er mit seinem Schnabel macht, dem der Werkzeuge, deren sie sich bedienen, ähnlich ist. (Wahrscheinlich eine Spechtart.) A. d. H.

wohlschmeckender. Die Blätter des wilden und zahmen Palmbaums gaben uns das nöthige Tischgeschirr.

Eigentlich sind es nicht die Blätter, die man hierzu gebraucht, sondern der unterste Theil des Blattstieles, der sehr breit und ausgehöhlt ist, wie ein Kessel. Einige sind ziemlich groß und halten sieben bis acht Maaß (pintes) Wasser. Man sammelt vorzüglich die Blattstiele mit vertrockneten Blättern, die vom Baume abgefallen sind; sie haben die Festigkeit des Holzes erhalten. Oft findet man sie mit Regenwasser angefüllt, und das ist eine große Hülfe wenn man von Bächen und Quellen entfernt ist.

Man nennt diese sonderbaren Gefäße empoudres oder empodres: die Kunst hat ihre Form zu verschönern gesucht. Man nimmt daher die Blattstiele von grünen Palmen, trocknet sie am Feuer, und giebt ihnen dann die verlangte Gestalt. Diese trockne empodres sind von einer solchen Festigkeit, daß man Caffee, Reis und andere Nahrungsmittel, die eine starke Hitze nöthig haben, darin zubereiten kann. Es ist freylich wahr, daß man ein solches Gefäß nicht unmittelbar aufs Feuer setzt, indem es in diesem Falle anbrennen würde. Man gießt kaltes Wasser hinein, und wirft darin im Feuer geglühete Kiesel, einen nach dem andern, bis es aufkocht.

Das Mahl wurde fröhlich eingenommen. Die Sonne stand sehr hoch, und durchdrang die dichten Blätter nicht, wovon wir beschattet wurden.

Einer von der Gesellschaft bemerkte, daß wir vor vier Stunden nicht würden zurückkommen können, und daß die Dunkelheit den Weg sehr unsicher machen

würde. Nach einigen Berathschlagungen wurde beliebt, an dem Orte wo wir wären, zu übernachten.

Wir waren in dem ödesten Theile des Militairquartiers, wo es unendlich tiefere Schluchten gab, als die, welche wir schon passirt waren. Wir wollten nicht gern in der Nähe der Regenbäche seyn, und gingen daher etwas höher hinauf, wo wir auch endlich einen sehr bequemen Lagerplatz fanden, nämlich einen schönen offenen, mit grossen Bäumen umgebenen und vor dem Winde gesicherten Fleck. Der Boden war mit einer herrlichen grünen Matte bedeckt, wo Zwiebelpflanzen und Veilchen angenehm ihre Blumen vereinigten.

Die Blätter des Farnkrautes dienten uns zum Lager. Wir sammelten die trockensten um Feuer anzumachen, und grüne, um dadurch die Flamme zu mindern, wenn sie zu groß würde und dem Gehölze schadete.

Die Schwarzen sezten sich rund um ein grosses Feuer und stimmten ihre vaterländischen Lieder an; ihre Stimmen accordirten sehr gut, und fielen mit einer unglaublichen Genauigkeit ein.

Der Mond ging auf und verbreitete sein Silberlicht durch die Zweige der Bäume. Eine vollkommene Windstille herrschte auf dieser Einöde, alles in der Natur war in tiefer Ruhe. Ich allein lag am Eingange der Hütte, und betrachtete, während meine Gefährten fest schliefen, diese schöne Nacht, und den mit Sternen besäeten Himmel.

Bei meinem Erwachen erstaunte ich nicht wenig. Alle Gegenstände, die ich in der Nacht um uns gesehen hatte, waren verschwunden. Zuerst suchte ich

meine Genossen, die noch da waren, auch erkannte ich unsre Hütte, indeß waren die Bäume nicht sichtbar. Ein dickes Gewölk hatte sich über diese Gegend des Berges verbreitet, der Nebel verhinderte die Ansicht der nächsten Gegenstände. Die Kälte war so heftig, daß ich meine Finger nicht rühren konnte. Ich lief auch nach den Schwarzen hin, fand sie aber zu meinem Erstaunen nicht mehr an dem Orte, wo sie ihr Lager aufgeschlagen hatten. Wir vermutheten, sie hätten sich bei Annäherung des Nebels in die Schluchten begeben, als auf einmal einer dieser Menschen durch den Nebel kam; sein seltsamer Anblick erregte einen Ausbruch des Lachens. Sein ganzer Körper war in ein Bündel Strauchwerk von Lianen und Farnkräuter gehüllt, man erkannte von seiner ganzen Person nur die Beine, die verhältnißmäßig außerordentlich dünn schienen. Die andere Schwarzen kamen bald nachher, wir gaben jedem ein kleines Glas Arrak, und rissen sie so aus ihrer Erstarrung.

Man schürte das Feuer an, und wir wärmten uns mit Vergnügen; der Nebel verlor sich nach und nach; man erkannte die Baumstämme wieder, ihr Gipfel war indeß noch immer in Nebel gehüllt. Der Sonnenaufgang bildete ein herrliches Gemälde: die ungleiche Dichtheit des Nebels zeigte bei dem Widerschein der Strahlen vielfarbige schillernde Farben.

Endlich erhielt die Natur ein neues Leben und ein heiteres Ansehen; die Vögel erwachten und begrüßten mit ihrem Gesange die Strahlen des Gestirns des Tages.

Verschiedene Arten Insekten, unter andern die Wasserjunfern oder Libellen mit brillantenen Flügeln,

mischten sich unter die Schwärme von Schmetterlingen mit gelben, blauen, und purpurnen Flügeln.

Sehr schöne Eidechsen, von der Farbe des Ultramarin und mit einem herrlichen Dunkelroth gefleckt, steckten ihren kleinen Kopf aus den Baumlöchern hervor, andere liefen auf den Zweigen und machten auf Insekten Jagd.

Es war Zeit unsern Weg weiter fortzusetzen. Wir verließen daher unsre Hütte, und wünschten, daß sie anderen Reisenden zum Zufluchtsorte dienen möchte.

Ehe wir abgingen wurde erst der Vorrath vertheilt, der sehr abgenommen hatte, die Schwarzen bekamen den Rauchtaback, woraus sie Cigarros machten, indem sie ihn mit Blättern vermischten und ein kleines Bambusrohr in die Mitte steckten.

Wir theilten uns in drei Theile, der links sollte einen halben Cirkel machen und sich so mit denen zur Rechten vereinigen, die langsam die niedrige Gegend durchstrichen.

Nachdem wir einige Hügel erstiegen, kamen wir auf einen feuchten Boden, wo wir Fußstapfen von Menschen fanden. Unsere Neger hielten sie für Fußstapfen von Maronenneger. Die Vermuthung bestätigten die abgebrochenen Baumäste, die ausgebrannten Feuer, und die noch übrigen mitten im Holze umhergestreueten Knochen von jungen Ziegen. Wir hörten aufmerksam zu, ob wir nicht ein Geräusch hörten und entdeckten, wohin sich diese Flüchtlinge begeben hätten. Die Schwarzen legten sich, um besser hören zu können, mit einem Ohre auf die Erde; sie sagten, daß sie durch dieses Mittel den Gang eines

Menschen in einer weiten Entfernung erkennten. Dies ist überhaupt auf Isle de France möglich, da im Allgemeinen der Boden aus sehr dünnen Schichten, die durch verschiedene Ueberreste von einander getrennt sind, bestehet.

Wir konnten übrigens nichts entdecken, und ich fand auch kein Vergnügen an dieser Nachsuchung. Ich wünschte nichts lieber, als diese Unglücklichen in Frieden leben zu lassen, und nicht eher gegen sie feindlich zu verfahren, als bis sie uns angreifen würden.

Unser linker Flügel ging mit Schnelligkeit vorwärts, ohne daß wir uns aus den Augen verloren. Das Centrum kam wenig weiter; es machte eine Schwenkung bald rechts, bald links, ohne sich daber weit von der Stelle des Abmarsches zu entfernen. Unsere Kläpperjagd brachte eine Menge Papagayen in Aufruhr; ihre Flügel machten ein sonderbares Geräusch und sie gaben ein heiseres Geschrey von sich. Die Stachelschweinchen fanden sich haufenweiß unter unsern Füßen, und wurden von unsern Schwarzen mit Begierde verfolgt.

Wir erstiegen eine Höhe und fanden die Ueberreste einer Ajoupa, die allem Anschein nach den Jägern zum Nachtlager gedient hatte.

Bald zeigte uns einer unserer Hunde durch sein Bellen an, daß ein Hochwildpret da sey. Ein Neger erkannte auf der Erde die Fährte eines Hirsches; er verfolgte die Spur, aber sie verlor sich, und es ließ sich vermuthen, daß das Thier über die Felsen gesezt sey, wo man die Spur seiner gespaltenen Füße nicht sehen konnte.

Der Hund hörte nicht auf zu bellen, wir hörten

ihn näher kommen. Wirklich erschien der Hirsch und der Hund hinter ihm her. Der Hirsch mußte vor uns durch, ich entbrannte vor Begierde ihn zu erlegen, indeß war es schwer ihn wegen der vielen Bäume zu schießen. Der Hirsch war herrlich auf seiner Flucht, immer aufmerksam auf die Bewegungen der Hunde und Jäger; sein Geweih war hoch und hatte mehre Enden. Er kam mir viel kleiner vor als die Europäischen. Man schoß auf ihn; die Kugel traf sein Geweih, wüthend wandte er sich gegen die Neger, die er zerschmettert hätte. Unser linker Flügel gab ihm noch die volle Ladung, ohne daß eine Kugel ihn erreichte. Die Hunde, die ihn noch verfolgten, wurden durch einen Flintenschuß und durch das Händeklatschen zurückgerufen.

Hierüber mißvergnügt, beschloß man muthig aufs Neue einen Versuch zu machen.

Unsere Neger versicherten uns, wir müßten nothwendiger Weise dergleichen Wild am Fuße des Berges finden. Voller Hoffnung fingen wir die Treibjagd wieder an, und kamen auf Torfmoor, wo wir deutlich in dem Schlamme eine tiefe Fährte erkannten. Ein Hund folgte der Spur; der Hirsch stürzte in einen Busch Wasserpflanzen. Beim ersten Schuß wurde er getroffen. Die Hunde warfen sich mitten im Moraste über ihn her. Er wollte sich vertheidigen, aber ein neuer Schuß endigte den Kampf.

Jezt wollten wir gern wissen, wo wir waren. Wir irrten im Holze umher. Einer von den Jägern und ich kletterten auf die Spitze eines hohen Baumes. Rund um uns her sahen wir nur das Grüne der Wälder, deren Abhang uns zeigte, daß wir fast vier gute

Stunden von der Ebene entfernt wären. Der einzige Berg, den wir erkennen konnten, war der des Schwarzen Flusses. Gegen Westen war das Gehölz noch höher, und man konnte das Ende davon nicht sehen. Es wurde beschlossen in die Ebene herunter zu gehen und uns nach dem Berge trois-Mamelles zu begeben.

Auf dieser Seite giebt es viele Regenbäche, alle nach Südwest hin: ihr Bette zeigt, wo es frei ist, die Natur der Felsen, woraus es bestehet. Ihre Schichten sind leicht gewellet von röthlicher Farbe, mit einem Grunde von Hornstein von erdigem Geruch. Der nämliche Stein war mit kleinen oblongen Höhlen übersäet, in der Richtung der Schichten, die sich immer nach dem untern Theile der Insel neigen.

Hier geht man beständig auf einer sehr dichten Tuferde, die aus den Ueberresten von Pflanzen und Felsen entstanden ist.

Ich habe nie, oder nur sehr selten auf dem Zwischenraume der gebrochenen Lagen in den höheren Gegenden der Insel Pflanzen gefunden, indeß in der mittleren und untern Gegend die Vegetation einen außerordentlichen Ueberfluß darbietet. Dies scheint zu beweisen, daß die Insel in sehr von einander entfernten Perioden, heftige Revolutionen erlitten hat, wovon die lezte, in Vergleichung der vorhergehenden, sehr neu seyn muß.

Wir gingen bald auf steilen, bald auf sanftern Abhängen herab. Oft boten uns die Seiten der Berge Stufen dar. In der Regenzeit erzeugt hier das Herabrollen des Wassers eine Reihe kleiner Cascaden. Oft enthalten diese breiten Stufen in ihren Höhlen eine Feuchtigkeit und machen daher den Uebergang

schwerer. Wir versanken bis an die Wade in einigen dieser Torfgruben. Der Grund ist an allen den durchwatbaren Oertern fest.

Hier nimmt die Erde eine röthliche Farbe an und ist zähe wie Thon, einige runde Eisenkörner zeigen sich auf der Oberfläche. Felsblöcke sind durch die Ströme hier und da hingeworfen. An den Seiten der Berge fand ich einige Höhlen von woher sich diese Steine losgemacht haben.

Wir kamen sehr spät und ermüdet auf einer neuen Besitzung an, die einem unserer Gefährten gehörte. Diese Anlage befindet sich auf einer sehr schönen Stelle mitten im Holze. Ihre Lage sichert sie gegen die Gewalt der Stürme, die auf diesen Anhöhen furchtbar sind. Man gewinnt hier viele Lebensmittel, die man auf den Markt nach Port-Napoleon schickt. Man bauet auf diesem Gute Mais, die weiße Kartoffel von Madagascar und die rothe von China, beide von herrlichem Geschmack. Ferner erndtet man eine hinreichende Quantität Maniokwurzeln für die Neger. Die Blätter und Stengel dieser Pflanze werden gemeiniglich gleich nach der Erndte auf der Stelle verbrannt und als Dünger gebraucht.

Der nämliche Eigenthümer hatte sich vorgenommen den Caffeebaum zu pflanzen, und bereitete hierzu schon den Erdboden. Die Nähe des Holzes verschafft ihm ein Mittel eine große Menge Pflanzen zu sammeln, deren Asche der beste Dünger für das zum Caffee bestimmte Land ist. Diese Caffeebäume werden gegen die Macht des Windes durch die Pflanzungen von Schwarzholz gesichert.

Dieser gescheidte Pflanzer hat auch ein Mittel

gefunden die entfernten Gewässer um seine Besitzung zu vereinigen; er hat daraus einen Teich gebildet, durch Benutzung einer von Natur dazu geeigneten Höhle, worin er nun herrliche Fische hat, z. B. den Gourami, den man auf der Insel ganz besonders schätzt.

In einiger Entfernung von diesem Eigenthume, erleichtern die im Holze befindlichen Fußwege, die Verbindung mit den benachbarten Besitzungen. Ohne Zweifel wird in wenigen Jahren dieser wahrhaft malerische Theil der Insel, ein bezaubernder Aufenthalt.

Das Unglück findet sich fast immer zur Seite des Glücks. Diese schönen Gegenden sind mit einer Menge Ratzen angefüllt, die eine erschreckliche Verwüstung anrichten. Es hält schwer, um sie zu vertreiben, ein Mittel ausfindig zu machen, das nicht noch schlimmer wäre, als dies Uebel. Auf den Antillen läßt man lieber die Hunde, als die Katzen, in die Holzungen, um die Ratzen und Mäuse aufzuräumen. Die verwilderten Katzen, würden vielleicht die Ratzen vernachläßigen, und die Eier und jungen Vögel fressen, die ihnen eine weit leckere Speise wären. Der Gebrauch der Hunde würde auf Isle de France vorzuziehen seyn, um so viel mehr, da sich hier wie man sagt, die Tollheit bei keinem Thiere äußert. Die Ratzen finden in den Negern ihre verheerendsten Feinde, denn diese essen sie gern; indeß können sie ihnen nicht in ihren Aufenthalt folgen, daher sehr viele übrig bleiben.

Die Ratze, oder vielmehr die Moschus-Spitzmaus *), stammt aus Indien, und ist durch ein un-

*) Wahrscheinlich mus pilorides pall.; lebt hauptsächlich auf den Sundinseln in Indien vom Reiß. A. d. H.

glückliches Ohngefähr nach Isle de France gekommen.

„Eine Menge Sachen," sagt Percival in der Beschreibung seiner Reise nach Ceylon, „können zu nichts „mehr gebraucht werden, wenn ein Thier dieser Art „nur darüber gegangen ist. Die Feuchtigkeit, die es „von sich giebt, ist so durchdringend, daß Wein „nicht mehr genießbar ist, eine Bouteille mag noch „so gut verkorkt oder versiegelt seyn, wenn eine Bi„samratte nur den Korf berührt hat. Auf dieselbe „Weise kann ein ganzes volles Faß verderbt werden."

Durch die zerrissenen Kleider war mein Leib den Insekten, welche zu Myriaden hier die Feuchtigkeit nährt, ausgesezt. Der Schmerz und die Ungeduld brachten einen Fieberfrost hervor. Ich eilte an den Fuß des Berges, um mich zu erholen. Ein furchtbares Gewitter weckte mich aus meinem Schlummer. Furchtbare Stürme führten schwarze Gewitterwolken herbei, der Donner rollte von Berg zu Berg und das Echo hallte ihn hundertfach wieder; die Blitze trafen zweymal einen nahen Berg, und nicht weniger hatte ich von den abgerissenen Felsstücken und gespaltenen Bäumen zu fürchten. Die Vögel flogen betäubt gegen die Felsen und fielen tod zur Erde. Noch nie habe ich einen furchtbarern Anblick der Verwüstung durch alle Elemente gesehen. Nichts gab einen sichern Zufluchtsort.

Nach und nach ließ der Sturm nach, und die Sonne erschien wieder. Ueberall waren die Wege ungangbar geworden. Hier und da fand ich die Leichname von Vögeln und Affen. Einen dieser leztern fand ich unter einem Baumstamme noch lebend,

und da ich ihn ohne den mindesten Widerstand angreifen durfte, so bedeckte ich ihn mit meinem Halstuche, und brachte ihn so wieder ins Leben. Ich erreichte ein Haus, wo ich meinem Affen die Wunde am Leibe verband. Nach wenig Tagen konnte er wieder gehen. Ich wollte ihn seiner Freiheit nicht berauben, indeß, gleichsam aus Dankbarkeit, blieb er mir getreu, und folgte mir sogar ins Holz, ohne sich wieder zu den andern Affen zu begeben. Auch kletterte er auf die Bäume, kehrte aber auf meinen Ruf zurück. Durch seine Unvorsichtigkeit zerbrach er mir meine Meubeln, ich sah mich daher genötiget ihn in einen Käfig zu sperren, mit Freuden folgte er mir, wenn ich ihn öffnete. Ich hoffte dieses interessante Thier mit nach Frankreich zu nehmen, allein es bekam die Gicht und starb.

Zehntes Kapitel.

Geographische und geometrische Bemerkungen.

(Dieses und das folgende Kapitel sind ganz aus der Mémoire sur la navigation et la géographie de l'Isle de France entlehnt, die der Verfasser, der Capitain der Fregatte, L. Freycinet, mir gütigst mitgetheilt hat. Es macht mir ein wahres Vergnügen, ihm hierdurch meine Dankbarkeit öffentlich zu beweisen.)

Isle de France, liegt mitten im indischen Ocean auf dem Wege von Ostindien nach dem Cap der guten Hoffnung. Die Lage der Insel macht sie für den Handel wichtig, da sie nicht nur eine bequeme Niederlage für die Waaren, sondern auch ein sicherer Ankerplatz für die Schiffe ist, die hier anlanden.

Der berühmte Abbé de la Caille ging, da er so viele schöne und wichtige Beobachtungen im mittägigen Afrika gemacht hatte, auch nach Isle de France. Sein neunmonatlicher Aufenthalt auf dieser Insel gab ihm Muße, um über die Geographie derselben, die schätzbarsten Angaben zu sammeln. Die Resultate seiner Arbeiten sind nach seiner Zurückkunft in den

Memoiren der Academie der Wissenschaften vom J. 1754 bekannt gemacht. Die Manuscripten dieses gelehrten Astronomen befinden sich auf dem Observatorium zu Paris; und beim Depot der Karten und Pläne des Seewesens ist eine Copie von denen, die auf Isle de France Bezug haben.

Es trug viel zur Vollkommenheit der Karte, die ich habe verfertigen lassen, bei, daß mir diese kostbaren Materialien mitgetheilt wurden. Der Minister des See- und Colonienwesens ertheilte hiezu die Erlaubniß, und durch sein Interesse für Seewissenschaften hoffe ich im Stande zu seyn, dem Geographen und Seefahrer eine in ihrem Ganzen eben so genaue, als durch seine Angaben empfehlenswerthe Karte zu liefern.

Es sind bis jezt mehrere Karten von Isle de France erschienen: die in der ersten Zeit durch die Holländer verfertigten, die man auch unter andern in der Van-Keulenschen Sammlung findet, sind zu unrichtig, als daß sie eine genaue Critik bedürften. Wir beschränken uns nur ein Wort über die neueren Karten zu sagen, die bis jezt einen besondern Vorzug haben.

Herr d'Apres de Mannevillette, dessen zahlreiche geographische Arbeiten eine so glänzende Epoche in der Geschichte des französischen Seewesens machen, stellte im Jahre 1751 auf Isle de France selbst eine Menge Beobachtungen an, um die wahren Dimensionen dieser Insel zu bestimmen. Die Beobachtungen und Berechnungen dieses geschickten Officiers finden sich umständlich in dem vierten Bande der Mémoires des savants étrangers. Er fand, wie er uns

selbst berichtet *), daß die Größe der Insel, von Norden nach Süden höchstens 11¾ Stunden, und nicht, wie die alten Plane angeben, 21 Stunden beträgt.

Dieser geschickte Geograph rückte in seinen orientalischen Neptun einen Plan von Isle de France ein, der nur die Umrisse der Küsten und Klippen, die die Insel umgeben, enthält, wegen der Details die man darin findet; aber trefflich ist übrigens, sagt d'Apres ausdrücklich, daß er seinen Plan nach den Bestimmungen von 1753 durch den Abbé de la Caille entworfen habe.

Gentil theilt in seiner Reise in den Meeren von Indien, eine Karte von Isle de France mit, ebenfalls nach den Beobachtungen des Abbé de la Caille, aber in der Angabe der Küste beschränkter, als die vorhergehende, und nach einem sehr kleinen Maaßstabe verfertigt; diese Karte gewährt den Seefahrern lange nicht so großes Interesse als die von d'Apres.

Man findet im zweyten Bande der Hydrographie française eine sehr große Karte von Isle de France von Bellin, sie ist im Dépôt de la Marine aufbewahrt, der Verfasser hat auch die Resultate des Abbé de la Caille benuzt. Diese Karte enthält, wenn gleich nach einem größern Maaßstabe, nicht so vieles Detail als die des Abbé de la Caille, ist auch nicht so genau.

Ich füge hier einige Oerter der Karte von Bellin zur Vergleichung mit der vom Abbé de la Caille bei.

---

*) S. Vorrede des Neptune oriental. S. VI, auch die angeführten Mémoires, S. 434.

Namen der Oerter.	Lage auf der Karte von Bellin.	Lage nach de la Caille.	Abweichung.
Das südöstl. Cap der Insel.	20° 27′ 8″ S . . .	20° 27′ 50″ S . . .	— 0′ 42″
	54 56 40 O Paris.	54 56 40 O . . .	— 0 00
Südlichste Spitze der Insel.	20 30 37 S . . .	20 31 10 S . . .	— 33
Insel de la Passe	20 23 36 S . . .	20 23 44 S . . .	— 0 8
	55 22 20 O . . .	55 23 51 O . . .	— 1 31
Spitze Diable	20 20 5 S . . .	20 20 0 S . . .	+ 0 5
	55 22 54 O . . .	55 24 26 O . . .	— 1 32
Insel Marianne	20 22 26 S . . .	20 22 34 S . . .	— 0 8
	55 23 21 O . . .	55 25 3 O . . .	— 1 42
Cap Malheureux.	19 59 15 S . . .	19 58 41 S . . .	+ 0 34
	55 14 0 O . . .	55 14 22 O . . .	— 0 22
Spitze aux Canoniers . . .	20 0 21 S . . .	19 59 50 S . . .	+ 0 11
	55 10 32 O . . .	55 10 49 O . . .	— 0 37

Eine sehr schöne und äusserst interessante Reisekarte der Inseln France und Bourbon, verdankt man Herrn Lislet Geoffroy, Direktor des Dépôt de la Marine auf Isle de France.

Diese Karte hat herrliche Angaben, wovon die Originale größtentheils noch nicht bekannt gemacht sind. Es ist nur zu bedauern, daß der kleine Maaßstab dem geschickten Ingenieur nicht erlaubt hat seinen ganzen Reichthum zu benutzen.

Lislet hat, wie seine Vorgänger, die Arbeit des Abbè de la Caille zum Grunde gelegt; man muß sich daher über den Unterschied der Lagen von verschiedenen Oertern wundern; und, um mich nicht in eine bestimmtere Zergliederung dieser Karte einzulassen, will ich hier nur einige derselben anführen.

Namen der Oerter	Lage auf der Karte von Lislet.	Lage nach dem Abbé de la Caille	Abweichung.
Südöstliches Cap der Insel.	20° 26′ 53″ S. . .	20° 27′ 50″ S . . .	— 0′ 57″
	54 56 39 O Paris.	54 56 8 O . . .	+ 0 31
Spitze Ariembel	20 29 41 S. . .	20 30 58 S . . .	— 1 17
	55 6 0 O. . .	55 7 3 O . . .	— 1 3
Spitze Diable	20 20 28 S. . .	20 20 0 S . . .	+ 0 28
	55 24 53 O. . .	55 24 26 O . . .	+ 0 27
Cap Malheureux	19 59 13 S. . .	19 58 41 S . . .	+ 0 32
	55 15 0 O. . .	55 14 22 O . . .	+ 0 38
Insel aux Serpens	19 47 35 S. . .	19 48 55 S . . .	— 1 20
	55 26 32 O. . .	55 26 10 O . . .	— 0 38
Coin de Mire	19 56 0 S. . .	19 56 12 S . . .	— 0 12
	55 12 57 O. . .	55 14 37 O . . .	— 1 40
Spitze aux Canoniers . . .	20 0 40 S. . .	19 59 50 S . . .	+ 0 50
	55 11 46 O. . .	55 10 49 O . . .	+ 0 57

Alle diese Lagen sind mit vieler Sorgfalt auf der Originalkarte von Isle de France bemerkt, die von Herrn Lislet selbst geschickt und im kaiserl. Dépôt de la Marine gestochen ist. Man hat von dieser Karte in wenigen Jahren zweimal Auflagen gemacht, das ist ein hinreichender Beweis von dem Werthe dieser Arbeit. Uebrigens hat Lislets Karte das nämliche Schicksal, wie die Bellinsche: sie ist oft copirt, aber fast immer mit einer unverzeihlichen Nachlässigkeit.

Herr Charles Grant hat in seinem Werke: The History of Mauritius or the Isle of France, London 1801. eine Karte von Isle de France, theils nach der von Apres, theils nach der von Bellin gezeichnet, geliefert.

Das sind die verschiedenen Quellen, die wir vor uns gehabt, und die wir auch bei der Herausgabe unserer Karte von Isle de France benutzt haben. *)

Die höchsten Theile sind 1) der Kegel (Piton) des Berges des kleinen schwarzen Flusses, 480 Toisen über der Meeresfläche; 2) Pieter Bot; 3) Pouce; 4) das Gebirge Rempart; 5) das des Corps de Garde; 6) das des Savane; 7) das der trois Mamelles; 8) das des Bambou und 9) der Piton mitten auf der Insel. Dieser letztere ist nicht weniger als 302 Toisen hoch.

Der Berg (Morne) Brabant an einigen Stellen

*) Der Verfasser giebt nun hier sehr umständlich Rechenschaft von vielen auf seiner Karte niedergelegten Punkten. Da indeß die Insel, wenn gleich für den Handel wichtig, dennoch von keinem großen Umfange ist: so würden die meisten unserer deutschen Leser die lange Liste dieser Angaben trocken und überflüssig finden.

abgesondert, scheint beim ersten Anblick einer der höchsten Punkte der Insel zu seyn; indeß ist der Gipfel dieses Berges nur 283 Toisen hoch.

Die mittlere Gegend der Insel scheint in den frühesten Zeiten bedeutende Zerrüttungen erlitten zu haben. Wir werden umständlicher davon in dem geologischen Abschnitte dieses Werks handeln, und begnügen uns hier anzuführen, daß sie überhaupt nicht so hoch ist, als die Gebirge, die sie fast zirkelförmig einschließen, übrigens ist dieser Theil gar nicht eben, man nimmt zahlreiche Krümmungen wahr.

Pieter Bot und Pouce sind die höchsten Punkte eines von dem ganzen Gebirgesystem getrennten Berges; seine verschiedenen Arme gehen nach mehrern Richtungen und bilden angenehme und fruchtbare Thäler; zwei der Hauptäste, einer nach NW., der andere nach N., unter dem Namen des langen Gebirges, umgränzen den Theil, wo die Stadt und der Hafen Napoleon ist. Ein anderer, sehr weit ausgebreiteter Arm, hat seine Richtung nach Osten, und geht allmählig sich senkend von Pieter Bot bis an den Berg Faience. Die Verlängerung desselben jenseits des Pouce bildet mit dem Arme, der von diesem letzten Berge bis zum steilen Berge Decouverte läuft, eine Vertiefung, die unter dem Namen die Bucht Courtois bekannt ist. Die Bucht des Prêtres (der Priester) *) liegt östlich des langen Gebirges, und am Fuße nordöstlich vom Pieter Bot.

*) So genannt, weil sich ehemals dieses Theils der Insel die ersten Missionarien, die sich auf dieser Colonie niederließen, bemächtigten.

In der Bucht der Priester lagen auch die Wohnungen

Der Berg Corps de Garde liegt isolirt, und ist durch den großen Fluß von dem Berge des Hafens Napoleon getrennt; seine Spitze befindet sich ungefähr zwei Stunden und 22° in S. O. vom Berge Decouverte.

Weiter gegen Süden sind die Berge Rempart und Trois-Mamelles. Der Fluß Rempart im N. trennt sie vom Berge Corps de Garde; die Flüße Tamarin und Boucant, nebst dem großen schwarzen Fluße scheiden sie vom Gebirge des kleinen schwarzen Flusses, dessen Piton, wie wir schon bemerkt haben, der höchste Ort der Insel ist.

Zwischen diesen beiden letzten Flüssen, und an der Meeresküste befindet sich der Berg des großen schwarzen Flusses; er hat gerade die Höhe des Berges Brabant. Von hier hebt ein neues Nebengebirge sich stufenweise bis zu den nahen Bergen des Piton des kleinen schwarzen Flusses.

Dieser letzte Berg ist mit dem Brabant durch einen runden Bergrücken verbunden, der in seinem Innern den Piton des Canot, des la Porte und des Fouge begreift.

Der Fluß der Bai des Caps läuft in einem angenehmen und beholzten Thale hin, welches diese Berge von dem Savane trennt.

Der Berg dieses Namens erstreckt sich von dem Flusse der Bai des Caps bis an den Hafen der Savane; er bildet eine kleine Anhöhe, die allmählig

---

von Paul und Virginie. (S. Bernardin de Saint-Pierre, Etudes de la Nature, Tom. IV.

gegen das Ufer hin abnimmt, und sich von Osten nach Westen fast zehn Meilen weit verlängert. *)

Der Hauptarm hat in der Mitte eine leichte Beugung gegen Norden. Hier fängt eine neue Linie an, die sich fast perpendikulär auf der ersten erhebt, und eine Stunde nach NO. fortgeht. Zwischen diesem Arm und dem Piton des Savane, ist ein großer Hafen. Ob er gleich in einer niedrigen Gegend, in Rücksicht der hohen ihn umgebenden Berge liegt, so ragt er dessenungeachtet stark über die Meeresfläche hervor.

Vom Hafen der Savane gegen O. und N. O., bis an das Gebirge des Creoles, ändert sich die Natur der Berge plötzlich. Obgleich immer sehr hoch, haben sie weder Zacken, noch einzelne und abgesonderte Spizzen: daher kann man wohl sagen, daß die höchste Gegend eine fast parallele Richtung mit den Küsten der Insel habe, gegen welche sie sich in deutlichen Stufen neigt bis an die Ebene, die das Meer begränzt. Dieser Theil der Gebirge der Insel, bietet besonders Krümmungen und tiefe Einschnitte dar, und trägt mehr als alle übrige das Zeichen der Erd-Katastrophen an sich.

Die meisten der Schluchten dienen den Flüssen und Strömen, die sich in vielfachen Cascaden von der obern Fläche ins Meer stürzen, zum Bette.

Der letzte der Flüsse von dieser Art, ist der des Creoles. Im Norden desselben ist der Berg gleiches

*) Die Meile, die wir hier annehmen, hat neun hundert ein und funfzig Toisen; sie ist gleich einer Minute des großen Kreises auf dem Globus, und also ein Drittheil einer Seemeile.

Namens, von dem ein Theil nach N.O. geht und sich mit dem weitausgebreiteten Berge des Port-Imperial vereiniget.

Die höchste Spitze dieses Gebirgsystems ist der Berg Bambou; ein Arm desselben geht auf die Spitze Diable, ein andrer auf den Berg Port, ein dritter endlich, dessen Richtung fast nach O. und W. ist, stößt auf den Berg des Creoles.

Im Norden des Bambou ist der große Fluß des Port-Imperial; er hat seine Quelle auf dem Piton mitten auf der Insel; einem abgesonderten und kegelförmigen Gebirge, das sich zwischen alten Waldungen, die diesen Theil inne haben, majestätisch in die Luft erhebt

Im Norden und jenseits des großen Flusses, befindet sich der Berg Faience, dessen beide ungleich erhöheten Spitzen, fast unter einerlei Breite liegen.

Der Piton Decouverte ist wenig über der Oberfläche der Insel erhoben; er ist nur ungefähr eine Stunde von dem noch weniger hervorragenden Hügel des Papayers (der Papageyen) entfernt, jenseits desselben neigt er sich immer mehr und mehr bis an die Küste des Meers.

Hier sind einige der bedeutendsten Höhen.

Tabelle
der Höhe der vorzüglichsten Punkte von Isle de France; geometrisch gemessen von Abbé de la Caille, im J. 1753.

Oerter.	Höhe über der Meersfläche.
Der Berg Brabant	283 Toisen.
Der Piton des Berges Porte . . .	309 „

Oerter.	Höhe. über die Meersfläche.
Der Piton des Berges Bambou . .	322 Toisen.
Die höchste Spitze der Trois-Mamelles	342 "
Der Piton der Savane	355 "
Die Spitze des Corps de Garde . .	369 "
Die Spitze des Rempart	396 "
Die Spitze des Pouce	416 "
Die Spitze des Pieter Bot	420 "
Der Piton des Berges des kleinen schwarzen Flusses	424 "

Man findet in verschiedenen Quartieren der Insel Höhlen oder natürliche Gewölbe, wovon mehrere durch ihren mehr oder minder malerischen Anblick, und andere durch ihre Ausdehnung, merkwürdig sind. Die grösseste von allen, liegt neben der Spitze der Höhlen, und ist von mehreren kleinern umgeben. Dieser Umstand hat der Spitze denn auch den Namen gegeben. —

Aus den Nachrichten, welche Bernardin de Saint-Pierre giebt, erhellet, daß diese Höhle in 11 Gewölbe vertheilt ist, deren gesammte Länge, oder vielmehr Tiefe, sich auf 343 Toisen erstreckt.

Die andern bedeutendsten Wölbungen oder Höhlen sind die von Flacq, des Berges Rempart, und die von Savane, wovon einige 10 Fuß Oeffnung haben.

Wir werden uns weitläuftiger über diesen wichtigen Gegenstand, in der geologischen Beschreibung dieser Insel einlassen.

Die Natur des Bodens, in welchem die meisten Flüsse hinlaufen, verstattet ihnen nicht ein ebenes und ruhiges Bette. An mehrern Orten stürzen sie

von sehr hohen Punkten in tiefe Abgründe herab. Einige dieser Cascaden, gewähren einen einnehmenden und majestätischen Anblick; die bemerkenswertheste von allen ist die, des Flusses Tamarin; man schätzt seine Höhe fast auf 120 Toisen. Diese Cascade ist zwar bei ihrem Fall gebrochen, d. h. hat mehrere Absätze: aber dadurch wird sie nur schöner und malerischer. Die Cascaden des Flusses Rempart, des Reduit, oder des großen Flusses des Port Napoleon, des Flusses Mocka, des großen schwarzen Flusses, und des Flusses Poste, sind wirklich nach dem zuerst angeführten, die bemerkenswerthesten und höchsten.

Der bedeutendste Teich, den man auf der Insel antrifft, heißt das große Bassin. Er hat beinahe zwei Meilen im Umfange. Hieraus entsteht der Fluß Anguilles. Fast in der Mitte des Teiches liegt eine kleine Insel. Die Tiefe des Wassers ist sehr bedeutend; Mehrere sollen sie aber ohne glücklichen Erfolg zu messen versucht haben.

Eilftes Kapitel.

Ueber den Hafen Napoleon, und die Flüsse.

Der Hafen Napoleon liegt gegen die N. W. Seite von Isle de France, fast im Drittel der Länge, wenn man vom äußersten Norden kömmt.

Die Form dieses Hafens ist sehr unregelmäßig, ohne auf die Corallenrisse, womit seine Küsten umgeben sind, Rücksicht zu nehmen. Die Insel aux Tonneliers begreift den mitternächtlichen Theil; ein breiter und tiefer Durchschnitt zwischen den Corallenbänken führt dahin. Dieser Hauptkanal geht von N. W. nach S. O.; seine Länge von dem äußersten Theile der Klippen bis an den Wasserplatz der Marine im Grunde des Hafens, beträgt 1350 Toisen. Weiterhin, etwas näher in derselben Richtung, findet man den Hafen des Chaloupes, worüber eine bewegliche Brücke führt, die die Communication mit dem Arsenale erleichtert. Im Westen ist die kleine Insel de la tour d'Ordre, jetzt mit der Spitze von Caudon durch sehr bedeutende Werke, wovon wir weiter

unten die Gründe angeben werden, wieder vereiniget. Im N. O. ist der sichere und bequeme Hafen, Trou-Fanfaron, der 10 bis 12 Linienschiffe zu fassen, bestimmt ist.

Das Innere des Hafens war an mehrern Stellen durch die Gerippe vieler Schiffe, Fregatten und anderer Fahrzeuge, die während des Sturms Schiffbruch gelitten hatten, verschüttet.

Die Landungsplätze sind durchaus leicht und bequem im Grunde des Hafens; die Fahrzeuge können ihre Güter auf den Kais ausladen.

Die Ebbe und Fluth ist hier ziemlich schwach; die der Tag und Nachtgleichen steigt nur drei Fuß, die gewöhnliche höchstens zwei Fuß und zwei Zoll.

Der Hafen Napoleon ist der wichtigste Punkt auf Isle de France; er ist der Sitz des Gouvernements und die Hauptstadt der Insel, dort landen gewöhnlich alle Schiffe, die von Europa oder Indien kommen.

In Ansehung der Flüsse der Insel, so ist keiner derselben schiffbar. Die vielen Wasserfälle, die ihren Lauf unterbrechen, die Felsen, die den Boden bedecken und wovon sehr viele sich zum Wasserstand und selbst darüber erheben, machen bei der gegenwärtigen Lage der Dinge jede Unternehmung der Art unmöglich.

Mehrere Flüsse können indeß Piroguen tragen; allein dann ist die Schifffahrt auf einen sehr kleinen Raum beschränkt, und muß mehr als eine Belustigung, als wie eine Sache von Wichtigkeit angesehen werden.

Zu diesen kann man rechnen den Fluß Mocka,

über dem Wasserfalle des Reduit, des großen nord-westlichen Flusses; den Fluß Pamplemousse, in seinem obern Theile; den Rempart und die Flüsse von Flacq, namentlich den Fluß Françoise. Der große Hafen, wovon an einem andern Orte noch die Rede seyn wird, könnte ohne Zweifel ein Schiff tragen, denn er ist mehr als hundert Klafter tief; indeß wäre der Nutzen einer solchen Schifffahrt sehr eingeschränkt, sie findet daher nur für den Fischfang statt.

Zwölftes Kapitel.

Fernerer Aufenthalt auf Isle de France und weitere Streifereyen im Innern.

Nachdem ich mehrere Tage im Hafen zugebracht, ohne Schiffe aus Europa ankommen zu sehen, beschloß ich den südwestlichen Theil der Insel zu besuchen.

Ich begab mich nach den Casernen, indem ich die Brücke von Mocka passirte, woran die große Straße gleiches Namens stößt; sie läuft mitten durch das Lager der freyen Schwarzen; die meisten ihrer Häuser sind auf der Rückseite des Berges Decouverte aufgeführt. Dieß ganze Quartier wird von Schwarzen, Arbeitern, und Kaufleuten aller Arten von Lebensmitteln, bewohnt. In der Mitte der Straße befinden sich zwey Fußsteige, wovon der eine zum Kirchhof, der andere nach dem Landhause Menagerie führt, welches hübsch am Meeresufer gelegen ist.

Weiterhin theilt sich diese nämliche Straße in zwey große Wege; der linke folgt genau der Basis des steilen Berges und führt nach dem Canton der Ebenen von Moka; die andere, rechts gelegene, stößt auf die Brücke des großen Flusses. Dieser ganze Raum bietet eine ungeheure beynahe unfruchtbare Ebene dar, die mit erstaunlichen Felsenstücken bedeckt und von mehrern Fußsteigen durchschnitten ist. Sie erstreckt sich bis an das Meer, und theilt sich in drey Vorgebürge die aus den Ueberbleibseln von Seethieren, von Zoophyten und Schaalthieren bestehen. Nur in der Nähe des Meeres kündigt die Vegetation einige Kraft an; in den tiefen Höhlungen wo anjetzt kaum noch Felsen mehr wahrzunehmen sind, findet man eine Lage von schwärzlicher Thonerde mit vegetabilischen Ueberresten vermischt. Einige magere Kräuter wachsen dort, und dienen dem Vieh zur Weide.

Der rechte Theil, welcher zum Landhause der Menagerie hinführt, ist mit einer Art Cassia (vielleicht Cassia mimosoides?) bepflanzt. Der Reisende hat gar keinen Schatten weiter als den der hier und dort befindlichen Mangus- oder Cokusbäume. Der Kirchhof ist nur eine Masse von zersetzter Madreporen worin man die Todten begräbt. Das Fort Blanc selbst ist auf einer der kalkartigen Anschwemmungen erbauet.

Die große Straße ziehet sich über einen schroffen Abhang links: man nimmt eine Tränke wahr die ihr Wasser durch die Wasserleitung des großen Flusses erhält: der Weg gehet stets mehr hinunter; er läuft durch die letzten Anschwemmungen der Gebirge oder

vielmehr Bergrücken der Bucht Courtois und des steilen Berges Decouverte.

Dieser Boden besteht aus sehr fester mit Eisentheilen geschwängerter Tuferde, ist von dunkelrother Farbe, und durch die wechselseitige Wirkung der Sonne und des Durchseigerns des Wassers versetzt.

Der Weg rechter Seite läuft über einen Haufen abgerollter Kiesel; diese gehen ziemlich weit ins Innere des Landes, bestehen aus Schiefer und Basalt, die mittelst zerreiblicher Erde, welche durch Feuchtigkeit zerfällt, nicht fest zusammengekittet sind.

Diese Steine scheinen von der Anse Courtois heruntergekommen zu seyn; man hat Ursache zu glauben, daß der Erguß da aufgehört hat wo man sie antrift, weil man sie nur in dem niedrigen Flecken findet.

Nicht weit davon liegt ein herrliches einsames Fleckchen mit Schwarzholz, mit Mangusbäumen, mit Bambus und prächtigen Rafias oder Sagobäumen besetzt.

Der Rafia ist ein großer, ursprünglich aus Madagaskar herstammender Palmbaum. Der wahre Sagobaum (saga genuina; Cycas circinalis L.) gewährt auf den Molucken und in andern Gegenden von Ostindien den Einwohnern ihre Nahrung; er erreicht dort nur eine Höhe von fünf und zwanzig bis dreyßig Fuß; seine Blätter und Stängel enthalten ein mehlartiges Gummi, das man in Wasser zergehen läßt um eine Art Teig daraus zu machen; dies ist die nahrhafte Substanz die man Sago nennt; ein einziger Baum giebt bis zwey hundert Pfund. Der Sagobaum oder Rafia von Madagaskar, ist nicht

so nützlich seiner Früchte als seiner ungeheuren Blätter wegen, woraus Körbe und alle Arten vegetabilischer Zeuge verfertigt werden.

Es ist dieß, nach Bory de Saint Vincent, ein außerordentlich großer Baum der eigentlich keinen Stamm hat, oder dessen Stamm nicht sehr zu unterscheiden ist. Er bestehet aus langen Blättern von funfzig bis sechszig Fuß, deren holzige Fasern gerinnelt und sehr stark sind; diese Blätter stehen wie Federbüsche über einander, und die äußersten haben stets den größten Umfang.

Man gehet stets weiter bis nach einem hübschen Fußsteig hinunter, der auf eine starke Batterie stößt, die zur Vertheidigung der Bay bestimmt ist.

Die erste Besitzung welche man in diesem Grunde findet, ist die des Herrn Rousset; sie zeichnet sich durch die großen Kokusbäume aus, deren lange Palmen auf die Heerstraße hinhängen.

Dieser Theil des Weges ist von einer herrlichen Kühle; man gelangt dann zu dem Eingang der Wohnung, deren Hauptthür mit zwey Pfeilern geschmückt ist. Nach dem Eigenthümer hat man die über den Fluß de Pailles gebauete Brücke benannt, der von der Bucht Courtois heruntergehet, und sich in die Bay des großen Flusses ergießt. An diesem Flecke ging ich um eine Art Morast, der sich im Augenblick der Fluth in einen schönen Teich verwandelt, worauf Schaluppen segeln.

Schöne Besitzungen und Wiesen voller Heerden Schaafe beleben diesen ganzen Strich; die Hügel sind beholzt und voll Fruchtbäume.

Mehrere haben es versucht den Wein dort ein-

heimisch zu machen; meines Erachtens ist es vergebens dort Wein ziehen zu wollen, die furchtbaren Orkane würden bald alle Stöcke ausgerissen haben. Mit dem Gutedel ist dieß nicht der Fall, man kann ihn an wohl geschüzten Geländern bauen; aber ein Grund ganz dem entgegengesezt, der die Trauben hindert in den nördlichen Klimaten zu gedeihen, ist ihr ebenfalls in den zu heißen Klimaten nachtheilig: sie wird nämlich zu schnell reif; die Beeren enthalten nicht Saft genug; die Schaale wird hart und zähe und die Kerne wachsen zum Schaden des saftigen Theiles. Ich werde Gelegenheit haben zu bemerken, daß das Vorgebirge der guten Hoffnung und die canarischen Inseln fast die einzigen den Europäern gehörigen Kolonien sind, wo man Wein ziehen könne.

Die Kolonisten von Isle de France sind in Ansehung der Vervielfältigung der andern ausländischen Produkte, z. B. des Brodbaums oder Rima, wovon weiterhin die Rede seyn wird, glücklicher gewesen.

Man trifft ebenfalls dort die Silao oder Cedern von Madagaskar mit den sich schlängelnden Lianen des Pfefferbaums oder einer Art Piment, (spanischen Pfeffer) hier Piment enragé genannt, umgeben; die Körner dieses Produkts sind klein, länglicht und bey ihrer Reife von sehr hohem Roth; mehrere Arten Vögel nähren sich davon: auch füttert man die Hühner damit, diese verschlucken sie ganz (unzerstückelt) und werden davon fruchtbarer; auch nimmt das Fleisch des Geflügels welches davon gefressen hat den Geschmack von Pfeffer an.

Der Kürbis wächst hier bis zu einem erstaunlichen Umfang; meiner Meynung nach ist die Frucht

in ihrer vollen Grösse nicht sehr gut, indeß schäzt man dennoch die Blüte und die Spitzen der Blätter derselben: dieser Pflanze langen Stängel ragen auf die Einfassungsmauern hin, und sie ziert mit ihren breiten Blättern die ländlichen Hütten.

Mit Erfolg bauet man hier die Cambars (?) zweyerley Kartoffeln, und den Erdapfel à Durant *), eine Art Winderkraut **). Von einigen Caneelbäumen und Ravent-saras erhalten die Gärten einen trefflichen Geruch. Das süße Wasser des Aquaducts belebet die Weiher, worin viele Arten Fische schwimmen.

Einige Güterbesitzer haben Thon ausgraben lassen, um daraus grobe Töpferwaaren zu verfertigen, so wie auch Gefäße um den Zucker weiß zu machen.

Nachdem ich über mehrere Savannen gegangen, gelangte ich an den Fuß des Aquaducts; diese nützliche Anlage ist hier fast die einzige Spur des schaffenden Geistes des Menschen. Die benachbarten Berge sind unfruchtbar; manche Bäume kommen dort nur elend fort; ihre steilen Seiten findet man mit einem kurzen stehenden Grase vermischt, mit verkrüppelter Cactus (Opuntia) bedeckt. Das Vieh welches an diesen Abhängen weidet, trägt dann auch noch dazu bey, dieses ärmliche Grünwerk zu zerstören.

Diese dürren Felsen bestehen aus einer schieferartigen Lava die jezt verfällt, deren Fragmente indeß die rhomboidalische Form behalten. Sie sind die

*) Ich kenne so wenig die Cambars als die pommes de terre à Durant.

**) Wahrscheinlich ein Convolvulus wie Batatas. d. H.

lezten Berge von jenen, welche den Bergrücken des Bassins der Bucht Courtois ausmachen.

Ein kleiner Bach von sehr hellem Wasser fließt unter den ersten Arkaden; die Ufer sind mit Kresse, mit Sonzes (?) — und mit hohen Kräutern geschmückt.

Der Aquaduct schneidet das Thal schräg, indem er seine Richtung nach Nordosten nimmt; er stößt an den Fuß des Berges: das Wasser desselben fließt dann in einem bedeckten Kanal fort, und dieser läuft bis zur Stadt.

Bey Verfolgung dieses Weges gelangt man an den Fuß eines auf einer conischen Anhöhe befindlichen Forts: bald nachher an das Dorf des großen Flusses; mehrere hübsche Wohnungen schmücken das rechte Ufer. Queer über das Thal läuft eine große hölzerne auf steinernen Niderlagen ruhende Brücke; bey der Mündung ist es breit, verengt sich indessen so wie es weiter in das Innere des Landes hineintrit.

Im Grunde dieser Art Sackes wird das Wasser des Aquaducts aufgefangen. Der Kanal ist mit Steinplatten bedeckt und wird an den leeren Stellen von Mauerwerk getragen. Die Kolonie verdankt Doyot, dieses nützliche Monument.

Das Flußbett ist angefüllt mit Ueberbleibseln von Felsenstückchen. Hier zeigen sich mehr als irgendwo die traurigen Wirkungen des von der vorigen Administration angenommenen fehlerhaften Systems, der Behandlung der Forsten. Dieses Thal bietet nichts als ein abscheuliches Chaos dar. Die Bäume sind nur ganz klein und ihr Anblick ist eben so traurig als der Boden worauf sie stehen.

Die Verwüstung dieses Quartiers läßt den Strömen freien Lauf, die sich wild von allen Bergen herabstürzen. In der regnigten Jahrszeit bieten die Wasserfälle, die von allen Seiten hervorsprudeln, einen majestätischen Anblick dar.

Diese furchtbare Wassermasse fließt über die höchsten Spitzen fort, und man erblickt gleichsam eben so viele Cascaden als zertrümmerte Felsen; es ist dieß dann nur noch eine Wüste von Wasser. Den Boden deckt Nebel; von Zeit zu Zeit kommen Wasserfälle, die sich mit Getöse in den Abgrund stürzen und Felsstücke von bisweilen 200 Cubicfuß mit sich fortreißen.

Sobald der Regen vorüber ist, und die schöne Jahrszeit zurückkehrt, erhält auch die Vegetation neue Kraft; überall wo sich hinlänglich Pflanzenerde findet und hauptsächlich an den Orten, die durch einige Bäume vor dem Winde geschützt sind, muß man sich über die Fruchtbarkeit wundern, die sich schnell darbietet, die Saamenkörner des Badomier *) des Mangusbaums und der Mimose, die der Wind auf die Erde wirft, oder die Vögel darauf ausstreuen, treiben auf das lebhafteste hervor, und erzeugen starke Bäume; in den niedrigen Gegenden wachsen Kräuter mit Cassien und Aloe vermischt, die sich freilich nicht recht hoch verbreiten. Unter den Kräutern trift man die Chinawurzel (smilax China), deren Gesträuch so lang wird, daß sich die Ochsen darin verbergen können.

Man glaubte einstens diese verheerenden Gewäs-

*) M. s. oben.

ser vortheilhaft benutzen zu können, man erbauete Dämme, um den Lauf auf die Räder einer Mahlmühle zu leiten; dieses gut ausgedachte Werk wurde wirklich ausgeführt; aber da es an Unterhalt und strenger Aufsicht fehlte, kamen die Gebäude in einen traurigen Verfall; die kupfernen oder eisernen Klammern, welche die Quadersteine zusammenhielten, wurden von den Schwarzen losgerissen und gestohlen. Hätte man das Ganze seiner Bestimmung gemäß einrichten wollen, so würde man ungeheure Summen haben aufwenden müssen.

Nachdem ich die Brücke passirt war, kam ich zu Herrn Ch.***. Dieser hat Kalköfen bauen lassen, worin man die Madreporen brennt; diese übrigens sehr nützliche Anlage, trägt unglücklicher Weise zur Verwüstung des Holzes bei; indeß glaube ich nicht, daß der Eigenthümer großen Vortheil daraus ziehet, da es schwer hält die erforderlichen Brennmaterialien anzuschaffen.

Aehnliche Maschinen sind sehr vortheilhaft in der Gegend angelegt, die dem Winde ausgesetzt und wo das Holz weniger selten ist. In der Gegend unter dem Winde ist die Schifffahrt langsam, und mithin der Transport des Holzes zu kostspielig. Bei meiner Abreise war die Forstadministration einem geschickten und fleißigen Manne, dem Herrn Malacroix anvertrauet; dieser wird ohne Zweifel Gehege angelegt haben, um das Thal des großen Flusses wieder zu bepflanzen. Man muß hier um so mehr aufmerksam seyn, da diese einheimischen Bäume nicht wie unsere Holzungen, Schößlinge treiben; es sind Wälder mit hohen Bäumen, die man nothwen-

diger Weise von einem Ende zum andern aufs neue bepflanzen muß.

Auf dieser Seite der Brücke sieht man den Berg des Corps de Garde, der über mehrere beholzte Hügel herrscht; der abgerundete Theil, der sich hinterwärts erhebt, und der da, wo ich meine Zeichnung aufnahm, davon getrennt zu seyn scheint, hängt wirklich mit ihm zusammen.

Nahe bei der Brücke sieht man ein kleines Etablissement, das dem Staate gehört, und aus einem Hospitale, einigen Magazinen und einer Mahlmühle besteht.

Zur Zeit der Fluth schwellt dieser Fluß an und ist dann im Stande starke Fahrzeuge zu tragen, die bis zur Mühle hinauffahren, um Säcke mit Mehl zur Verproviantirung des Hafens einzunehmen.

Um einige Schalthiere zu sammeln, die an dieser Küste sehr mannigfaltig sind, ging ich tief ins Wasser. Diese Conchilien schwammen im vollen Sinne mitten auf den Spitzen der unter dem Wasser verborgenen Felsen. Ich suchte mehrere schöne Porcellanschnecken zusammen, verschiedene Oliven (Cyprea) Kreuselschnecken und Blasenschnecken, besonders das vent à bouche rouge, eine in Europa sehr seltene Art, wenigstens wenn sie diese reiche Farbe zeigt; ich fand auch einen Argus *), herrliche blaue und violette Meerigel von der Gattung, die man artichaut nennt, und eine andere, dessen Thier sich auf zwei dünnen Stecken von einem zarten Grün zu bewegen scheint.

---

*) Cyprea Argus L.

Ich wollte eine Holothurie haschen, aber in dem Augenblicke, wo ich sie berührte, gab sie eine schwarze Feuchtigkeit von sich; das Wasser wurde trübe, und ich sah sie nicht wieder. Andere Mollusquen von demselben Geschlechte haben ebenfalls zum Vertheidigungsmittel eine Feuchtigkeit von verschiedener Farbe. Von einem dieser Thiere, dessen Feuchtigkeit sehr weiß ist, erzählt Herr Bernardin de Saint-Pierre folgendes:

„Wenn man sie aus dem Wasser ziehet, sagt er, „geben sie einen weißen und zähen Schleim von sich, „der sich in dem nämlichen Augenblicke in ein Knaul „zarter und klebrigter Fäden verwandelt. Ich glaube „dieses Thier verfolgt die Krabben, unter denen man „es antrifft. Dieser zähe Schleim ist sehr gut ihre „Pfoten einzuwickeln, die übrigens wegen seiner ela„stischen Haut und seiner cylinderförmigen Gestalt „sich doch nicht darin festhacken könnten. Die Ma„trosen geben ihm einen sehr derben Namen, den „man lateinisch durch mentula *) monachi übersez„zen kann. Die Chinesen genießen dieses Thier sehr „gerne und glauben, daß es den Geschlechtstrieb „stark reize."

Man findet an eben den Meeresufern verschiedene durch ihre Gestalt und herrliche Farben bewundernswerthe Fische; z. B. den Beinfisch, den Stachelbauch; dieser leztere schwimmt schnell, um auf die Oberfläche des Wassers zu kommen, bläßt er die Haut am untern Theile seines Körpers auf, wodurch er eine ovale Form und eine große specifische Leich-

*) Holoth Priapus L.

tigkeit erhält; daher hat er den Namen Tasche bekommen. Wenn man diesen Fisch gefangen hat, oder wenn man ihn reizt, so bläßt er sich ebenfalls so viel er kann auf, um die kleinen scharfen Haare, womit er sich borstet, hervorragender zu machen; in diesem Zustande kann die Tasche sich selbst nicht mehr leiten: sie drehet sich und schwimmt aufs Gerathewohl; um sich wieder zu verdünnen braucht sie mehr Zeit, als sich aufzublasen.

Auch war ich so glücklich einen Hornfisch zu erhalten; dies ist einer der sonderbarsten Fische, die ich je gesehen habe; er glänzt mit herrlichen Nüancen seiner braunen, weißen und violetten Gürtel; ein langes Fühlhorn ragt aus dem obern Theile des Kopfes hervor und krümmt sich über den Körper, gleich einem flatternden Federbusche. Uebrigens scheint mir dieser Theil der Küste weniger fischreich, als der dem Winde ausgesetzte.

Das Ufer bildet kleine Buchten oder Häfen, in deren Mitte Felsmassen aufgethürmt sind; diese starken Felsmassen, welche vom Gebirge herabgerollt zu seyn scheinen, liegen so zufällig auf einer Lage Madreporen, und sind mit runden Löchern, wovon einige durch und durch gehen, durchgraben. In diesen Höhlungen finden sich artige Schüsselmuscheln, die an der Steinwand fest anhängen. Diese einschalige Muscheln gehören zu der Klasse der Gasteropoden; man muß, um sie loszumachen, den Zeitpunkt wahrnehmen, wo sich das Thier erhebt; indem dann eine Wasserwelle zwischen dem Felsen und der Schale durchgeht, macht man sie leicht los.

In dem Kapitel über die Mineralogie, habe ich eine sehr seltene Höhle beschrieben, die sich eine Stunde von dem großen Flusse befindet.

Am folgenden Tage setzte ich meinen Weg ganz früh weiter fort. Ich ließ einen Weg, der nach der Ebene von Wilhems führt, rechts, und stieg auf einem sehr starken Abhange in die Ebenen Saint-Pierre. Dieser Kanton ist ganz mit Steinen bedeckt; indeß hindert dieß den Bau der Baumwolle, die dürren Boden liebt, nicht. Dieses so nützliche Gesträuch hat ein einförmiges Ansehen, seine dünnen und aufgerichteten Stengel berühren nicht den Boden; seine dreigezackten Blätter gleichen ziemlich den Ahornblättern, nur sind sie kleiner, die Frucht hat die Größe einer kleinen Nuß. Es war gerade die Zeit des Einsammelns; die kleinen Neger und Negerinnen beschäfftigten sich damit, die von ihrer Wolle umgebenen Kapseln zu sammeln, und sie in großen Körben wegzutragen. Die Absonderung der Wolle geschieht an einem besonders dazu bestimmten Orte, und erfordert eine genaue Bearbeitung.

Ich fand in dieser Gegend Kaffee-Pflanzungen, indeß schadet ihrem Gedeihen der Mangel an Schutz.

Um abscheuliche Abgründe zu vermeiden, sah ich mich genöthiget, meinen Weg über eine Anhöhe zu nehmen, indem ich mich nach dem untern Ende der Ebene wandte, wohin ich nach einem Wege von einer halben Stunde von der Hitze und der Anstrengung ermüdet, kam. Ich trank langsam klares Wasser aus dem Flusse, wodurch ich mich wieder erquickte; und fand hier mehrere Schwimmmuscheln,

eine sehr schöne Pabstkronenschnecke und kleine Flußschüsselmuscheln.

Ich kam an die Stelle der Küste, die Flic-en-Flac heißt, hier eröffnete sich meinen Augen zuerst in der Mitte eines bläulichen Nebels, die Gebirgskette, die sich mit dem steilen Berge Brabant verbindet; rechts begränzt dieser Berg die südwestliche Spitze der Insel; seine Höhe über der Meeresfläche, beträgt 283 Toisen.

Die Bucht des Tamarin, deren Küste ich durchstrich, ist ein herrliches Stück Wasser, wohin sich im Nothfall Goeletten oder andere kleine Fahrzeuge flüchten können.

Hier ist zwischen den Felsen unter dem Wasser und der Küste ein schiffbarer Kanal; zwei Flüsse vereinigen sich hier; der erste kommt von der Rückseite des Berges Rempart; der andre, nämlich der Tamarin, läuft sehr schnell. Alle beide stürzen sich in das Meer, wenn sie erstaunlich hohe Abgründe durchlaufen sind, und mehrere prächtige Cascaden gebildet haben.

Die Wasserfälle des Busens Tamarin bieten einen majestätischeren Anblick dar, als die andern. In einer bedeutenden Entfernung hört man ihr Geräusch, vorzüglich bei gänzlicher Windstille, die dreimal des Tages eintritt, nämlich vor und nach dem Untergange der Sonne, und des Mittags.

Der steile Berg des schwarzen Flusses trägt zur Schönheit der Gegend bei: seine Seiten sind jähe; mehrere Flüßchen ergießen sich wie Fäden links aus dem Gehölze.

Dieser Theil der Insel ist von hohen Bergen

begränzt, die mit einigen Aesten mit dem steilen Berge zusammenhängen; in einem schönen Thale jenseits rollt der große schwarze Fluß.

Ich wollte dieses Labyrinth durchwandern; daher folgte ich dem Laufe des schwarzen Flusses, und stieg aus einem Abgrund in den andern; je mehr ich mich erhob, desto weniger schien ich mich dem Ende zu nahen; die Berge, die mir noch zu erklimmen übrig waren, waren höher und kälter als die Ebenen, die ich nach und nach durchwandert war.

Ich passirte eine urbargemachte Gegend, wo man den guten Einfall gehabt hatte, eine Fabrik für Dachschindeln anzulegen: ohne Zweifel läßt sich mehr Vortheil daraus ziehen, als wenn man die Bäume zu Asche verbrennt.

Diese Zerstörung kann den Einwohnern nur im Allgemeinen zum wahren Verluste gerechnet werden, da sie nicht Schwarze genug haben, um die umgerissenen Bäume zu Dachschindeln, Balken, Dachsparren und anderm Bauholze für Häuser und Schiffe zu benutzen.

Uebrigens ist es keine Schwierigkeit die Hohlwege der Berge umzubrechen; nur auf ihren höchsten Spitzen hätte man Bäume stehen lassen sollen.

In den Schluchten dieser Gebirge fand ich Bäume von einer solchen Höhe, wie ich wenige Beispiele in diesem Lande gesehen habe. Die Natte, die Takamaka- und herrlichen Palmbäume verbreiteten daselbst den Luxus einer üppigen Vegetation. Der Küste gerade gegenüber leihet die kleine Insel Tamarin und Morne, von Fischern bewohnt, so wie die benachbarte Küste, dieser wilden Gegend neue Reize.

Die Lithologie dieser steilen Berge ist sehr merkwürdig; der größte Theil der Lavaschichten ist regelmäßig; die offenen Stellen geben gediegenes Eisen im Ueberfluß, das in Arten von Klappersteinen enthalten ist: sie sind mit Krystallen, von einer matten Farbe ohne metallischen Glanz besetzt, indeß verrathen die vorragenden Ecken und Brüche sehr gut die mineralische Natur.

Ungeachtet der Dürre des Bodens und des Mangels eines Flusses auf diesen Bergen, hat dennoch die Cultur Fortschritte gemacht.

Ich traf unter den Bewohnern des schwarzen Flusses Liebhaber an, die mein Beispiel zur Nachahmung reizte. Sie baten mich sie mit mir zu nehmen; der eine war ein junger Mann, der nach meiner Anweisung nach der Natur zu zeichnen wünschte. Er hatte sich einige Zeit in Frankreich aufgehalten, und da mit Vortheil das Zeichnen gelernt; er würde auch, da er einiges Vermögen besaß, sehr anständig in Europa haben leben können; indeß wollte er lieber in den Schooß seiner Familie zurückkehren, und daselbst ein ruhiges Leben fern von den Ehrenbezeugungen und dem Tumulte der großen Welt führen. Er unterstützte seine achtungswerthen Eltern bei der Verwaltung ihres Eigenthums, das sie seit mehrern Jahren durch Sparsamkeit und beharrlichen Fleiß vergrößert hatten; und so theilte er sein Leben gleichmäßig zwischen Pflicht und Freundschaft; die Malerei gewährte ihm eine Erholung für seine Arbeiten und eine Bewahrung vor der Langenweile. Er hatte der Leinwand die Züge der Urheber seines Lebens und anderer Personen aus der Familie anvertraut;

selbst die Negerin, die ihn in seiner Kindheit wartete, verdiente zur Dankbarkeit einen Platz auf diesem Gemälde.

Das erste Vergnügen, das ich mit diesem jungen Manne genoß, bestand darin, den steilen Berg Brabant zu erklimmen, der sich 280 Toisen über die Meeresfläche erhebt, aber da er allein steht, weit höher zu seyn scheint.

Ehe wir zu dieser Spitze kamen, suchte ich in den Umgebungen einige Spuren von Revolutionen, die diese Gegenden erfahren haben: hier sind die Erschütterungen so entsetzlich gewesen, daß nichts an seiner Stelle geblieben ist; es würde schwer halten sich eine Idee von der ursprünglichen Lage der Materien zu machen.

Indeß hat der Berg Brabant beinahe seine Lage behalten: er bildet einen sehr erhöheten Kegel, dessen breite Basins aus fast horizontalen Schichten bestehen; die der Spitze haben eine weniger gleichförmige Richtung; ich glaubte dieselbe Art Felsen hier zu finden, die mittlere Spitzberge bilden. Einige Basaltsäulen geben genau bestimmte Flächen; in den Zwischenräumen ist eine schiefrige, zerreibliche mit Schwefeltheilen und Krystallen vermischte Erde, die man nach ihrer braunen Farbe für Schörl halten könnte.

In einigen dieser Lavaschichten findet man Fragmente von Feldspath, (Augil piroxone) und andere durch das unterirdische Feuer bereiteten Materien.

In andern Höhlungen trifft man eine Menge gediegenen Schwefel an; in einigen Brüchen findet man dieselben ovalen Zellen, deren wir oben er-

wähnten: sie sind mit kohlensaurem, krystallisirtem Kalk besetzt.

Die Seiten dieser Brüche haben einen mehr oder mindern Grad der Verglasung; das Korn ist feiner und die Winkel spitziger als die, die man in der Vertiefung des Pouse findet, ausgenommen gegen das Ende des Berges Pieter-Bot, fast in derselben Richtung.

Mit unglaublicher Mühe erreichte ich auf dem Berge Brabant eine Ebene; es erforderte viel Entschlossenheit und Vorsicht, um nicht in die Abgründe hinabzufallen. Wenn man auf dieser Höhe ist, so scheint die Seite nach dem Meere hin, unzugänglich; sie ist unfruchtbar und mit Felsspitzen besetzt.

Obgleich die Luft sehr hart ist und ein gewisses Mißbehagen bewirkt, so blieb ich doch einige Zeit auf dieser Spitze; man genießt hier die Aussicht auf beide Meere, welche Isle de France bespülen. Die Wellen scheinen selbst den Fuß des Gebirges zu berühren.

Das Gebirge der Savane unterscheidet sich von allen andern; zwischen ihm und dem Berge Brabant liegt ein Thal, das von einem Flusse und einer Menge kleiner Bäche bewässert wird.

Der Berg Brabant liegt auf einer Art Halbinsel, die die südwestliche Spitze dieses Landes bildet, und an den Hügel Raffin stößt.

Die Verlängerung scheint sich durch die Lavaströme, die in dieser Richtung geflossen sind, gebildet zu haben. Wahrscheinlich sind sie in dem Augenblicke, da sie an diese Stelle kamen, zerstoßen; ihre Ueberreste sind von dem tiefen Meere verschlungen,

der Berg allein ist stehen geblieben, wenn er nicht selbst der Hauptofen ist, woraus die Materien geflossen sind, die ihn umgaben.

Die horizontale Structur der Schichten, woraus er bestehet, spricht nicht gegen diese Meinung; man weiß, daß selbst der Vesuv bald sich vergrößert, bald abgenommen hat; er war vor 2000 Jahren noch einmal so hoch als jetzt; bei dem letzten Ausbruche am Ende des Jahrs 1810 erhob sich der Rand seines Craters plötzlich von 3 zu 400 Fuß.

Von den Schalthieren die ich hier fand, will ich den drap d'or, (Conus textile) andere Walzenschnecken und einige schöne Schüsselmuscheln, wovon die Perlemutter einen bewundernswerthen Glanz hat, erwähnen; sie bricht die schönsten Farben des Regenbogens.

Ich besuchte am folgenden Tage den Ort Jacolot und die Ufer des hübschen Flusses des Galets. Das Meer bildet im Innern eine runde Bay, von lachenden Hügeln umgeben. Die Tiefe dieses Bassins ist von Bäumen bedeckt, welche die Form eines Zukkerhutes haben, wie sonst die Taxusbäume in unsern Gärten Mode waren; unter ihnen sind sehr große Bäume.

Eine kleine Insel, die dem Anscheine nach von Polypenhäuschen entstanden ist, scheint auf den Schichten alter Lavaströme unter dem Meere zu ruhen, und nimmt einen Theil des Bassins ein; dann gewährt auch der Fluß des Galets von verschiedenen Bäumen beschattet, einen herrlichen Aufenthalt; an seinen Ufern wachsen Seeblumen und andere Wasserpflanzen und selbst Moose und Farren-

kräuter; dieses Grünwerk giebt einen schönen Kontrast gegen die braunen ungleichseitigen Felsspitzen.

Das Quartier der Savane, wegen seiner fetten Weiden so genannt, ist ohne Zweifel eins der schönsten der Insel.

„Das Murmeln der Quellen," sagt der elegante Schriftsteller des Etudes de la Nature, „das schöne „Grün der Meereswellen, das immer gleiche Blasen „des Windes, der Wohlgeruch der veloutiers (?) „diese so gleichförmige Ebene, diese so schattigen „Anhöhen, schienen um mich Frieden und Glück zu „verbreiten."

Mit Recht sagt Herr von Saint-Pierre, daß das linke Ufer der Savane noch steiler ist, als das rechte, daß die Wiesen breiter, das Gehölz dichter und malerischer wird; die Gebirge, setzt er hinzu, sind im Innern, man sieht nur in der Ferne ihre höchsten Spitzen. *)

Zu der Zeit, als Herr von Saint-Pierre diese Gegend besuchte, war sie aus Mangel der nöthigen Kommunikation, so wie durch die Schwierigkeit den Wind des Hafens Napoleon zu gewinnen und den

*) Bemerkenswerth ist es, daß in der ganzen Gegend unter dem Winde, die Klippen gegen die Mündung der Flüsse abgeschnitten sind, dadurch entsteht ein freier Eingang. Da das Meer stark fließt, so bringt ohne Zweifel die Fluth mit Gewalt in die Bayen, reißt und bricht die Polypenhäuser ab, je nachdem ihre fleißigen Bewohner sich bemühen, sie zu erweitern und ihre Häuser zu vergrößern. Man nimmt dasselbe Phänomen bis in den Hafen der Savane wahr. Der übrige Theil der Küste ist steiler und die Klippen unberührt.



Berg Brabant zu umsegeln, wenig bewohnt. Man hat wirklich mehrere Male Hafenschiffe von der Insel Bonaparte nach Isle de France kommen sehen, die so von den Strömen verhindert wurden, daß sie ohne weiter segeln zu können, ganze Tage im Gesicht dieses furchtbaren Berges bleiben mußten. Heut zu Tage macht man diese Reise zu Lande; man geht aus dem Hafen der Savane nördlich über die Berge und Holzungen auf einem Wege, der sich mit dem von der Ebene Wilhems vereinigt, um vom Port Napoleon an der Spitze der Kolonie nach dem südöstlichen Hafen oder Port-Imperial zu kommen, rechts, wo jetzt Mahe-Bourg ist.

Ein anderer Weg kommt vom Hafen der Savane, fast in einer Richtung von Osten nach Westen; diese Straße ist auf den Anschwemmungen der Berge erbauet; sie geht über einige Flüsse, namentlich über den Fluß Poste, und stößt gleichfalls auf Mahe-Bourg. So ist dieser Kanton, vor Kurzem noch eine Wüste, durch seinen Handelsverkehr der Aufenthalt geschickter Landwirthe. Die Wohnung des Herrn Geoffroy ist eine der schönsten des Hafens der Savane; verschiedene Flüsse machen dieses Quartier fruchtbar, dessen Boden durchaus vulkanisch ist. Ob er gleich jetzt ganz mit Vegetabilien bedeckt ist, die ihre Wurzeln in die angehäuften Ueberreste einer Menge Pflanzen geschlagen haben, so findet hier doch der Lithologist noch die Spuren der Erschütterungen, wovon diese Oerter der Schauplatz gewesen sind. Auf dem Boden der Bäche, wohin die Flüsse laufen, findet man eine thonigte und röthliche Erde, die oxidirte Eisenkörner und abgerundete Basaltmassen

enthält; einige dieser lezten Massen sind gebrochen, und zeigen in ihrem Innern eine große Menge kleiner röthlicher Höhlen, weniger länglicht als die in den Ebenen von Wilhems: sie sind mit kleinen, dünnen und ziemlich regulären Krystallen mit einigen Schwefelanschüßen, die graue Flecke zeigen u. s. w., bedeckt.

Man bemerkt, daß selbst in dieser Gegend die Berge mehr nach dem Meere sich neigen, als sonst irgend wo. Das große Bassin woraus mehrere Flüße ihren Ursprung nehmen, unter andern: die Anguilles, Negresses und Arcade, könnte recht gut die Mündung eines der Crater seyn, die auf der Insel existirt haben, wovon der Rand in ihn selbst hinein gestürzt ist, indem er Wände weit zurückgelassen hat, die jezt, wie so viele vulkanische Berge, die ganze mitternächtliche Gegend einschließen.

Ich erwähne unter den blühenden Besitzungen dieses Quartiers der von Surinam, welche Herrn Moneron gehört, dann der von Benaris, Pipon, Coriolis und Dommergues.

Die Küste der Savane bis an den Fluß Poste ist so steil, daß es einem Feinde unmöglich seyn würde daselbst zu landen; eine geringe Macht könnte ihn, so zahlreich er auch immer wäre, dennoch zurücktreiben.

Der Fluß Poste, einer der bedeutendsten auf der Küste, hat einen sehr starken Fall. H. von Saint-Pierre hat nicht mit Unrecht bemerkt, daß man sich leicht dem Vorrücken eines feindlichen Heeres widersetzen könne, da jeder Fluß ein Grab von einer erschrecklichen Tiefe sey.

Das Quartier von Grand-Port oder Port-Im-

perial gränzt unmittelbar an das der Savane; es begreift den ganzen südöstlichen Theil der Insel, erhebt sich ein wenig gegen die Mitte nach Nordwest, wird gegen Osten abhängig, und hat das linke Ufer des großen Flußes und des Port-Imperial zur Gränze.

Man genießt noch eine Stunde weit den Anblick bezaubernder Gegenden, aber nachher werden die Steine zahlreicher, der Weg mühsamer und rauher, bis an die Spitze des Souffleux: diese Klippen auf der Küste sind gefährlicher: der Boden der Buchten, wodurch das Meer in das Land dringt, ist mit einem weißlichen Sande, der durch die Ueberreste von Madreporen und Conchilien entstehet, bedeckt. Die Bäche kommen seltener; statt ihrer sieht man Lachen, die ihr Wasser der beständigen Fluth verdanken: diese ganze Gegend ist weniger schön und reich, die Landschaften haben ein häßliches Ansehen bis an den Arm des Meeres, der den Namen Chalond führt. In der Ferne erblickt man einige kleine Coralleninseln von grauer Farbe, über welche sich das Meer schäumend bricht. Der Strand wird gegen die Spitze der Insel, wo Mahe-Bourg liegt, und wo der General Decaen Batterien errichtet hatte, ebener.

Diese ganze Küste zeigt nach Osten und Nordosten rauhe Conturen, zum Theil von kalkartiger Erde, von mehr oder minder großen Inseln umgeben, und fast unfruchtbare Felsen, die sich mitten aus den Klippen erheben. In der Entfernung erkennt man die kleine Insel Passe, wo die denkwürdige Schlacht vorfiel, wodurch den Engländern die einige Monate nachher gemachte Eroberung theuer

zu stehen kam. Gerade zu der Zeit als ich mich auf dieser Küste befand, schien der Dämon des Krieges seinem Wüthen ein Ziel gesezt zu haben; man sah nur selten noch feindliche Segel.

Ich kam zu einem Verwandten meines jungen Reisegefährten, und brachte einige Zeit daselbst zu. Es gelang mir meine Sammlung mit artigen Schalthieren und Insekten zu vermehren; auch erhielt ich Madreporen, welche die Schwarzen der Besitzung aus der Tiefe der Gewässer gegen die Spitze Soufleur hin, holten; die Neger verrichten dieses Geschäfft äußerst geschickt; einer von ihnen begiebt sich ins Wasser und sucht mit seinen Händen die Wurzel der Madreporen; dann sezt er in die erste Höhle, die er findet, ein Brecheisen, drückt leicht darauf, und macht die Corallen los ohne sie zu zerbrechen. Diese Seethiere sind, wenn sie aus dem Wasser kommen, ganz grau und schmutzig; um sie zu reinigen legt man sie in die Sonne, und besprengt sie mit Flußwasser; dann kommen das Meerwasser und die kleinen Polypen, welche die unzähligen Höhlen anfüllen, heraus.

Wir fischten auf den kleinen Inseln Deux-Cocos; der Arm des Meeres Chaland, der vor uns lag, ist ein großer Seehafen, dessen Ufer traurig und unbelebt sind, indeß geben die vielen Fische, die im Wasser spielen, dieser Gegend Leben.

Ich erstieg einige Anhöhen bis an den Berg des Creoles; diese wilde Gegend stellt nur armselige Wohnungen, in der Colonie payoles genannt, dar. Die Wege sind steil, hin und wieder findet man ebene Stellen, mit Bäumen bepflanzt; verschiedene Bäche

verlieren sich in den Fußsteigen, die mitten durch die Lavaschichten gehen.

Wir wandten uns gegen die Quelle der Flüsse, die sich in einen der Fahrwasser des Port-Imperial ergießen. Der eine dieser Flüße heißt Chaux, der andere Creole. Zwischen diesen beiden fließt der Champagne und Ryon.

Diese Landschaften sind zusammen schön, reich, von Bergen und Hügeln umgeben, wo sich herrliche Wohnungen finden. In den Gehölzen pflückt man Orangen von einem angenehmen Geschmacke; auch finden sich noch Mangusbäume. Die Höhen, die diese Thäler einschließen, verbinden sich mit den Bergen des Port-Imperial; sie haben mehrere Arme, wovon das Gebirge der Creolen der erste ist, der lezte wird durch das äußerste Ende des hohen Berges Bambou, der sich beinahe bis ans Meer senkt, gebildet.

Die Küste ist gleichsam in mehrere sehr schöne Bayen geschnitten. Eine vertieft sich gegen N. O. so, daß die Stadt auf einem gegen das große Fahrwasser ins Meer vorragenden Cap liegt. Die zweyte sehr kleine Bay, wird von der einen Seite durch die Spitze Diable und Camizaran geschüzt, und vertieft sich gegen Norden; hier bilden die Gewässer des Flußes des großen Hafens, indem sie am Ende ihres Laufes eine steile und scharf abgebrochene Küste finden, eine schöne Cascade.

Mehrere weniger bedeutende Buchten, wie Hercüle, Joncher, Bambou, Grand-Sable, und endlich die Bucht des großen Flußes machen die Topographie dieser Küste vollständig.

Der Hafen ist dem Winde ausgesezt, die Fluth bringt dahin Meerprodukte aller Art; die Conchilien sind von einer sehr grossen Mannichfaltigkeit; man sammelt sie weit zwischen den Klippen, die die ausgezeichnetesten Farben zeigen; man findet hier gefärbte Gienmuscheln, herrliche Austern, Porcellanschnecken à bouche rose, verschiedene Tigerschnecken und die Capschnecke (Cypraea mappa Linn.); von diesen erhielt ich eine von einer herrlichen Grösse. Diese Conchilien bewegen sich auf dem Grunde des Wassers mit einer bewundernswerthen Munterkeit; ihr Lieblingsaufenthalt scheint mitten zwischen Felsen zu seyn. Die allgemeinsten unter diesen Conchilien waren die Oliven (Voluta Oliva Linn.), vorzüglich die von einer falben Farbe, die Kapúzinerschnecke, die Kegelschnecke, das drap d'or (Conus textile Lin.), dessen Ringe wechselsweise weiss und braun, roth und schwarz sind, die Harztutenschnecke (Conus marmoratus Lin.), Schraubenschnecken (Turbo), von allen Grössen und Nuancen.

Die Mollusken finden sich hier in grossen Schwärmen: man sieht sie in den hellen Gewässern verschiedener kleinen Seehafen überhand nehmen, und erkennt sie an ihren langen Fühlfäden. Die Holothurien haben sich in diesen Gegenden sehr vermehrt.

Einige grosse zum Wallfisch gehörige Arten, zeigen sich von Zeit zu Zeit mitten in den Wellen, das Meerschwein spielt und springt in beiden Fahrwassern: man hat mich versichert, daß zu gewissen Zeiten im Jahre auch Wallfische dahin kämen.

Die Luft, die man hier athmet, ist von einer herrlichen Kühle: die Orkane, die den der Insel ge-

genüber liegenden Theil verwüsten, scheinen diese Küsten zu respektiren; hier haben die Winde weniger Widerstand, wenn sie von Süden nach Osten wehen.

Das Ufer, vom Meere bis zu den Bergen der Cultur fähig, ist bis ans Port-Napoleon sehr schmal. Die Berge des Port-Imperial sind der Küste um vieles näher: ein hoher Berg beherrscht die Stadt. Ich hatte Gelegenheit zu bemerken, daß die Gutsbesitzer dieses Cantons die Viehzucht zu vermehren anfangen. Die Weiden geben gesundes Futter, und sind reichlich vorhanden.

Diese Bergkette hat durch ihre Lage, die Beschaffenheit der Felsen und der Lavaschichten, woraus sie besteht, mit der, welche das Port-Napolen umgiebt, viele Aehnlichkeit. Sie hat eben so mehrere Rücken die sich wie ein Fächer theilen, ist aber weniger ausgedehnt als die gegen N. O., kühler und besser beholzt.

Wir nahmen bald die kleinen Inseln an der Küste wahr, und erkannten sehr deutlich die Insel Marianne, in der Geschichte dieser Colonie durch die lange Verbannung, die Le Guat und seine Unglücksgefährten hier erduldeten, berühmt.

Obgleich die Sonne schon sehr hoch stand, so war doch die Hitze erträglich. Wir sahen auf der Rückseite dieser Berge bedeutende Holzungen, aus denen die Spitzen der Anhöhen hervorragten. In der Entfernung unterschied man die höchsten Spitzen des Gebirges Blanche und la Fajence in einen leichten Nebel gehüllt, der von Zeit zu Zeit dunklere Schattirungen zeigte. Dies entsteht durch die Feuch-

tigkeit, die aus den Gehölzen aufdünstet; sie erzeugt zuerst flüchtige Dünste und dann dickes Gewölk.

In der Ferne erkannte ich die bläulichen Umrisse einiger Bergspitzen, die das Port-Napoleon umgeben.

An dem Orte der Vereinigung des Flußes Profonde mit dem Hauptarme des großen Flußes, tönte der Erdboden unter uns, eine Anzeige, daß unter der Erde Höhlen seyn müssen, auf welchen die Lavaschichten liegen. Einige Schwarze, die Holz haueten, boten sich als Führer an, um uns sehr merkwürdige Grotten zu zeigen.

Ich schlug es aus, da ich wohl denken konnte, sie würden wenig von denen, die ich schon gesehen hatte, unterschieden seyn. Wir vertieften uns in den Gehölzen und konnten beinahe wegen der ungeheuren Menge herabgerollter Steine und umgeworfener Bäume, weder vorwärts noch zurück.

Gegen Abend gingen wir über den Fluß, da, wo er sich mit einem Arme des Flußes Profonde vereiniget; der Ursprung dieser Flüße und vieler kleinerer Bäche, ist auf dem in der Mitte liegenden Gebirge, das, nach Bory de Saint-Vincent, mit Sümpfen umgeben ist.

Das Quartier des trois Ilots (der drey Inselchen), das seichte Wasser von Bacois und Citron sind wahre Torfmoore mit stinkendem und stehendem Wasser angefüllt. Diese Gegend, die von den hohen Bergen, woher diese Gewässer kommen, beherrscht wird, bildet eine Vertiefung, welche sie bis dahin wo der Boden abhängiger wird, aufhält und mehrern Flüßen ihren Ursprung giebt.

Wir wendeten uns gegen das untere Ende der drey Inseln und hatten rechts die Rückseite der Berge des großen Hafens; bald nachher entdeckten wir die Ebenen von Flacq. Mehrere Ströme bewässern und befruchten dieses schöne Quartier, dessen Bebauung reich und mannichfaltig ist, und freundliche Besitzungen darbietet.

Wir beeilten uns, um über die Erhöhung zu kommen, die fast alle Spitzen der Insel begreift, indem sie einen mehr oder minder durch die Flächen und kleinen Berge durchbrochenen Kreis bildet.

Wir mußten, um in die Ebene zu kommen, noch sehr steile Abhänge passiren. Hier kamen wieder die freystehenden Felsen zum Vorschein.

Das Quartier von Flacq ist durch seine Ebenheit einer der bebauetesten Striche dieser Insel. Man erndtet hier den vorzüglichsten Reis und das beste türkische Korn. Vier Hauptflüße, nämlich Cognard, Sere, Poste und Françoise befruchten es; mehrere Bäche verstärken diese Flüße auf ihrem Laufe, und tragen nicht wenig zur Bereicherung dieses Quartiers bei. Ueberall bewundert man die zahlreichen Wohnungen, um welche sich Boskets von verschiedenen Bäumen, z. B. Mangusbäumen, Datteln, Bambus und Mimosen befinden. Der Boden erhebt sich durch eine unmerkliche Neigung, bis an den Gipfel ist er mit grünenden Wäldern besezt.

Wir besuchten einige der Wohnungen, die im besten Zustande waren; unter ihnen verdient die der Madame Quetel erwähnt zu werden; sie nimmt einen Raum zwischen dem Fluße Poste und einem der Arme des Flußes Françoise ein.

Die meisten dieser Flüsse liefern vortreffliche Fische. Man findet hier eine ungeheure Menge von Schaalthieren, hier zu Lande Camarons genannt. Wir besuchten die Meeresküste bis zur Mündung des Flusses. — Sie ist mit einer Reihe von gefährlichen Klippen eingefaßt, indeß giebt es in der Mitte eine Durchfahrt, durch die leichte Fahrzeuge bis ans Land kommen können.

Die hohen Theile dieses Quartiers sind mit eben den Steinarten bedeckt, welche man allgemein auf der Insel antrifft; nur hat das Wasser eine ungeheure Menge von Erde, die mit Pflanzentheilen vermengt ist, nach den niedrigen Theilen der Küste mit fortgerissen, und einen sehr harten Tuffstein gebildet.

Gelegentlich fanden wir Basalt, welcher seine Stelle nicht verändert zu haben schien. Wir folgten eine Zeitlang der großen Straße, welche nach Port-Napoleon führt. In dieser Gegend hallt der Boden unter den Fußtritten des Reisenden überall wieder.

Die reiche Gegend hat zur Anlage zahlreicher Fußwege Anlaß gegeben, um die nöthige Verbindung zu bewirken. Nachdem wir den Fluß Françoise an einer seichten Stelle durchwatet hatten, kamen wir in das Quartier von Rempart, welches an das von Poudre-d'Or gränzt. Dieser Theil ist noch sehr cultivirt; er hat fast dasselbe äußere Ansehen wie das Quartier von Flacq, nur daß die Berge nicht so hoch, der Boden weniger gleich und mehr felsicht erscheinen. Einige Heerden weideten an den Seiten der Hügel oder in den Wiesen am Meere.

Der Fluß Rempart hat auf einem von diesen hohen Bergen seinen Ursprung. Die Wälder sind hier nicht so hoch, als gegen den Fuß desselben. Sie scheinen abgetrieben gewesen zu seyn, denn man findet hin und wieder Stämme, welche die Spuren der zerstörenden Axt an sich tragen. Nicht weit von seinem Ursprung bildet der Fluß einen Wasserfall; er fällt in eine Art von kleinem Bassin, welches durch das sanfte Herabsteigen der Berge gebildet ist, und auf dessen Boden sich eine feinkörnige Basaltlava findet. Das Wasser fließt nachher über Ebenen von einer andern horizontalen Felsart, deren Farbe weißlich, und deren Substanz so weich ist, daß sie sich mit dem Messer schneiden läßt; sie ist mit schwarzen Körnern gemengt, welche Schörl zu seyn schienen.

In dieser Gegend giebt es entsetzlich hohe und tiefe Schluchten; Felsenspitzen (pitons) erheben sich mitten in dichten Wäldern, und bilden tausend seltsame Formen. Nicht immer stehen diese Piks ganz isolirt, sondern gehören durch Zwischenhügel einer und derselben Gebirgskette an.

In den Vertiefungen finden sich Haufen von rolliger Lava, das Wasser quillt durch diese Trümmer, und fließt in die kleinen Bassins eines durchaus nackten Gesteins.

Bei dem einen dieser Wasserfälle bemerkt man eine Höhle, deren Eingang schwierig ist.

Nicht weit von hier besitzt der Doctor Curtius eine Wohnung in dem Mittelgebirge, die Calebassen genannt. Das Local erlaubte ihm, hier ein Lazareth anzulegen, worin die Kranken mit

Gießbädern bedient werden. Diese Berge lehnen sich an den Berg Pieter Bot. Die Gegend ist durchgehends angenehm kühl, und nährt zahlreiche Heerden. Einige angenehme Fußpfade in dieser Pflanzung führen zu einem Ausgange, wo man plötzlich durch den Anblick des Berges Pieter Bot überrascht wird. Dieser ist ein gegen seinen Gipfel schmäler werdender Felsen, welcher von einer breiten Ebene umkränzt ist. Es hatte Jemand den Einfall, denselben zu ersteigen; die Unternehmung, welche auf den ersten Anblick unausführbar zu seyn scheint, gelang auf folgende Weise:

Am Fuße des Felsen, dessen Gestalt man am besten mit einem Champignon vergleichen kann, bediente man sich eines Bogens, um nach oben einen Pfeil abzuschießen, an welchen man einen langen Bindfaden befestigt hatte. Da man beide Enden dieses dünnen Seils, welches auf dem Felsen wie auf einer Rolle fortglitt, in seiner Gewalt hatte, so wurde an eins derselben ein stärkeres Seil befestigt und auf die entgegengesetzte Seite gezogen; nachdem dasselbe an einer Stelle festgemacht war, so bediente man sich des Seils als einer Leiter, um die Höhe des Felsen zu erklimmen.

Dieses Verfahren hat viel Aehnlichkeit mit dem, welches die Franzosen in Aegypten anwandten, um die Säule des Pompejus zu ersteigen, und deren wirkliche Dimensionen kennen zu lernen. Der Unterschied besteht darin, daß man statt das erste Seil mit einem Pfeile abzuschießen, dasselbe mittelst eines papiernen Drachen auf das Kapital der Säule brachte.

Aus dem Quartier von Pamplemousses kehrten wir in die Bezirke von Rempart und Poudre-d'Or zurück. Dieser letztere Name deutet nicht auf Goldkörner, welche weder hier im Sande der Flüsse noch anderswo gefunden werden, sondern weil die Erde hier röther ist als in den übrigen Theilen der Insel.

Dieser Bezirk gränzt an der einen Seite an einen Theil der Ostküste und endigt sich in der nördlichen Spitze der Insel, das unglückliche Vorgebirge genannt; er ist begränzt durch den Hügel des Papayers oder den Piton von Bois-Rouge und durch den Piton de la Première-Découverte.

Auf der Rückseite dieser Berge, westlich, strömt der Fluß Pamplemousses, von den hohen Bergen herabkommend; er ist in dem Raume von einer halben Lieue durch eine beinahe zweyhundert Fuß tiefe Schlucht eingezwängt.

Auf beiden Seiten der Schlucht stehen nackte Felsen, die sich an nichts zu halten scheinen, und den Reisenden durch ihren Fall zu zerschmettern drohen. Die Schichten, aus denen ihre innere Struktur besteht, sind sehr sichtbar, und senken sich jederzeit gegen das Meer.

Wir verließen diese wilden Parthien, um wieder auf den zum Bezirk Poudre-d'Or führenden Weg zu kommen.

Der Boden ist durchgehends steinicht und uneben. Wir gelangten endlich unter Begleitung eines Einwohners bis an das Ufer des Meeres.

Die ganze Ebene zwischen dem Fluß Pamplemousses und dem Flusse Rempart bis zum unglück-

lichen Vorgebirge besteht aus Trümmern von See-thieren, Madreporen und Muscheln. In dieser Region der Insel ist das Erdreich am gleichsten; aus dem Mittelpunkte derselben erhebt sich der Hügel des Papayers, welcher sich mit einer Höhe, die man den Piton de la Première-Découverte nennt, zu verbinden scheint, und davon durch einen Weg getrennt ist, welcher nach dem nördlichen und östlichen Theile der Insel bis ans Meer führt. Die Gegend ist hier bergichter. Dieses ganze Quartier ist gut angebauet. Die Nähe von Port-Napoleon hat solche Urbarmachungen veranlaßt, wodurch fast alle Wälder verschwunden sind. Unser Begleiter versicherte, daß in seiner Jugend diese Ebene, worin seine Pflanzung liegt, mit sehr schönen Bäumen bedeckt gewesen sey.

Die Insel Ambre, welche sich unweit dieser Küste findet, scheint mir das Produkt einiger alten Eruptionen zu seyn; sie ist aber, wie die übrige Küste mit einer dicken Lage von Kalkerde bedeckt, welche nach und nach durch die Madreporen angehäuft worden; selbst der Sand des flachen Meeresufers ist von dieser Beschaffenheit.

Die hohen Seeküsten, welche man mit den Ufern unserer Flüsse vergleichen kann, sind mit einer Pflanze geziert, welche foule-sapate genannt wird, deren Blumen glockenförmig sind; das Meer treibt Algen und Blumen, die man vielleicht bey der Fabrikation der Soda mit Nutzen gebrauchen könnte. Die Pflanze Veloutier gefällt sich im Sande; ein sehr kurzhaariges rauhes Gras kommt in diesem Striche zum Vorschein.

Die Nopalpflanze *) findet sich hier in großer Anzahl; ihre gelbe, rothbunte Blume macht mit ihrem fleischichten und mit langen Stacheln besetzten Stengel einen angenehmen Contrast.

Das Quartier von Pamplemousses unterscheidet sich oben und unten wie das der Wilhems-Ebenen. Es begreift den ganzen Raum vom rechten Ufer des Latanenflusses (rivière des Lataniers), und gränzt, indem es gegen den südlichen Theil der Insel ansteigt, an die Quartiere von Moka, der drey Inselchen und von Rempart.

Bemerkenswerth ist in diesem Quartier der Bezirk von Bois-Rouge, welcher gut bevölkert und angebauet ist. Der Fluß Arsenal theilt sich hier in zwey Arme, wovon der kleinere den Namen des Bachs der Citronenbäume führt, und sich nachher unterhalb der Pulvermühle mit dem Hauptarme vereinigt. Zwischen diesen beiden Armen befinden sich fette Weiden: der jenseits des Arsenal-Flusses, gegen die Hügel des Papayers, belegene Theil ist beinahe bis ans Meer von Wasser entblößt, an dessen Küsten sich Sümpfe und grünende Wiesen finden. Dieselben Weiden erstrecken sich auch von der Bay des Tortues über die große Bay bis nach Mapou. Der in Acker übergehende Theil ist beholzt. Monrepos ist eine sehr schöne Weide zur Linken der großen Bay. Der unten an dem Hügel des Papayers befindliche Wald gehört dem

*) Cactus Opuntia Linn. Gemeine Feigendistel.
D. Herausg.

Staate, und war sonst unter dem Namen Réserves-du-Roi bekannt.

Die freundliche Ebene des Papayers ist der Cultur des Zuckerrohrs günstig: sie ist in ihrer ganzen Ausdehnung von einer großen Schlucht durchschnitten, welche in der trocknen Jahrszeit kein Wasser hat. Unter den reichsten Wohnungen dieser Gegend bemerke ich die von Triolet, welche Herrn de Kermosaven gehörte, die Besitzungen der Herren Enouf, Mervin, Colard und Pigeot, und unweit der Kirche von Pamplemousses das schöne Etablissement Beau-Plan. Beim Herabgehen trifft man auf eine Pulvermühle; diese befand sich sonst an der Stelle, welche man jetzt das Arsenal nennt.

Die beiden Seiten des Flusses sind mit Felsen besetzt, besonders die rechte Seite bis nach Pointe-aux-Piments, wo sich eine starke Batterie befindet, deren Feuer das der Batterien von Pointe-aux-Mortiers durchkreuzt.

Wenn man sich Port-Napoleon nähert, so kommt man an den Fluß des Grabes; die sehr schöne Mündung desselben wird durch zwey Batterien vertheidigt. Ein wenig hinauf liegt eine artige Ziegeley; hier fängt das Bette des Flusses an, sich zu erweitern; bald nachher ist es durch Felsen eingeengt und verstopft. Er macht bei der Brücke des Grabes (du Tombeau) eine große Krümme, und ist bis zu der Stelle, wo man das Wasser für einen schon lange projektirten Kanal gefangen hat, mit Klippen angefüllt. Wenn dieser zur Bewässerung der vom Wasser entblößten Landstriche bestimmte Kanal einmal zu Stande kommt, so wird

er mehrere Krümmungen bilden, den Fuß des Berges Longue bespühlen, und sein Wasser mit dem der Flüsse Seche und Terre-Rouge vermischen, deren Mündung in der Bay de la Bête à mille pates (der Tausendfüßler) ist.

Natürliche und durch Kunst angelegte Teiche giebt es im Innern der Insel ziemlich viele. Einige der merkwürdigsten sieht man bey der Pflanzung de la ville Bagne, im Garten von Pamplemousses und in der Vertiefung des Berges Longue. Einige verdanken ihren Ursprung Dämmen, welche man zur Einengung des Bettes der fließenden Wasser aufgeführt hat, um die Stampfen der Pulvermühle von Pamplemousses in Bewegung zu setzen.

Die schönsten dieser Teiche sind der au Vacois und das große Bassin im südlichen Theile der Insel.

Der Garten des Staats oder von Pamplemousses, Mondesir und Monplaisir nehmen den nördlichen Theil ein.

Der Garten von Pamplemousses verdankt, wie bereits erwähnt ist, seinen Ursprung dem Herrn Poivre, welcher nach Hrn. de la Bourdonnaye, ein neuer Gründer der Kolonie wurde.

Der achtungswürdige Hr. Céré hat diese Anlage schon über zwanzig Jahre dirigirt. Es ist ihm durch Fleiß und Sorgfalt gelungen, alle von Hrn. Poivre eingeführten Gewächse zu erhalten, und die Menge derselben noch zu vermehren.

Das künstlich vertheilte Wasser unterhält in diesem Feengarten eine sowohl den hier wachsenden Pflanzen, als auch den Spaziergängern, welche in

dem Schatten derselben sich ihren Gedanken überlassen, günstige Kühle. Alle aus den entferntesten Regionen der Erde hieher versetzte Gewächse scheinen ihren Geburtsort wieder gefunden zu haben, und man hält solche für einheimische Erzeugnisse.

Die prächtigsten Bäume, sowohl an Höhe als durch die Eleganz ihrer Blumen oder ihrer Blätter, bilden hier die vortrefflichsten Alleen; einige dieser von Palmen gepflanzten Baumgänge laden zu einer süßen Melancholie ein. Bald glaubt man sich in die dichten Bergwälder Asiens, oder in die hohen Ebenen von Boutan und Thibet versetzt; bald giebt uns der Anblick der Gewürznelken und Muskatbäume eine Idee von den Moluckischen Inseln. Die Bäume mit dunkelgrünerem Laube nehmen einen Teint an, indem sie den biegsamen Lianen des Pfefferbaums zur Stütze dienen.

Das Haus des guten Mannes, welcher dieser nützlichen Anlage vorsteht, liegt in einiger Entfernung von diesen Alleen in dem freiesten Theile des Gartens.

Man kommt hier durch einen vortrefflichen Baumgang von badamiers; er begränzt einen großen Teich mit fließendem Wasser, auf welchem ich Schwäne sah; auch werden darin manche seltene Fische gehalten.

Oberhalb der bescheidenen Wohnung dieses ehrwürdigen Greises erhebt sich ein gigantischer Cocusbaum hoch in die Lüfte. Dieser schöne Baum wurde am Geburtstage des Hrn. Céré gepflanzt. *) Er

*) Dieser Gebrauch des Alterthums ist auf Isle de France

ist mit demselben alt geworden: ähnlich diesem gefühlvollen Manne hat er mehr als einem Sturme getrotzt; aber nach den Gesetzen der Natur hat er ihn überleben sollen; die wohlthätige Milch seiner Nüsse wird noch der spätesten Nachkommenschaft den Durst löschen.

Neben der Hauptwohnung wachsen kraftvolle Muskatenbäume. Auf dem Piton de la Decouverte erheben sich zwei Mastbäume mit Flaggen, welche zu Signalen dienen.

Zahlreiche gebahnte Wege führen nach allen Richtungen zur Stadt. Ich wählte den angenehmsten von allen, indem ich mich den Bergen näherte. Dieser Canton ist mehr zur Cultur des Weizens, des Manioks, des Mais, als zu der der eigentlichen Colonialwaaren geeignet.

Ich war nun beinahe bis zu der Stelle gelangt, wohin der scharfsinnige Romanen-Dichter Bernardin de Saint Pierre den Aufenthalt seiner beiden liebenswürdigen Creolen verlegt hat. Ich will seine schöne Beschreibung ganz hersetzen, und einige Noten beifügen, um die Veränderungen anzudeuten, welche diese Oerter erfahren haben.

„Auf der östlichen Seite des Gebirges, welches sich hinter Port-Louis auf Isle de France erhebt, sieht man auf einem Landstriche, der ehemals bebauet war, die Ruinen zweier kleinen Hütten: sie liegen fast in der Mitte eines von hohen Felsen ge-

---

dlich. Auch an den Geburtstägen von Paul und Virginie pflanzte man, nach Bernardin de Saint Pierre, zwei Palmbäume.

bildeten Beckens, das nur eine einzige Oeffnung gegen Norden hat. Zur Linken erblickt man den Berg, welcher le morne de la Decouverte (der Entdeckungsberg) genannt wird, von wo aus man die bey der Insel landenden Schiffe signalisirt, und am Fuße dieses Berges die Stadt Port-Louis. Rechts zeigt sich der Weg, welcher von Port-Louis nach dem Quartiere von Pamplemousses führt, dann die Kirche dieses Namens, welche sich mit ihren Baumgängen von Bambus mitten in einer großen Ebene erhebt, und weiter hin ein Wald, welcher sich bis zu den äußersten Theilen der Insel erstreckt." *)

„Vor sich unterscheidet man an den Küsten des Meeres die Bay des Grabes; ein wenig rechts das unglückliche Vorgebirge, und jenseits das offene Meer, auf dessen Spiegel einige unbewohnte Inselchen erscheinen, unter andern der Coin de Mire, welcher einer Bastion mitten in den Wogen gleicht."

„Am Eingange dieses Beckens, wo man so viele Gegenstände entdeckt, wiederholt das Echo des Gebirges unaufhörlich das Getöse der Winde, welche in den benachbarten Wäldern stürmen, und das Donnern der Wogen, die sich in der Ferne an den Felsen brechen; an dem Fuße der Hütten selbst hört man indeß kein Geräusch mehr, und sieht nichts um sich her, als hohe Felsen, die so steil wie Mauern sind. Gruppen von Bäumen wachsen an ihren Füßen, in ihren Spalten, und selbst auf ihren Gipfeln, die von Wolken bedeckt werden. Der Regen, den

*) Jetzt nichts weiter, als eine weitläufige angebauete Ebene, die Bäume sind sämmtlich umgehauen.

die Spitzen (pitons) derselben anziehen, mahlt oft auf ihren grünen und braunen Seiten die Farben des Regenbogens, und unterhält zu ihren Füßen die Quellen, aus denen der kleine Latanen-Fluß *) entsteht. Ein tiefes Stillschweigen herrscht in ihrem Umkreise, wo alles friedlich ist: Luft, Wasser und Licht. Kaum wiederholt das Echo das Murmeln der Palmen **), welche auf den erhabenen Flächen wachsen, und deren lange Spitzen der Wind beständig hin und her wiegt. Ein sanfter Tag erleuchtet den Grund dieses Beckens, wo nur am Mittage die Sonne scheint; sobald aber Aurora ihre Strahlen auf die Umgebung wirft, deren Piks sich über die Schatten der Berge erheben, erscheint Gold und Purpur auf dem Azur des Himmels."

*) Diese schönen Bäume (des Lataniers) sind jetzt sehr selten; die Felsen sind zum Theil ihres Grüns beraubt; die Gipfel der Pitons ziehen wohl noch einige Gewitter an, aber die Dünste sind weniger dick. Die Abholzung der Bäume verursacht Dürre und Unfruchtbarkeit.

**) Ich habe oben gesagt, daß dieser schätzbare Baum noch weniger geschont worden ist, als die andern. Zu dem Verlangen oder zu dem Bedürfniß, den Boden zu reinigen, kam noch die Begierde, den darauf wachsenden saftigen Kohl zu speisen, hinzu.

Dreyzehntes Kapitel.

Ausflucht nach dem großen Bassin, und dessen Beschreibung.

Schon lange hatte ich gewünscht, das große Bassin — diesen im mittäglichen Theile und beinahe im Mittelpunkt der Insel belegenen ungeheuren Wasserbehälter, — zu besuchen, zumal da Alles was man mir davon sagte, meine Neugierde außerordentlich reizte. Ich konnte kaum glauben, daß, wie man allgemein versicherte, dieser Wasserfall gerade der höchste Theil der Insel wäre. Es schien mir, nach der Natur des Bodens durchaus schwierig, zu erklären, wie das Wasser zu dieser Höhe gelangen konnte, zumal in dem Theile, welcher besonders durch unterirdische Feuer die heftigsten Stöße erlitten zu haben scheint. Woher nun das Daseyn einer zufälligen Quelle in einem Boden von sehr hartem Basaltfelsen, dessen Schichten von ihrer Stelle verschoben wurden, und ungeheure Brüche zeigen?

Um zu dem großen Bassin zu kommen, passirte ich die mir bereits bekannten Oerter, das Quartier Moka und die ebenen von Saint-Pierre. Ich ließ zur Rechten den schönen Berg Corps-de-Garde

liegen, und unterschied bald die Gipfel der Höhen von Rempart, die sich bey den Trois-Mamelles vereinigen.

Bald war ich in dem Dickicht angelangt, wo eine sehr angenehme Kühle herrschte, und betrat ein Grasstück, von einem bewundernswerthen Grün bedeckt. Diese Stellen sind durch eine Menge einheimischer Bäume, am meisten von Bananasfeigenbäumen beschattet, deren bis zur Erde herabhängende Zweige hier Wurzel fassen, und stets neue Schößlinge treiben, welche sich nach allen Seiten in Arkaden ausbreiten, die mit den herrlichsten Feigen geziert sind.

Einige Spuren von Cultur deuteten an, daß ich nicht weit von mehrern Wohnungen entfernt wäre. Der schrecklich holperige Fußpfad vor mir ging steil hinab; die Landschaft bekam mehr und mehr ein einsames Ansehen. Ich sah indeß Spuren von Pferdehufen und die Eindrücke von Wagenrädern auf dem Grase.

Eine noch bestimmtere Anzeige der Nähe von Menschen war ein Baumgang von einer besondern Palmenart, welche vacoi genannt wird. *) Dieser Baum wird nicht viel über 18 bis 20 Fuß hoch: unten ist er durch lange Zweige befestigt, welche den Pfählen gleichen, mit denen man frischgepflanzte junge Bäume zu unterstützen pflegt; hier aber sind es die eignen Wurzeln, welche mit dem Baum steigen und wachsen, und zuweilen obscöne

*) Es gibt davon mehrere Varietäten: Pandanus montanus, P. sylvestris, P. odoratissimus, P. utilis u. s. w.

Formen annehmen. Der vacoi trägt ungeheuer dicke Früchte, deren Stiele so dünn und biegsam sind, daß sie den Wirkungen der Winde kaum widerstehen können.

Schnurgerade Baumgänge von manguiers, hätten mich ohne Zweifel zu irgend einem gutmüthigen Colonisten geführt; als Liebhaber von einsamen Landschaften schlug ich jedoch einen offnen Weg ein, der sich mir darbot, und in der Ferne von einer Gebirgskette begränzt war.

Es ging alles nach Wunsch: ich kam in eine Art von Wald, wo außerordentlich dicke Lianen an den großen Bäumen wie Schlangen herabhingen, die sich hier gleichsam an ihren Schwänzen aufgehängt hätten. Auch diese Wälder sind in ihrem Innern fast unzugänglich. Mehrere Mimosen treiben hier in zahlreichen Büscheln; sie wachsen unter den andern Gewächsen der Gegend. Der schöne Farnkrautbaum (fougère-arbre) hat sich hier sehr vermehrt. Die Kühle in diesen Einöden ist ihrer Entwickelung günstig.

Unter den Vögeln, welche sich in diesen dicht belaubten Bäumen aufhalten, bemerkte ich den Cardinal, dessen Gefieder durch die Lebhaftigkeit seiner Farben mit dem Rubin wetteifert. Der Birkhahn, der große und kleine Papagay und die Turteltaube finden sich hier in großer Anzahl; aber diese letztern sind fast das einzige Geflügel, deren Gesang die Stille in dieser Wüste unterbricht. Vielleicht wäre es den Einwohnern von Isle de France lieber, wenn die befiederten Gäste ihrer Waldungen weniger Schmuck, dagegen aber einen mehr abwechseln-

den und angenehmern Gesang hätten. Warum hat man nicht die Nachtigall eingeführt, die blos von Insekten lebt, und die, weit entfernt den Erndten nachtheilig zu seyn, solche vielmehr gegen so viele gierige Feinde schützt? Oder, wenn dieses interessante europäische Geflügel in diesem Klima nicht fortkommt; warum bringt man die Amsel aus Florida nicht hieher, diesen Spottvogel, welcher die melodischen Accente aller Singarten in sich zu vereinigen scheint, da er solche mit einer seltenen Vollkommenheit nachahmt?

Ich bekam eine reiche Sammlung der herrlichsten Insekten: sie flatterten in zahlreichen Trupps um die Pflanzen her, und sogen den Nectar ihrer Blüthen. Die Schmetterlinge öffneten in der Sonnenhitze ihre mit Mehl bepuderten Flügel. Auf einigen Bambusbüschen fanden sich Spinnen von ungemeiner Dicke. Ein kleiner Bengali hatte sich in ihrem gefährlichen Gespinnste gefangen, und ich eilte, um ihn von der Verletzung dieser scheußlichen Insekten zu retten.

Bald entdeckte ich die hintere Seite der Trois-Mamelles; ich brauche wohl kaum zu erwähnen, daß der Name dieses Berges von der Figur seines Gipfels, der wie drei Brustwarzen gestaltet ist, herrührt. Ich entwarf eine Zeichnung davon, und begab mich alsdann nach dem Hause des Hrn. Chazal, von welchem ich eingeladen war. Hr. Chazal genießt auf der Insel einer großen Achtung, die er nicht blos seinem Glücke verdankt; er ist auch ein ausgezeichneter Künstler; er malt hübsch in Miniatur und besitzt alle die Eigenschaften, wodurch man in der Gesellschaft gefällt.

In dem Augenblick, als ich die Trois-Mamelles zeichnete, kamen in den Zwischenräumen derselben Wolken zum Vorschein, wodurch ich allmälig die Aussicht auf die Gipfel des Berges verlor. Diese Wolken schienen einem Rauche zu gleichen, der aus dem Krater eines Vulkans aufstieg; gegen Abend senkten sich die Dünste ganz und gar, und gewährten mir eine hübschere Ansicht des Berges.

Die Wohnung des Hrn. Chazal scheint auf den ersten Anblick die einzige in dieser wilden Gegend zu seyn; es gibt aber in geringer Entfernung noch einige andere, und selbst ziemlich beträchtliche.

Hr. Chazal hatte versprochen, mir das Merkwürdigste seiner Umgebung zu zeigen. Wir nahmen uns vor, am folgenden Tage die Schluchten zu durchgehen; die Schwarzen beluden sich mit Mundvorrath; wir traten in das Dickicht, und kamen zu einer über eine Schlucht führenden Brücke. Hier ist alles, die Landschaft, die Bäume und selbst die Gewächse, welche sonst eine untergeordnete Rolle spielen, imposant und majestätisch. Mit dem Beil in der Hand muß man sich durch die Lianen hindurch arbeiten; sie hüllen die Bäume wie Netze ein; zuweilen krümmen sie sich in Ringen um die Stämme derselben, sind dem Wachsthum hinderlich, und hinterlassen daselbst unauslöschliche Narben. Die großen Bäume scheinen von der Natur hieher gesetzt zu seyn, um den schwächern Pflanzen zur Stütze zu dienen, und um andern Schmarotzerpflanzen einen nährenden Saft zu verschaffen, welchen diese für sich aus der Erde zu ziehen unvermögend sind.

Wir stiegen in eine große Schlucht hinab, in

welche ein Theil des Flusses Tamarin stürzt. Die Einstürze sind zahlreich und von beträchtlichem Umfange. Einige dieser Basaltmassen haben ihre ursprüngliche Form beybehalten; andere, deren Ecken abgestumpft sind, enthalten wenigstens an hundert Cubikfuß; sie vermehren sich, so wie man weiter fort geht. Ein ganzer Berg ist in Bruchstücken in diesen fürchterlichen Abgrund hinabgestürzt.

Traurig erheben sich einige Bäume mitten unter diesen Trümmern; die Gewalt des Stroms erlaubt das völlige Auswachsen derselben nicht; sie werden durch das Gewicht des Wassers gedrückt, welches in der Regenzeit bis an den halben Stamm hinauftritt.

Die Cascade gewährt einen trefflichen Anblick, und die blendende Weiße ihres Wassers ist gegen den düstern Ton der ganzen Umgebung sehr abstechend.

Nur mit ziemlicher Mühe stiegen wir wieder aus der Schlucht herauf, um nach einem angenehmen Orte zu gelangen, welchen man das Cabinet nennt. Dieser ist ein breites Thal, welches zwischen den Bergen im Mittelpunkt der Insel anfängt und sich bis ans Meer erstreckt. Die Seiten derselben sind bis zu den sehr hohen Gipfeln mit Bäumen geziert. Sie sind der Sitz des Breyapfelbaums (bois de natte), des Ebenholzbaums, und einer Menge anderer Bäume, welche Jahrhunderte entstehen, absterben und an derselben Stelle wieder heranwachsen sahen. Diese einsame Gegend wird blos von den Maron-Negern besucht, die, aus Furcht vor der Strafe, in diesen Schluchten einen Zufluchtsort suchen müssen.

Alles trägt hier das Gepräge der Majestät;

die Berge bilden Amphitheater mit breiten röthlichen vulkanischen Lagen.

Der große schwarze Fluß fällt hier von einem Wasserfalle zum andern; der erste ist sehr hoch, und so zu sagen unabsehbar; der letzte, von einem weit beträchtlichern Inhalt, fällt in eine durch Berge geschützte Vertiefung. Nachher zeigt sich der Fluß und giebt bis zur Ebene noch mehrere Fälle.

Die Stelle, wo wir Mittag halten wollten, lag jenseit der Berge (mornes); ich war neugierig, diese Colosse, deren horizontale Schichten gar keine merkliche Veränderung erlitten haben, mehr in der Nähe zu sehen. Nach einigen Stunden bekamen wir den sonderbarsten derselben zu Gesicht; er steht von den andern Bergen abgesondert, und scheint durch die langsame und allmälige Wirkung der Gießbäche davon getrennt worden zu seyn. Wie viele Zeit erfordert es wohl, daß das Wasser solche feste Massen nach und nach stückweise losreißen konnte, Felsen, deren Massentheilchen dergestalt mit einander vereinigt sind, daß sie unter dem Meissel eine vollkommene Politur annehmen!

Der Fluß läuft gegenwärtig zweyhundert Fuß von dem Fuße der Berge (mornes) vorbey, welche sich wenigstens 150 Fuß über die Ebene erheben.

Die Felsen sind noch an ihrer Stelle. Man bemerkt hier wenig andere Gewächse, als die, welche durch den Fall der Bäume, die wegen Mangel an Stütze von oben nach unten hinabgerollt sind, veranlaßt werden: eine große Menge dieser Baumstämme verfault auf der Erde.

Man gelangt auf einem ziemlich guten Wege

zu dem Bassin, in welches sich der letzte Wasserfall stürzt. Einige Schwarze liefen hinzu, um ihren Durst zu löschen, und Garneelen, (eine Art von Schaalthieren) *) zu fischen, welche sich in allen Flüssen vermehren.

Wir hörten in der Nähe mehrere Hirsche und ihr Geschrey, ohne einen derselben zu entdecken, so stark war das Dickicht. Als wir zurückgingen, wurden wir Haufen von zusammengeworfenen Baumzweigen gewahr, ein Beweis, daß sich einige Maron-Neger in der Nähe befanden. Wenn auch diese armen Leute unsere Annäherung bemerkt hätten, so würden sie doch ohne Zweifel weit entfernt gewesen seyn, die Beweggründe zu dieser Streiferey zu errathen. Blos Naturforscher oder Maler können sich zum Besuch dieser stillen Einöden entschließen.

Die prächtigen Bäume, womit dieser Theil der Insel bedeckt ist, bieten einen wichtigen Gegenstand des Handels dar, wenn man Mittel zum Absatz hätte; glücklicher Weise für die Vegetation dieser Berge befinden sie sich jedoch von den gangbaren Straßen zu weit entfernt, als daß eine forstmäßige Nutzung derselben möglich wäre.

Einer von unserer Gesellschaft, Hr. Boullanger, hatte sich, durch seine Neugierde hingerissen, ganz verirrt, und konnte den Weg nicht wieder finden. Man vermißte ihn erst am Abend beym zu Hause gehen. Wir wurden hierüber sehr unruhig, und befürchteten, daß er am Rande eines Abhangs ausgeglitscht und verloren sey. Indeß wurden wir

*) Cancer Squilla L. — D. H.

durch einen Schwarzen wieder beruhigt, welcher sagte daß er ihn an einem Orte gesehen habe, wo er dergleichen nicht zu befürchten hätte. Nichts desto weniger glaubten wir doch Nachsuchungen anstellen zu müssen. Die Neger durchliefen die Wälder mit Sprachrohren und Laternen. Der Aufseher der Pflanzung, ein alter vertrauter Schwarzer, ging mit mehreren Leuten aus. Vergebliche Sorgfalt! Alles zeigte an, daß der arme Boullanger in diesen Wüsten eine traurige Nacht zugebracht habe, wo man vorzüglich von der Feuchtigkeit zu leiden hat, so wie ich es bey der Jagdparthie am Piton du milieu selbst erfahren hätte.

Am folgenden Morgen machten wir uns auf, unsern Cameraden zu suchen, waren aber nicht glücklicher als den Tag vorher. Wir kehrten zurück, um zu frühstücken; in dem Augenblick, da es aufgetragen wurde, erschallte ein Sprachrohr, und bald darauf sahen wir auf dem Gebirge die Schwarzen, welche Hrn. Boullanger begleiteten. Dieser, des Hinauf- und Herabsteigens von einer Schlucht zur andern müde, und als er sah, daß er statt den rechten Weg zu finden, sich immer mehr verirren würde, hatte den Entschluß gefaßt, sich noch vor Sonnenuntergang eine Schlafstelle zu bereiten.

Wir machten uns auf den Weg nach dem großen Bassin. Man gab uns Schwarze mit, welche die Lebensmittel trugen. Unsere Führer schlugen anfangs den Weg ein, welchen wir den Tag vorher gegangen waren. Wir fanden bald keine dichten Wälder mehr, und nachdem wir beynahe zwey Stunden zurückgelegt hatten, gewahrten wir einige

freyen Schwarzen zugehörige Wohnungen. Ich machte ein Versehen, welches dem einen von diesen Leuten Verdruß verursachte. Er stand vor seiner Hausthür, barfuß und mit blauen Pantalons. Ich hatte meine Cameraden aus dem Gesicht verloren, und fragte ihn deshalb, indem ich ihn Papa nannte (der Namen, welche man allgemein den schwarzen Sklaven beylegt, so wie die nicht freien Negerinnen Mama genannt werden.) Mein Herr (Moussié), antwortete er, mein Name ist nicht Papa; ich bin frey wie Ihr, und wie dieser und jener Herr, wobey er mir die Namen der reichsten Einwohner des Cantons nannte.

Ich unterbrach ihn, und entschuldigte mich, wobey ich übrigens bemerkte, daß es ihm gar nicht auffiel, daß ich mich geirrt haben könne, da er barfuß war, und sich auf keine andere Weise zu erkennen gab. Meine Entschuldigung schien ihm nicht genügend: Ich liebe es, so zu seyn, versetzte er. Ihr seyd wohl der Herr, erwiederte ich. Um die Unterhaltung abzubrechen, fragte ich, ob er mir einige Eyer verkaufen könne. — Ja, mein Herr! — Ueberlaßt mir ein Dutzend derselben.

Bey diesen Worten befahl er einem armen, elenden und magern Negerjungen, mir das Verlangte zu bringen. Dieser, da er das Französische seines Herrn nicht ganz verstand, gehorchte nicht schnell genug. Nun behandelte dieser Mensch, um mir desto besser zu beweisen, daß er die Privilegien der Freiheit genösse, das arme Kind auf eine rohe Weise, und würde es todtgeschlagen haben, wenn ich nicht Gnade verlangt hätte, indem ich ihm seine Hitze

verwies. »Diese Art«, fuhr der freye Neger fort, »ist so dumm, daß Ihr Eure Geduld verliert.« Ich machte ihm über die liberale Weise, wie er seine Rechte ausübte, mein Compliment, und wagte es nicht, mich zu beschweren, daß die Eyer nicht ankamen, denn er gab sich gar keine Mühe, mir solche bringen zu lassen. Ich sagte ihm endlich, daß ich nach dem großen Bassin ginge, und bat ihn, mir den Weg, den meine Cameraden genommen hätten, zu zeigen, die er ohne Zweifel hatte vorbeygehen sehen. Er gab mir genügende Erläuterung, und fügte hinzu, daß er, wenn ich es wollte, mir die Eyer bis zum Flusse Poste, von welchen ich nur eine halbe Stunde Wegs entfernt war, nachschicken würde. Ich nahm es an; man hielt Wort; spornstreichs war der kleine Neger wieder bey mir. Sein Herr hatte befohlen, daß er mich begleiten sollte, wenn ich ihn nöthig hätte.

Das Kind hatte schon mit meinem Schwarzen Bijou, dem treuen Gefährten bey meinen Wanderungen, gesprochen; beide waren es in der Folge. Bijou bat mich inständigst, ihn bey mir zu behalten. Ich war es von ganzem Herzen zufrieden, war es auch nur, um diesem kleinen Sklaven einen guten Tag zu verschaffen. Nichts war lustiger, als seine Bockssprünge, und seine mit der größten Lebhaftigkeit ausgeführten Bewegungen zu sehen. Bijou und er waren bald die besten Freunde von der Welt. Mein Schwarzer gab ihm ein Stück Weißbrod, welches das Kind begierig verzehrte.

Wir kamen über Bäche, deren Grund aus einer rothen, eisenhaltigen und zähen Erde bestand;

das durchsickernde Wasser war dick, und wie mit Erdöl geschwängert. Die Vegetation hatte ein trauriges Ansehen, weil das Wasser diese Farbe und diesen Charakter hat. Jeden Augenblick wurde unser Marsch durch übereinanderliegende Bäume aufgehalten, indem wir über die Stämme derselben schreiten und dabei festen Fuß fassen mußten; denn die Borke dieser Bäume ist mit einem Schimmel überzogen, der sie sehr schlüpfrig macht.

Die langues *) sind in diesen Wäldern sehr häufig; unsere Schwarzen verfolgten sie eifrig. Zu den Schmarotzerpflanzen, welche ich an dieser Küste bemerkte, gehören diejenigen, welche man wegen ihrer Gestalt Ochsenzungen (langues de boeuf) nennt: sie sind von ausserordentlicher Größe. Unsere Füße verwickelten sich jeden Augenblick in den rankenden und stachlichten Zweigen der Brombeeren- und wilden Himbeerensträucher.

Uebrigens kann man diese Waldungen mit Sicherheit durchwandern, da es gar keine giftigen Thiere giebt. Die einzigen, deren Stiche einige Unbequemlichkeit verursachen, sind die Mücken (moustiques) und die cent-pieds; indeß sind die Folgen davon nicht gefährlich.

Hier sah ich auch die sonderbaren Wirkungen der Verheerungen durch die Termiten (weißen Ameisen). Manche von diesen Insekten untergrabene Bäume waren verschwunden; die nicht wurmstichigen Theile waren durch Winde oder Regengüsse fortgerissen;

*) Geschwänzte Igel, Erinaceus caudatus.

Der Herausg.



indeß erkannte man noch die Stelle; welche sie eingenommen hatten, an den netzartigen Geweben der Lianen, die, indem sie ihre Stämme und Aeste umschlangen, ihre Stelle fast gar nicht verändert hatten: sie bildeten noch ein grünes Geflecht von bewundernswerther Wirkung.

Endlich erreichten wir den Fluß Poste, den man sich als ein großes längliches Bassin vorstellen kann, dessen Ufer mit allen Arten von Bäumen und unzähligen Farrnkräutern besetzt sind. Das Wasser dieses Bassins ist fast gar nicht stehend; es hat vielmehr einen sehr schnellen Lauf, welcher durch den Abhang der Berge verursacht wird; es stürzt sich mit Getöse in eine große Vertiefung.

Garneelen spielen in diesen klaren Wogen, und man sieht solche auf dem felsichten Grunde des Bassins laufen. Auch einige Flußschnecken spazierten hier umher. Unsere Schwarzen fischten von beiden, und meine Cameraden schossen mehre auf den Aesten sitzende Vögel.

Wenn man den Fluß Poste passirt ist, muß man viel herabsteigen; nachher geht es wieder rasch bergan. Der Boden fängt an, unter den Füßen zu zittern. Einige übrig gelassene Stücke von jungen Ziegen deuteten an, daß diese Gegenden erst kurz vorher von Maron-Negern oder Jägern besucht worden waren. Ich fand die gedörrte Hand eines großen Affen; beim ersten Anblick empfand ich einen peinlichen Eindruck, da diese Hand der eines Kindes ähnlich war; sie war durchgehends schwarz und vollkommen trocken; die gefräßigen Ameisen hatten sie ganz zum Skelett gemacht. Ein nicht weit ent-

fernter Haufen Asche und ausgelöschte Feuerbrände bewiesen, daß diese Ueberreste von Affen einigen Maron-Negern zur Nahrung gedient hatten.

Noch immer waren wir nicht bis zum großen Bassin gekommen; wir mußten in dieser Einöde lange nach einem Auswege suchen, welcher uns dahin führen konnte; endlich kamen wir auf einen dieselbe beherrschenden Hügel, wo es uns nicht mehr schwer wurde, dahin zu gelangen.

Beim Anblick dieses großen Teichs, von welchen die Creolen auf Isle-de-France so viele Wunder erzählen, verschwand das Wunderbare; es war ein sehr gewöhnlicher Wasserfall, welcher außer der Lage und dem dahin führenden Weg, nichts Merkwürdiges hat. Es ist zwar wahr, daß dieses Bassin in dem höchsten Theile der Ebene auf der Insel liegt; aber diejenigen, welche das beständige Vollseyn mit Wasser als eine übernatürliche Wirkung betrachten, haben nicht bedacht, daß man zu den Ufern desselben herabsteigen muß, daß es gleichsam zwischen dicht bewaldeten Bergen eingeschlossen ist, und daß unmerkliche Wasseradern vom Fuße derselben sich durch poröse Laven durchziehen; der unterirdischen Wasserleitungen, die dem Auge unzugänglich sind, zu geschweigen.

Die Ufer des Bassins an sich sind mit großen Bäumen besetzt, deren dicht belaubte Zweige sich über die Wasserfläche verbreiten, und nicht wenig beitragen, die Feuchtigkeit der Wolken anzuziehen.

Endlich ist es auch nicht der Fall, daß das Wasser des Bassins in der Regenzeit beständig

gleich hoch stehe, es tritt aus und zurück über die rolligen Felsenstücke, welche ihm beim Zurücktreten folgen, fast wie die Strandkiesel an den Küsten des Oceans den Bewegungen der Ebbe und Fluth.

Ich konnte leicht beurtheilen, daß der Zuwachs des Wassers in den Perioden, worin derselbe statt findet, nicht immer einerley ist. Man sieht die Spuren davon stufenweise an den Stämmen der Bäume. Von der Linie des niedrigsten Wassers bis beinahe zur Hälfte des Amphitheaters oder der Wände des Trichters, existirt kein anderes Grün, als das der aus den Felsenritzen hervortreibenden zähen Pflanzen. Höher hinauf, und in dem Theile, wo das Gras höher ist, sieht man die Ueberbleibsel derselben am Ursprunge der Hauptäste der Bäume. Kommt man noch höher, so sieht man diese Kräuter selbst in den Gipfeln der Bäume, und es scheint, daß die Ueberschwemmung zu gewissen Zeiten von der Art ist, daß sie beinahe ganz unter Wasser stehen.

Die Wirkungen des Austretens sind noch merklicher bei einer auf der Insel sehr gemeinen großen Grasart, deren Stoppeln 3 bis 4 Fuß hoch seyn können. Die Stengel neigen sich stets gegen den Mittelpunkt des Bassins. Da sie durch das Wasser weich werden, so neigen sie sich natürlicher Weise nach der Seite, wohin dasselbe abfließt, und sie haben nicht Kraft genug, um sich, wie unser durch Regen niedergedrücktes Getraide, wieder aufzurichten. Das Gewicht des Wassers bringt bei diesen Pflanzen eben die Wirkung hervor, wie die Schnee-

massen bei zarten Bäumen, wie z. B. bei Birken und jungen Lerchenbäumen, welche in den tiefen Thälern der Alpen wachsen; die Zweige derselben behalten stets eine nach der Erde zu gekehrte Richtung.

Mitten in dem großen Bassin befindet sich ein mit Gras und jungen Bäumen bedeckter Felsen, gleichsam wie ein auf dem Wasser fließender Korb. Die Breite dieses herrlichen Reservoirs beträgt ungefähr einen Flintenschuß.

Es giebt in diesem Bassin Aale von so ungeheurer Größe und Stärke, daß sie einen Hirsch in den Abgrund hinabziehen können. Man hat mir versichert, daß Schwarze, welche so unvorsichtig waren, sich hier zu baden, von diesen Meeraalen angegriffen worden wären. Das sind also von den Wundern, die man dem großen Bassin beimißt, diejenigen, welche mir noch am wahrscheinlichsten zu seyn scheinen. Dieses Bassin scheint den größten Theil im Südosten der Insel mit Wasser zu versorgen; dasjenige, welches theils durch die offenen Flüsse, theils durch die in den Seitenwänden verborgenen Abflüsse, theils auch durch die Ausdünstung entweicht, wird durch den fast unaufhörlichen Regen ersetzt.

Nach allen diesen Beobachtungen erklimmte ich den Piton, von welchem ich weiter oben geredet habe; ich gelangte unter beständigem Klettern von einem Baume zum andern fast bis an den Gipfel desselben, und genoß hier eine eben so weite als herrliche Aussicht.

Wir kamen ziemlich spät zur Pflanzung zurück. Im Vorbeygehen bezahlte ich dem auf seine Frei-

heit so stolzen Neger die erhaltenen Eyer, dankte und gab ihm seinen kleinen Neger zurück, welcher seit langer Zeit keinen so vergnügten Tag gehabt hatte. Unaufhörlich erkletterte er die Bäume fast mit gleicher Behendigkeit, wie ein Affe.

Vierzehntes Kapitel.

Physik, Meteorologie, Natur des Erdbodens ꝛc.

Der Monat Januar, welcher in Europa fast immer die strengste Kälte mit sich führt, ist auf Isle-de-France diejenige Jahrszeit, wo sich die Hitze in ihrer größten Intensität zeigt. Die Sonne hat den Wendekreis wieder überschritten, und ihre Strahlen fallen auf die Erde senkrecht. Diese Jahrszeit ist auch die der Ungewitter; indeß bekommt die Natur in den zwischendurch einfallenden schönen Tagen wieder neues Leben und ein lachendes Ansehen.

Der Februar ist stürmisch; die Windstöße sind häufig und verursachen große Unglücksfälle.

März. Der Regen seltner, und die Hitze erträglich.

April. Dieser Monat ist schön. Die Wiesen fangen an, gelb zu werden, und fordern die Sense des Landmanns.

May. Das Grün hat seinen Glanz verloren; aber das Feld ist noch bewohnt; die Wälder laden zu bezaubernden Promenaden ein.

Juny. Der Wind setzt sich in Süden fest; die Regenschauer fangen wieder an.

July. Der Wind südost; der Regen fällt in Schauern von kurzer Dauer; die Sonne entfernt sich; die Luft wird kühler, und man muß wärmere Kleidung anziehen.

August. Es regnet fast unaufhörlich; die Berge hüllen sich in Wolken; bei Sonnenaufgang sieht man prächtige Regenbogen.

September. Die Witterung bleibt fast dieselbe.

October. Die Temperatur steigt; die Hitze wird unbequem, und man sucht sich vor derselben zu schützen, vorzüglich in Port-Napoleon (Port-Louis).

November. Der Wind abwechselnd; Regen mit Donner begleitet.

December. Die Hitze ist drückend; es ist die Zeit der Orkane; der Donner läßt sich häufig hören.

Die Colonisten erinnern sich noch des Orkans von 1771, welcher an den Gebäuden und den auf der Rhede liegenden Schiffen, von welchen letztern viele an die Küste geworfen wurden und scheiterten, so vielen Schaden anrichtete. Unter andern irrte die Ambulante über zwölf Stunden, ohne Segel, ohne Steuerruder, ohne Lebensmittel weder für ihre Equipage, noch für ein starkes Truppen-Detachement, bloß vom Sturm getrieben, umher. *)

Man führt die Orkane von 1786 und 1789 als diejenigen an, welche die meisten Verwüstungen anrichteten. Beide ereigneten sich am 15. December. Bey dem erstern fiel der Barometer auf 12 3/10, und

---

*) Vergl. Rochon's Reise nach Madagaskar und Ostindien ꝛc. S. 158. f.

Der Herausg.

das durchsickernde Wasser war dick, und wie mit Erdöl geschwängert. Die Vegetation hatte ein trauriges Ansehen, weil das Wasser diese Farbe und diesen Charakter hat. Jeden Augenblick wurde unser Marsch durch übereinanderliegende Bäume aufgehalten, indem wir über die Stämme derselben schreiten und dabei festen Fuß fassen mußten; denn die Borke dieser Bäume ist mit einem Schimmel überzogen, der sie sehr schlüpfrig macht.

Die tangues *) sind in diesen Wäldern sehr häufig; unsere Schwarzen verfolgten sie eifrig. Zu den Schmarotzerpflanzen, welche ich an dieser Küste bemerkte, gehören diejenigen, welche man wegen ihrer Gestalt Ochsenzungen (langues de boeuf) nennt: sie sind von ausserordentlicher Größe. Unsere Füße verwickelten sich jeden Augenblick in den rankenden und stachlichten Zweigen der Brombeeren- und wilden Himbeerensträucher.

Uebrigens kann man diese Waldungen mit Sicherheit durchwandern, da es gar keine giftigen Thiere giebt. Die einzigen, deren Stiche einige Unbequemlichkeit verursachen, sind die Mücken (moustiques) und die cent-pieds; indeß sind die Folgen davon nicht gefährlich.

Hier sah ich auch die sonderbaren Wirkungen der Verheerungen durch die Termiten (weißen Ameisen). Manche von diesen Insekten untergrabene Bäume waren verschwunden; die nicht wurmstichigen Theile waren durch Winde oder Regengüsse fortgerissen;

*) Geschwänzte Igel, Erinaceus caudatus.

Der Herausg.

indeß erkannte man noch die Stelle; welche sie ein-
genommen hatten, an den netzartigen Geweben der
Lianen, die, indem sie ihre Stämme und Aeste um-
schlangen, ihre Stelle fast gar nicht verändert hat-
ten: sie bildeten noch ein grünes Geflecht von be-
wundernswerther Wirkung.

Endlich erreichten wir den Fluß Poste, den
man sich als ein großes längliches Bassin vorstellen
kann, dessen Ufer mit allen Arten von Bäumen und
unzähligen Farrnkräutern besetzt sind. Das Wasser
dieses Bassins ist fast gar nicht stehend; es hat viel-
mehr einen sehr schnellen Lauf, welcher durch den
Abhang der Berge verursacht wird; es stürzt sich
mit Getöse in eine große Vertiefung.

Garneelen spielen in diesen klaren Wogen, und
man sieht solche auf dem felsichten Grunde des Bas-
sins laufen. Auch einige Flußschnecken spazierten
hier umher. Unsere Schwarzen fischten von beiden,
und meine Cameraden schossen mehre auf den Aesten
sitzende Vögel.

Wenn man den Fluß Poste passirt ist, muß
man viel herabsteigen; nachher geht es wieder rasch
bergan. Der Boden fängt an, unter den Füßen
zu zittern. Einige übrig gelassene Stücke von jun-
gen Ziegen deuteten an, daß diese Gegenden erst
kurz vorher von Maron-Negern oder Jägern besucht
worden waren. Ich fand die gedörrte Hand eines
großen Affen; beim ersten Anblick empfand ich einen
peinlichen Eindruck, da diese Hand der eines Kin-
des ähnlich war; sie war durchgehends schwarz und
vollkommen trocken; die gefräßigen Ameisen hatten
sie ganz zum Skelett gemacht. Ein nicht weit ent-

fernter Haufen Asche und ausgelöschte Feuerbrände bewiesen, daß diese Ueberreste von Affen einigen Maron-Negern zur Nahrung gedient hatten.

Noch immer waren wir nicht bis zum großen Bassin gekommen; wir mußten in dieser Einöde lange nach einem Auswege suchen, welcher uns dahin führen konnte; endlich kamen wir auf einen dieselbe beherrschenden Hügel, wo es uns nicht mehr schwer wurde, dahin zu gelangen.

Beim Anblick dieses großen Teichs, von welchen die Creolen auf Isle-de-France so viele Wunder erzählen, verschwand das Wunderbare; es war ein sehr gewöhnlicher Wasserfall, welcher außer der Lage und dem dahin führenden Weg, nichts Merkwürdiges hat. Es ist zwar wahr, daß dieses Bassin in dem höchsten Theile der Ebene auf der Insel liegt; aber diejenigen, welche das beständige Vollseyn mit Wasser als eine übernatürliche Wirkung betrachten, haben nicht bedacht, daß man zu den Ufern desselben herabsteigen muß, daß es gleichsam zwischen dicht bewaldeten Bergen eingeschlossen ist, und daß unmerkliche Wasseradern vom Fuße derselben sich durch poröse Laven durchziehen; der unterirdischen Wasserleitungen, die dem Auge unzugänglich sind, zu geschweigen.

Die Ufer des Bassins an sich sind mit großen Bäumen besetzt, deren dicht belaubte Zweige sich über die Wasserfläche verbreiten, und nicht wenig beitragen, die Feuchtigkeit der Wolken anzuziehen.

Endlich ist es auch nicht der Fall, daß das Wasser des Bassins in der Regenzeit beständig

gleich hoch stehe, es tritt aus und zurück über die rolligen Felsenstücke, welche ihm beim Zurücktreten folgen, fast wie die Strandkiesel an den Küsten des Oceans den Bewegungen der Ebbe und Fluth.

Ich konnte leicht beurtheilen, daß der Zuwachs des Wassers in den Perioden, worin derselbe statt findet, nicht immer einerley ist. Man sieht die Spuren davon stufenweise an den Stämmen der Bäume. Von der Linie des niedrigsten Wassers bis beinahe zur Hälfte des Amphitheaters oder der Wände des Trichters, existirt kein anderes Grün, als das der aus den Felsenritzen hervortreibenden zähen Pflanzen. Höher hinauf, und in dem Theile, wo das Gras höher ist, sieht man die Ueberbleibsel derselben am Ursprunge der Hauptäste der Bäume. Kommt man noch höher, so sieht man diese Kräuter selbst in den Gipfeln der Bäume, und es scheint, daß die Ueberschwemmung zu gewissen Zeiten von der Art ist, daß sie beinahe ganz unter Wasser stehen.

Die Wirkungen des Austretens sind noch merklicher bei einer auf der Insel sehr gemeinen großen Grasart, deren Stoppeln 3 bis 4 Fuß hoch seyn können. Die Stengel neigen sich stets gegen den Mittelpunkt des Bassins. Da sie durch das Wasser weich werden, so neigen sie sich natürlicher Weise nach der Seite, wohin dasselbe abfließt, und sie haben nicht Kraft genug, um sich, wie unser durch Regen niedergedrücktes Getraide, wieder aufzurichten. Das Gewicht des Wassers bringt bei diesen Pflanzen eben die Wirkung hervor, wie die Schnee-

massen bei zarten Bäumen, wie z. B. bei Birken und jungen Lerchenbäumen, welche in den tiefen Thälern der Alpen wachsen; die Zweige derselben behalten stets eine nach der Erde zugekehrte Richtung.

Mitten in dem großen Bassin befindet sich ein mit Gras und jungen Bäumen bedeckter Felsen, gleichsam wie ein auf dem Wasser fließender Korb. Die Breite dieses herrlichen Reservoirs beträgt ungefähr einen Flintenschuß.

Es giebt in diesem Bassin Aale von so ungeheurer Größe und Stärke, daß sie einen Hirsch in den Abgrund hinabziehen können. Man hat mir versichert, daß Schwarze, welche so unvorsichtig waren, sich hier zu baden, von diesen Meeraalen angegriffen worden wären. Das sind also von den Wundern, die man dem großen Bassin beimißt, diejenigen, welche mir noch am wahrscheinlichsten zu seyn scheinen. Dieses Bassin scheint den größten Theil im Südosten der Insel mit Wasser zu versorgen; dasjenige, welches theils durch die offenen Flüsse, theils durch die in den Seitenwänden verborgenen Abflüsse, theils auch durch die Ausdünstung entweicht, wird durch den fast unaufhörlichen Regen ersetzt.

Nach allen diesen Beobachtungen erklimmte ich den Piton, von welchem ich weiter oben geredet habe; ich gelangte unter beständigem Klettern von einem Baume zum andern fast bis an den Gipfel desselben, und genoß hier eine eben so weite als herrliche Aussicht.

Wir kamen ziemlich spät zur Pflanzung zurück. Im Vorbeygehen bezahlte ich dem auf seine Frei-

heit so stolzen Neger die erhaltenen Eyer, dankte und gab ihm seinen kleinen Neger zurück, welcher seit langer Zeit keinen so vergnügten Tag gehabt hatte. Unaufhörlich erkletterte er die Bäume fast mit gleicher Behendigkeit, wie ein Affe.

Vierzehntes Kapitel.

Physik, Meteorologie, Natur des Erdbodens 2c.

Der Monat Januar, welcher in Europa fast immer die strengste Kälte mit sich führt, ist auf Isle-de-France diejenige Jahrszeit, wo sich die Hitze in ihrer größten Intensität zeigt. Die Sonne hat den Wendekreis wieder überschritten, und ihre Strahlen fallen auf die Erde senkrecht. Diese Jahrszeit ist auch die der Ungewitter; indeß bekommt die Natur in den zwischendurch einfallenden schönen Tagen wieder neues Leben und ein lachendes Ansehen.

Der Februar ist stürmisch; die Windstöße sind häufig und verursachen große Unglücksfälle.

März. Der Regen seltner, und die Hitze erträglich.

April. Dieser Monat ist schön. Die Wiesen fangen an, gelb zu werden, und fordern die Sense des Landmanns.

May. Das Grün hat seinen Glanz verloren; aber das Feld ist noch bewohnt; die Wälder laden zu bezaubernden Promenaden ein.

Juny. Der Wind setzt sich in Süden fest; die Regenschauer fangen wieder an.

July. Der Wind südost; der Regen fällt in Schauern von kurzer Dauer; die Sonne entfernt sich; die Luft wird kühler, und man muß wärmere Kleidung anziehen.

August. Es regnet fast unaufhörlich; die Berge hüllen sich in Wolken; bei Sonnenaufgang sieht man prächtige Regenbogen.

September. Die Witterung bleibt fast dieselbe.

October. Die Temperatur steigt; die Hitze wird unbequem, und man sucht sich vor derselben zu schützen, vorzüglich in Port-Napoleon (Port-Louis).

November. Der Wind abwechselnd; Regen mit Donner begleitet.

December. Die Hitze ist drückend; es ist die Zeit der Orkane; der Donner läßt sich häufig hören.

Die Colonisten erinnern sich noch des Orkans von 1771, welcher an den Gebäuden und den auf der Rhede liegenden Schiffen, von welchen letztern viele an die Küste geworfen wurden und scheiterten, so vielen Schaden anrichtete. Unter andern irrte die Ambulante über zwölf Stunden, ohne Segel, ohne Steuerruder, ohne Lebensmittel weder für ihre Equipage, noch für ein starkes Truppen-Detachement, bloß vom Sturm getrieben, umher. *)

Man führt die Orkane von 1786 und 1789 als diejenigen an, welche die meisten Verwüstungen anrichteten. Beide ereigneten sich am 15. December. Bey dem erstern fiel der Barometer auf $12^3/_{10}$, und

*) Vergl. Rochon's Reise nach Madagaskar und Ostindien ꝛc. S. 158. f.

Der Herausg.

beim zweiten auf $14^{\circ}/_{10}$ Linien. Am 15. December 1789 war das Quecksilber in der Röhre so unruhig, daß die Schwankungen desselben einen Raum von 2 Linien beschrieben; beim Reiben am Glase elektrisirte es sich, und zeigte ein blasses Licht. Bei dem Orkan von 1786 fiel 73 Linien, und 1789, 104 Linien hoch Regenwasser in 24 Stunden. Die Quartiere von Moka, Flacq, Pamplemousses und des Rempart-Flusses wurden verwüstet.

Man erzählte mir mehrere Umstände von dieser schrecklichen Landplage: Die See ging fürchterlich hoch; mehrere Schiffe gingen an der Küste und selbst mitten im Hafen verloren. Manche Quartiere der Insel erlitten die traurigsten Verheerungen. Die Erndten wurden in die Abgründe fortgerissen, Häuser umgeworfen, und sogar von der Stelle gerückt; mehrere aus Balken zusammengesetzte Negerhütten wurden auf einige Entfernung aufs Feld geworfen. Man hat bemerkt, daß die Nord- und Westwinde, am meisten aber die Nordwestwinde regnerisch, und die Vorboten der Stürme sind.

Ich hörte von Hrn. Céré, daß solche jetzt weniger häufig sind, welcher Umstand von den bereits erfolgten Urbarmachungen herrührt. *)

*) Nachdem ein schrecklicher Brand in der Nacht vom 25. auf den 26. September 1816 eine Anzahl von 1517 Häusern des schönsten und reichsten Stadtviertels von Port-Louis verzehrt hatte, vollendete der Orkan vom 28. Februar 1818 noch das Unglück jenes Brandes. „Alle Familien," sagt ein gefühlvoller, gebildeter Franzose, „die durch ungemeine Thätigkeit ihre Glücksumstände einigermaßen wieder hergestellt hatten, sahen

Diese brennende Jahrszeit ist auch die der glänzenden Meteore, die sich zuweilen als eine ungeheure Feuerkugel, oder als eine lange, sich langsam in der Luft bewegende Spindel, mit einem sehr lebhaften Lichte, zeigen. Zu Zeiten geben sie einen Knall von sich, wie ein Kanonenschuß. Nicht selten sieht man diese Lichtmassen plötzlich am Himmel erscheinen, welche sich zuweilen nach der Explosion zertheilen, und einen weißlichen Streifen hinterlassen, der eine leichte Wolke bildet, und sich bald in dem Himmelsraume verliert.

In mehrern guten Büchern, besonders in dem des Hrn. Cossigny, welches den Titel führt: Moyens d'améliorer les Colonies, finden sich Beschreibungen, welche dazu geeignet sind, von den diese Gegenden oft verheerenden Ungewittern eine Idee zu geben. Er erzählt, daß ein Schiff, dessen Capitain alle möglichen Anstrengungen gemacht hatte, den Hafen Saint-Denis auf der Insel Bo-

---

ihre neuen Hoffnungen an einem Tage zertrümmert, ihre Häuser umgestürzt, ihre Bäume entwurzelt, ihre Pflanzungen vernichtet, ihre Fahrzeuge gescheitert oder unbrauchbar gemacht, oder ihre nächsten Angehörigen unter den Trümmern herabstürzender Dächer begraben. Einige Personen behaupten, zwei Erdstöße wahrgenommen zu haben." S. Proménade autour du monde, pendant les années 1817 — 1820, sur les corvettes du Roi l'Uranie et la Physicienne, commandées par M. Freycinet, par J. Arago, Dessinateur de l'expédition. Paris 1822. = Bran's Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur. 1823. Heft 7. S. 31. 32. —

Der Herausg.

naparte (Bourbon) zu erreichen, plötzlich einen Stoß empfand, daß man glaubte, es sey auf Felsen gestoßen. Man vermuthete, daß dieser Zufall durch die schnelle Erhebung des Seewassers, oder durch die Wirkung des unterirdischen Feuers des Vulkans dieser Insel, welche sich sehr weit von der Küste ausdehnt, veranlaßt worden sey.

Ein nicht minder ausserordentliches Phänomen ereignete sich auf Isle-de-France im Jahre 1783: Eine Brigg segelte mit dem gewöhnlichen Südostwinde aus dem Port-Napoleon ab; die See war still, der Himmel rein und heiter. Als die Brigg kaum eine halbe Lieue vom Hafen entfernt war, erhob sich plötzlich die See am Hintertheile des Fahrzeuges, füllte solchen, und brachte ihn zum Sinken, ohne daß man im Hafen die geringste Bewegung des Wassers wahrgenommen hatte.

Isle-de-France ist den Erdbeben nicht so, wie die Antillen, unterworfen. Seit 1721, als dem Zeitpunkt der Niederlassung der Franzosen in dieser Colonie, ist fast in keinem einzigen Reisebericht die Rede davon. Doch ist diese Landplage nicht ohne Beispiel. Als sehr merkwürdig in dieser Hinsicht wird das Jahr 1784 angeführt. Nach einem heftigen Orkan entdeckte man auf dem Berge Trois-Mamelles Spuren eines Einsturzes (éboulement), und während des Ungewitters stürzte am östlichen Theile des Berges Corps-de-Garde (der über eine französische Meile von ersterm entfernt ist), eine ungeheure Felsmasse herab, und riß Bäume von ausserordentlicher Stärke mit sich fort. Auf den Bergen von Moka, auf denen in der Bucht Courtois

und der Vertiefung des Latanenflusses wurden dieselben Ereignisse beobachtet. Mehrere Personen, Einwohner des Innern, erzählten ebenfalls von ähnlichen Zufällen in ihren Quartieren.

Den 4 August 1786 empfand man zwei Stöße, einen vertikalen und einen horizontalen, die übrigens keinen Schaden thaten. Es ist wahr, daß die Heftigkeit der Orkane zuweilen dieselbe Wirkung zeigt, wie ein wirkliches Erdbeben. In der ersten Zeit meines hiesigen Aufenthalts wurde ich dadurch irre geführt: das Haus, worin ich wohnte, und welches aus Holz erbaut war, erzitterte bei jedem Windstoß auf eine fürchterliche Art: Ein anderes war über 50 Fuß weit von seinem Platze fortgetrieben worden; dieses war auch in der That eines der kleinsten des Cantons.

Der Donner läßt sich, wie bereits erwähnt, nur in den vier heißesten Monaten, nämlich im October, November, December und Januar, hören. Es ist sehr selten, daß es unter den 120 Tagen dieser vier Monate, funfzehn giebt, wo sich eigentliche Gewitter entwickeln.

Das Krachen des Donners hat etwas Majestätisches und Imposantes, besonders wenn es durch das Echo der Berge wiederholt wird. Die Substanz, woraus diese zusammengesetzt sind, ist ein harter, compacter Felsen, dessen fest zusammenhängende Massentheilchen ausgedehnte Lager einer sehr widerspänstigen basaltischen Masse bilden. In diesen engen Gebirgsschluchten glaubt man mehrere Donner zu hören; der Knall wird zurückgeworfen und hört erst, wenn er bis an das Aeusserste der

Thäler gelangt ist, mit einer mehr oder weniger starken Detonation auf, je nachdem die Berge mehr oder weniger Krümmungen oder hervorspringende Winkel darbieten. Selten hört man den Donner in den übrigen Monaten; indeß ist solches darum nicht ohne Beispiel.

Hagel ist außerordentlich selten, so daß man in den Zeitbüchern der Colonie sorgfältig aufgezeichnet findet, daß es am 10. December 1799 in den Ebenen von Moka und Wilhems gehagelt hat.

Schnee ist auf Isle-de-France durchaus unbekannt, und seine Gegenwart betrübt weder den Boden noch die Augen der Einwohner dieser Insel. Ich habe bloß während der kühlen Jahrszeit in den Wäldern der Ebenen von Wilhems eine Art von weißen, sehr kalten Thau beobachtet, welcher des Vormittags 7 oder 8 Stunden der Sonnenhitze widerstand, und sich erst dann auflöste, wann dieses Gestirn in vollem Glanze strahlte.

Aus einer langen Reihe von Beobachtungen, sagt Herr Peron, welche in dem Quartier der Ebenen von Wilhems gemacht worden sind, hat man gefunden, daß das Maximum der Hitze in 1799 kaum 22 Grade, in 1800 21 Grade und in 1801 22 Grade betrug; das Minimum war 13 bis 14 Grade für jedes dieser Jahre. Am gewöhnlichsten hält sich der Thermometer im Sommer auf 18 bis 20 Grade, und im Winter auf 15 bis 18 Grade; selten steigt der Thermometer auf 25 oder 26 Grade. Ein solches von Hrn. Céré Mittags bis 1 Uhr in die Sonne gebrachte Instrument war nicht über 40 Grade gestiegen.

In den Ebenen von Moka und Pamplemousses ist die Kälte bisweilen lebhaft genug, um sich warm zu halten und Kleider von Tuch zu tragen. Die Nächte sind überhaupt kühl, so daß man auf Pflanzen und Sträuchen den Rauhreif wahrnimmt.

Die Insel Bonaparte (Bourbon) hat sehr hohe Berge, auf denen sich eine sehr dicke Lage von Schnee findet, besonders auf den Trois-Salasses, deren Höhe man auf 14 bis 1600 Toisen über der Meeresfläche schätzt; auf den höchsten Spitzen dieser Insel erhält sich der Schnee, es ist aber nicht bekannt, daß man dort je wirkliches Eis gesehen habe.

Die geringe Erhöhung der Temperatur im Innern von Isle-de-France rührt nothwendig von der Höhe der Berge, den vielen Flüssen, Bächen, von dem häufigen Regen und den zahlreichen Holzungen, welche die Wolken anziehen, her. Wo keine unvorsichtige Urbarmachungen geschehen sind, giebt es Wasser im Ueberfluß; an den Stellen, welche ihrer Vegetation beraubt worden sind, ist es hingegen vertrocknet. Das Wasser hat in der Vertiefung von Pouce und in andern ehemals beschatteten Quartieren unzweideutige Spuren seiner Anwesenheit zurückgelassen. Die Natur des fast überall basaltischen Bodens widersetzt sich dem Eindringen des Wassers, welches durch die Ausdünstung eben so sehr als durch die großen und starken Gewächse, womit der mittelste Theil der Insel noch bedeckt ist, geschützt wird. Die Bäume können als Resultate von Wässerungen betrachtet werden, deren Dauer sie verlängern und das Volumen derselben vermehren.

Da der Hafen Napoleon eine verschiedene Lage

hat, so herrscht daselbst auch mehr Hitze. Der Thermometer hält sich im Sommer von 28 bis auf 30 Grade. Die Berge Decouverte, Pouce, Pieter-Bot und Longue, weit entfernt die Sonnenstrahlen zu schwächen, werfen solche im Gegentheil zurück, und halten übrigens die kühlen Südost- und Süd-Südostwinde zurück, welche ohne diese Hindernisse der Stadt und dem Hafen eine gesunde Kühlung bringen würden, statt daß die, welche aus Norden und Nordwest, vorzüglich aber die aus Nordwest, blasen, Regen und verheerende Stürme herbeiführen.

Was die Höhe des Barometers betrifft, so theile ich hier mit, was Hr. Peron nach seinen zahlreichen Beobachtungen davon sagt:

»Ausser der Zeit der Orkane steht der Barometer in Port-Napoleon von 27 Zoll 9 Linien bis auf 28 Zoll 3 und auch 4 Linien; in den höher liegenden Ebenen von Moka hingegen steigt dieses Instrument nur selten über 27 Zoll, und hält sich beinahe immer unter dieser letztern Gränze.« *)

Ueber die auf Isle-de-France herrschenden Krankheiten habe ich nur wenig zu sagen. Brustbeschwerden sind sehr häufig, besonders bei den Frauen; die meisten haben ihren Ursprung von der verderblichen Gewohnheit, jeden Abend mit unbedeckten Armen zu erscheinen, so gar wenn sie von einem Balle oder sonst aus einer Gesellschaft, wo eine erstickende Hitze herrschte, zu Hause gehen.

Der Aussatz, welcher ehemals in Europa so allgemein war, und jetzt beinahe ausgerottet ist,

---

*) Tom. 1. p. 53—54.

richtet in der Colonie große Verwüstungen an, selbst unter den Weißen.

Auch Urinverhaltungen sind häufig; man schreibt solche der schlechten Qualität des Wassers zu, welches nach den chemischen Analysen des Herrn Delisses in seiner Auflösung viel kohlensauren Kalk enthält.

Der Scorbut ist für die Seeleute, besonders für die, welche zu Port-Napoleon wohnen, sehr quälend; die an dieser Krankheit Leidenden werden nach Port-Imperial gesandt, wo solche durch die gesunde Luft schnell wieder hergestellt werden.

Die Wurmkrankheiten sind unter den Kindern von allen Farben sehr gemein, indeß bringt die Insel die zu ihrer Hebung nöthigen Arzneyen im Ueberfluß hervor.

Der Todtenkrampf (tétanos) ist den Schwarzen gefährlich, welche es vernachlässigen, ihre Herren zu benachrichtigen, wenn sie verwundet worden sind. Er besteht in einer plötzlichen und heftigen Zusammenziehung der Nerven, welche durchdringende Schmerzen und den Tod verursacht.

Im Jahre 1782 wurde die Insel von einer epidemischen Bräune heimgesucht: dieses ansteckende Halsübel verbreitete seine Verheerungen bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung.

Die Kinderblattern, welche diesen Gegenden fremd waren, wurden 1771 durch ein Kauffarthey-schiff hierher gebracht. Bei manchen Personen waren solche von epidemischen Pestbeulen begleitet, an welchen alle, die davon ergriffen waren, starben. Noch mörderischer waren die Blattern im Jahre 1792,

beim zweiten auf $14^{0}/_{10}$ Linien. Am 15. December 1789 war das Quecksilber in der Röhre so unruhig, daß die Schwankungen desselben einen Raum von 2 Linien beschrieben; beim Reiben am Glase elektrisirte es sich, und zeigte ein blasses Licht. Bei dem Orkan von 1786 fiel 73 Linien, und 1789, 104 Linien hoch Regenwasser in 24 Stunden. Die Quartiere von Moka, Flacq, Pamplemousses und des Rempart-Flusses wurden verwüstet.

Man erzählte mir mehrere Umstände von dieser schrecklichen Landplage: Die See ging fürchterlich hoch; mehrere Schiffe gingen an der Küste und selbst mitten im Hafen verloren. Manche Quartiere der Insel erlitten die traurigsten Verheerungen. Die Erndten wurden in die Abgründe fortgerissen, Häuser umgeworfen, und sogar von der Stelle gerückt; mehrere aus Balken zusammengesetzte Negerhütten wurden auf einige Entfernung aufs Feld geworfen. Man hat bemerkt, daß die Nord- und Westwinde, am meisten aber die Nordwestwinde regnerisch, und die Vorboten der Stürme sind.

Ich hörte von Hrn. Céré, daß solche jetzt weniger häufig sind, welcher Umstand von den bereits erfolgten Urbarmachungen herrührt. *)

*) Nachdem ein schrecklicher Brand in der Nacht vom 25. auf den 26. September 1816 eine Anzahl von 1517 Häusern des schönsten und reichsten Stadtviertels von Port-Louis verzehrt hatte, vollendete der Orkan vom 28. Februar 1818 noch das Unglück jenes Brandes. „Alle Familien," sagt ein gefühlvoller, gebildeter Franzose, „die durch ungemeine Thätigkeit ihre Glücksumstände einigermaßen wieder hergestellt hatten, sahen

Diese brennende Jahrszeit ist auch die der glänzenden Meteore, die sich zuweilen als eine ungeheure Feuerkugel, oder als eine lange, sich langsam in der Luft bewegende Spindel, mit einem sehr lebhaften Lichte, zeigen. Zu Zeiten geben sie einen Knall von sich, wie ein Kanonenschuß. Nicht selten sieht man diese Lichtmassen plötzlich am Himmel erscheinen, welche sich zuweilen nach der Explosion zertheilen, und einen weißlichen Streifen hinterlassen, der eine leichte Wolke bildet, und sich bald in dem Himmelsraume verliert.

In mehrern guten Büchern, besonders in dem des Hrn. Cossigny, welches den Titel führt: Moyens d'améliorer les Colonies, finden sich Beschreibungen, welche dazu geeignet sind, von den diese Gegenden oft verheerenden Ungewittern eine Idee zu geben. Er erzählt, daß ein Schiff, dessen Capitain alle möglichen Anstrengungen gemacht hatte, den Hafen Saint-Denis auf der Insel Bo-

---

ihre neuen Hoffnungen an einem Tage zertrümmert, ihre Häuser umgestürzt, ihre Bäume entwurzelt, ihre Pflanzungen vernichtet, ihre Fahrzeuge gescheitert oder unbrauchbar gemacht, oder ihre nächsten Angehörigen unter den Trümmern herabstürzender Dächer begraben. Einige Personen behaupten, zwei Erdstöße wahrgenommen zu haben." S. Proménade autour du monde, pendant les années 1817 — 1820, sur les corvettes du Roi l'Uranie et la Physicienne, commandées par M. Freycinet, par J. Arago, Dessinateur de l'expédition. Paris 1822. = Bran's Miscellen aus der neuesten ausländischen Literatur. 1823. Heft 7. S. 31. 32. —

Der Herausg.

naparte (Bourbon) zu erreichen, plötzlich einen Stoß empfand, daß man glaubte, es sey auf Felsen gestoßen. Man vermuthete, daß dieser Zufall durch die schnelle Erhebung des Seewassers, oder durch die Wirkung des unterirdischen Feuers des Vulkans dieser Insel, welche sich sehr weit von der Küste ausdehnt, veranlaßt worden sey.

Ein nicht minder ausserordentliches Phänomen ereignete sich auf Isle-de-France im Jahre 1783: Eine Brigg segelte mit dem gewöhnlichen Südostwinde aus dem Port-Napoleon ab; die See war still, der Himmel rein und heiter. Als die Brigg kaum eine halbe Lieue vom Hafen entfernt war, erhob sich plötzlich die See am Hintertheile des Fahrzeuges, füllte solchen, und brachte ihn zum Sinken, ohne daß man im Hafen die geringste Bewegung des Wassers wahrgenommen hatte.

Isle-de-France ist den Erdbeben nicht so, wie die Antillen, unterworfen. Seit 1721, als dem Zeitpunkt der Niederlassung der Franzosen in dieser Colonie, ist fast in keinem einzigen Reisebericht die Rede davon. Doch ist diese Landplage nicht ohne Beispiel. Als sehr merkwürdig in dieser Hinsicht wird das Jahr 1784 angeführt. Nach einem heftigen Orkan entdeckte man auf dem Berge Trois-Mamelles Spuren eines Einsturzes (éboulement), und während des Ungewitters stürzte am östlichen Theile des Berges Corps-de-Garde (der über eine französische Meile von ersterm entfernt ist), eine ungeheure Felsmasse herab, und riß Bäume von ausserordentlicher Stärke mit sich fort. Auf den Bergen von Moka, auf denen in der Bucht Courtois

und der Vertiefung des Latanenflusses wurden dieselben Ereignisse beobachtet. Mehrere Personen, Einwohner des Innern, erzählten ebenfalls von ähnlichen Zufällen in ihren Quartieren.

Den 4 August 1786 empfand man zwei Stöße, einen vertikalen und einen horizontalen, die übrigens keinen Schaden thaten. Es ist wahr, daß die Heftigkeit der Orkane zuweilen dieselbe Wirkung zeigt, wie ein wirkliches Erdbeben. In der ersten Zeit meines hiesigen Aufenthalts wurde ich dadurch irre geführt: das Haus, worin ich wohnte, und welches aus Holz erbaut war, erzitterte bei jedem Windstoß auf eine fürchterliche Art: Ein anderes war über 50 Fuß weit von seinem Platze fortgetrieben worden; dieses war auch in der That eines der kleinsten des Cantons.

Der Donner läßt sich, wie bereits erwähnt, nur in den vier heißesten Monaten, nämlich im October, November, December und Januar, hören. Es ist sehr selten, daß es unter den 120 Tagen dieser vier Monate, funfzehn giebt, wo sich eigentliche Gewitter entwickeln.

Das Krachen des Donners hat etwas Majestätisches und Imposantes, besonders wenn es durch das Echo der Berge wiederholt wird. Die Substanz, woraus diese zusammengesetzt sind, ist ein harter, compacter Felsen, dessen fest zusammenhängende Massentheilchen ausgedehnte Lager einer sehr widerspänstigen basaltischen Masse bilden. In diesen engen Gebirgsschluchten glaubt man mehrere Donner zu hören; der Knall wird zurückgeworfen und hört erst, wenn er bis an das Aeusserste der

Thäler gelangt ist, mit einer mehr oder weniger starken Detonation auf, je nachdem die Berge mehr oder weniger Krümmungen oder hervorspringende Winkel darbieten. Selten hört man den Donner in den übrigen Monaten; indeß ist solches darum nicht ohne Beispiel.

Hagel ist außerordentlich selten, so daß man in den Zeitbüchern der Colonie sorgfältig aufgezeichnet findet, daß es am 10. December 1799 in den Ebenen von Moka und Wilhems gehagelt hat.

Schnee ist auf Isle-de-France durchaus unbekannt, und seine Gegenwart betrübt weder den Boden noch die Augen der Einwohner dieser Insel. Ich habe bloß während der kühlen Jahrszeit in den Wäldern der Ebenen von Wilhems eine Art von weißen, sehr kalten Thau beobachtet, welcher des Vormittags 7 oder 8 Stunden der Sonnenhitze widerstand, und sich erst dann auflöste, wann dieses Gestirn in vollem Glanze strahlte.

Aus einer langen Reihe von Beobachtungen, sagt Herr Peron, welche in dem Quartier der Ebenen von Wilhems gemacht worden sind, hat man gefunden, daß das Maximum der Hitze in 1799 kaum 22 Grade, in 1800 21 Grade und in 1801 22 Grade betrug; das Minimum war 13 bis 14 Grade für jedes dieser Jahre. Am gewöhnlichsten hält sich der Thermometer im Sommer auf 18 bis 20 Grade, und im Winter auf 15 bis 18 Grade; selten steigt der Thermometer auf 25 oder 26 Grade. Ein solches von Hrn. Céré Mittags bis 1 Uhr in die Sonne gebrachte Instrument war nicht über 40 Grade gestiegen.

In den Ebenen von Moka und Pamplemousses ist die Kälte bisweilen lebhaft genug, um sich warm zu halten und Kleider von Tuch zu tragen. Die Nächte sind überhaupt kühl, so daß man auf Pflanzen und Sträuchen den Rauhreif wahrnimmt.

Die Insel Bonaparte (Bourbon) hat sehr hohe Berge, auf denen sich eine sehr dicke Lage von Schnee findet, besonders auf den Trois-Salasses, deren Höhe man auf 14 bis 1600 Toisen über der Meeresfläche schätzt; auf den höchsten Spitzen dieser Insel erhält sich der Schnee, es ist aber nicht bekannt, daß man dort je wirkliches Eis gesehen habe.

Die geringe Erhöhung der Temperatur im Innern von Isle-de-France rührt nothwendig von der Höhe der Berge, den vielen Flüssen, Bächen, von dem häufigen Regen und den zahlreichen Holzungen, welche die Wolken anziehen, her. Wo keine unvorsichtige Urbarmachungen geschehen sind, giebt es Wasser im Ueberfluß; an den Stellen, welche ihrer Vegetation beraubt worden sind, ist es hingegen vertrocknet. Das Wasser hat in der Vertiefung von Pouce und in andern ehemals beschatteten Quartieren unzweideutige Spuren seiner Anwesenheit zurückgelassen. Die Natur des fast überall basaltischen Bodens widersetzt sich dem Eindringen des Wassers, welches durch die Ausdünstung eben so sehr als durch die großen und starken Gewächse, womit der mittelste Theil der Insel noch bedeckt ist, geschützt wird. Die Bäume können als Resultate von Wässerungen betrachtet werden, deren Dauer sie verlängern und das Volumen derselben vermehren.

Da der Hafen Napoleon eine verschiedene Lage

hat, so herrscht daselbst auch mehr Hitze. Der Thermometer hält sich im Sommer von 28 bis auf 30 Grade. Die Berge Decouverte, Pouce, Pieter-Bot und Longue, weit entfernt die Sonnenstrahlen zu schwächen, werfen solche im Gegentheil zurück, und halten übrigens die kühlen Südost- und Süd-Südostwinde zurück, welche ohne diese Hindernisse der Stadt und dem Hafen eine gesunde Kühlung bringen würden, statt daß die, welche aus Norden und Nordwest, vorzüglich aber die aus Nordwest, blasen, Regen und verheerende Stürme herbeiführen.

Was die Höhe des Barometers betrifft, so theile ich hier mit, was Hr. Peron nach seinen zahlreichen Beobachtungen davon sagt:

»Ausser der Zeit der Orkane steht der Barometer in Port-Napoleon von 27 Zoll 9 Linien bis auf 28 Zoll 3 und auch 4 Linien; in den höher liegenden Ebenen von Moka hingegen steigt dieses Instrument nur selten über 27 Zoll, und hält sich beinahe immer unter dieser letztern Gränze.« *)

Ueber die auf Isle-de-France herrschenden Krankheiten habe ich nur wenig zu sagen. Brustbeschwerden sind sehr häufig, besonders bei den Frauen; die meisten haben ihren Ursprung von der verderblichen Gewohnheit, jeden Abend mit unbedeckten Armen zu erscheinen, so gar wenn sie von einem Balle oder sonst aus einer Gesellschaft, wo eine erstickende Hitze herrschte, zu Hause gehen.

Der Aussatz, welcher ehemals in Europa so allgemein war, und jetzt beinahe ausgerottet ist,

*) Tom. 1, p. 53—54.

richtet in der Colonie große Verwüstungen an, selbst unter den Weißen.

Auch Urinverhaltungen sind häufig; man schreibt solche der schlechten Qualität des Wassers zu, welches nach den chemischen Analysen des Herrn Delisses in seiner Auflösung viel kohlensauren Kalk enthält.

Der Scorbut ist für die Seeleute, besonders für die, welche zu Port-Napoleon wohnen, sehr quälend; die an dieser Krankheit Leidenden werden nach Port-Imperial gesandt, wo solche durch die gesunde Luft schnell wieder hergestellt werden.

Die Wurmkrankheiten sind unter den Kindern von allen Farben sehr gemein, indeß bringt die Insel die zu ihrer Hebung nöthigen Arzneyen im Ueberfluß hervor.

Der Todtenkrampf (tétanos) ist den Schwarzen gefährlich, welche es vernachlässigen, ihre Herren zu benachrichtigen, wenn sie verwundet worden sind. Er besteht in einer plötzlichen und heftigen Zusammenziehung der Nerven, welche durchdringende Schmerzen und den Tod verursacht.

Im Jahre 1782 wurde die Insel von einer epidemischen Bräune heimgesucht: dieses ansteckende Halsübel verbreitete seine Verheerungen bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung.

Die Kinderblattern, welche diesen Gegenden fremd waren, wurden 1771 durch ein Kauffartheyschiff hierher gebracht. Bei manchen Personen waren solche von epidemischen Pestbeulen begleitet, an welchen alle, die davon ergriffen waren, starben. Noch mörderischer waren die Blattern im Jahre 1792,

wo sie einen großen Theil der weißen und schwarzen Bevölkerung wegrafften.

Die Insel Bonaparte (Bourbon) blieb davon verschont, weil man die Vorsicht gebrauchte, alle Communication mit derselben zu untersagen. Durch die wohlthätige Vorsicht eines Negocianten Herrn Déglau, wird diese Landplage unstreitig weniger allgemein werden. Dieser ließ im Jahre 1802 Kuhpocken-Eiter zwischen zwey gläsernen Krystallen aufbewahrt, aus Indien kommen, und die Operation gelang bei allen, die so gescheut waren, sich derselben zu unterwerfen.

Funfzehntes Kapitel.

Geologische Details.

(Herr Bailly, einer von den Mineralogen für die Reise nach den Australländern, hat mir seine Bemerkungen über die Geologie von Isle-de-France mitgetheilt, und mir erlaubt, solche hier einzurücken.)

»Isle-de-France verdankt sein Entstehen unterirdischen Feuern; die Beschaffenheit und Anordnung der Gesteinarten, aus denen die Insel besteht, scheinen diese Meynung zu begünstigen; und wenn einige Reisende davon abzuweichen scheinen, so ist es wegen des Alters ihrer Formation, der durch das Wasser bewirkten Beschädigungen, der Zersetzung ihrer Felsarten durch die Einwirkung der Zeit und durch eindringende Regenwasser, der Einstürze, durch die ein Theil der Berge fortgerissen worden; alle diese Ursachen, welche nebst noch andern, darauf hin wirken, die Formen der Berge zu zerstören, die Gipfel derselben zu erniedrigen und ihre Seiten zu benagen, haben Reisende, welche in dieser Art von Beobachtungen wenig bewandert waren, abgehalten, den vulkanischen Ursprung von Isle-de-

France zu erkennen. In der That findet man auf dieser Insel weder hohe Gebirge (der höchste übersteigt nicht 424 Toisen), noch Krater, Schlacken, vulkanische Gläser, kurz keine Spuren von dem Daseyn eines wenig alten Vulkans. Betrachtet man aber auf der andern Seite die Natur der Gesteinarten, die man jederzeit nur als vulkanischen Gegenden zugehörig erkannte, ihre Anordnung in mehr oder weniger geneigten Bänken, die sich in mehrern Bergen der Insel gegen einen und denselben Punkt zu erstrecken scheinen, ferner die porösen Laven, die zum Theil mit andern compacten, granit- und porphyrartigen Laven gemengt sind, und derselben Anordnung folgen: so wird man finden, daß alle diese Gesteinarten einen gemeinschaftlichen Ursprung haben, und bloß der Wirkung vulkanischer Feuer zugeschrieben werden können.

»Isle-de-France stellt sich als eine Masse dar, die, indem sie sich von der Seeküste zuweilen stufenweise, zuweilen jählings und mit Vorsprüngen erhebt, in ihrem Mittelpunkte eine etwa 150 Toisen über der Meeresfläche erhabene Ebene bildet, die den größten Theil der Insel einnimmt. An dem Abhange dieser Ebene findet sich eine Kette von Bergen (mornes), unter denen sich besonders der Pieter-Bot, le Pouce, der Berg des kleinen schwarzen Flusses, die Höhe von Rempart, der Berg Corps-de-Garde, die Trois-Mamelles, der Berg Bambou, die Höhe Brabant, der Berg du Port rc. auszeichnen. Diese Berge haben sämmtlich eine beinahe gleiche Höhe von 3 bis 400 Toisen, und sind bis oben hinauf mit Holz und Brombeersträuchern

bedeckt. Die Seite nach dem Meere senkt sich ziemlich sanft, wogegen der gegen die Mitte der Insel zugekehrte Theil jähe Einschnitte zeigt, woran man die Lagerung der Steinbänke, woraus solche bestehen, beobachten kann. Diese Steinbänke, denen man einen vulkanischen Ursprung nicht absprechen kann, sind sämmtlich vom Mittelpunkt der Insel gegen das Meer geneigt, und diese Anordnung ist allen Bergen gemeinschaftlich, so daß man alle diese Höhen (mornes) als Ueberbleibsel eines großen und weitläufigen vulkanischen Berges ansehen kann, der, nachdem er sich in Ausbrüchen erschöpft und in seiner Mitte eine ungeheure Höhlung gebildet hatte, sich auf seinen Grundfesten nicht erhalten konnte, und entweder durch die Wirkung einer heftigen Eruption, oder durch ein Erdbeben in den Abgrund zurückfiel, aus welchem er entstiegen war, während die noch vorhandenen Höhen, da sie am Fuße dieses Berges lagen und folglich besser gestützt waren, als die dem Mittelpunkt näher liegenden Theile, der totalen Zerstörung widerstanden. Ich glaube, daß sich der jetzige Zustand dieser Insel nach dieser Hypothese am besten erklären läßt.

»Man darf sich indeß nicht vorstellen, daß das Erdreich in der Mitte der Insel ein unförmlicher, aus den Trümmern der vorgedachten Berge zusammengesetzter Einsturz sey: es finden sich hier Bänke von Laven auf einander geschichtet, und in ihrer natürlichen Lage. Indeß scheinen diese Bänke einen spätern Ursprung zu haben als die Berge, welche das Plateau umgeben; dieses würde nicht haben statt finden können, wenn die Erlöschung der

vulkanischen Feuer auf Isle-de-France mit der großen Katastrophe, die die centralen Theile zerstörte, gleichzeitig wäre.

»Im Gegentheil vermuthe ich, daß dieses Feuer nach dem großen Ereignisse, welches dasselbe zerstören sollte, noch fortdauerte, und daß dasselbe bald nach dieser Epoche mitten aus den Ruinen hervorbrach, und auf die Oberfläche dieses verwüsteten Bodens frische Lava zu verbreiten begann. Untersucht man die Merkmale dieser Revolutionen aufmerksam, so wird man in dem centralen Theile der Insel einige kleine Hügel wahrnehmen, unter denen sich der Piton du Milieu auszeichnet. Diese Hügel stellen an und für sich allein ein vollständiges Organisations-System dar, denn sie sind aus Lavaströmen gebildet, welche bis an ihren Gipfel zu reichen scheinen, wo man gewöhnlich einen sanften Eindruck (depression) bemerkt, der größtentheils ausgefüllt ist, und der Krater zu seyn scheint, welcher Feuer und Flamme auswarf. Ohne Zweifel sind dieses auch die letzten Wirkungen des Vulkans, indem dieser kurz nach der Bildung dieser kleinen Berge erloschen zu seyn scheint.

»Ich glaube nicht, daß man den Grund der gegenwärtigen Form der Insel auf eine andere Weise angeben könne; indeß muß man sich nicht vorstellen, ich sey der Meynung, daß es auf Isle-de-France nur einen einzigen Krater gab, aus welchem alle die Materien gekommen sind, deren allmälige Anhäufung den Boden gebildet hat. Wirklich sieht man bey genauer Betrachtung der Lavaflüsse und deren Richtung, daß solche, ob sie sich gleich im Ganzen

sämmtlich gegen das Centrum der Insel ziehen, sich dennoch zuweilen von dieser Richtung entfernen. So z. B. der Coin de Mire, ein im nördlichen Theile in einiger Entfernung vom Meere liegender großer Felsen, welcher ebenfalls aus parallelen Lavaschichten besteht, die in Hinsicht ihrer Richtung und Neigung einem jetzt erloschenen Vulkan anzugehören scheinen, dessen Lage sich im Norden der Insel nur bloß am Coin de Mire und einigen kleinen Inselchen, welche man hier in einiger Entfernung neben einander sieht, wieder erkennen läßt.

»Ich zweifle auch nicht daran, daß einige von den Bergen (mornes) oder Pitons, welche sich im Umfange der Insel finden, unter denen man den Berg Brabant, den Berg des schwarzen Flusses, den Piton Bambou ꝛc. ꝛc. bemerkt, besondere Vulkane gewesen sind, deren Entzündung entweder nach oder gleichzeitig mit der des großen Berges, welcher das Centrum der Insel einnahm, statt gehabt hat; ihre Lage in einem abgesonderten kleinen Inselchen außerhalb der Kette von Bergen, welche zu dem oben erwähnten gehört zu haben scheinen, ihre abgerundete Zuckerhutform erlauben diese Voraussezzung; und wenn es heutigestages schwierig ist, diese Behauptung darzuthun, so kommt solches blos daher, weil der Zustand der Verwitterung, worin sich die dieselben constituirenden Laven befinden, (ein Zustand, welcher durch deren freywillige Zersetzung bewirkt wurde) nicht erlaubt, die Untersuchungen weiter zu treiben, und man ist gegenwärtig nur auf Muthmaßungen beschränkt, um die Wirkungen der Vergangenheit zu erklären.

»Obgleich die Laven auf Isle-de-France sich im Ganzen in einem Zustande großer Verwitterung (degradation) befinden, so ist doch leicht zu erkennen, daß solche überhaupt zu einer Art eisenschüssigen Thonporphyr gehören, welcher in seiner Mischung verschiedene Substanzen enthält, von denen jedoch der Peridot am gemeinsten ist.

»Dieser Porphyr ist bisweilen compact, meistens aber porös, mit kleinen Höhlungen; seine Farbe ist schwarz oder dunkelgrau; er verbreitet beym Anhauchen einen starken Thongeruch, zieht den Magnet an, ist beym Schlagen klingend und giebt am Stahle Feuer: Dieses ist der allgemeine Charakter dieser Lavaart; man trifft indeß zuweilen Abänderungen sowohl in der Farbe als in der Härte und den übrigen Eigenschaften an. Ich habe erwähnt, daß man in dieser Lava den Peridot findet; indeß trift man auch nicht selten darin Feldspath und Pyroxéne an.

»Auch die porösen Laven sind auf Isle-de-France ziemlich gemein; sie sind von zweyerley Art, die eine mit großen Höhlungen, die andere mit kleinen Poren. Letztere sind durchgehends mit kalkartiger Materie angefüllt, während man bey den andern selten fremdartige Substanzen bemerkt; sie sind überhaupt schwärzer, leichter und blasiger, und ähneln den Schlacken der Schmelzöfen.

»Außer den Krystallisationen von Kalkspath und Peridot, die sich in fast allen Laven finden, trifft man auch zuweilen andere Substanzen darin, als kristallisirte Chabasie, und blättriges Eisenblau. Diese letztere Substanz bekleidet auch sehr häufig

in Form eines blauen Staubes die Höhlungen der grösen Laven.

»Außer diesen Sorten von Lava findet sich noch sehr häufig eine Art rother oder violetter, größtentheils verwitterter Breccie, welche einer durch die Zeit veränderten Pouzzolane ganz ähnlich ist.

»Ich werde mich auf die Beschreibung derjenigen Lavasorten einschränken, welche am meisten vorkommen; indeß will ich noch einige Worte über die Veränderungen sagen, welche sie sämmtlich erlitten zu haben scheinen.

»Ueberhaupt scheinen die Laven auf Isle-de-France der Veränderung durch die Luft oder durch das Regenwasser, welche dieselben in einen erdigen Zustand reducirten, indem sie das darin enthaltene Eisen oxydirten, unterworfen zu seyn, wodurch sie denn eine mehr oder weniger dunkelrothe Farbe erhalten. Das Regenwasser nimmt, indem es auf der Oberfläche dieser so veränderten Lavabänke fortfließt, diese erdigte Materie mit sich, und setzt solche in den niedrigen Theilen der Insel, in der Nähe der Seeküste, ab. Diese Niederlagen bilden horizontale Schichten, welche übereinander gelagert sind. Untersucht man dieselben aufmerksam, so ist die unter ihnen herrschende Ordnung auffallend, wodurch man oft glauben sollte, daß sie an den Stellen, wo man sie sieht, gebildet worden seyen.

»Nichts desto weniger giebt es einige, welche sich noch in derselben Lage finden, wo die Natur sie gebildet hat; jedoch ist dieses Phänomen selten. Man findet auf verschiedenen Punkten der Insel Bänke von harter Lava, welche durch dergleichen

Erdlagen von einander abgesondert sind, eine Folge der Zersetzung des Felsens, auf welchem sie ruhen. Diese Zersetzung scheint aufzuhören, wenn ein neuer Fluß von Lava diejenige wieder bedeckt, deren Veränderung bereits ziemlich vorgerückt ist; diese erleidet ihrerseits denselben Effekt, bis eine neue Eruption den Fortgang desselben hemmt. Dieselbe Wirkung habe ich zu St. Crux auf Teneriffa beobachtet, wo man solche am Strande der See, auf der Rhede, neben der Stadt auf die auffallendste Weise wahrnimmt. Am Strande findet man fast überall die Arbeit der Polypen und Madreporen.

»Aus dem Tiefsten des Abgrundes wie eine Mauer heraussteigend, dienen diese Arbeiten der Insel zum Gürtel, welcher sie gegen die Verwüstungen des Meeres schützt, zugleich aber auch gefährlich werden, wenn man sich denselben nähert. Diese Arbeiten, welche diese schwachen Thiere mit aller nur erdenklichen Thätigkeit fortsetzen, schreiben sich aus den entferntesten Zeiten her.

»Nicht nur haben sich bereits beträchtliche Massen, welche immer breiter werden, sondern auch Inseln gebildet, wie die Insel Ambon, die Insel aux Canonniers, die kleine Insel de la Passe ꝛc. ꝛc. Ihr Umfang vergrößert sich täglich, und die Küstenwasser der Insel werden davon zurückgetrieben. Indeß finden sich diese Gattungen von Versteinerungen nicht blos mitten in den Wellen; man sieht auch im Innern der Insel, vorzüglich in dem Quartier von Pamplemousses, Bänke, welche mit Dichten Lavaschichten abwechseln. Dieses scheint zu beweisen, daß dieser Theil der Insel ehemals unter

dem Meere lag, daß die in der Mitte des Wassers fließende Lava, ohne durch das Erkalten aufgehalten worden zu seyn, die Bänke von Madreporen bedeckt habe, und daß diese Thiere ihre Arbeiten oberhalb der Lavaströme, als diese erkaltet waren, wieder begonnen, und solche so lange fortgesetzt haben, bis sie durch einen neuen Ausbruch aufs neue darin unterbrochen wurden.

»Der Spiegel des Meeres scheint nicht immer derselbe gewesen zu seyn, wie er jetzt ist, denn man findet Bänke von Kalkstein von einer sehr großen Höhe. Hr. de Cossigny sagt in dem Bericht von seiner Reise nach Canton, pag. 303, daß er Bänke untersucht habe, welche sich in einer Höhe von mehr als 160 Toisen über dem Meere befanden; er setzt hinzu, daß er hier sogar Fragmente von versteinerten Schildkröten gefunden habe.

»In verschiedenen Theilen der Insel bemerkt man unterirdische Höhlen, welche sich in geringer Tiefe unter der Erde ausdehnen, zuweilen aber eine beträchtliche Länge haben. Ich habe zwey derselben besucht, die eine im Quartier de Flacq, und die andere in dem jenseits des großen Flusses *) belegenen Theile der Insel. Der Eingang befindet sich in einem sanft abschüssigen Terrain, in der Mitte eines Waldes. Diese Oeffnung scheint durch eine Einsenkung des Gewölbes, welches in diesem Theile nur 4 oder 5 Fuß dick zu seyn schien, entstanden zu seyn. Dieser Einsturz muß die Fortsez-

*) Siehe das Kapitel über die geographischen und geometrischen Details.

zung der Höhle, die sich meiner Meynung nach auf der entgegengesetzten Seite verlängern und sich bis zu einem nicht weit entfernten Hügel erstrecken muß, verstopft haben. Beym Eintritt in diese Höhle bemerkt man, daß sie die Form eines Halbkreises hat, dessen Durchmesser ihm zur Basis dient. Die Wände derselben bestehen aus einer dichten, schwärzlichen Lava mit kleinen unregelmäßigen Höhlungen; auch sieht man Peridot-Krystalle. Alle Personen, welche diese Grotte besucht haben, sprechen von einer Art Gesimse, welches man in der Höhe von 3 bis 4 Fuß an den Wänden auf beiden Seiten der Höhe bemerkt. Dieses Gesimse, welches auf beyden Seiten vollkommen correspondirt, scheint von einer andern Natur zu seyn als der Felsen, woran es hängt. Seine Farbe ist grau, sein Gefüge zerreiblich und körnig, und gleicht einem trocknen Kothe. Meiner Meynung nach scheint es dem Strom eines Ausbruchs anzugehören, der seinen Weg durch diese Höhle nahm, von wo er dann weiter floß. Dieser Strich kommt von einem Theile des Stroms, der, indem er an den Wänden hängen blieb, an den Stellen wo er mit dem die Seiten der Höhle bildenden Felsen in Berührung ist, trocken und fest wurde.

Das Terrain der Höhle, welches sehr morastig ist und sich beständig nach der Seeseite herabsenkt, besteht blos aus der durch den Regen herbeygeschwemmten Erde, welche von dem durch das Gewölbe eindringenden Wasser beständig verdünnt wird.

»Die zweyte von mir besuchte Höhle, im Quartier de Flacq, ist der erstern ziemlich gleich, nur daß der Grund derselben mit Wasser angefüllt ist,

welches durch die Felsen hineindringt. Dieses Wasser dient zur Bewässerung aller benachbarten Pflanzungen, welche kein anderes haben. In der ganzen Umgebung sieht man eine große Anzahl von eingesunkenen Stellen, wo man Gruben wahrnimmt, die unter der Erde fortgehen. Unstreitig gehören solche zu andern Höhlen, und finden sich wahrscheinlich auch in großer Anzahl in denjenigen Gegenden, welche ich nicht besuchen konnte.

»Während dem ich mich im Quartier de Flacq aufhielt, hatte ich Gelegenheit, einen Strom von schwarzer und dichter Lava zu bemerken, welcher quer durch einen Wald gegangen seyn mußte. Ueberall sieht man Löcher von cylindrischer Form, deren Oberfläche die Gestalt hohler Schalen hat, welcher Umstand sie sehr kenntlich macht. Ich habe deren gesehen, worin sich noch Fragmente von incrustirten Kohlen fanden, ohne Zweifel Ueberbleibsel der unter diesen Umständen zerstörten Bäume. Wahrscheinlich war der Lavastrom schon großentheils abgekühlt, als er durch diesen Wald passirte, mithin sein Weg ruhig, sonst würde er alles was ihm im Wege stand, verbrannt und über den Haufen geworfen haben, und von dem Walde selbst würde keine Spur übrig geblieben seyn.

Das Marsfeld auf Isle-de-France ist eine ebene Landstrecke, welche sich hinter den Häusern der Stadt Port-Napoleon bis an den Fuß der Berge, die solche kreisförmig wie eine Mauer umgeben, ausdehnt. Der Boden besteht aus einer thonartigen, fetten Erde, welche von der Verwitterung der Lava herkommt. Beym Graben in dieser Erde fin-

det man zuweilen blättrige Krystalle von halbdurchsichtigen Gypsspath (chaux sulfatée), die denen aus den Steinbrüchen von Montmartre durchaus gleich sind.

»Die Fruchtbarkeit des Bodens von Isle-de-France ist merkwürdig, wie ich in denjenigen Quartieren bemerkt habe, wo man die natürlichen Wässerungen zu benutzen, oder solche durch Kunst zu sparen gewußt hat. Zur Bekräftigung des Gesagten führe ich den Garten von Pamplemousses an.

»»Hier ist es, sagt Peron, wo der ehrwürdige Céré seit dreyßig Jahren eine ungeheure Anzahl Bäume und Sträucher einheimisch gemacht hat, welche theils den heißen Gegenden von Afrika, theils den feuchten Küsten von Madagascar entnommen sind; diese kamen aus China oder aus Pegu, jene stammen von den Ufern des Indus und des Ganges, manche wachsen auf den Gipfeln der Gattes, andere leben in den reichen Thälern von Cachemire ꝛc. ꝛc.« Nicht minder prächtige Individuen aus Asien, Java, Sumatra, und Taiti, aus den canarischen Inseln, den Azoren, aus Europa, Amerika, Arabien, Persien ꝛc. blühen in eben diesen Baumgängen.«

Sechszehntes Kapitel.

Gewächse auf Isle-de-France.

§. 1.

Küchengewächse und Früchte verschiedener Art.

Die rothen, braunen, schwarzen und gelben Schminkbohnen gerathen in der Colonie sehr gut. Sowohl die weißen Einwohner, als die Schwarzen essen sie in großer Menge, und es kann noch davon an die Seefahrenden verkauft werden. Das Ständeln derselben ist nicht üblich, und sie kommen ohne dieses recht gut fort.

Die Erbsen vom Cap (Phaseolus inamoenus), und eine andere Art, welche man an Geländern und Lauben zieht, werden mit Erfolg cultivirt.

Wilde Bohnen gerathen; es giebt eine Sorte Bohnen (dolichos), deren Schoten einen Fuß lang sind; die Bohnen sind sehr dick, werden aber gar nicht gegessen. Diese Pflanze breitet ihre Zweige weit umher, und bildet zierliche Lauben.

Die Erbsen von Achery (eine Nebenart von Phaseolus inamoenus) sind weiß oder roth. Diese letztere Varietät heißt chinesische Erbse (pois de Chine.)

Die Erbsen Bambetoc (dolichos catiang) werden so genannt, weil sie von Bombetoc, im südlichsten Theile von Madagaskar kommen.

Die kleinen Bohnen (Pisum sativum) werden nur grün gegessen; weiterhin werden sie hart und abschmeckend.

Die Linsen (Ervum lens) sind ebenfalls zähe, und dienen bloß zur Nahrung für die Schwarzen.

Der Indianische wollichte Geisklee (Cytisus cajan) ist ein Hülsenstrauch, der durch den Dünger, welchen er giebt, nützlicher wird, als durch seine Körner, welche die Schwarzen gerne essen, sonst aber nur für die Schweine gut sind. *)

Die Artischocken treiben große Blätter, dagegen aber bleiben ihre schuppigten Blumenkelche, die bekanntlich den einzigen eßbaren Theil ausmachen, mager und klein. Bey sorgfältiger Wartung ist man dahin gelangt, sich solche ziemlich gut zu verschaffen.

Die spanischen Artischocken (Cynara cardunculus), eine Art Artischocken mit langen Stacheln, dienen zu Hecken, welche das Federvieh abhalten.

Der schwarze Kürbiß (Giromon), der kleine Kürbiß, Gurken, Wasser- und Erdmelonen sind sehr gesucht; das Klima und der Boden sind denselben gleich günstig. Die Wassermelone (la pastèque) hat einen sehr angenehmen Geruch.

---

*) In Westindien, namentlich auf der Insel St. Barthelemy, werden diese Art Erbsen wie frische Schaalenerbsen verspeist, und zu diesem Zwecke in Hecken gezogen. S. Euphrasen's Reise nach St. Barthelemy; aus dem Schwed. von Blumhof. Göttingen 1798. 8. S. 49, 72, 221. Der Herausg.

Die Flaschen-Kürbisse gedeihen zu einer enormen Länge und Größe; die Schwarzen verfertigen daraus sehr nützliche Hausgeräthe.

Der Eyerbaum oder der Tollapfel (Solanum indicum melongena) ist von zweyerley Art, die eine, ursprünglich von Madagaskar, trägt eine runde und gelbe Frucht, mit einer sehr dicken Schaale; diejenige, welche man aus Europa herübergebracht hat, bringt eine blaulige Frucht, so dick wie eine große Feige, hervor. Uebrigens ordnet sich diese Pflanze, welche man zu der Familie der Kürbisse zu rechnen versucht hat, in Hinsicht ihrer Frucht besser zu den Solanen.

Die Ananas (Bromelia ananas), diese köstlichen Früchte, wovon wir uns durch die, welche man in unserm Klima in Treibhäusern ausbrütet, keine Vorstellung zu machen wissen, sind auf Isle-de-France von ausnehmendem Geschmack. Eine derselben hat eine sonderbare Eigenschaft: sie trägt einen Büschel von Blättern, welcher abgenommen und in die Erde gepflanzt, eine neue Ananas hervorbringt.

Mit dem Saft der Ananas bereitet man eine Art von Wein, woraus man Branntwein destillirt. Die Sehnen der Blätter werden von den Chinesen zum Fischfange benutzt.

Die auf Isle-de-France cultivirte Ananas ist von Patna dahin gebracht worden.

Außer dem spanischen Pfeffer aus Europa, giebt es noch eine einheimische Art. Diese ist eine Staude, deren außerordentlich kleine Früchte wie Corallenkörner unter einem schönen grünen Laubwerk glänzen. Die Creolen würzen damit fast alle ihre Ragouts.

Die außerordentliche Schärfe dieses Pfeffers hat ihm eben den Beynahmen des Tollpfeffers zugezogen.

Spinat, Kresse, Sauerampfer, Petersilie, Fenchel und Sellerie lassen sich in den Tropengegenden nur schwer ziehen, indem sie gar zu schnell wachsen. Dagegen sind rothe Rüben, Lattich, Cichorien, Blumenkohl und gemeiner Kohl, obgleich sie sämmtlich sehr stark werden, von vorzüglicher Güte. Eben so ist es mit Pimpinelle, Portulak, Salvey, Spargel, Carotten, Pastinaken, Scorconerwurzeln, Rüben, europäischen und chinesischen Radies. Die indianische Kresse, eine in unserm Klima annuelle Pflanze, dauert in der Nähe des Aequators lange aus; sie bildet hier große Spaliere, die, von der Blüthenzeit an, einen bewundernswerthen Anblick gewähren.

Vom Nachtschatten mehrere Arten; den von Angola, la brède malgache, ißt man wie Spinat; zwey Arten Mauerkraut sind ebenfalls eßbar.

Kartoffeln (Solanum tuberosum) werden in beiden Inseln seit einigen Jahren stark gebauet; sie sind aber nicht so wohlschmeckend wie in Frankreich. Diese, aus der neuen Welt herstammende Pflanze wächst in den temperirten Regionen Amerika's freywillig.

Der Cambar (Dioscorea sativa) ist eine andere Art Erdäpfel mit einer wollblauen Haut, deren Inneres jedoch sehr weiß ist.

Man rechnet hier drey Arten von Bataten (Convolvulus patatas): die erste, welche von Madagaskar kommt, und weiß und mehlig ist; die zweyte, aus China eingeführte, ist die frühzeitigste und zuckerhaltigste; die dritte stammt aus Malacca.

Hr. de Cossigny schlägt vor, die Bataten zu stängeln; er glaubt, daß man dadurch stärkere und an Satzmehl reichere Wurzeln erhalte.

In der Küche wird viel Safran (Curcuma rotunda) von einer Art, die von der europäischen verschieden ist, gebraucht.

Den Anbau des Ingwers (Amomum zingiber) hat man mit Erfolg versucht.

Von der amerikanischen Erdnuß (Arachis hypogaea) giebt es zwey Arten; die Schaale ist runzlicht; man muß sie rösten, um den Kern abzusondern. Es wird daraus ein Oel gepreßt.

Der eßbare Aron oder caraibische Kohl (Arum esculentum) hat so zarte Blätter, daß die Caraiben die Wurzeln davon in Wasser gekocht, oder in der Asche gebraten, essen. — Zwei andere Arten von Arum wachsen in den Flüssen der Colonie wild; man nennt sie sonzes. Die Neger essen die Wurzeln aus Laune oder aus Bedürfniß; besonders aber sind sie eine Nahrung für die Schweine.

Endlich cultivirt man noch als Zierpflanzen Steinbrech, Münze, Tuberosen, Rittersporn und die große chinesische Aster.

Es giebt Orangen mit gefüllten Blumen, welche köstlich riechen. Ich habe bereits von diesen ungeheuren, aber wenig kräftigen Orangen, von diesen Pampelmousen, welche einem Quartiere der Insel den Namen gegeben haben, geredet. Eine andere Orange, welche man aus China gebracht hat, bildet mit den Pampelmousen einen sonderbaren Contrast. Der Zwergorangenbaum von China

wird mittelmäßig hoch; die Frucht desselben ist nicht größer als die des Kaffeebaums *), und wie diese von einem sehr lebhaften Roth.

Die weiße Plumerie (Plumeria convoluta) ist ein Strauch, dessen Zweige einem Hirschgeweihe ähnlich sind. An den Enden der Sprossen befinden sich Büschel von langen Blättern, und aus der Mitte erheben sich große, weiße, trichterförmige, wohlriechende Blumen.

Der Paternosterbaum oder indianische Lilas (Melia Azedarach) kommt in kurzer Zeit zur Vollkommenheit, und vergeht auch schnell. Seine Blätter sind gezahnt und sehr schön grün. Dieser Lilas erreicht die gewöhnliche Höhe eines mittelmäßigen Baums; seine Blumen, obgleich minder schön als unser europäischer Lilas, verbreiten dem ungeachtet einen lieblichen und angenehmen Geruch. Der Persische **) kommt hier nicht fort. Uebrigens sieht man hier den Laurustinus (Viburnum tinus), den gemeinen Oleander (Nerium Oleander) und den Citronenstrauch (Citronnier galet), von welchen man Hecken zieht. Die Frucht dieses letztern Strauchs ist rund, klein und sehr sauer. Der Ricinus- oder Wunderbaum, dessen Oel ein kräftiges Wurmmittel ist, findet sich hier im Ueberfluß, eben so mehrere Arten des Drachenbaums (Dracaena).

Der Pfeffer ist eine kletternde Pflanze, die sich

*) Ich rede von der Beere oder Kirsche, welche die Kaffeebohne umschließt, aber nicht von der Bohne selbst.

**) Syringa Persica *L.* Der Herausg.

wie Epheu anhängt. Hr. Céré hat ausgesuchte Pflanzen dieser Art von Mahé kommen lassen.

Der Thee, welchen man aus China eingebracht hat, fängt an hier zu gedeihen; die Pflanzen, welche man beym Anbau gewählt hat, sind von der Art, die grüner Thee (Thea viridis) genannt wird.

Die Cardamome (Amomum cardamomum) ist eine Art von Rohr, welches von der malabarischen Küste gebracht worden. Die Frucht derselben ist ein sehr kleines Korn (Amomum granum paradisi), die in großer Menge in einem dreyseitigen Beutel eingeschlossen sind. Diese Art hat einen sehr aromatischen und pikanten Geschmack; die Kühle, welche sie im Munde zurückläßt, wenn man sie käuet, läßt sich mit der Wirkung der Pfeffermünzkuchen vergleichen.

Die Curcuma (Curcuma rotunda), gemeiniglich Indianischer Safran genannt, unterscheidet sich von dem unsrigen durch seine holzichten Wurzeln. Die Blumen geben ein schönes zum Färben dienliches Gelb. Diese Pflanze hat sich von selbst und ohne Pflege in den Wäldern acclimatisirt.

Der Ingwer (Amomum zingiber) kommt eben so leicht fort, als die Curcuma, und man braucht denselben sowohl zur Arzney als in der Küche.

Die Insel Bonaparte (Bourbon) bringt den Baum hervor, welcher das Benzoeharz giebt *). Man zieht aus diesem Baume durch Einschnitte ein harziges Gummi von einem lieblichen Geruch, welches zur Grundlage der Räucherkerzen dient. Dieser Baum ist auch in Siam, Sumatra 2c. einheimisch. Es

*) Terminalia benjoin mauritiana.

giebt zwey Sorten von Benzoe: die eine sammelt man tropfenweise, und diese ist die beste; die andere findet sich in dicken Stücken. Die erstere ist rein, durchsichtig und von röthlicher Farbe; sie hat weiße Fleckchen, die wie zerbrochene Mandeln aussehen, weshalb sie auch den Namen Benzonium amygdaloides erhalten hat; sie dünstet einen sehr aromatischen Geruch aus. Die Benzoeblume ist ein vortreffliches Brustmittel, auch wird sie gegen Verstopfungen gebraucht.

Von den aus Europa hierher gebrachten Bäumen erreichen die Fichte, die Tanne und die Eiche nur eine mäßige Höhe; sie arten in diesem Klima aus. Man hat auch Abrikosen-, Aepfel-, Maulbeer-, Birn-, Mispeln- und Olivenbäume eingeführt. Die Coluteen (Schaaflinsenbäume) gehören in den Gärten unter die Zahl der zum Vergnügen gepflanzten Bäume. Die Feigen sind nichts weniger als vortrefflich, und daß der Weinstock in der Colonie nicht gedeihet, habe ich bereits oben erwähnt. Die Weingeländer bringen zwar Trauben, aber die Beeren reifen nicht alle zugleich, wodurch denn ein sonderbarer und unangenehmer Geschmack entsteht. Die Pfirschen geben wenige, aber ziemlich schmackhafte Früchte. Die Kerne der Pfirschen trennen sich niemals vom Fleische ab.

Man hat mehrere Versuche gemacht, um der zu schnellen und zu häufigen Entwickelung des Safts, welche besonders den Obstbäumen nachtheilig ist, vorzubeugen. Einige Pflanzer brauchen alle nöthige Vorsicht, um solche gegen die zu große Hitze zu

schützen, welche ihnen eben so schädlich ist, als der Frost in den nördlichen Theilen von Europa.

Der Lorbeerbaum macht hier die Zierde der Gärten, so wie der Agati (Cochinomenus), welchen die chinesischen Maler so gern in ihren Landschaften darstellen. Diese Pflanze hat ausgezackte, mit weißen Blumenbüscheln gemengte Blätter, und giebt lange, starke Schoten.

Der pappelblättrige Hibiskus (Hibiscus populneus) hat herzförmige Blätter, und bringt eine holzige Capsel in Gestalt einer Mispel hervor, welche von gar keinem Nutzen ist.

Der Bambus (Arundo bambos *L.*; Bambusa indica *Wild.*) hat einige Aehnlichkeit mit der europäischen Weide; die schönen Schößlinge zum Tragen der Palankins sind sehr gesucht, und werden in Indien bis zu hundert Pagoden verkauft. Ich glaube, daß es auf Isle-de-France nur eine einzige Art von Bambus giebt; die Chinesen kennen mehrere derselben. Es giebt auch stachlichte.

Die schuppige Annone (Annona squamosa) hat schuppige Früchte; ihre Blume ist dreieckig und schmeckt wie Pistazien. Die Frucht gleicht den Tannzapfen; wenn sie reif ist, so ist sie mit einem weißen, süßen Rahm angefüllt, riecht wie Orangenblüthe und theilt sich in mehrere Schuppen, die mit schwarzen Kernen angefüllt sind. Beim Essen derselben muß man das Häutchen, welches sehr bitter ist, davon abziehen.

Der Mangobaum (manguier*) ist einer der

*) Mangifera indica L.

D. Herausg.

schönsten Obstbäume auf der Insel, und die Früchte desselben werden von den Indianern gesucht. Dieser Baum, welcher niemals seine Blätter verliert, gewährt einen gesunden Schatten; seine Zweige sind, wie die Kastanien, wechselsweise mit zierlichen Blumengehängen, und hernach mit schweren länglichten Früchten geschmückt. Die Haut dieser Früchte ist hart, dicht und ölig; das Fleisch hat einen starken Harzgeruch, welcher im Anfange den Europäern gar nicht behagt, woran sie sich aber doch in der Folge gewöhnen. Aus den Früchten des Mangobaums wird ein sehr geschätztes Getränk bereitet. Dieser Baum ist dem Birnbaum ähnlich. Durch die Cultur modificirt, sagt Hr. Peron, giebt es von ihm, wie von diesem, zahlreiche Abarten; er trägt Früchte zur Zeit der Orkane, wo solche denn auch in großer Menge abfallen. Der Mangobaum gedeiht an trocknen Stellen, und selbst an der Seeküste.

Der Bananenbaum oder Pisang *) wächst auf jedem Boden. Sein Stamm ist nicht holzig; er besteht aus einem Büschel von Blättern, welche sich in Säulen erheben, welche sich in einen breiten, grünen, atlasartigen, glänzenden Blumenstrauß entwickeln. Am Ende des Jahrs kommt aus dem Gipfel eine lange Fruchttraube hervor, welcher die Gestalt einer Gurke hat. Die Banane ist schleimig und von einem ausnehmenden Geschmack; die Blätter des Bananenbaums gleichen breiten seidenen Bändern; sie werden mehrere Fuß lang; ihr äusseres violblaues Ende hat einige Aehnlichkeit mit dem

*) Musa paradisiaca.

Kopfe einer Schlange, weshalb man ohne Zweifel auch diesem Gewächse den Namen der Adams-feige beilegt. Seine Früchte sind jährlich, und von verschiedener Art, einige sehr klein, und andere sehr dick; die vorzüglichste ist die sogenannte Bananenfeige, welche man geröstet verspeist. Aus den Fasern der Pflanze werden Zeuge gewebt.

Der Guajavabaum (Psidium pyriferum) trägt eine der Mispel ziemlich ähnliche Frucht; die Blume ist weiß. Die Frucht hat einen wenig angenehmen, wanzenähnlichen Geruch; sie ist abstringent, und die einzige im Lande, worin sich Würmer finden. Man ißt die Guajaven roh oder gekocht, als Compot, Marmelade oder Gelée.

Die Jam-Rose giebt einen angenehmen Schatten, ungeachtet sie keine große Höhe erreicht; ihre Frucht hat den Geruch der Rose und schmeckt sehr angenehm.

Der Papayabaum (Carica papaya) ist eine Art Feige, und aus der Classe der Gewächse mit ganz getrennten Geschlechtern (dioïques). Er gleicht einer hohen Säule, deren Kapital die Blätter bilden. Die Frucht giebt Milch, und kann mit einem Flaschenkürbiß verglichen werden. Der Saame schmeckt wie Kresse. Der männliche Papaya trägt gar keine Früchte; der weibliche giebt schöne Blumen, deren lieblicher Geruch die Luft erfüllt.

Die Papayafrucht ist ein kräftiges Wurmmittel. Um die Milch aus derselben zu ziehen, macht man einen Einschnitt und fängt die Flüssigkeit in einem Gefäße auf.

Die Blätter des Papayabaums können, nach

Sonnini, statt der Seife zum Bleichen der Leinwand gebraucht werden.

Der Catappebaum (Terminalia) zeigt eine pyramidale Form, und giebt viel Schatten. Sein Laubwerk ist sehr schön. Dieser Baum bringt eine kleine Anzahl Kerne hervor, die wegen ihres Geschmacks ziemlich gesucht werden.

Der Jacquier oder falsche Brodbaum trägt ungeheure Früchte, mit einer grünen Schaale, die dem Chagrin gleicht. Die Frucht ist voll von Körnern, welche mit einem weißen, gallertartigen und sehr süßem Gewebe bedeckt sind. Nur diese Saamenkörner sind eßbar. Der Geruch derselben ist sehr stark. Sie sind ein kräftiges stimulirendes Mittel.

Der Tamarindenbaum (Tamarindus indica) hat einen sehr schönen Wipfel; seine Blätter sind doppelt gefiedert, wie die der Acazien, und schließen sich des Nachts. Die Schoten sind schleimig, und geben ein erfrischendes Getränk. Dieser Baum verbreitet sich sehr, und man findet ihn in den Wäldern in großer Menge.

Man zählt mehrere Arten von Pomeranzenbäumen, unter denen man diejenige auszeichnet, deren Frucht mandarin genannt wird; sie stammt aus China. Die Pamplemousse (Pompelmuse) ist eine dicke rothe Orange, ohne Geschmack. Auch giebt es hier eine Art von Citronenbaum, mit dicken und wenig saftigen Früchten.

Der Pattaï ist ein aus Indien hierher verpflanzter Baum, eine Art Mimose, oder Acazie, mit langen Stacheln. Er giebt ein durchsichtiges gelbes Gummi, welches die Eigenschaften des arabischen

Gummi haben soll. *) Dieser Baum kommt in jedem Boden fort, und man zieht auf beiden Inseln undurchdringliche Hecken daraus.

Der Myrobolan (Terminalia chebula, *Gärt.*) ist aus Indostan eingebracht worden; er findet sich auf dem Gipfel der Gattes, auf den Bergen von Kandeke und in der Provinz Kaboul. Die Früchte dieses schönen Baums sind zusammenziehend, und haben die Eigenschaften der Galläpfel.

Die Mangostan-Garcinie (Garcinia Mangostana) liefert eine sehr berühmte Frucht; sie stammt von der Ostküste von Indien. Als dieser Baum im Jahre 1754 und 1770 nach Isle-de-France gebracht wurde, kränkelte er anfangs; er hat sich indeß durch sorgfältige Wartung an das Klima gewöhnt.

Der Kampferbaum (Laurus camphorifera) gehört zu dem Geschlecht der Lorbeerbäume; er wächst schnell und wird vortrefflich. Man findet ihn auf Sumatra, Borneo, in China, Japan und am Vorgebirge der guten Hoffnung. Der aus China ist auf Isle-de-France naturalisirt, und durch den Abt Gallois eingeführt worden.

Von Zierblumen oder Sträuchern will ich folgende anführen:

Die Federnelken gedeihen hier wie in Europa. Die Gartennelken und Lilien treiben sehr viele Blätter, tragen aber selten Blumen. Die Colonisten verzieren ihre Blumenbeete mit Anemonen, Ranunkeln, indianischen Rosen, Levcojen und doppeltem orientalischen Mohn.

*) Dieses fließt auch aus einer Art Acazie, welche sich in Arabien und Aegypten findet.

Mitten unter diesen verschiedenartigen Blumen sieht man mehrere afrikanische Pflanzen brüderlich wachsen, vorzüglich eine schöne Immortelle vom Cap, mit großen rothen Beeren, wie spanischer Pfeffer, welche an der Spitze eines Stengels, dessen Blätter Bändern von graulichem Zeuge ähneln, in Trauben zum Vorschein kommen.

Eine andere Immortelle mit purpurfarbenen Blumen ist in der Colonie sehr verbreitet. An den Ufern der Flüsse bemerkte ich ein artiges Schilfrohr, dessen Stengel so dünn wie Pferdehaar ist. Es trägt einen Büschel von weißen und blauen Blumen, welche in der Luft zu schwimmen scheinen. Dieses Schilfrohr kommt vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

In den Gärten giebt es auch eine Art von Tulpe, welche nur zwey Blätter zu ebener Erde treibt.

Eine andere Pflanze aus China vervielfältigt sich von selbst; sie trägt auf jedem Stengel fünf oder sechs kleine Blumen, die den Rosen gleichen. Die Blumen an einem und demselben Stengel sind ganz verschieden. Vielleicht ist es diese chinesische Rose, welche der Pater Kircher in seiner Beschreibung der farbenspielenden Rose (rose changeante) dieses Landes gemeint hat.

Die Sammtblume (Veloutier, Tournefortia argentea) wächst im Sande, an den Ufern des Meeres; ihre Zweige und Blätter sind mit einem sammtartigen Flaum bedeckt; sie trägt Büschel von wohlriechenden Blumen. Indeß hat die Pflanze doch ein trauriges Ansehen. Plumier, welcher diese neue Gattung dem Andenken des berühmten Tourne-

fort gewidmet hat, hätte dazu vielleicht wohl ein dieses Mannes würdigeres Gewächs wählen sollen.

Die Aloe (Aloes purpurea) kommt hier, wie ich schon bemerkt habe, fort. Diese fette Pflanze nimmt es mit der Beschaffenheit des Bodens nicht so genau. Die Aloe von Socotara (Agave foetida) könnte wegen des Flachses, welches man aus den Blättern bereitet, und wegen ihres gummiartigen Extracts vervielfältigt werden. Bekanntlich hat diese Pflanze gar keinen holzigen Stamm, aber lange, starke und stachlichte Blätter: diese werden manns- hoch und sind mit einem scharfen Wurfspieße be- waffnet. Aus der Mitte erhebt sich ein hoher Sten- gel von der Größe eines Baums, welcher einen vortrefflichen Blumenstrauß trägt.

Der Cochenill-Cactus (Cactus cochinilifera) bil- det von Natur furchtbare Hecken, die in einer Ge- gend, wo man so viel von Landstreichern zu fürch- ten hat, von sehr großem Nutzen sind. Er hat eine gelbe, rothmarmorirte Blume, und ist überall mit langen spitzigen Stacheln besetzt, welche die Blu- men und Früchte schützen; letztere, von der Gestalt einer Feige, sind sauer, und man macht wenig Ge- brauch davon. Man hat die Cochenille auf der Insel eingeführt, aber diese Insekten haben fast alle zu ihrer Nahrung bestimmte Nopale in kurzer Zeit aufgezehrt.

Der Rosenstrauch gedeihet hier leicht; es giebt davon viele Abarten: ein hübscher chinesischer Ro- senstock blüht das ganze Jahr hindurch. Die Jas- minen aus Spanien und Frankreich, die Grana-

22 *

tenbäume mit doppelten Blumen gerathen gut. Die Myrthe dient einigen Gärten zur Zierde.

Die indianische Cassie, mit gezackten Blättern, ist der, welche man in Europa acclimatisirt hat, nicht gleich. Es ist ein, mit gelben wohlriechenden Blumen bedeckter, dicker Strauch, dessen Bohnen eine schwarze Farbe geben; der Stamm ist stachlicht, und dient zu Hecken.

Der Soulsapate, Rosen-Hibiscus (Hibiscus rosa sinensis) hat diese Benennung von indischen Wörtern, welche fleur de cordonnier bedeuten. Diese Pflanze setzt, wenn man sie auf Leder reibt, auf demselben eine schwarze Farbe ab. Die Blumen gleichen den großen dunkelrothen Gartennelken; die Blätter sind schön grün; man macht treffliche Hecken daraus.

Die Poinciane (Poinciana pulcherrima) ist eine Art Brombeerstrauch mit gelben und rothen Blumenbüscheln. Die Frucht hat die Gestalt einer Bohne.

Die Jalappe (Mirabilis dichotoma) hat trichterförmige Blumen, von einem sehr lebhaften Roth, die sich nur des Nachts öffnen. Es giebt nur zwei Arten davon.

Der Weinstock von Madagaskar (Budleja Madagascarina) ist eine Liane mit gelben Blumen, woraus man Lauben zieht. Die Blumen sind mit einem mehlartigen Staube bedeckt.

Der Nachtblumenbaum (Mogorium) ist eine Art von Jasmin, dessen Blumen eine angenehme Gestalt haben und sehr wohlriechend sind.

Zwischen den Felsen findet sich ein außerordentlich dicker Baum, dessen Substanz so weich ist, daß

sie sich wie das Fleisch der Rübe mit dem Messer schneiden läßt. Man nennt ihn Mapou oder stinkendes Holz (Soelanthus Mapou) wegen seines schlechten Geruchs; man hält ihn für ungesund.

Das Rothholz (Erytroxylum) ist klein, hart und krumm; es giebt beim Brennen eine lebhafte Flamme; man macht Fackeln daraus. Man hält es, wie die meisten harzigen Bäume, für unverweslich. Es brennt allein, wenn es auch erst frisch gehauen ist.

Der Zimmtbaum (Laurus cupulifera) hat den Namen von einer Aehnlichkeit mit dem ächten Zimmtbaume von Ceylan *). Es ist einer der stärksten Bäume auf der Insel. Man braucht das Holz zu Schreinerarbeiten; es hat Adern und Farbe wie Nußbaumholz. Wenn man es zu bearbeiten anfängt, so verbreitet es einen stinkenden Geruch, fast wie Menschenkoth. Diese Eigenschaft theilt es mit der Blüthe des ächten Zimmtbaums, wovon bekanntlich nur die Rinde aromatisch ist. Der Saame ist in ein rothes Gewebe eingewickelt, das einen herben, jedoch sehr angenehmen Geschmack hat.

Es giebt mehrere Arten vom Breyapfelbaum, (bois de nattes, Imbricaria *Commerson.*), eine mit großen, die andere mit kleinern Blättern. Es ist ein sehr nützliches Zimmerholz.

Das Olivenholz oder der Olivenbaum (Rubentia elaeodendrum) wird deshalb so genannt, weil die Blätter desselben mit denen des Oelbaums einige

---

*) Laurus Cinnamomum *L.* Der Herausg.



Aehnlichkeit haben. Das Holz ist dauerhaft und zum Bauen vortrefflich.

Der Jambusenbaum (Eugenia) ist von rother Farbe; er wird wenig geschätzt.

Der Benjoin (Terminalia mauritiana) hat seinen Namen von den Wörtern bien-joint, wegen seiner ausnehmenden Zähigkeit; er ist sehr geeignet zu Wagnerarbeiten und reißt niemals *).

Der Colophan (Colophania oder Bursera) giebt einen harzigen Saft, und ist einer der dicksten Bäume auf der Insel. Jedermann kennt den Gebrauch des Colophoniums oder Geigenharzes. Der berühmte Tartini bereitete sich das seinige selbst, und versicherte, daß diese Kunst wenigstens das halbe Wissen eines guten Violinspielers ausmache. Es gibt zwei Arten des Colophoniumbaums, den weißen und rothen.

Der falsche Tackamahak oder Fouraha (Calophyllum coloba) schickt sich sehr wohl zu Bauholz; nicht selten finden sich Stämme, welche 15 Fuß im Umfange haben. Er giebt, wie der ächte Tackamahak, ein Gummi in Thränen. Dieser Gummi oder Balsam ist ein vortreffliches Wundmittel. Er ist, nach dem Tek, das beste Holz zum Schiffbau.

Der Milchbaum (Tabernamontana citrifolia) hat den Namen von seinem milchichten Safte, welcher ein sehr gefährliches Gift ist.

Das Stinkholz (Foetidia procera) ist ein sehr gutes Bauholz, und man wendet es, ungeachtet seines stinkenden Geruchs, oft an. Uebrigens ist

---

*) Linné nennt ihn Croton benzoe.

der Name bois puant (stinkendes Holz) mehrern Bäumen gemein, nämlich dem Mapon, wovon ich so eben geredet habe *), und dem Tek; wovon an einem andern Orte die Rede gewesen ist; dieser letztere ist zum Schiffbau sehr nützlich.

Eisenholz (Stadtmania, *Lamark*). Dieser Name wird, wie der vorige, mehrern Bäumen beigelegt, deren Charaktere übrigens sehr verschieden sind. Man rechnet an sieben Gattungen, die wegen der ausnehmenden Härte ihres Holzes den Beinamen Eisenholz (bois de fer) führen.

Die eisenharte Mesue (Mesua ferrea), aus Indien, gehört zur Familie der Guttiers; ihre Blumen haben einen Moschusgeruch. Die Stadtmania, wovon hier die Rede ist, hat in einiger Hinsicht den Stamm mit den Wurzeln verwechselt. Das Holz ist so hart, daß es die Aexte schartig macht.

Der Farrnkrautbaum ist eine starke kriechende Liane, deren Rinde sehr hart ist; sein milchichter Saft gilt für ein vortreffliches Wundmittel.

Der Feigenbaum wird sehr dick, gleicht aber weder in Hinsicht der Blätter noch der Früchte demjenigen, welcher in Europa so allgemein ist. Die Feigen wachsen in Büscheln am äußersten Ende der Zweige. Man zieht aus diesem Baume einen Saft, der wenn er trocken ist, ein elastisches Gummi, fast von gleicher Güte wie das Caoutchout, bildet.

Der Lotusbaum (Diospyros ebenum) hat eine weiße Rinde, und große steife, unten blasse und oben dunkelgrüne Blätter. Nur das Herz des Baums

---

*) Vergl. oben S. 167.

Sonnini, statt der Seife zum Bleichen der Leinwand gebraucht werden.)

Der Catappebaum (Terminalia) zeigt eine pyramidale Form, und giebt viel Schatten. Sein Laubwerk ist sehr schön. Dieser Baum bringt eine kleine Anzahl Kerne hervor, die wegen ihres Geschmacks ziemlich gesucht werden.

Der Jacquier oder falsche Brodbaum trägt ungeheure Früchte, mit einer grünen Schaale, die dem Chagrin gleicht. Die Frucht ist voll von Körnern, welche mit einem weißen, gallertartigen und sehr süßem Gewebe bedeckt sind. Nur diese Saamenkörner sind eßbar. Der Geruch derselben ist sehr stark. Sie sind ein kräftiges stimulirendes Mittel.

Der Tamarindenbaum (Tamarindus indica) hat einen sehr schönen Wipfel; seine Blätter sind doppelt gefiedert, wie die der Acazien, und schließen sich des Nachts. Die Schoten sind schleimig, und geben ein erfrischendes Getränk. Dieser Baum verbreitet sich sehr, und man findet ihn in den Wäldern in großer Menge.

Man zählt mehrere Arten von Pomeranzenbäumen, unter denen man diejenige auszeichnet, deren Frucht mandarin genannt wird; sie stammt aus China. Die Pamplemousse (Pompelmuse) ist eine dicke rothe Orange, ohne Geschmack. Auch giebt es hier eine Art von Citronenbaum, mit dicken und wenig saftigen Früchten.

Der Pattaï ist ein aus Indien hierher verpflanzter Baum, eine Art Mimose, oder Acazie, mit langen Stacheln. Er giebt ein durchsichtiges gelbes Gummi, welches die Eigenschaften des arabischen

Gummi haben soll. *) Dieser Baum kommt in jedem Boden fort, und man zieht auf beiden Inseln undurchdringliche Hecken daraus.

Der Myrobolan (Terminalia chebula, *Gärt.*) ist aus Indostan eingebracht worden; er findet sich auf dem Gipfel der Gattes, auf den Bergen von Kandeke und in der Provinz Kaboul. Die Früchte dieses schönen Baums sind zusammenziehend, und haben die Eigenschaften der Galläpfel.

Die Mangostan-Garcinie (Garcinia Mangostana) liefert eine sehr berühmte Frucht; sie stammt von der Ostküste von Indien. Als dieser Baum im Jahre 1754 und 1770 nach Isle-de-France gebracht wurde, kränkelte er anfangs; er hat sich indeß durch sorgfältige Wartung an das Klima gewöhnt.

Der Kampferbaum (Laurus camphorifera) gehört zu dem Geschlecht der Lorbeerbäume; er wächst schnell und wird vortrefflich. Man findet ihn auf Sumatra, Borneo, in China, Japan und am Vorgebirge der guten Hoffnung. Der aus China ist auf Isle-de-France naturalisirt, und durch den Abt Gallois eingeführt worden.

Von Zierblumen oder Sträuchern will ich folgende anführen:

Die Federnelken gedeihen hier wie in Europa. Die Gartennelken und Lilien treiben sehr viele Blätter, tragen aber selten Blumen. Die Colonisten verzieren ihre Blumenbeete mit Anemonen, Ranunkeln, indianischen Rosen, Levcojen und doppeltem orientalischen Mohn.

*) Dieses fließt auch aus einer Art Acazie, welche sich in Arabien und Aegypten findet.

Mitten unter diesen verschiedenartigen Blumen sieht man mehrere afrikanische Pflanzen brüderlich wachsen, vorzüglich eine schöne Immortelle vom Cap, mit großen rothen Beeren, wie spanischer Pfeffer, welche an der Spitze eines Stengels, dessen Blätter Bändern von graulichem Zeuge ähneln, in Trauben zum Vorschein kommen.

Eine andere Immortelle mit purpurfarbenen Blumen ist in der Colonie sehr verbreitet. An den Ufern der Flüsse bemerkte ich ein artiges Schilfrohr, dessen Stengel so dünn wie Pferdehaar ist. Es trägt einen Büschel von weißen und blauen Blumen, welche in der Luft zu schwimmen scheinen. Dieses Schilfrohr kommt vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

In den Gärten giebt es auch eine Art von Tulpe, welche nur zwey Blätter zu ebener Erde treibt.

Eine andere Pflanze aus China vervielfältigt sich von selbst; sie trägt auf jedem Stengel fünf oder sechs kleine Blumen, die den Rosen gleichen. Die Blumen an einem und demselben Stengel sind ganz verschieden. Vielleicht ist es diese chinesische Rose, welche der Pater Kircher in seiner Beschreibung der farbenspielenden Rose (rose changeante) dieses Landes gemeint hat.

Die Sammtblume (Veloutier, Tournefortia argentea) wächst im Sande, an den Ufern des Meeres; ihre Zweige und Blätter sind mit einem sammtartigen Flaum bedeckt; sie trägt Büschel von wohlriechenden Blumen. Indeß hat die Pflanze doch ein trauriges Ansehen. Plumier, welcher diese neue Gattung dem Andenken des berühmten Tourne-

fort gewidmet hat, hätte dazu vielleicht wohl ein dieses Mannes würdigeres Gewächs wählen sollen.

Die Aloe (Aloes purpurea) kommt hier, wie ich schon bemerkt habe, fort. Diese fette Pflanze nimmt es mit der Beschaffenheit des Bodens nicht so genau. Die Aloe von Socotara (Agave foetida) könnte wegen des Flachses, welches man aus den Blättern bereitet, und wegen ihres gummiartigen Extracts vervielfältigt werden. Bekanntlich hat diese Pflanze gar keinen holzigen Stamm, aber lange, starke und stachlichte Blätter: diese werden manns- hoch und sind mit einem scharfen Wurfspieße be- waffnet. Aus der Mitte erhebt sich ein hoher Sten- gel von der Größe eines Baums, welcher einen vortrefflichen Blumenstrauß trägt.

Der Cochenill-Cactus (Cactus cochinilifera) bil- det von Natur furchtbare Hecken, die in einer Ge- gend, wo man so viel von Landstreichern zu fürch- ten hat, von sehr großem Nutzen sind. Er hat eine gelbe, rothmarmorirte Blume, und ist überall mit langen spitzigen Stacheln besetzt, welche die Blu- men und Früchte schützen; letztere, von der Gestalt einer Feige, sind sauer, und man macht wenig Ge- brauch davon. Man hat die Cochenille auf der Insel eingeführt, aber diese Insekten haben fast alle zu ihrer Nahrung bestimmte Nopale in kurzer Zeit aufgezehrt.

Der Rosenstrauch gedeihet hier leicht; es giebt davon viele Abarten: ein hübscher chinesischer Ro- senstock blüht das ganze Jahr hindurch. Die Jas- minen aus Spanien und Frankreich, die Grana-

tenbäume mit doppelten Blumen gerathen gut. Die Myrthe dient einigen Gärten zur Zierde.

Die indianische Cassie, mit gezackten Blättern, ist der, welche man in Europa acclimatisirt hat, nicht gleich. Es ist ein, mit gelben wohlriechenden Blumen bedeckter, dicker Strauch, dessen Bohnen eine schwarze Farbe geben; der Stamm ist stachlicht, und dient zu Hecken.

Der Soulsapate, Rosen-Hibiscus (Hibiscus rosa sinensis) hat diese Benennung von indischen Wörtern, welche fleur de cordonnier bedeuten. Diese Pflanze setzt, wenn man sie auf Leder reibt, auf demselben eine schwarze Farbe ab. Die Blumen gleichen den großen dunkelrothen Gartennelken; die Blätter sind schön grün; man macht treffliche Hecken daraus.

Die Poinciane (Poinciana pulcherrima) ist eine Art Brombeerstrauch mit gelben und rothen Blumenbüscheln. Die Frucht hat die Gestalt einer Bohne.

Die Jalappe (Mirabilis dichotoma) hat trichterförmige Blumen, von einem sehr lebhaften Roth, die sich nur des Nachts öffnen. Es giebt nur zwei Arten davon.

Der Weinstock von Madagaskar (Budleja Madagascarina) ist eine Liane mit gelben Blumen, woraus man Lauben zieht. Die Blumen sind mit einem mehlartigen Staube bedeckt.

Der Nachtblumenbaum (Mogorium) ist eine Art von Jasmin, dessen Blumen eine angenehme Gestalt haben und sehr wohlriechend sind.

Zwischen den Felsen findet sich ein außerordentlich dicker Baum, dessen Substanz so weich ist, daß

sie sich wie das Fleisch der Rübe mit dem Messer schneiden läßt. Man nennt ihn Mapou oder stinkendes Holz (Soelanthus Mapou) wegen seines schlechten Geruchs; man hält ihn für ungesund.

Das Rothholz (Erytroxylum) ist klein, hart und krumm; es giebt beim Brennen eine lebhafte Flamme; man macht Fackeln daraus. Man hält es, wie die meisten harzigen Bäume, für unverweslich. Es brennt allein, wenn es auch erst frisch gehauen ist.

Der Zimmtbaum (Laurus cupulifera) hat den Namen von einer Aehnlichkeit mit dem ächten Zimmtbaume von Ceylan *). Es ist einer der stärksten Bäume auf der Insel. Man braucht das Holz zu Schreinerarbeiten; es hat Adern und Farbe wie Nußbaumholz. Wenn man es zu bearbeiten anfängt, so verbreitet es einen stinkenden Geruch, fast wie Menschenkoth. Diese Eigenschaft theilt es mit der Blüthe des ächten Zimmtbaums, wovon bekanntlich nur die Rinde aromatisch ist. Der Saame ist in ein rothes Gewebe eingewickelt, das einen herben, jedoch sehr angenehmen Geschmack hat.

Es giebt mehrere Arten vom Breyapfelbaum, (bois de nattes, Imbricaria *Commerson.*), eine mit großen, die andere mit kleinern Blättern. Es ist ein sehr nützliches Zimmerholz.

Das Olivenholz oder der Olivenbaum (Rubentia elaeodendrum) wird deshalb so genannt, weil die Blätter desselben mit denen des Oelbaums einige

*) Laurus Cinnamomum *L.* Der Herausg.

Sonnini, statt der Seife zum Bleichen der Leinwand gebraucht werden.)

Der Catappebaum (Terminalia) zeigt eine pyramidale Form, und giebt viel Schatten. Sein Laubwerk ist sehr schön. Dieser Baum bringt eine kleine Anzahl Kerne hervor, die wegen ihres Geschmacks ziemlich gesucht werden.

Der Jacquier oder falsche Brodbaum trägt ungeheure Früchte, mit einer grünen Schaale, die dem Chagrin gleicht. Die Frucht ist voll von Körnern, welche mit einem weißen, gallertartigen und sehr süßem Gewebe bedeckt sind. Nur diese Saamenkörner sind eßbar. Der Geruch derselben ist sehr stark. Sie sind ein kräftiges stimulirendes Mittel.

Der Tamarindenbaum (Tamarindus indica) hat einen sehr schönen Wipfel; seine Blätter sind doppelt gefiedert, wie die der Acazien, und schließen sich des Nachts. Die Schoten sind schleimig, und geben ein erfrischendes Getränk. Dieser Baum verbreitet sich sehr, und man findet ihn in den Wäldern in großer Menge.

Man zählt mehrere Arten von Pomeranzenbäumen, unter denen man diejenige auszeichnet, deren Frucht mandarin genannt wird; sie stammt aus China. Die Pamplemousse (Pompelmuse) ist eine dicke rothe Orange, ohne Geschmack. Auch giebt es hier eine Art von Citronenbaum, mit dicken und wenig saftigen Früchten.

Der Pattaï ist ein aus Indien hierher verpflanzter Baum, eine Art Mimose, oder Acazie, mit langen Stacheln. Er giebt ein durchsichtiges gelbes Gummi, welches die Eigenschaften des arabischen

Gummi haben soll. *) Dieser Baum kommt in jedem Boden fort, und man zieht auf beiden Inseln undurchdringliche Hecken daraus.

Der Myrobolan (Terminalia chebula, *Gärt.*) ist aus Indostan eingebracht worden; er findet sich auf dem Gipfel der Gattes, auf den Bergen von Kandeke und in der Provinz Kaboul. Die Früchte dieses schönen Baums sind zusammenziehend, und haben die Eigenschaften der Galläpfel.

Die Mangostan-Garcinie (Garcinia Mangostana) liefert eine sehr berühmte Frucht; sie stammt von der Ostküste von Indien. Als dieser Baum im Jahre 1754 und 1770 nach Isle-de-France gebracht wurde, kränkelte er anfangs; er hat sich indeß durch sorgfältige Wartung an das Klima gewöhnt.

Der Kampferbaum (Laurus camphorifera) gehört zu dem Geschlecht der Lorbeerbäume; er wächst schnell und wird vortrefflich. Man findet ihn auf Sumatra, Borneo, in China, Japan und am Vorgebirge der guten Hoffnung. Der aus China ist auf Isle-de-France naturalisirt, und durch den Abt Gallois eingeführt worden.

Von Zierblumen oder Sträuchern will ich folgende anführen:

Die Federnelken gedeihen hier wie in Europa. Die Gartennelken und Lilien treiben sehr viele Blätter, tragen aber selten Blumen. Die Colonisten verzieren ihre Blumenbeete mit Anemonen, Ranunkeln, indianischen Rosen, Levcojen und doppeltem orientalischen Mohn.

*) Dieses fließt auch aus einer Art Acazie, welche sich in Arabien und Aegypten findet.

Sonnini, statt der Seife zum Bleichen der Leinwand gebraucht werden.)

Der Catappebaum (Terminalia) zeigt eine pyramidale Form, und giebt viel Schatten. Sein Laubwerk ist sehr schön. Dieser Baum bringt eine kleine Anzahl Kerne hervor, die wegen ihres Geschmacks ziemlich gesucht werden.

Der Jacquier oder falsche Brodbaum trägt ungeheure Früchte, mit einer grünen Schaale, die dem Chagrin gleicht. Die Frucht ist voll von Körnern, welche mit einem weißen, gallertartigen und sehr süßem Gewebe bedeckt sind. Nur diese Saamenkörner sind eßbar. Der Geruch derselben ist sehr stark. Sie sind ein kräftiges stimulirendes Mittel.

Der Tamarindenbaum (Tamarindus indica) hat einen sehr schönen Wipfel; seine Blätter sind doppelt gefiedert, wie die der Acazien, und schließen sich des Nachts. Die Schoten sind schleimig, und geben ein erfrischendes Getränk. Dieser Baum verbreitet sich sehr, und man findet ihn in den Wäldern in großer Menge.

Man zählt mehrere Arten von Pomeranzenbäumen, unter denen man diejenige auszeichnet, deren Frucht mandarin genannt wird; sie stammt aus China. Die Pamplemousse (Pompelmuse) ist eine dicke rothe Orange, ohne Geschmack. Auch giebt es hier eine Art von Citronenbaum, mit dicken und wenig saftigen Früchten.

Der Pattaï ist ein aus Indien hierher verpflanzter Baum, eine Art Mimose, oder Acazie, mit langen Stacheln. Er giebt ein durchsichtiges gelbes Gummi, welches die Eigenschaften des arabischen

Gummi haben soll. *) Dieser Baum kommt in jedem Boden fort, und man zieht auf beiden Inseln undurchdringliche Hecken daraus.

Der Myrobolan (Terminalia chebula, *Gärt.*) ist aus Indostan eingebracht worden; er findet sich auf dem Gipfel der Gattes, auf den Bergen von Kandeke und in der Provinz Kaboul. Die Früchte dieses schönen Baums sind zusammenziehend, und haben die Eigenschaften der Galläpfel.

Die Mangostan-Garcinie (Garcinia Mangostana) liefert eine sehr berühmte Frucht; sie stammt von der Ostküste von Indien. Als dieser Baum im Jahre 1754 und 1770 nach Isle-de-France gebracht wurde, kränkelte er anfangs; er hat sich indeß durch sorgfältige Wartung an das Klima gewöhnt.

Der Kampferbaum (Laurus camphorifera) gehört zu dem Geschlecht der Lorbeerbäume; er wächst schnell und wird vortrefflich. Man findet ihn auf Sumatra, Borneo, in China, Japan und am Vorgebirge der guten Hoffnung. Der aus China ist auf Isle-de-France naturalisirt, und durch den Abt Gallois eingeführt worden.

Von Zierblumen oder Sträuchern will ich folgende anführen:

Die Federnelken gedeihen hier wie in Europa. Die Gartennelken und Lilien treiben sehr viele Blätter, tragen aber selten Blumen. Die Colonisten verzieren ihre Blumenbeete mit Anemonen, Ranunkeln, indianischen Rosen, Levcojen und doppeltem orientalischen Mohn.

*) Dieses fließt auch aus einer Art Acazie, welche sich in Arabien und Aegypten findet.

Mitten unter diesen verschiedenartigen Blumen sieht man mehrere afrikanische Pflanzen brüderlich wachsen, vorzüglich eine schöne Immortelle vom Cap, mit großen rothen Beeren, wie spanischer Pfeffer, welche an der Spitze eines Stengels, dessen Blätter Bändern von graulichem Zeuge ähneln, in Trauben zum Vorschein kommen.

Eine andere Immortelle mit purpurfarbenen Blumen ist in der Colonie sehr verbreitet. An den Ufern der Flüsse bemerkte ich ein artiges Schilfrohr, dessen Stengel so dünn wie Pferdehaar ist. Es trägt einen Büschel von weißen und blauen Blumen, welche in der Luft zu schwimmen scheinen. Dieses Schilfrohr kommt vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

In den Gärten giebt es auch eine Art von Tulpe, welche nur zwey Blätter zu ebener Erde treibt.

Eine andere Pflanze aus China vervielfältigt sich von selbst; sie trägt auf jedem Stengel fünf oder sechs kleine Blumen, die den Rosen gleichen. Die Blumen an einem und demselben Stengel sind ganz verschieden. Vielleicht ist es diese chinesische Rose, welche der Pater Kircher in seiner Beschreibung der farbenspielenden Rose (rose changeante) dieses Landes gemeint hat.

Die Sammtblume (Veloutier, Tournefortia argentea) wächst im Sande, an den Ufern des Meeres; ihre Zweige und Blätter sind mit einem sammtartigen Flaum bedeckt; sie trägt Büschel von wohlriechenden Blumen. Indeß hat die Pflanze doch ein trauriges Ansehen. Plumier, welcher diese neue Gattung dem Andenken des berühmten Tourne-

fort gewidmet hat, hätte dazu vielleicht wohl ein dieses Mannes würdigeres Gewächs wählen sollen.

Die Aloe (Aloes purpurea) kommt hier, wie ich schon bemerkt habe, fort. Diese fette Pflanze nimmt es mit der Beschaffenheit des Bodens nicht so genau. Die Aloe von Socotara (Agave foetida) könnte wegen des Flachses, welches man aus den Blättern bereitet, und wegen ihres gummiartigen Extracts vervielfältigt werden. Bekanntlich hat diese Pflanze gar keinen holzigen Stamm, aber lange, starke und stachlichte Blätter: diese werden mannshoch und sind mit einem scharfen Wurfspieße bewaffnet. Aus der Mitte erhebt sich ein hoher Stengel von der Größe eines Baums, welcher einen vortrefflichen Blumenstrauß trägt.

Der Cochenill-Cactus (Cactus cochinilifera) bildet von Natur furchtbare Hecken, die in einer Gegend, wo man so viel von Landstreichern zu fürchten hat, von sehr großem Nutzen sind. Er hat eine gelbe, rothmarmorirte Blume, und ist überall mit langen spitzigen Stacheln besetzt, welche die Blumen und Früchte schützen; letztere, von der Gestalt einer Feige, sind sauer, und man macht wenig Gebrauch davon. Man hat die Cochenille auf der Insel eingeführt, aber diese Insekten haben fast alle zu ihrer Nahrung bestimmte Nopale in kurzer Zeit aufgezehrt.

Der Rosenstrauch gedeihet hier leicht; es giebt davon viele Abarten: ein hübscher chinesischer Rosenstock blüht das ganze Jahr hindurch. Die Jasminen aus Spanien und Frankreich, die Grana-

tenbäume mit doppelten Blumen gerathen gut. Die Myrthe dient einigen Gärten zur Zierde.

Die indianische Cassie, mit gezackten Blättern, ist der, welche man in Europa acclimatisirt hat, nicht gleich. Es ist ein, mit gelben wohlriechenden Blumen bedeckter, dicker Strauch, dessen Bohnen eine schwarze Farbe geben; der Stamm ist stachlicht, und dient zu Hecken.

Der Soulsapate, Rosen-Hibiscus (Hibiscus rosa sinensis) hat diese Benennung von indischen Wörtern, welche fleur de cordonnier bedeuten. Diese Pflanze setzt, wenn man sie auf Leder reibt, auf demselben eine schwarze Farbe ab. Die Blumen gleichen den großen dunkelrothen Gartennelken; die Blätter sind schön grün; man macht treffliche Hecken daraus.

Die Poinciane (Poinciana pulcherrima) ist eine Art Brombeerstrauch mit gelben und rothen Blumenbüscheln. Die Frucht hat die Gestalt einer Bohne.

Die Jalappe (Mirabilis dichotoma) hat trichterförmige Blumen, von einem sehr lebhaften Roth, die sich nur des Nachts öffnen. Es giebt nur zwei Arten davon.

Der Weinstock von Madagaskar (Budleja Madagascarina) ist eine Liane mit gelben Blumen, woraus man Lauben zieht. Die Blumen sind mit einem mehlartigen Staube bedeckt.

Der Nachtblumenbaum (Mogorium) ist eine Art von Jasmin, dessen Blumen eine angenehme Gestalt haben und sehr wohlriechend sind.

Zwischen den Felsen findet sich ein außerordentlich dicker Baum, dessen Substanz so weich ist, daß

sie sich wie das Fleisch der Rübe mit dem Messer schneiden läßt. Man nennt ihn Mapou oder stinkendes Holz (Soelanthus Mapou) wegen seines schlechten Geruchs; man hält ihn für ungesund.

Das Rothholz (Erytroxylum) ist klein, hart und krumm; es giebt beim Brennen eine lebhafte Flamme; man macht Fackeln daraus. Man hält es, wie die meisten harzigen Bäume, für unverweslich. Es brennt allein, wenn es auch erst frisch gehauen ist.

Der Zimmtbaum (Laurus cupulifera) hat den Namen von einer Aehnlichkeit mit dem ächten Zimmtbaume von Ceylan *). Es ist einer der stärksten Bäume auf der Insel. Man braucht das Holz zu Schreinerarbeiten; es hat Adern und Farbe wie Nußbaumholz. Wenn man es zu bearbeiten anfängt, so verbreitet es einen stinkenden Geruch, fast wie Menschenkoth. Diese Eigenschaft theilt es mit der Blüthe des ächten Zimmtbaums, wovon bekanntlich nur die Rinde aromatisch ist. Der Saame ist in ein rothes Gewebe eingewickelt, das einen herben, jedoch sehr angenehmen Geschmack hat.

Es giebt mehrere Arten vom Breyapfelbaum, (bois de nattes, Imbricaria *Commerson.*), eine mit großen, die andere mit kleinern Blättern. Es ist ein sehr nützliches Zimmerholz.

Das Olivenholz oder der Olivenbaum (Rubentia elaeodendrum) wird deshalb so genannt, weil die Blätter desselben mit denen des Oelbaums einige

---

*) Laurus Cinnamomum *L.* Der Herausg.

Sonnini, statt der Seife zum Bleichen der Leinwand gebraucht werden.)

Der Catappebaum (Terminalia) zeigt eine pyramidale Form, und giebt viel Schatten. Sein Laubwerk ist sehr schön. Dieser Baum bringt eine kleine Anzahl Kerne hervor, die wegen ihres Geschmacks ziemlich gesucht werden.

Der Jacquier oder falsche Brodbaum trägt ungeheure Früchte, mit einer grünen Schaale, die dem Chagrin gleicht. Die Frucht ist voll von Körnern, welche mit einem weißen, gallertartigen und sehr süßem Gewebe bedeckt sind. Nur diese Saamenkörner sind eßbar. Der Geruch derselben ist sehr stark. Sie sind ein kräftiges stimulirendes Mittel.

Der Tamarindenbaum (Tamarindus indica) hat einen sehr schönen Wipfel; seine Blätter sind doppelt gefiedert, wie die der Acazien, und schließen sich des Nachts. Die Schoten sind schleimig, und geben ein erfrischendes Getränk. Dieser Baum verbreitet sich sehr, und man findet ihn in den Wäldern in großer Menge.

Man zählt mehrere Arten von Pomeranzenbäumen, unter denen man diejenige auszeichnet, deren Frucht mandarin genannt wird; sie stammt aus China. Die Pamplemousse (Pompelmuse) ist eine dicke rothe Orange, ohne Geschmack. Auch giebt es hier eine Art von Citronenbaum, mit dicken und wenig saftigen Früchten.

Der Pattaï ist ein aus Indien hierher verpflanzter Baum, eine Art Mimose, oder Acazie, mit langen Stacheln. Er giebt ein durchsichtiges gelbes Gummi, welches die Eigenschaften des arabischen

Gummi haben soll. *) Dieser Baum kommt in jedem Boden fort, und man zieht auf beiden Inseln undurchdringliche Hecken daraus.

Der Myrobolan (Terminalia chebula, *Gärt.*) ist aus Indostan eingebracht worden; er findet sich auf dem Gipfel der Gattes, auf den Bergen von Kandeke und in der Provinz Kaboul. Die Früchte dieses schönen Baums sind zusammenziehend, und haben die Eigenschaften der Galläpfel.

Die Mangostan-Garcinie (Garcinia Mangostana) liefert eine sehr berühmte Frucht; sie stammt von der Ostküste von Indien. Als dieser Baum im Jahre 1754 und 1770 nach Isle-de-France gebracht wurde, kränkelte er anfangs; er hat sich indeß durch sorgfältige Wartung an das Klima gewöhnt.

Der Kampferbaum (Laurus camphorifera) gehört zu dem Geschlecht der Lorbeerbäume; er wächst schnell und wird vortrefflich. Man findet ihn auf Sumatra, Borneo, in China, Japan und am Vorgebirge der guten Hoffnung. Der aus China ist auf Isle-de-France naturalisirt, und durch den Abt Gallois eingeführt worden.

Von Zierblumen oder Sträuchern will ich folgende anführen:

Die Federnelken gedeihen hier wie in Europa. Die Gartennelken und Lilien treiben sehr viele Blätter, tragen aber selten Blumen. Die Colonisten verzieren ihre Blumenbeete mit Anemonen, Ranunkeln, indianischen Rosen, Levcojen und doppeltem orientalischen Mohn.

*) Dieses fließt auch aus einer Art Acazie, welche sich in Arabien und Aegypten findet.

Mitten unter diesen verschiedenartigen Blumen sieht man mehrere afrikanische Pflanzen brüderlich wachsen, vorzüglich eine schöne Immortelle vom Cap, mit großen rothen Beeren, wie spanischer Pfeffer, welche an der Spitze eines Stengels, dessen Blätter Bändern von graulichem Zeuge ähneln, in Trauben zum Vorschein kommen.

Eine andere Immortelle mit purpurfarbenen Blumen ist in der Colonie sehr verbreitet. An den Ufern der Flüsse bemerkte ich ein artiges Schilfrohr, dessen Stengel so dünn wie Pferdehaar ist. Es trägt einen Büschel von weißen und blauen Blumen, welche in der Luft zu schwimmen scheinen. Dieses Schilfrohr kommt vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

In den Gärten giebt es auch eine Art von Tulpe, welche nur zwey Blätter zu ebener Erde treibt.

Eine andere Pflanze aus China vervielfältigt sich von selbst; sie trägt auf jedem Stengel fünf oder sechs kleine Blumen, die den Rosen gleichen. Die Blumen an einem und demselben Stengel sind ganz verschieden. Vielleicht ist es diese chinesische Rose, welche der Pater Kircher in seiner Beschreibung der farbenspielenden Rose (rose changeante) dieses Landes gemeint hat.

Die Sammtblume (Veloutier, Tournefortia argentea) wächst im Sande, an den Ufern des Meeres; ihre Zweige und Blätter sind mit einem sammtartigen Flaum bedeckt; sie trägt Büschel von wohlriechenden Blumen. Indeß hat die Pflanze doch ein trauriges Ansehen. Plumier, welcher diese neue Gattung dem Andenken des berühmten Tourne-

fort gewidmet hat, hätte dazu vielleicht wohl ein dieses Mannes würdigeres Gewächs wählen sollen.

Die Aloe (Aloes purpurea) kommt hier, wie ich schon bemerkt habe, fort. Diese fette Pflanze nimmt es mit der Beschaffenheit des Bodens nicht so genau. Die Aloe von Socotara (Agave foetida) könnte wegen des Flachses, welches man aus den Blättern bereitet, und wegen ihres gummiartigen Extracts vervielfältigt werden. Bekanntlich hat diese Pflanze gar keinen holzigen Stamm, aber lange, starke und stachlichte Blätter: diese werden manns- hoch und sind mit einem scharfen Wurfspieße be- waffnet. Aus der Mitte erhebt sich ein hoher Sten- gel von der Größe eines Baums, welcher einen vortrefflichen Blumenstrauß trägt.

Der Cochenill-Cactus (Cactus cochinilifera) bil- det von Natur furchtbare Hecken, die in einer Ge- gend, wo man so viel von Landstreichern zu fürch- ten hat, von sehr großem Nutzen sind. Er hat eine gelbe, rothmarmorirte Blume, und ist überall mit langen spitzigen Stacheln besetzt, welche die Blu- men und Früchte schützen; letztere, von der Gestalt einer Feige, sind sauer, und man macht wenig Ge- brauch davon. Man hat die Cochenille auf der Insel eingeführt, aber diese Insekten haben fast alle zu ihrer Nahrung bestimmte Nopale in kurzer Zeit aufgezehrt.

Der Rosenstrauch gedeihet hier leicht; es giebt davon viele Abarten: ein hübscher chinesischer Ro- senstock blüht das ganze Jahr hindurch. Die Jas- minen aus Spanien und Frankreich, die Grana-

tenbäume mit doppelten Blumen gerathen gut. Die Myrthe dient einigen Gärten zur Zierde.

Die indianische Cassie, mit gezackten Blättern, ist der, welche man in Europa acclimatisirt hat, nicht gleich. Es ist ein, mit gelben wohlriechenden Blumen bedeckter, dicker Strauch, dessen Bohnen eine schwarze Farbe geben; der Stamm ist stachlicht, und dient zu Hecken.

Der Soulsapate, Rosen-Hibiscus (Hibiscus rosa sinensis) hat diese Benennung von indischen Wörtern, welche fleur de cordonnier bedeuten. Diese Pflanze setzt, wenn man sie auf Leder reibt, auf demselben eine schwarze Farbe ab. Die Blumen gleichen den großen dunkelrothen Gartennelken; die Blätter sind schön grün; man macht treffliche Hekken daraus.

Die Poinciane (Poinciana pulcherrima) ist eine Art Brombeerstrauch mit gelben und rothen Blumenbüscheln. Die Frucht hat die Gestalt einer Bohne.

Die Jalappe (Mirabilis dichotoma) hat trichterförmige Blumen, von einem sehr lebhaften Roth, die sich nur des Nachts öffnen. Es giebt nur zwei Arten davon.

Der Weinstock von Madagaskar (Budleja Madagascarina) ist eine Liane mit gelben Blumen, woraus man Lauben zieht. Die Blumen sind mit einem mehlartigen Staube bedeckt.

Der Nachtblumenbaum (Mogorium) ist eine Art von Jasmin, dessen Blumen eine angenehme Gestalt haben und sehr wohlriechend sind.

Zwischen den Felsen findet sich ein außerordentlich dicker Baum, dessen Substanz so weich ist, daß

sie sich wie das Fleisch der Rübe mit dem Messer schneiden läßt. Man nennt ihn Mapou oder stinkendes Holz (Soelanthus Mapou) wegen seines schlechten Geruchs; man hält ihn für ungesund.

Das Rothholz (Erytroxylum) ist klein, hart und krumm; es giebt beim Brennen eine lebhafte Flamme; man macht Fackeln daraus. Man hält es, wie die meisten harzigen Bäume, für unverweslich. Es brennt allein, wenn es auch erst frisch gehauen ist.

Der Zimmtbaum (Laurus cupulifera) hat den Namen von einer Aehnlichkeit mit dem ächten Zimmtbaume von Ceylan *). Es ist einer der stärksten Bäume auf der Insel. Man braucht das Holz zu Schreinerarbeiten; es hat Adern und Farbe wie Nußbaumholz. Wenn man es zu bearbeiten anfängt, so verbreitet es einen stinkenden Geruch, fast wie Menschenkoth. Diese Eigenschaft theilt es mit der Blüthe des ächten Zimmtbaums, wovon bekanntlich nur die Rinde aromatisch ist. Der Saame ist in ein rothes Gewebe eingewickelt, das einen herben, jedoch sehr angenehmen Geschmack hat.

Es giebt mehrere Arten vom Breyapfelbaum, (bois de nattes, Imbricaria *Commerson.*), eine mit großen, die andere mit kleinern Blättern. Es ist ein sehr nützliches Zimmerholz.

Das Olivenholz oder der Olivenbaum (Rubentia elaeodendrum) wird deshalb so genannt, weil die Blätter desselben mit denen des Oelbaums einige

*) Laurus Cinnamomum *L.* Der Herausg.



Aehnlichkeit haben. Das Holz ist dauerhaft und zum Bauen vortrefflich.

Der Jambusenbaum (Eugenia) ist von rother Farbe; er wird wenig geschätzt.

Der Benjoin (Terminalia mauritiana) hat seinen Namen von den Wörtern bien-joint, wegen seiner ausnehmenden Zähigkeit; er ist sehr geeignet zu Wagnerarbeiten und reißt niemals *).

Der Colophan (Colophania oder Bursera) giebt einen harzigen Saft, und ist einer der dicksten Bäume auf der Insel. Jedermann kennt den Gebrauch des Colophoniums oder Geigenharzes. Der berühmte Tartini bereitete sich das seinige selbst, und versicherte, daß diese Kunst wenigstens das halbe Wissen eines guten Violinspielers ausmache. Es gibt zwei Arten des Colophoniumbaums, den weißen und rothen.

Der falsche Tackamahak oder Fouraha (Calophyllum coleba) schickt sich sehr wohl zu Bauholz; nicht selten finden sich Stämme, welche 15 Fuß im Umfange haben. Er giebt, wie der ächte Tackamahak, ein Gummi in Thränen. Dieser Gummi oder Balsam ist ein vortreffliches Wundmittel. Er ist, nach dem Tek, das beste Holz zum Schiffbau.

Der Milchbaum (Tabernamontana citrifolia) hat den Namen von seinem milchichten Safte, welcher ein sehr gefährliches Gift ist.

Das Stinkholz (Foetidia procera) ist ein sehr gutes Bauholz, und man wendet es, ungeachtet seines stinkenden Geruchs, oft an. Uebrigens ist

*) Linné nennt ihn Croton benzoe.

der Name bois puant (stinkendes Holz) mehrern Bäumen gemein, nämlich dem Mapou, wovon ich so eben geredet habe *), und dem Tek; wovon an einem andern Orte die Rede gewesen ist; dieser letztere ist zum Schiffbau sehr nützlich.

Eisenholz (Stadtmania, *Lamark*). Dieser Name wird, wie der vorige, mehrern Bäumen beigelegt, deren Charaktere übrigens sehr verschieden sind. Man rechnet an sieben Gattungen, die wegen der ausnehmenden Härte ihres Holzes den Beinamen Eisenholz (bois de fer) führen.

Die eisenharte Mesue (Mesua ferrea), aus Indien, gehört zur Familie der Guttiers; ihre Blumen haben einen Moschusgeruch. Die Stadtmania, wovon hier die Rede ist, hat in einiger Hinsicht den Stamm mit den Wurzeln verwechselt. Das Holz ist so hart, daß es die Aexte schartig macht.

Der Farrnkrautbaum ist eine starke kriechende Liane, deren Rinde sehr hart ist; sein milchichter Saft gilt für ein vortreffliches Wundmittel.

Der Feigenbaum wird sehr dick, gleicht aber weder in Hinsicht der Blätter noch der Früchte demjenigen, welcher in Europa so allgemein ist. Die Feigen wachsen in Büscheln am äußersten Ende der Zweige. Man zieht aus diesem Baume einen Saft, der wenn er trocken ist, ein elastisches Gummi, fast von gleicher Güte wie das Caoutchouc, bildet.

Der Lotusbaum (Diospyros ebenum) hat eine weiße Rinde, und große steife, unten blasse und oben dunkelgrüne Blätter. Nur das Herz des Baums

---

*) Vergl. oben S. 167.

ist schwarz. Der Splint ist weiß. An einem Stamme von sechs Zoll im Durchmesser hat man über zwei Zoll Ebenholz. Frisch abgehauen hat dieser Baum einen kothigen Geruch; die Blume desselben gleicht der der Gewürznelken; die der Mispel ziemlich ähnliche Frucht ist voll von einem klebrigen, süßen und seifenartigen Saft. Es giebt eine Art des Ebenholzes, dessen Splint weiß und mit schwarzen Adern durchzogen ist.

Man unterscheidet vier Hauptarten des Ebenholzbaumes, den schwarzen, schwarz und weißen, roth und weißen und den weißen an der Seeküste.

Der Sandelholzbaum ist in der Colonie selten; seine Farbe ist weißgraulich, und er dünstet einen sehr schwachen Geruch aus.

Der Mangle-Wurzelbaum (Rhizophora mangle) wächst an der Seeküste; die Zweige und Wurzeln desselben schlängeln sich auf dem Sande, und verschlingen sich dergestalt in einander, daß es unmöglich ist, an einer mit diesen Bäumen angefüllten Stelle zu landen. Das Holz giebt eine rothe Farbe; die Rinde ist sehr dünn, und bei gewissen Arten fast nichts. Die Wurzeln dieses Baums befestigen sich an den Felsen, und treiben Schößlinge, aus denen wieder neue Zweige werden. Hieraus folgt, daß dieser Baum niedrig ist und wenig Schatten giebt. Der Stamm desselben ist biegsam, aber sehr stark, und widersteht den Orkanen, die den dicksten Waldbäumen so furchtbar sind.

Die Ufer der Bäche, welche bald ruhig dahin fließen, bald sich tobend in Abgründe stürzen, sind mit unendlich mannigfaltigen Schlinggewächsen und

Bäumen bedeckt, an denen Büschel von Streiffarrn (Scolopendre, Asplenium nidus) hängen. Alle diese Gewächse bieten in der Blüthezeit einen bewundernswürdigen Anblick dar. Moose und Flechten wachsen im Schatten der Felsen. Umgefallene Baumstämme sind mit ungeheuren Moosschwämmen und andern Auswüchsen bedeckt, die in verschiedenen Farben wogen. Die gewöhnlichste Wasserpflanze ist der eßbare Aron (Arum esculentum). Dieses Gewächs hat mehrere Charaktere der Nymphea und der Wasserlilien, einer Zierde unserer Teiche.

Hierher gehört auch das Verzeichniß von mehrern in dem nördlichen Theil von Madagaskar wachsenden Pflanzen, welche durch den Abbé Rochon im Jahr 1768 nach Isle-de-France gebracht worden sind *).

Der malao-manghit ist ein Baum mit braunem Rinde, geradem Stamm und weißem Holze: sein Saft, welcher von Natur weiß ist, wird an der Luft blutroth. Die Frucht ist eine Art Muskatnuß.

Der rarabé ist ein wilder Muskatenbaum; er ist viel dicker und schöner als der malao-manghit; er bringt eine Muskatnuß hervor, welche ein aro-

*) S. des Abbe Rochon Reise nach Madagaskar und Ostindien. Nebst Th. Bowyear's und R. Kirsop's Nachrichten von Cochinchina. Aus dem Französ. ins Engl. übersetzt von G. Forster. Berlin 1792. gr. 8. S. 129 bis 142. Unser Verfasser hat die Rochon'schen Beschreibungen etwas abgekürzt.

Der Herausg.

matisches Oel giebt, womit die Madegassen den Körper und die Haare einreiben.

Der bachi-bachi gleicht dem rarabé, obgleich in der Frucht und in den Blättern einiger Unterschied statt findet. Dieser Baum gefällt sich in hohen Gegenden. Rinde, Blüthen und Nüsse sind aromatisch.

Der rharha-horac ist wirklich ein wilder Muskatenbaum; sein Stamm ist dick und seine Zweige dicht belaubt; er gedeihet in sumpfigen Gegenden.

Der founingo-mena-rabou. Es giebt eine große blaue Taube, welche die Frucht dieses Baumes liebt, und man säet die Nüsse in allen Theilen der Insel.

Der ravend-sara (Agatophyllum ravinsara, *Jussieu*; Evodia, *Gärtner*). Unter allen Muskatenbäumen von Madagaskar zieht dieser am meisten die Aufmerksamkeit der Botaniker an. Die Essenz, welche man aus seinen Blättern zieht, vereinigt den Wohlgeruch der Gewürznelken, des Zimmet- und des Muskatenbaums; sie geben auch ein Oel, welches dem der Gewürznelken vorgezogen wird. Die Indianer ziehen es in der Küche jedem andern Gewürze vor. Es ist ein sehr prächtiger Baum, welcher im feuchten Boden fortkommt, obgleich derselbe auch im trocknen Erdreiche gedeihet *).

*) Vergl. oben S. 190. Sonnerat hat eine ausführliche Beschreibung und Abbildung dieses Baums geliefert. S. dessen Reise nach Indien und China. Bd. II. S. 177 der deutschen Ausgabe. Der Herausg.

Der harame ist der höchste und stärkste Baum in der Gegend von Foule-Pointe *); sein Holz ist weiß, am Kern aber roth. Wenn er völlig ausgewachsen ist, so legt er jedes Jahr seine äußere dicke, graue Rinde ab. Bey dem mindesten Einschnitt fließt ein weißer, harziger und aromatischer Saft aus dem Baume. Die Malegassischen Weiber machen daraus einen Teig, welchen sie als ein kostbares Cosmeticum zur Bewahrung der Haut betrachten.

Der Laben. Dieser Baum wächst am Strande des Meeres, vorzüglich an einem sandigen Boden; er wird sehr hoch, das Holz ist hart, röthlich und zu Schreinerarbeiten brauchbar. Die Frucht ist an Größe und Gestalt einer Olive ähnlich, und ihr Kern ist weiß und von vortrefflichem Geschmack.

Der fouraha (Cacophyllum calosa) ist ein sehr schöner Baum, und eins der nützlichsten Produkte der heißen Länder; das Holz ist, nach dem Tek, das beste zum Schiffbau in ganz Indien. Er giebt einen grünen Balsam, welcher ein vortreffliches Wundheilmittel ist. Der Baum ist dick, schatticht und dicht belaubt; was ihn aber am merkwürdigsten macht, ist seine außerordentliche Höhe.

Der tevartna. Dieser Baum zeigt mitten in der Wildniß alle Symmetrie der Kunst. Er sieht gerade so aus, als wenn er zu einer Pyramide mit sieben Stufen geschnitten wäre.

Der hintchy. Dieser Baum ist in den Wäldern um Foule-Pointe der gemeinste. Weil seine Krone wohlbelaubt ist, so eignet er sich sehr zu Alleen.

*) Auf der Ostküste von Madagaskar.

Der Herausg.

Der foterabé. Er gehört zu den größten Bäumen von Madagaskar, ist aber zum Brennen nicht gut.

Der tanguem wächst am Ufer des Meeres, und sein hartes und aderiges Holz ist zu Schreinerarbeiten anwendbar. Die Malegassen machen einen bösen Gebrauch von der Frucht, welche ein tödtliches Gift enthält. Es ist sicher ein Manchinellenbaum *).

Der antafara. Dieser ist auf Isle-de-France unter dem Namen Milchbaum bekannt. Seine Blume hat den Geruch und die Gestalt des Jasmins. Der geringste Einschnitt giebt einen sehr caustischen, milchichten Saft in großer Menge. Er ist, nach de la Mark, eine Gattung des Geschlechts Tabernamontana.

Der Assy. Eine schöne Palmenart, welche zehn bis eilf Fuß hoch wird. Der Stamm hat die Narben von seinen Blättern, welche nach und nach abfallen. Diese Blätter sind denen des Hanfs ähnlich, haben aber die Consistenz der Palmblätter und man macht Sonnenschirme daraus.

Der tafoumouna. Dieser Baum ist groß und dick belaubt, mit glatter Rinde und weißem Holze. Die Frucht ist eichelförmig; der Kern hat einen aromatischen Geschmack und riecht wie Terpentin.

Der hounits ist ein großer, schöner Baum, mit rother Rinde und gelbem Holze. Macht man in die Rinde einen Einschnitt, so fließt ein korallrother Saft heraus. Die Malegassen ziehen aus der Rinde

*) Hippomane Mancinella *L.*, welcher bekanntlich ein furchtbares Gift enthält. S. Abhandl. der Schwed. Akademie, für 1786 und 1790. — Euphrasen's Reise nach St. Barthelemy rc. S. 243 — 245. Der Herausg.

und den Wurzeln mittelst einer gewöhnlichen Lauge eine schöne rothe Farbe.

Der Zavin-raven wächst in sumpfigen Gegenden, wird mittelmäßig hoch und nicht sehr stark belaubt; der Stamm ist mit Knoten besetzt, die Rinde roth und das Holz weiß.

Der lingo ist eine etwa zwei Zoll dicke Schlingpflanze, welche bis zum Gipfel der höchsten Bäume hinaufsteigt. Das Holz ist gelb, wie das Innere ihrer Rinde. Die Malegassen bedienen sich der Rinde der Wurzel dieser Liane, um die Fäden zu ihren Geweben (pagnes) roth und gelb zu färben.

Der harongan (Harongana, *Lamark.*) wird fünfzehn Fuß hoch, in einem sandigen Boden. Man bedient sich der Blätter zum Färben der Hüte und Körbe. Das Herz dieses Baums ist eine Art Drachenblut.

Der tancasson. Eine wilde Rebe, deren Frucht einen scharfen, jedoch etwas angenehmen Geschmack hat. Die Eingebornen schätzen sie sehr. Diese Schlingpflanze klimmt bis zum Gipfel der höchsten Bäume.

Der taco ist eine Art wilder Rebe, wie die vorhergehende.

Der voua-lomba. Die Frucht einer Rebe, welche die Europäer allen übrigen Trauben im Lande vorziehen. Man nennt sie die Trauben von Madagaskar; sie hat einen scharfen Geschmack. Die Pflanze stirbt jährlich ab; ihre Wurzel ist eine Art von Yams (Dioscorea oppositifolia, *Linn.*)

Der anakuey. Eine Art von Acazien, welche die ausnehmende Beweglichkeit der Mimose (sensitive *) hat.

---

*) Mimosa pudica *L.* Der Herausg.

Der arésou. Eine Art Hollunder.

Der tougnounan *).

Der tafoumounam. Eine Art Eichel, mit einer kleinen weißen Blume.

Der racoudrit. Grüne Frucht in der Gestalt von Trauben.

Der avang-biri. Eine Pflanze mit großen viereckigen Schoten; diese enthalten eine Bohne, welche ein Mittel gegen Hämorrhoiden seyn soll.

Der tevarte. Ein pyramidalischer Strauch mit natürlichen Absätzen.

Der azambou. Eine Frucht, in Gestalt eines rothen Blumenstraußes.

Der una-hé-taïtchou. Eine eßbare Frucht.

Der sampar-leva. Eine Frucht in der Gestalt eines Rosenkranzes (Paternoster).

Der tchinghit. Eine Bohne mit gelben Blüthen.

Der lacca. Eine kleine Frucht, wie ein Pfefferkorn; die Blume ähnelt den Haselnußkätzchen.

Der voguindosong **).

Der fanpechourou. Eine Art sternförmiger Lilie. Sie zeigt mit ihrer Blüthezeit den Wallfischfang an.

Der voua-hintchi.

Der fila, Equisetum arborescens.

---

*) Mit glockenförmigen Blumen. Das Holz dient zu Heften oder Handgriffen an den Wurfpfeilen. Rochon's Reise rc. S. 139. Der Herausg.

**) Eine Schmarotzerpflanze, deren Blätter der Lilie ähnlich sind. Ihre Blüthezeit kündigt den Wallfisch an. Rochon l. c. S. 140.

Der Herausg.

Der voantlisan. Ein stachlichter Baum, der nur an der Krone Blätter hat.

Der tchuvi-ovi. Eine Art Ipecacuanha (periploca.)

Der jacuan. Eine Art Mandeln. Der Baum hat keine Blätter und giebt ein Harz.

Der timbalave. Ein Strauch mit weißer glokkenförmiger Blume.

Der ampalt. Runde Blätter, welche das Eisen feilen.

Der anghivi. Eine Art von Brède *), deren rothe Frucht die Eingebornen zur Hervorbringung eines angenehmen bittern Geschmacks bey den Getränken benutzen.

Der azon-ranou **).

Der farafer (eine Schmarotzerpflanze), mit einer langen rothen Blume, in Gestalt einer Hand oder einer fünfzackigen Gabel.

Der vongo. Ein schöner Baum, dessen Frucht vaassan-voura heißt. Aus den darin gemachten Einschnitten fließt ein gelber Saft.

Der vua-mitsa. v. *an aster.* –

Der tongouna-lein-tein. Eine Art Münze.

Der sauvang-matan-nahanrou. Eine Art kriechender Spargel.

Der ranga-zaa. Ein Zwiebelgewächs mit weißer Blume.

---

*) Dieses Wort ist mir gänzlich unbekannt.

Der Herausg.

**) Der Manglebaum des frischen Wassers, dessen Schoten einander gegenüberstehen, und zwar Spitze gegen Spitze. Rochon's Reise rc. S. 130. Der Herausg.

Der tchilotou. Weiße Tulpe.

Der fisoutche. Ein Baum mit Malvenblättern, dessen Blüthen rings um den Stamm sitzen.

Der schira. Eine Palmenart, aus der man nach dem Verbrennen Kochsalz zieht.

Der raven-tongharts. Eine balsamische Pflanze.

Der tanroujou. Eine Art des Benzoebaums.

Der azou-ranou. Ein Strauch, dessen Frucht den Geschmack des Kaneels hat.

Der afatraha. Ein Strauch mit wohlriechender Rinde.

Der vaing-bare. Eine Pflanze mit haarigen Blättern und weißen Blumen.

Der talate. Die Blätter sind dick, und die Früchte roth, wie bey der Stechpalme.

Der jang. Ein Baum mit großen Blumensträußen.

Der vua-tani. Die Blume ähnelt der des chinesischen li-hoa oder nénuphar *).

Der vua-montucung. Eine Pflanze mit Tamarindenblättern, deren Frucht einer Bohne ähnlich ist.

Der vua-toutouc. Ein Strauch mit rothen, eßbaren Früchten, die wie Erdbeeren schmecken.

Der moulton-rongou ist dem rara ähnlich; die Blätter sind klein, und die Frucht länglich eckig.

Der vouang-titirang. Eine Nuß mit gelber haariger Schaale.

Der voua-malim. Eine Schote.

Der voua-rougni. Eine Art Manglesbaum **).

Der voua-tourindi. Ein großer Baum, welcher kleine rothe Blumen in großen Büscheln trägt.

---

*) Nymphaea alba, *Linn.* D. H.

**) Rhizophora. D. H.

Der anpali hat große Blätter, womit man Holz polirt, und den Rost am Eisen wegnimmt.

Der joudi-fafal. Eine Art von Sempervivum *Linn.*

Der voua-severantac.

Der vouang-taé. Quittenapfel (Malum cidonium)

Der voua-futre. Eine Art Buchsbaum, dessen Früchte eßbar sind.

Der enghi-panza. Der kleine Indigo.

Der enghi-bé. Großer Indigo.

Der vua-macaliong. Eine Art Taarin *), woraus man ein Oel erhält.

Der sacaviro-ambou. Eine Art Zittwer (Zedoaria.)

Der vua-fao. Eine Art Sagopalme.

Der oui-rombé. Eine Schlingepflanze mit kleinen herzförmigen, scharf zugespitzten Blättern.

Der chifontsui, mit kleinen paarweise gestellten Blättern, wie der kleine harame (s. diesen). Die Blume besteht aus vier großen Blättern, welche einen Kelch bilden.

Der vua-horda. Die Frucht von der Gestalt einer Pfeffergurke, welche als eine Quitte riecht.

Der sangouamou-batou. Eine Pflanze, deren zerstoßene Blätter auf die Fische wie Kokkelskörner wirken.

Der vaint-sombou. Ein Kraut, welches wie das vorhergehende die Kraft hat, die Fische zu betäuben.

Der sanga-sanga. Der wahre Papyrus der Alten.

---

*) Vielleicht Tamarinden? Der Herausg.

Der voua-toudinga. Eine dem Pipar aus China ähnliche Frucht.

Der vua-carabo. Eine Art platter Kastanien, die auf einer Schlingpflanze wächst.

Der vua-nantoula enthält einen großen Kern, in Gestalt der Sapotillenkerne, nur viel dicker.

Der vouang-pin-lela, hat Blätter wie der Zimmetbaum, aber ohne Geruch.

Der vua-tingui-lé-pas. Grüne Frucht, deren geblätterte Zwiebel sich wie die Blätter einer Blume öffnet; die Samenkörner sind in einem dreyeckigen Beutel enthalten.

Der anja-oidy, eine Art sehr hohen Haidekrauts.

Der vua-tchirié. Eine Art Vacoua mit langen schmalen Blättern *).

Der vua-Khicason. Kleine Frucht, wie der Mangustan **)

Der tchouti-morou oder ranou. Eine Pflanze mit kleinen Schötchen.

Der vua-hia-vavé. Eine Schlingpflanze mit weißen weiblichen Blüthen.

Der vua-nambouavon. Rothe Frucht in Trauben, mit violblauen Blumen und weißlichen Blättern. Man braucht sie bey Geschwüren.

Der vua-thé. Eine Art Feigenbaum, dessen Frucht vortrefflich ist.

Der vua-hé-taïtsou.

---

*) Pandanus odoratissima *Linn.* Der Herausg.

**) Vielleicht Mangustan, Harcinia mangostona.

Der Herausg.

Der varou. Eine Art Malve.

Der lindean (lindem?). Eine Art Palmbaum mit Blättern des Hirschzungen-Streiffarrns (Scolopente).

Der angran-nambou-lahé.

Der tougou-hintchi.

Der harame, dessen Harz etwas von der Natur des grauen Ambra hat.

Der chingolpont.

Der christala.

Der alut-mandrout.

Der vangoui-nangbona.

Der bakrang. Eine Pflanze mit großen Knospen.

Der ardouranga. Eine kleine Pflanze mit Schmetterlingsblumen, und einer rothen Hülse wie der Indigo.

Der vaguinang-boua. Ein Strauch mit haarigen weißen Blättern und weißen Blüthen. Die Wurzel ist ein Wundheilmittel.

Der cani-pouti. Ein breitblättriges Kraut, mit dessen Saft sich die Madegassen die Haut bemalen.

Der thipoulou-pouli.

Der ababou. Ein großer Baum.

Der ouoi-randra. Eine Wasserpflanze mit gezahnten Blättern, zweyhörnigen Blüthen und einer eßbaren Wurzel.

Der tottlas. Eine Art Lorbeerbaum mit gewürzhaften Blättern und Beeren.

Der voua-honda. Eine große, der Mango ähnliche Frucht, länglich, walzenförmig, wohlriechend, mit zertheiltem Kern und einander gegenüber stehenden Blättern.

Der mounou-founace. Ein Strauch mit blauen Blüthen und kleeähnlichen Blättern.

Der azou-minti. Ein pyramidalischer Strauch von seltsamem Ansehen.

Der azou-minti-bé. Ein sehr schöner Baum, von derselben Gestalt, mit großen Blättern.

Der toucam-boudi. Ein kleiner Palmbaum mit großen, an ihrer Spitze getheilten Blättern.

Der Fourangdra. Eine Art Winterkirschbaum (Cerisier d' hiver) mit dreyeckigen Blättern wie Petersilie.

Der vou-mandroucou. Aus dem Stengel desselben treiben Blumenbüschel mit gewundenen Blättern hervor.

Der voua-mena. Korallrothe, süße Frucht; das Holz und die Blätter sind roth.

Der mang. Ein Baum mit Blättern, wie die der Malve, nur größer und stärker. Die Blume ist rauh wie die der Ketmia, *) und rosenfarbig.

Der angue-malo. Ein aromatisches Kraut, mit goldfarbenen Blumen.

Der voulang-boudi-pouni. Ein rothes Holz, welches mit der Zeit schwarz wird; man bedient sich desselben zum Färben.

Der tsimamasoo. Eine Schlingpflanze, deren Blüthe die Gestalt des Jasmins hat.

Der manouquibonga. Ein Strauch, dessen Blätter den Weinblättern ähneln, und dessen schöne rothe Blumen einen Busch bilden.

Der maan. Eine Art Sammetpflanze, mit Malvenblättern.

---

*) Hibiscus, Eibisch. Der Herausg.

Der sonmouterang. Wollichte Blume.

Der lalong.

Der via-foutchi. Holzige, schlängelnde Pflanze, deren Frucht von einem sternförmigen Kelch umgeben ist.

Der diti-azou. Eine Frucht in Gestalt einer kleinen Birne.

Der tavoutala. Kleines Zwiebelgewächs von der Gattung Orchis; die Blume ist grau.

Der chetchia. Eine Art Habichtskraut (Hieracium) mit gelben Blumen.

Der agnan-rambou. Ein anderes Habichtskraut mit violetten Blumen.

Der coutoubanda. Eine Art Pimpinelle, welche man auf Geschwülste legt.

Der nanton. Mattenholz (bois de natte) von zweyerley Sorten, mit breiten und kleinen Blättern.

Der ampe-lang-thi-fouhe. Gentiana mit violetten Blüthen.

Der campoudi. Eine Art Hünerdarm (Alsine).

Der veloutier, Sammetbaum (pithonia oder Tournefortia).

Der oubave. Ein Baum, welcher ein dem arabischen ähnliches Gummi giebt.

Der bontou. Ein Baum, dessen Rinde eine gelbe Farbe giebt. Er wächst am Wasser und hat paarweis gegen einander gestellte dicke Blätter.

Der voai-marang. Ein Strauch, dessen Rinde zusammenziehende Eigenschaften hat.

Der vuendrang. Eine Art der Galanga.

Der afé. Dicker Tüpfelfarrn (Polypodium) mit eßbaren Saamen *).

Der tabourounangat, oder Betel **).

Der voua-rozan.

Der voua-assim.

Der ampelantchi. Eine angenehme Pflanze, welche zwölf Zoll hoch wird.

Der sondi-fa-fat. Eine Pflanze, welche sich an den Ufern des Meeres findet. Die Madegassen reiben sich den Leib mit den Blättern dieser Pflanze, wenn sie ermüdet sind, wodurch sie wieder frisch und munter werden. Sie behaupten, daß die Blätter dieser Pflanze nicht verderben können.

Der vagnin-dosong. Eine Pflanze mit lilienähnlichen Blättern. Ihre Blüthenzeit kündigt die Jahrszeit des Wallfischfangs an. Der Vordertheil der zu diesem Fange ausgeschickten Piroguen wird mit Guirlanden von diesen Blumen geschmückt.

Der aziména. Ein sehr angenehmer Strauch, welcher vier Fuß hoch wird; der Gipfel ist dicht belaubt, die Blätter sind dick und schön grün. Die Blumen sind sehr wohlriechend.

Der teulon-gouala. Ein Strauch, dessen wohlriechende Blätter den Madegassen zu Kopfkissen dienen. Er wird vier Fuß hoch, und seine Früchte sind bitter, ölicht und aromatisch.

---

*) Auch unser Verfasser hat semence (Saamen), statt, wie Forster meynt, racine (Wurzeln) gelesen werden muß.
Der Herausg.

**) Betelpfeffer, Piper Betle *L.* Der Herausg.

Der voua-azigné. Der höchste und geradeste Baum in Madagaskar. Sein gelbes, schweres und hartes Holz wird zum Bau der Häuser und zu dem Kiel der großen Piroguen gebraucht. Das aus diesem Baume fließende Harz ist gelb wie Bernstein, und klebrig, aber ohne Geruch. Die Madegassen ziehen aus diesem kostbaren Baume ein klares Oel, welches, so lange es frisch ist, wohl schmeckt. Man mischt es zum Reis.

Der tougmounam. Ein Baum, welcher auf den Gipfeln der Berge wächst. Das schwere braungelbe Holz wird zu Schreinerarbeiten, und zur Anfertigung der Wurfspieße gebraucht.

Der vohan-silan. Dieser Baum wächst zwölf Fuß hoch. Sein Stamm ist gerade und mit Stacheln bedeckt.

Der toulouc. Ein kleiner Strauch, welcher in jedem Boden fortkommt. Seine Frucht ist unter dem Namen Erdbeeren von Madagaskar bekannt, und hat einen sehr angenehmen Geschmack.

Der voua-sévérantou. Ein kleiner strauchartiger Baum von etwa 7 Fuß Höhe; er wächst im sandigen Erdreiche. Sein Holz ist weiß.

Der chifontsui. Schöner kleiner Baum, mit geradem, blätterlosem Stamm, und rundem, dichtbelaubtem Gipfel.

Der finguère. Eine Art des wilden Feigenbaums. Macht man darin einen Einschnitt, so giebt er einen milchichten Saft, welcher gerinnt, und ein elastisches Harz bildet, wie das des Kautschukbaums. Die Madagassen verfertigen daraus Fackeln, welche ohne Docht brennen, und sehr gut

leuchten, wenn sie damit des Nachts auf den Fischfang ausgehen. Der Weingeist hat auf dieses Harz gar keine Wirkung, aber in Aether oder Leinöl, so wie überhaupt in andern Oelen und Fetten löst es sich auf.

Der bagnets. Eine Pflanze, aus welcher man in Madagaskar den ächten Indigo zieht. Man läßt die Blätter und Stengel in Wasser maceriren, und zieht so das färbende Setzmehl heraus.

Der itchy ist, nach Hrn. de la Mark, ein Ocymum. Die Früchte desselben sind vortrefflich.

Der filao ist der Keulenbaum, oder Casuarina *Forster* und *Linn*.

Ich beschließe dieses Kapitel mit dem Verzeichnisse von einigen Pflanzen, wovon ich die Nomenclatur zum Theil aus dem Werke des Herrn de Cossigny genommen habe. Dahin gehören: die Veronica, die Vesicaria, der Portulak, Basilicum, Aster, Gentilina, Veroche, ein Cypergras, Namens sanga-sanga, welches mit dem Papyrus der Alten viel Aehnlichkeit hat; der Rosenstrauch vom Pouce, welcher auf dem Berge dieses Namens wild wächst; gelbe Kartoffeln und Kartoffeln à Durand; die Winde von Reduit mit blauen Blumen; der Cubebenstrauch, eine Art Gewürz; die Wald-Amaryllis; drei Gattungen von palma-christi; eine große Abwechselung von Farrnkräutern und Haiden; die Amera, ein indianischer Strauch; der Macon, eine Art des Kreuzdorns aus Bengalen (Zizyphus); der Baum mit gelben Blättern; der Bienenbaum (arbre des abeilles); die Guilandere, eine stachlichte Schlingpflanze; Solanum Furiosum, deren Frucht von

den Vögeln gesucht wird, die die Körner verstreuen; der große Stechapfel mit weißen, und der kleine mit violetten Blumen; die Cossignia, ein auf den Bergen wachsender Baum, zu Ehren des vormaligen Gouverneurs Cossigny so genannt; Farum epidendron; der bibace, ein Obstbaum *); der voafaha oder samble, eine Palmenart; die Pistazien von Guinea und Madagaskar, deren Früchte an den Wurzeln hängen; indianische Spinate, eine Amaranthengattung, deren grüne Blätter und Stengel eßbar sind; der Hirsen von Mozambique; die baumartige Andromede (Ardromeda arborea); der Rima granosus und der Rima carnosus (zwei Arten von Brodbäumen); die Ambrette **); der Maulbeerbaum; der Ampalis von Madagaskar; die einheimische Quinquina; die Sassaparille; die Careira brava; das Montbrun-Holz, ein Strauch, dessen Rinde in der Heilkunde gebraucht wird; das Bitterholz (bois-amer); das Compagnieholz (bois de compagnie); bois de joli-coeur, einheimisch; Pallisadenholz; bois de goëlettes; bois de sagayes; der Korkbaum; Jungfernholz (bois de demoiselles); Madagassenholz; Reinettenholz ***); bois-blanc; Spritzenholz (bois de seringua) †); Geigenholz

*) Mespilus Japonica, *Thunb.* Der Herausg.

**) Centaurea Amberboï, *L.* oder Hibiscus Abelmoschus, *L*; welcher von beiden? — Der Herausg.

***) Das Holz von der Ptelea viscosa. *Linn.* Der Herausg.

†) Es ist wohl kaum nöthig, zu bemerken, daß die meisten von diesen Namen Trivialnamen sind, welche bei den Naturforschern nicht vorkommen.

(bois de violon); Citronenholz; der Hühnerfuß, ein Strauch; die Affodill-Lilie, mit weißen purpurfarbnen Blumen *); die Lilie von Madagaskar; die Marsania oder bois de Chine; die Panone, eine wohlriechende Zwiebelblume †); der Tit-sai, ein großer Baum aus China; zwölf oder dreizehn Gattungen vom Indigo; Apocynum indigoferum; der kriechende Hundskohl (Apocyn rampant),' eine Erbrechen erregende Pflanze, wenn sie in gleichen Dosen wie die Ipecacuanha genommen wird; die indianische Pinie; Convolvulus elephantiasis; der Torahée; die Lilie von Guernsey (Amaryllis grénézienne (sarniensis L.); die Cerea pinanga, eine große und schöne Palmenart; der Nußbaum von Baricoul; der Acajou; der einheimische wilde Spargel; der kleine Spitzfarrn; derselbe aus den Schluchten und Bergen; Chinesisches Johanniskraut ††); das große Johanniskraut von der Insel Bonaparte (Bourbon); das Wundkraut, eine Art Aster; die Acmelle der Inseln und die aus Ceylan: l'herbe divine oder de Flacq; der einheimische Olivenbaum, ein mittelmäßiger Baum; die Lilie mit weißen pyramidalen Blumen; der Kürbiß mit rothem Fleisch, von Mozambique; der Ginseng von Mozambique, größer als der tartarische; die Patole, eine Art Kürbiß

*) Hemerocallis flava *Linn.* Der Herausg.

†) Die Botaniker haben dieser Pflanze den Zunamen filius ante patrem beigelegt, indem man schon in der Zwiebel, ehe solche gekeimt hat, die Blumen und folglich die Körner sieht, welche daraus hervorkommen.

††) Hypericum monogynum *Linn.* Der Herausg.

von vortrefflichem Geschmack *); die gerippte Pipangaye, und die mit glatter Frucht, andere sehr gute Kürbisarten; der voa-Kansayer, Orange von Madagaskar; die sehr saure Orangine aus China; die Birn-Pomeranze, uneigentlich Bergamotte genannt; der Citronenbaum mit süßen Früchten; der von Combava und der Galet, ein Citronenbaum mit kleinen Früchten; der Vanguier und der Averrhobaum, Obstbäume; der Calac, ein stachlichter Jasmin; der moluckische Himbeerenstrauch; der chinesische Pflaumenbaum; der Baobab oder Affenbrodbaum, ein sehr großer Baum **); der Mabolo, ein Obstbaum; der Eviz, ein Fruchtbaum von Otaheiti; der Brindaonier, ein Fruchtbaum von der malabarischen Küste; der Longuets von China; die rothen, schwarzen und gelben Breyäpfelbäume aus den Molucken und aus China; der Capernstrauch aus den marianischen Inseln; das Holz long-champ und das Holz balai, beide einheimisch; das Agatiholz mit weißen Blumen und ein anderes mit rothen Blumen; Malvengewächse mit bunt gestreiften Blumen; der Aya-pana und der Coulier, offizinelle Pflanzen aus Brasilien; die federartige und langgeschwänzte Acazie, beide mit Stacheln besetzt; die Wald-Acazie, ein Strauch; die einheimische, geruchlose Sonnenblume; der Botmis; die fruchttragende Passionsblume, einheimisch; der Badame aus Indien, und der des Sechelles; die einheimische Verbena; die chinesische Malve mit

---

*) Cucurbita lagenaria *Linn.* Der Herausg.

**) Adansonia digitata *Linn.* Der Herausg.

carmesinrothen Blumen; die graue, weiße und rothe Baselle, eine Art eßbarer Erbsen; eine Gartenblume Luzerne genannt, von violetter Farbe; das Süßholz von Isle-de-France; der Gingili, dessen Körner Oel geben; die Paradiespflanze, vom Geschlecht Convolvulus; der Katzenfuß (pied-de-chat); der Itchapalon, eine Palmenart; der Tanoura oder Firnißbaum; die Zwiebelblume von Madagaskar; das Weißkraut (herbe-blanche), ein einheimisches, wurmtreibendes Gewächs; der Netchouly, ein hübscher indianischer Strauch, der sich zu Hecken eignet; der Sapocaye, ein großer Baum aus Brasilien; die Taubenpflanze (Colombe) von Mozambique; die Liane du Reduit, mit blauen Blumen; die Areka-Palme; die gelbblättrige Lilie aus China; die Hortensia und der Méya-conchy, hübsche Gesträuche aus demselben Lande; das Korbkraut (herbe à paniers); die weiße und rothe Cassavawurzel; der Ravenala, ein Bananen-Palmbaum, welcher Körner ohne Mark, und viel Watte giebt.

Ich habe schon gesagt, daß man die Theestaude in der Colonie einheimisch zu machen versucht hat. Es giebt eine einheimische Staude, von beinahe ähnlichem Wuchs, welche man den unächten Thee nennt; man verfertigt daraus Hanf, wie aus dem Canjan, oder dem Hanfe von Madagaskar.

L'avocassier, dessen Frucht avocat genannt wird, scheint ein von den Franzosen gebildetes Wort zu seyn; es ist indeß nichts weiter als die Corruption des Namens Ahuaca, welchen die Eingebornen von Mexiko und Peru dieser, dort

einheimischen, Pflanze beilegen. Die Spanier haben diesen Namen in Aguacate oder Aoucate, und die Franzosen in Avocat umgeändert. Es ist eine Art Lorbeerbaum *), deren faustdicke Früchte, wie die Melonen, mit Pfeffer und Salz gegessen werden.

Ich habe jetzt nur noch einige, größtentheils exotische Gewächse anzuführen, als:

Der Talgbaum (Croton sebiferum) aus China; der Holzölbaum, vom Ricinusgeschlecht; der Flaschenkürbisbaum, von mittlerer Höhe; der chinesische Jasmin; der Nußbaum von Bancoul; der Madablotta, ein malabarischer Strauch; der Säbel-Pisang, von Madagaskar; das Campecheholz aus Amerika; der Pivrae oder Aigrette von Madagaskar, mit hübschen carmesinrothen Blumen; der Seifenbaum aus Indien und China; die queckenartige Citronnelle; das véti-vert, ein Gras mit wohlriechenden Wurzeln; das fette Sedum, ein vortreffliches Wundheilmittel; der Voaé, ein Apocynum, welches das elastische Harz giebt; die empfindliche Mimose von Madagaskar; der Tüpfelfarrn, ein Strauch mit langen Stengeln und gelben und rosenfarbigen Blumen; die indianische Cassie; die Pervenche (Vinca) aus China, mit doppelten Blumen; der Upas von Java; der Durion, eben daher; die Hirschzunge, eine Schmarotzerpflanze; der mil cafre und der fataque, zwei Gräser, welche vortreffliche Weiden bilden; das Schweinskraut (herbe à cochon); der Granatbaum mit weißen Blumen;

*) Der Avogato-Lorbeer, Laurus Persea *Linn.* *Jacquin* stirp. amer. pict. 148. T. 264. f. 92.

Der Herausg.

der Calac mit weißen Blumen, aus Bengalen *); zwei Gattungen Anguives, Pflanzen vom Geschlecht Solanum; die Margose, eine kürbisartige Pflanze; der Tavera-vérai; das indianische Grünkorn (grain-vert), ein Strauch mit rothen Blumen und Blättern, aus China, und endlich die Asclepias (ouettier), ein großer Baum, dessen Früchte Baumwolle geben u.s.w.

*) Man hat davon drei Arten, wovon die eine schlingend ist.

Siebenzehntes Kapitel.

Einwohner von Isle-de-France. Bevölkerung, weiße und schwarze. Sitten und Gebräuche. — Afrikanische Sklaven, Indianer, Madegassen, Chinesen, Maron-Neger ꝛc. — Wilde von den Sandwichinseln.

Wir haben bereits im Vorhergehenden erwähnt, daß Isle-de-France bei der ersten Landung der Portugiesen keine Einwohner hatte, und daß die ersten Colonisten von der Insel Bonaparte (Bourbon) hierher kamen. Dieses waren Flüchtlinge aus Madagaskar, welche, müde des ungesunden Klimas dieser Insel, sich anfangs auf der Insel Bourbon ansiedelten. Die Zahl derselben wurde in der Folge durch die dem Gemetzel in Fort Dauphin entronnenen Unglücklichen vergrößert.

Seit der denkwürdigen Administration des weisen la Bourdonnayé hat der Wohlstand der Insel zugenommen. Menschen aus allen Ständen eilten diesen schönen Gegenden zu. Die Achtung, welche die Colonie bereits genoß, zog die Aufmerksamkeit der Regierung auf sich. Einige in die Dienste unserer indischen Compagnie getretene

Personen, ließen sich hier nieder; Negocianten brachten einige kleine Capitale mit, welche sich durch ihre Industrie in kurzer Zeit vermehrten. Aber die Agenten der Compagnie, eifersüchtig auf diesen Wohlstand, etablirten ein der Industrie höchst nachtheiliges Monopol; sie allein häuften unermeßliche Summen, unter dem Vorwand der ersten Pflanzer, und ohne den mindesten Vortheil der Regierung. Ihre schlechte Administration erregte allgemeine Beschwerde.

Einige Militairpersonen, eines schlecht geführten Krieges, worin weder Vortheil noch Ehre zu erlangen war, müde, beschlossen sich in der Colonie niederzulassen. Sogleich entstanden bis dahin unbekannte Dispute über allerley ungereimte Anmaßungen; jede Classe suchte alle andere zu verachten. Die Unordnung wurde so groß, daß das Cabinet von Versailles, um ein Laster zu heilen, welches nothwendig den Ruin beider Colonien herbeiführen mußte, solche im Jahre 1765 mit der Krone vereinigte.

Die Freiheit des Handels bewirkte Ueberfluß, gleichsam wie durch einen Zauberschlag; der jedem Rheder bewilligte königliche Schutz brachte heilsame Wirkungen hervor. Die Meere wurden von Schiffen durchkreuzt, die in der Colonie gebaut waren, und welche sogar nach Frankreich eine Menge seltner und kostbarer Gegenstände brachten. Der Fiscus war der erste, welcher dabei gewann, und die Geschäfte wurden blühend.

Die Sitten und Gewohnheiten der auf Isle-de-France angesiedelten Colonisten, sind von denen

der Europäer merklich verschieden. Ich will davon einen kurzen Entwurf mittheilen.

Die Familienväter bleiben den ganzen Sommer hindurch auf ihren Pflanzungen, um solche zu beaufsichtigen; sie leben hier, wenn auch nicht sehr angenehm, doch wenigstens ökonomischer, als es in der Stadt möglich ist. Nur beim Eintritt des Winters begeben sie sich mit ihren Frauen und Kindern in die Stadt. In dieser Jahrszeit sind die Straßen mit Reisenden bedeckt. Einige reisen zu Pferde; indeß giebt man in dieser Colonie den Eseln den Vorzug. Die Frauen und Kinder werden in Palankins von Schwarzen getragen, deren gewöhnlich acht an der Zahl sind. Diese Fuhrwerke sind die einzigen, von denen man im Lande Gebrauch machen kann. Carossen mit Rädern, von Pferden gezogen, kommen auf den Wegen, die ein wenig von der Stadt entfernt sind, nicht ohne Gefahr fort.

Der Palankin ist eine Art von 5 bis 6 Fuß langer Sänfte, inwendig mit Zeugen ausgeschlagen, deren Kissen mehr oder weniger verziert sind. Man geht durch zwei Schläge hinein, die gewöhnlich seidne Vorhänge haben. Der Boden der Sänfte ist ein Gitterwerk von Rohr, auf welches man eine Matraze breitet. Einige dieser Sänften, die mehr gesucht werden, haben an jeder Seite kleine Jalousien.

Man trägt die Palankins mittelst zweier vier Fuß langer Stangen, wie unsere Sänften; an den Stellen, die auf die Schultern zu liegen kommen, sind sie mit Leder beschlagen, und vorn und hinten mit kleinen Eisenstangen, die durch Schrauben ge-

halten werden, befestigt. Der Träger sind gewöhnlich vier, denen vier andere folgen, um sich wechselseitig abzulösen. Zuweilen sind ihrer auch mehrere, je nachdem die Reise lang und der Weg schlecht ist. Auf diese Art reiset man sehr schnell und behaglich.

Auf Reisen erkennt man die Nähe eines reichen Colonisten leicht an dem Gesange, wodurch die Schwarzen, welche ihn tragen, die Anstrengung der Reise zu beschwichtigen suchen. Diese Neger gehen Paarweise, so daß sie sich mit den Schultern berühren, und der übrige Körper sich von der Perpendikularlinie entfernt. In dieser Lage wiegt sich der Palankin von einer Schulter auf die andere, ohne daß die darin befindliche Person die Bewegung wahrnimmt.

Die dienenden Negerinnen folgen dem Zuge, und tragen das Gepäck. Diejenige, welche das Geschäft der Kammerfrau versieht, trägt auf dem Kopfe eine Schachtel von gefirnißtem Eisenblech mit Wäsche, um solche im Nothfalle wechseln zu können.

Die kleinen Kinder folgen ihren Eltern; der Palankin, worin man sie trägt ist einfacher. Er besteht aus einer Hängematte, durch die ein langer Bambus geht, auf welcher sich ein Vorhang befindet, um sie gegen die Sonne zu schützen.

Wenn die Jahrszeit der Rückkehr vom Lande eingetreten ist, so wird die Stadt sehr lebhaft, und es wechseln Schauspiele, Tänze und andere Vergnügungen mit einander ab. Die creolischen Damen lieben den Tanz und die Gastereyen leiden-

schaftlich; fast alle excelliren in der Kunst Terpsychoren's.

Die creolischen Jäger sind sehr geschickte Schützen; sie haben ein so gutes Augenmaaß, daß sie selten das Ziel verfehlen. Ich habe einigen Uebungen der Art beigewohnt, wo unter zehn Schüssen, fünf und zuweilen mehrere die Kugel in den Hals einer hölzernen Flasche brachten.

Die Creolen verbinden Güte mit Lebhaftigkeit, Herzhaftigkeit und Muth. Sie lieben das unabhängige Leben, und nichts gleicht ihrer Freimüthigkeit. Ihr Geist ist von Natur lebhaft und durchdringend; sie würden zu allen Künsten und Wissenschaften fähig seyn, wenn sie mehr Beharrlichkeit hätten. Indeß findet man viele Gebildete, ohne daß diese je die Insel verlassen hätten.

Die Erziehung der Creolen von beiden Geschlechtern, ist seit einiger Zeit sehr vervollkommnet. Eine, unter dem unmittelbaren Schutze des General-Gouverneurs stehende Schulanstalt ist zur Aufnahme der jungen Knaben bestimmt. Diese Anlage ist mit vieler Ordnung gemacht, und man hat dabei in Hinsicht der Gesundheit alle nöthigen Maaßregeln genommen. Von drei geschickten Lehrern wird hier in der Mathematik, in der lateinischen und französischen Sprache, und im Zeichnen Unterricht ertheilt. Dieses letztere Talent wird hier nicht bloß zum Vergnügen cultivirt; man weiß, wie nützlich für Personen, die sich dem Seedienste widmen, die Aufnahme der Küsten und guter nautischer und hydrographischer Karten ist.

Ein anderes Haus ist für junge Mädchen be-

stimmt. Die vornehmsten Colonisten senden ihre Töchter hierher in Pension. Die Musik und Zeichenkunst machen einen wesentlichen Theil des hier ertheilten Unterrichts aus; indeß versäumt man gar nicht, ihnen die besten Grundsätze der französischen Sprache beizubringen. Die Arbeit der Nadel macht sie geschickt, dereinst gute Hausmütter zu werden; den ersten Unterricht darin erhalten sie von ihren Müttern.

Die Creolen haben eine liebenswürdige Urbanität und viel natürlichen Anstand. Ich weiß nicht, warum von gewissen Reisenden einige dieser Eigenschaften geläugnet werden, die in der That nur ein glänzender Firniß sind, aber demungeachtet die wesentlichen Tugenden nicht ausschließen.

Die Frauen auf Isle-de-France haben regelmäßige und edle Züge; sie haben eine durch das gesunde Klima entwickelte Schönheit; ihre Taille ist zierlich und schlank; ihre Bewegungen sanft, ohne Weichlichkeit; ihr Auge, obgleich lebhaft, athmet Sanftheit, und ihr Teint ist eher weiß als farbig.

Freilich sind diese Reize vorübergehend. Eine zu häufige Transpiration erweitert die Poren, und zerstört frühzeitig die Schönheit des Teints. Die hiesigen Frauen sind von zehn oder zwölf Jahren mannbar, und verlieren ihre frische Farbe weit eher als in Europa.

Was liegt indeß an der Dauer der äußerlichen Qualitäten? Sie vereinigen die häuslichen Tugenden in einem vorzüglichen Grade; sie sind sehr mäßig und trinken meistentheils nur Wasser. Wenn ihnen indeß

starke Liqueure mißfallen, so begehen sie dafür eine andere Ausschweifung. Starkgewürzte Speisen und Säure haben einzig Reiz für sie; hieraus entstehen dann große Magenübel, und die Erfahrung bringt sie von einer so schädlichen Diät nicht zurück. Ihre mütterliche Zärtlichkeit ist groß, ohne blind zu seyn. Die anhaltendsten Sorgen, die beschwerlichsten Nachtwachen kosten ihnen nichts, damit nur die Gegenstände ihrer Zuneigung keine Unbequemlichkeit erleiden.

Im gesellschaftlichen Umgange sind sie gut, nachsichtig und setzen oft durch ihre Einfälle und durch ihre treffenden Antworten in Erstaunen.

Sie haben ein besonderes Talent für Musik und Tanz. Manche sind sehr gute Spielerinnen. Andere beschäftigen sich auf eine nützliche Weise mit dem Gewerbe ihrer Männer, wo sie die Schreiberey und Correspondenz führen, ohne jedoch die Sorge für das Hauswesen hintenan zu setzen.

Die Männer sind thätig, arbeitsam und verständig, vorzüglich diejenigen, welche irgend ein Gewerbe treiben, oder ihre Ländereyen selbst bauen. Ueberhaupt sieht man auf Isle-de-France wenige Beispiele von jener Indolenz, welche den Creolen überhaupt beigemessen wird. Die Europäer, welche hier mit dem Vorurtheile ankommen, daß sie durchgehends nur in Unthätigkeit und Weichlichkeit lebende Einwohner antreffen würden, die nur dann aus ihrer Apathie erwachen, wenn sie ihre Sklaven peitschen lassen, finden sich, nach einigem Aufenthalt, von der unter ihren Augen sich entfaltenden Thätigkeit und Bewegbarkeit sonderbar überrascht.

Die Kleidung der Männer und der Frauen ist beinahe dieselbe wie in Europa. Die Hausherren tragen des Morgens gewöhnlich einen weiten Pantalon und eine große Weste von weißer Leinwand, oder von Patna, einer Art feinen Kattun, welcher aus der Stadt Patna, im Königreich Golconda kommt.

Die Frauen kleiden sich in Musseline, welche sie sich durch den Handel aus Indien verschaffen. Diese Zeuge sind, trotz ihrer Schönheit, nicht sehr theuer, weil man sie aus der ersten Hand bezieht.

Andere auf Isle-de-France gebräuchliche Stoffe, sind im Lande selbst gestickt. Man braucht zu dieser Arbeit den Golddrath, die Cantille und den Goldlahn, welche man aus Lyon kommen läßt.

Die Frauenzimmer der Mittelclasse tragen Leinwand, casses-noudia, oder indianische Perkale, Cirsakas und Sanas von Balassor. Bei minder heißer Witterung tragen sie Seidenzeuge; minder reiche Personen tragen Pekins rc.

Die Ballkleider sind ausnehmend reich, und mit Guirlanden von künstlichen Blumen, die aus Europa kommen, und mit Garnituren von Perlen, geziert. Wenn die Damen zu Fuß gehen, so folgt gewöhnlich ein Schwarzer mit einem kleinen Sonnenschirm. Wenn sie am Abend Besuche abstatten, oder sich ins Schauspiel begeben, lassen sie sich in Sänften tragen, die den ehemals in Frankreich gebräuchlichen ähnlich sind.

Die Creolen sind gewohnt, nach dem Mittagessen ihre Siesta zu halten. Diese Ruhe hat zu einer bessern Stunde statt, als man sie gegenwärtig in Pa-

ris hält; die Hitze ist in dieser Tageszeit drückend. Diese Gewohnheit herrscht nicht bloß in Indien und den westindischen Colonien; man findet sie auch überall in den südlichen Theilen von Europa, z. B. in Spanien und Portugal. Einige Aerzte sind der Meynung, daß der Schlaf nach dem Mittagsessen die Verdauung störe. Dieses kann auch wohl bei Personen, die daran nicht gewöhnt sind, der Fall seyn; aber in den Tropengegenden befindet man sich dabei sehr wohl. Nach einem halbstündigen Schlaf befindet man sich frisch und munter, und versieht seine Geschäfte, als wenn es noch in der Morgenzeit wäre.

Während der Siesta scheint die Stadt wüst zu seyn, und man sieht in den Straßen Niemand. Selbst die Schwarzen schlafen auf öffentlichen Plätzen, oder im Schatten der Bäume. Alles genießt einer vollkommnen Ruhe.

Nachdem wir von der weißen Bevölkerung eine Idee gegeben haben, wollen wir auch das Gemälde der schwarzen entwerfen, welche bei weitem die zahlreichste ist.

Die Sklaven sind aus mehrern Nationen zusammengesetzt, aus Indianern, Malayen, Malgaschen oder Madagassen — Insulaner von Madagaskar —, aus Mozambiques, einigen Einwohnern der Küste von Guinea, und aus Yolofs, Eingebornen von der Westküste von Afrika; letztere in großer Anzahl.

Unter den Mozambiques giebt es welche, die aus der portugiesischen Niederlassung dieses Namens herstammen; andere sind aus Céné und aus

Quérimbas, auf derselben Küste; andere von Quiloa und Zanzibar, unter denen sich einige Abyssiner befinden. Diese Classe bildet, nach Herrn de Cossigny, fünfzehn Volksabtheilungen, die sich einander gar nicht verstehen, und nur bestimmt waren, einander zu bekämpfen.

Die Afrikaner sind am meisten zur Feldarbeit geeignet. Die Yolofs sind größer, stärker und besser gebaut. Sie sind die vorzüglichsten Neger; sie sind verständiger als die aus Mozambique oder der benachbarten Küste. Viele dieser Yolofs sind Schreiner, Zimmerleute, oder andere Professionisten. Das Gouvernement hat mehrere Hundert dieser Menschen. Sie zeichnen sich durch eine seltsame Tatuirung aus, durch welche sie gewisse Theile des Körpers zu schmücken glauben. So malen sie z. B. auf den Bauch eine große Sonne, welche denselben ganz bedeckt, und einer Art von Cüraß gleicht.

Die Madagassen können ebenfalls in mehrere Klassen getheilt werden. Diese sind zur Desertion nach ihrem Vaterlande geneigt. Die Furcht vor gerechter Strafe treibt sie zuweilen zu den verzweifeltsten Handlungen. Um zu entweichen, machen sie die kühnsten Versuche. Anfangs suchen sie sich eines Kanots zu bemächtigen, und wenn ihnen dieses nicht gelingt, so verfertigen sie im Innern der Wälder eine Pirogue aus einem einzigen Baum, welchen sie mit vielem Zeitverlust und unendlicher Geduld aushöhlen. Wenn dieses kleine Fahrzeug fertig ist, so bringen sie es nach einem abgelegenen Ort an der Küste, werfen sich hinein, und unternehmen, mit

einigem Mundvorrath versehen, auf diesem zerbrechlichen Kahn eine Fahrt von hundert Lieues.

«Wenn das Kanot nicht alle Flüchtlinge fassen kann,» sagt Herr de Saint-Pierre, «so schwimmt ein Theil derselben nebenher, und schifft sich wechselseitig während der Reise ein. Es ist auch oft der Fall, daß mehrere auf dieser gefahrvollen Ueberfahrt umkommen, ehe sie ihr Vaterland wieder erreichen.»

Da die Bevölkerung von Madagaskar sich durch den Zusammenfluß von mehrern Nationen gebildet hat, so folgt daraus, daß diese Insulaner nicht durchgehends einerley physische Charaktere haben; ihre Farbe ist sehr verschieden, und sie haben sämmtlich kein krauses Haar.

Diese Insulaner machen mit den Indiern ein Drittel der Sklaven auf Isle-de-France aus. Obgleich solche jede Art von Handwerk leicht erlernen, so nimmt man sie doch lieber zu Dienstboten.

Die Madegassen haben eine besondere Vorliebe für eine Art von Talismann, welchen sie gri-gri nennen. Sie tragen ihn am Halse und in den Haaren. Diese gri-gri werden aus den Füßen junger Ziegen, aus den Klauen der Hähne oder aus Krokodillzähnen gemacht, und mit Fett, ranzigem Oel und andern Ingredienzen angefüllt. Sie haben noch andere Amulete, welche in kleinen Paketen von Holzstückchen bestehen.

Mit diesem Talisman versehen, glauben sie sich vor allen Zufällen gesichert, und sie schreiben solchen auch die Kraft zu, dadurch irgend eine gewünschte Sache zu erhalten, z. B. die Beibehaltung

halten werden, befestigt. Der Träger sind gewöhnlich vier, denen vier andere folgen, um sich wechselseitig abzulösen. Zuweilen sind ihrer auch mehrere, je nachdem die Reise lang und der Weg schlecht ist. Auf diese Art reiset man sehr schnell und behaglich.

Auf Reisen erkennt man die Nähe eines reichen Colonisten leicht an dem Gesange, wodurch die Schwarzen, welche ihn tragen, die Anstrengung der Reise zu beschwichtigen suchen. Diese Neger gehen Paarweise, so daß sie sich mit den Schultern berühren, und der übrige Körper sich von der Perpendikularlinie entfernt. In dieser Lage wiegt sich der Palankin von einer Schulter auf die andere, ohne daß die darin befindliche Person die Bewegung wahrnimmt.

Die dienenden Negerinnen folgen dem Zuge, und tragen das Gepäck. Diejenige, welche das Geschäft der Kammerfrau versieht, trägt auf dem Kopfe eine Schachtel von gefirnißtem Eisenblech mit Wäsche, um solche im Nothfalle wechseln zu können.

Die kleinen Kinder folgen ihren Eltern; der Palankin, worin man sie trägt ist einfacher. Er besteht aus einer Hängematte, durch die ein langer Bambus geht, auf welcher sich ein Vorhang befindet, um sie gegen die Sonne zu schützen.

Wenn die Jahrszeit der Rückkehr vom Lande eingetreten ist, so wird die Stadt sehr lebhaft, und es wechseln Schauspiele, Tänze und andere Vergnügungen mit einander ab. Die creolischen Damen lieben den Tanz und die Gastereyen leiden-

schaftlich; fast alle excelliren in der Kunst Terpsychoren's.

Die creolischen Jäger sind sehr geschickte Schützen; sie haben ein so gutes Augenmaaß, daß sie selten das Ziel verfehlen. Ich habe einigen Uebungen der Art beigewohnt, wo unter zehn Schüssen, fünf und zuweilen mehrere die Kugel in den Hals einer hölzernen Flasche brachten.

Die Creolen verbinden Güte mit Lebhaftigkeit, Herzhaftigkeit und Muth. Sie lieben das unabhängige Leben, und nichts gleicht ihrer Freimüthigkeit. Ihr Geist ist von Natur lebhaft und durchdringend; sie würden zu allen Künsten und Wissenschaften fähig seyn, wenn sie mehr Beharrlichkeit hätten. Indeß findet man viele Gebildete, ohne daß diese je die Insel verlassen hätten.

Die Erziehung der Creolen von beiden Geschlechtern, ist seit einiger Zeit sehr vervollkommnet. Eine, unter dem unmittelbaren Schutze des General-Gouverneurs stehende Schulanstalt ist zur Aufnahme der jungen Knaben bestimmt. Diese Anlage ist mit vieler Ordnung gemacht, und man hat dabei in Hinsicht der Gesundheit alle nöthigen Maaßregeln genommen. Von drei geschickten Lehrern wird hier in der Mathematik, in der lateinischen und französischen Sprache, und im Zeichnen Unterricht ertheilt. Dieses letztere Talent wird hier nicht bloß zum Vergnügen cultivirt; man weiß, wie nützlich für Personen, die sich dem Seedienste widmen, die Aufnahme der Küsten und guter nautischer und hydrographischer Karten ist.

Ein anderes Haus ist für junge Mädchen be-

stimmt. Die vornehmsten Colonisten senden ihre Töchter hierher in Pension. Die Musik und Zeichenkunst machen einen wesentlichen Theil des hier ertheilten Unterrichts aus; indeß versäumt man gar nicht, ihnen die besten Grundsätze der französischen Sprache beizubringen. Die Arbeit der Nadel macht sie geschickt, dereinst gute Hausmütter zu werden; den ersten Unterricht darin erhalten sie von ihren Müttern.

Die Creolen haben eine liebenswürdige Urbanität und viel natürlichen Anstand. Ich weiß nicht, warum von gewissen Reisenden einige dieser Eigenschaften geläugnet werden, die in der That nur ein glänzender Firniß sind, aber demungeachtet die wesentlichen Tugenden nicht ausschließen.

Die Frauen auf Isle-de-France haben regelmäßige und edle Züge; sie haben eine durch das gesunde Klima entwickelte Schönheit; ihre Taille ist zierlich und schlank; ihre Bewegungen sanft, ohne Weichlichkeit; ihr Auge, obgleich lebhaft, athmet Sanftheit, und ihr Teint ist eher weiß als farbig.

Freilich sind diese Reize vorübergehend. Eine zu häufige Transpiration erweitert die Poren, und zerstört frühzeitig die Schönheit des Teints. Die hiesigen Frauen sind von zehn oder zwölf Jahren mannbar, und verlieren ihre frische Farbe weit eher als in Europa.

Was liegt indeß an der Dauer der äußerlichen Qualitäten? Sie vereinigen die häuslichen Tugenden in einem vorzüglichen Grade; sie sind sehr mäßig und trinken meistentheils nur Wasser. Wenn ihnen indeß

starke Liqueure mißfallen, so begehen sie dafür eine andere Ausschweifung. Starkgewürzte Speisen und Säure haben einzig Reiz für sie; hieraus entstehen dann große Magenübel, und die Erfahrung bringt sie von einer so schädlichen Diät nicht zurück. Ihre mütterliche Zärtlichkeit ist groß, ohne blind zu seyn. Die anhaltendsten Sorgen, die beschwerlichsten Nachtwachen kosten ihnen nichts, damit nur die Gegenstände ihrer Zuneigung keine Unbequemlichkeit erleiden.

Im gesellschaftlichen Umgange sind sie gut, nachsichtig und setzen oft durch ihre Einfälle und durch ihre treffenden Antworten in Erstaunen.

Sie haben ein besonderes Talent für Musik und Tanz. Manche sind sehr gute Spielerinnen. Andere beschäftigen sich auf eine nützliche Weise mit dem Gewerbe ihrer Männer, wo sie die Schreiberey und Correspondenz führen, ohne jedoch die Sorge für das Hauswesen hintenan zu setzen.

Die Männer sind thätig, arbeitsam und verständig, vorzüglich diejenigen, welche irgend ein Gewerbe treiben, oder ihre Ländereyen selbst bauen. Ueberhaupt sieht man auf Isle-de-France wenige Beispiele von jener Indolenz, welche den Creolen überhaupt beigemessen wird. Die Europäer, welche hier mit dem Vorurtheile ankommen, daß sie durchgehends nur in Unthätigkeit und Weichlichkeit lebende Einwohner antreffen würden, die nur dann aus ihrer Apathie erwachen, wenn sie ihre Sklaven peitschen lassen, finden sich, nach einigem Aufenthalt, von der unter ihren Augen sich entfaltenden Thätigkeit und Bewegbarkeit sonderbar überrascht.

Die Kleidung der Männer und der Frauen ist beinahe dieselbe wie in Europa. Die Hausherren tragen des Morgens gewöhnlich einen weiten Pantalon und eine große Weste von weißer Leinwand, oder von Patna, einer Art feinen Kattun, welcher aus der Stadt Patna, im Königreich Golconda kommt.

Die Frauen kleiden sich in Musseline, welche sie sich durch den Handel aus Indien verschaffen. Diese Zeuge sind, trotz ihrer Schönheit, nicht sehr theuer, weil man sie aus der ersten Hand bezieht.

Andere auf Isle-de-France gebräuchliche Stoffe, sind im Lande selbst gestickt. Man braucht zu dieser Arbeit den Golddrath, die Cantille und den Goldlahn, welche man aus Lyon kommen läßt.

Die Frauenzimmer der Mittelclasse tragen Leinwand, casses-noudia, oder indianische Perkale, Cirsakas und Sanas von Balassor. Bei minder heißer Witterung tragen sie Seidenzeuge; minder reiche Personen tragen Pekins rc.

Die Ballkleider sind ausnehmend reich, und mit Guirlanden von künstlichen Blumen, die aus Europa kommen, und mit Garnituren von Perlen, geziert. Wenn die Damen zu Fuß gehen, so folgt gewöhnlich ein Schwarzer mit einem kleinen Sonnenschirm. Wenn sie am Abend Besuche abstatten, oder sich ins Schauspiel begeben, lassen sie sich in Sänften tragen, die den ehemals in Frankreich gebräuchlichen ähnlich sind.

Die Creolen sind gewohnt, nach dem Mittagessen ihre Siesta zu halten. Diese Ruhe hat zu einer bessern Stunde statt, als man sie gegenwärtig in Pa-

ris hält; die Hitze ist in dieser Tageszeit drückend. Diese Gewohnheit herrscht nicht bloß in Indien und den westindischen Colonien; man findet sie auch überall in den südlichen Theilen von Europa, z.B. in Spanien und Portugal. Einige Aerzte sind der Meynung, daß der Schlaf nach dem Mittagsessen die Verdauung störe. Dieses kann auch wohl bei Personen, die daran nicht gewöhnt sind, der Fall seyn; aber in den Tropengegenden befindet man sich dabei sehr wohl. Nach einem halbstündigen Schlaf befindet man sich frisch und munter, und versieht seine Geschäfte, als wenn es noch in der Morgenzeit wäre.

Während der Siesta scheint die Stadt wüst zu seyn, und man sieht in den Straßen Niemand. Selbst die Schwarzen schlafen auf öffentlichen Plätzen, oder im Schatten der Bäume. Alles genießt einer vollkommnen Ruhe.

Nachdem wir von der weißen Bevölkerung eine Idee gegeben haben, wollen wir auch das Gemälde der schwarzen entwerfen, welche bei weitem die zahlreichste ist.

Die Sklaven sind aus mehrern Nationen zusammengesetzt, aus Indianern, Malayen, Malgaschen oder Madagassen — Insulaner von Madagaskar —, aus Mozambiques, einigen Einwohnern der Küste von Guinea, und aus Yolofs, Eingebornen von der Westküste von Afrika; letztere in großer Anzahl.

Unter den Mozambiques giebt es welche, die aus der portugiesischen Niederlassung dieses Namens herstammen; andere sind aus Céné und aus

Quérimbas, auf derselben Küste; andere von Quiloa und Zanzibar, unter denen sich einige Abyssiner befinden. Diese Classe bildet, nach Herrn de Cossigny, fünfzehn Volksabtheilungen, die sich einander gar nicht verstehen, und nur bestimmt waren, einander zu bekämpfen.

Die Afrikaner sind am meisten zur Feldarbeit geeignet. Die Yolofs sind größer, stärker und besser gebaut. Sie sind die vorzüglichsten Neger; sie sind verständiger als die aus Mozambique oder der benachbarten Küste. Viele dieser Yolofs sind Schreiner, Zimmerleute, oder andere Professionisten. Das Gouvernement hat mehrere Hundert dieser Menschen. Sie zeichnen sich durch eine seltsame Tatuirung aus, durch welche sie gewisse Theile des Körpers zu schmücken glauben. So malen sie z. B. auf den Bauch eine große Sonne, welche denselben ganz bedeckt, und einer Art von Cüraß gleicht.

Die Madagassen können ebenfalls in mehrere Klassen getheilt werden. Diese sind zur Desertion nach ihrem Vaterlande geneigt. Die Furcht vor gerechter Strafe treibt sie zuweilen zu den verzweifeltsten Handlungen. Um zu entweichen, machen sie die kühnsten Versuche. Anfangs suchen sie sich eines Kanots zu bemächtigen, und wenn ihnen dieses nicht gelingt, so verfertigen sie im Innern der Wälder eine Pirogue aus einem einzigen Baum, welchen sie mit vielem Zeitverlust und unendlicher Geduld aushöhlen. Wenn dieses kleine Fahrzeug fertig ist, so bringen sie es nach einem abgelegenen Ort an der Küste, werfen sich hinein, und unternehmen, mit

einigem Mundvorrath versehen, auf diesem zerbrechlichen Kahn eine Fahrt von hundert Lieues.

«Wenn das Kanot nicht alle Flüchtlinge fassen kann,» sagt Herr de Saint-Pierre, «so schwimmt ein Theil derselben nebenher, und schifft sich wechselseitig während der Reise ein. Es ist auch oft der Fall, daß mehrere auf dieser gefahrvollen Ueberfahrt umkommen, ehe sie ihr Vaterland wieder erreichen.»

Da die Bevölkerung von Madagaskar sich durch den Zusammenfluß von mehrern Nationen gebildet hat, so folgt daraus, daß diese Insulaner nicht durchgehends einerley physische Charaktere haben; ihre Farbe ist sehr verschieden, und sie haben, sämmtlich kein krauses Haar.

Diese Insulaner machen mit den Indiern ein Drittel der Sklaven auf Isle-de-France aus. Obgleich solche jede Art von Handwerk leicht erlernen, so nimmt man sie doch lieber zu Dienstboten.

Die Madegassen haben eine besondere Vorliebe für eine Art von Talismann, welchen sie gri-gri nennen. Sie tragen ihn am Halse und in den Haaren. Diese gri-gri werden aus den Füßen junger Ziegen, aus den Klauen der Hähne oder aus Krokodillzähnen gemacht, und mit Fett, ranzigem Oel und andern Ingredienzen angefüllt. Sie haben noch andere Amulete, welche in kleinen Paketen von Holzstückchen bestehen.

Mit diesem Talisman versehen, glauben sie sich vor allen Zufällen gesichert, und sie schreiben solchen auch die Kraft zu, dadurch irgend eine gewünschte Sache zu erhalten, z.B. die Beibehaltung

halten werden, befestigt. Der Träger sind gewöhnlich vier, denen vier andere folgen, um sich wechselseitig abzulösen. Zuweilen sind ihrer auch mehrere, je nachdem die Reise lang und der Weg schlecht ist. Auf diese Art reiset man sehr schnell und behaglich.

Auf Reisen erkennt man die Nähe eines reichen Colonisten leicht an dem Gesange, wodurch die Schwarzen, welche ihn tragen, die Anstrengung der Reise zu beschwichtigen suchen. Diese Neger gehen Paarweise, so daß sie sich mit den Schultern berühren, und der übrige Körper sich von der Perpendikularlinie entfernt. In dieser Lage wiegt sich der Palankin von einer Schulter auf die andere, ohne daß die darin befindliche Person die Bewegung wahrnimmt.

Die dienenden Negerinnen folgen dem Zuge, und tragen das Gepäck. Diejenige, welche das Geschäft der Kammerfrau versieht, trägt auf dem Kopfe eine Schachtel von gefirnißtem Eisenblech mit Wäsche, um solche im Nothfalle wechseln zu können.

Die kleinen Kinder folgen ihren Eltern; der Palankin, worin man sie trägt ist einfacher. Er besteht aus einer Hängematte, durch die ein langer Bambus geht, auf welcher sich ein Vorhang befindet, um sie gegen die Sonne zu schützen.

Wenn die Jahrszeit der Rückkehr vom Lande eingetreten ist, so wird die Stadt sehr lebhaft, und es wechseln Schauspiele, Tänze und andere Vergnügungen mit einander ab. Die creolischen Damen lieben den Tanz und die Gastereyen leiden-

schaftlich; fast alle excelliren in der Kunst Terpsychoren's.

Die creolischen Jäger sind sehr geschickte Schützen; sie haben ein so gutes Augenmaaß, daß sie selten das Ziel verfehlen. Ich habe einigen Uebungen der Art beigewohnt, wo unter zehn Schüssen, fünf und zuweilen mehrere die Kugel in den Hals einer hölzernen Flasche brachten.

Die Creolen verbinden Güte mit Lebhaftigkeit, Herzhaftigkeit und Muth. Sie lieben das unabhängige Leben, und nichts gleicht ihrer Freimüthigkeit. Ihr Geist ist von Natur lebhaft und durchdringend; sie würden zu allen Künsten und Wissenschaften fähig seyn, wenn sie mehr Beharrlichkeit hätten. Indeß findet man viele Gebildete, ohne daß diese je die Insel verlassen hätten.

Die Erziehung der Creolen von beiden Geschlechtern, ist seit einiger Zeit sehr vervollkommnet. Eine, unter dem unmittelbaren Schutze des General-Gouverneurs stehende Schulanstalt ist zur Aufnahme der jungen Knaben bestimmt. Diese Anlage ist mit vieler Ordnung gemacht, und man hat dabei in Hinsicht der Gesundheit alle nöthigen Maaßregeln genommen. Von drei geschickten Lehrern wird hier in der Mathematik, in der lateinischen und französischen Sprache, und im Zeichnen Unterricht ertheilt. Dieses letztere Talent wird hier nicht bloß zum Vergnügen cultivirt; man weiß, wie nützlich für Personen, die sich dem Seedienste widmen, die Aufnahme der Küsten und guter nautischer und hydrographischer Karten ist.

Ein anderes Haus ist für junge Mädchen be-

stimmt. Die vornehmsten Colonisten senden ihre Töchter hierher in Pension. Die Musik und Zeichenkunst machen einen wesentlichen Theil des hier ertheilten Unterrichts aus; indeß versäumt man gar nicht, ihnen die besten Grundsätze der französischen Sprache beizubringen. Die Arbeit der Nadel macht sie geschickt, dereinst gute Hausmütter zu werden; den ersten Unterricht darin erhalten sie von ihren Müttern.

Die Creolen haben eine liebenswürdige Urbanität und viel natürlichen Anstand. Ich weiß nicht, warum von gewissen Reisenden einige dieser Eigenschaften geläugnet werden, die in der That nur ein glänzender Firniß sind, aber demungeachtet die wesentlichen Tugenden nicht ausschließen.

Die Frauen auf Isle-de-France haben regelmäßige und edle Züge; sie haben eine durch das gesunde Klima entwickelte Schönheit; ihre Taille ist zierlich und schlank; ihre Bewegungen sanft, ohne Weichlichkeit; ihr Auge, obgleich lebhaft, athmet Sanftheit, und ihr Teint ist eher weiß als farbig.

Freilich sind diese Reize vorübergehend. Eine zu häufige Transpiration erweitert die Poren, und zerstört frühzeitig die Schönheit des Teints. Die hiesigen Frauen sind von zehn oder zwölf Jahren mannbar, und verlieren ihre frische Farbe weit eher als in Europa.

Was liegt indeß an der Dauer der äußerlichen Qualitäten? Sie vereinigen die häuslichen Tugenden in einem vorzüglichen Grade; sie sind sehr mäßig und trinken meistentheils nur Wasser. Wenn ihnen indeß

starke Liqueure mißfallen, so begehen sie dafür eine andere Ausschweifung. Starkgewürzte Speisen und Säure haben einzig Reiz für sie; hieraus entstehen dann große Magenübel, und die Erfahrung bringt sie von einer so schädlichen Diät nicht zurück. Ihre mütterliche Zärtlichkeit ist groß, ohne blind zu seyn. Die anhaltendsten Sorgen, die beschwerlichsten Nachtwachen kosten ihnen nichts, damit nur die Gegenstände ihrer Zuneigung keine Unbequemlichkeit erleiden.

Im gesellschaftlichen Umgange sind sie gut, nachsichtig und setzen oft durch ihre Einfälle und durch ihre treffenden Antworten in Erstaunen.

Sie haben ein besonderes Talent für Musik und Tanz. Manche sind sehr gute Spielerinnen. Andere beschäftigen sich auf eine nützliche Weise mit dem Gewerbe ihrer Männer, wo sie die Schreiberey und Correspondenz führen, ohne jedoch die Sorge für das Hauswesen hintenan zu setzen.

Die Männer sind thätig, arbeitsam und verständig, vorzüglich diejenigen, welche irgend ein Gewerbe treiben, oder ihre Ländereyen selbst bauen. Ueberhaupt sieht man auf Isle-de-France wenige Beispiele von jener Indolenz, welche den Creolen überhaupt beigemessen wird. Die Europäer, welche hier mit dem Vorurtheile ankommen, daß sie durchgehends nur in Unthätigkeit und Weichlichkeit lebende Einwohner antreffen würden, die nur dann aus ihrer Apathie erwachen, wenn sie ihre Sklaven peitschen lassen, finden sich, nach einigem Aufenthalt, von der unter ihren Augen sich entfaltenden Thätigkeit und Bewegbarkeit sonderbar überrascht.

Die Kleidung der Männer und der Frauen ist beinahe dieselbe wie in Europa. Die Hausherren tragen des Morgens gewöhnlich einen weiten Pantalon und eine große Weste von weißer Leinwand, oder von Patna, einer Art feinen Kattun, welcher aus der Stadt Patna, im Königreich Golconda kommt.

Die Frauen kleiden sich in Musseline, welche sie sich durch den Handel aus Indien verschaffen. Diese Zeuge sind, trotz ihrer Schönheit, nicht sehr theuer, weil man sie aus der ersten Hand bezieht.

Andere auf Isle-de-France gebräuchliche Stoffe, sind im Lande selbst gestickt. Man braucht zu dieser Arbeit den Golddrath, die Cantille und den Goldlahn, welche man aus Lyon kommen läßt.

Die Frauenzimmer der Mittelclasse tragen Leinwand, casses-noudia, oder indianische Perkale, Cirsakas und Sanas von Balassor. Bei minder heißer Witterung tragen sie Seidenzeuge; minder reiche Personen tragen Pekins rc.

Die Ballkleider sind ausnehmend reich, und mit Guirlanden von künstlichen Blumen, die aus Europa kommen, und mit Garnituren von Perlen, geziert. Wenn die Damen zu Fuß gehen, so folgt gewöhnlich ein Schwarzer mit einem kleinen Sonnenschirm. Wenn sie am Abend Besuche abstatten, oder sich ins Schauspiel begeben, lassen sie sich in Sänften tragen, die den ehemals in Frankreich gebräuchlichen ähnlich sind.

Die Creolen sind gewohnt, nach dem Mittagsessen ihre Siesta zu halten. Diese Ruhe hat zu einer bessern Stunde statt, als man sie gegenwärtig in Pa-

ris hält; die Hitze ist in dieser Tageszeit drückend. Diese Gewohnheit herrscht nicht bloß in Indien und den westindischen Colonien; man findet sie auch überall in den südlichen Theilen von Europa, z. B. in Spanien und Portugal. Einige Aerzte sind der Meynung, daß der Schlaf nach dem Mittagsessen die Verdauung störe. Dieses kann auch wohl bei Personen, die daran nicht gewöhnt sind, der Fall seyn; aber in den Tropengegenden befindet man sich dabei sehr wohl. Nach einem halbstündigen Schlaf befindet man sich frisch und munter, und versieht seine Geschäfte, als wenn es noch in der Morgenzeit wäre.

Während der Siesta scheint die Stadt wüst zu seyn, und man sieht in den Straßen Niemand. Selbst die Schwarzen schlafen auf öffentlichen Plätzen, oder im Schatten der Bäume. Alles genießt einer vollkommnen Ruhe.

Nachdem wir von der weißen Bevölkerung eine Idee gegeben haben, wollen wir auch das Gemälde der schwarzen entwerfen, welche bei weitem die zahlreichste ist.

Die Sklaven sind aus mehrern Nationen zusammengesetzt, aus Indianern, Malayen, Malgaschen oder Madagassen — Insulaner von Madagaskar —, aus Mozambiques, einigen Einwohnern der Küste von Guinea, und aus Yolofs, Eingebornen von der Westküste von Afrika; letztere in großer Anzahl.

Unter den Mozambiques giebt es welche, die aus der portugiesischen Niederlassung dieses Namens herstammen; andere sind aus Céné und aus

halten werden, befestigt. Der Träger sind gewöhnlich vier, denen vier andere folgen, um sich wechselseitig abzulösen. Zuweilen sind ihrer auch mehrere, je nachdem die Reise lang und der Weg schlecht ist. Auf diese Art reiset man sehr schnell und behaglich.

Auf Reisen erkennt man die Nähe eines reichen Colonisten leicht an dem Gesange, wodurch die Schwarzen, welche ihn tragen, die Anstrengung der Reise zu beschwichtigen suchen. Diese Neger gehen Paarweise, so daß sie sich mit den Schultern berühren, und der übrige Körper sich von der Perpendikularlinie entfernt. In dieser Lage wiegt sich der Palankin von einer Schulter auf die andere, ohne daß die darin befindliche Person die Bewegung wahrnimmt.

Die dienenden Negerinnen folgen dem Zuge, und tragen das Gepäck. Diejenige, welche das Geschäft der Kammerfrau versieht, trägt auf dem Kopfe eine Schachtel von gefirnißtem Eisenblech mit Wäsche, um solche im Nothfalle wechseln zu können.

Die kleinen Kinder folgen ihren Eltern; der Palankin, worin man sie trägt ist einfacher. Er besteht aus einer Hängematte, durch die ein langer Bambus geht, auf welcher sich ein Vorhang befindet, um sie gegen die Sonne zu schützen.

Wenn die Jahrszeit der Rückkehr vom Lande eingetreten ist, so wird die Stadt sehr lebhaft, und es wechseln Schauspiele, Tänze und andere Vergnügungen mit einander ab. Die creolischen Damen lieben den Tanz und die Gastereyen leiden-

schaftlich; fast alle excelliren in der Kunst Terpsychoren's.

Die creolischen Jäger sind sehr geschickte Schützen; sie haben ein so gutes Augenmaaß, daß sie selten das Ziel verfehlen. Ich habe einigen Uebungen der Art beigewohnt, wo unter zehn Schüssen, fünf und zuweilen mehrere die Kugel in den Hals einer hölzernen Flasche brachten.

Die Creolen verbinden Güte mit Lebhaftigkeit, Herzhaftigkeit und Muth. Sie lieben das unabhängige Leben, und nichts gleicht ihrer Freimüthigkeit. Ihr Geist ist von Natur lebhaft und durchdringend; sie würden zu allen Künsten und Wissenschaften fähig seyn, wenn sie mehr Beharrlichkeit hätten. Indeß findet man viele Gebildete, ohne daß diese je die Insel verlassen hätten.

Die Erziehung der Creolen von beiden Geschlechtern, ist seit einiger Zeit sehr vervollkommnet. Eine, unter dem unmittelbaren Schutze des General-Gouverneurs stehende Schulanstalt ist zur Aufnahme der jungen Knaben bestimmt. Diese Anlage ist mit vieler Ordnung gemacht, und man hat dabei in Hinsicht der Gesundheit alle nöthigen Maaßregeln genommen. Von drei geschickten Lehrern wird hier in der Mathematik, in der lateinischen und französischen Sprache, und im Zeichnen Unterricht ertheilt. Dieses letztere Talent wird hier nicht bloß zum Vergnügen cultivirt; man weiß, wie nützlich für Personen, die sich dem Seedienste widmen, die Aufnahme der Küsten und guter nautischer und hydrographischer Karten ist.

Ein anderes Haus ist für junge Mädchen be-

stimmt. Die vornehmsten Colonisten senden ihre Töchter hierher in Pension. Die Musik und Zeichenkunst machen einen wesentlichen Theil des hier ertheilten Unterrichts aus; indeß versäumt man gar nicht, ihnen die besten Grundsätze der französischen Sprache beizubringen. Die Arbeit der Nadel macht sie geschickt, dereinst gute Hausmütter zu werden; den ersten Unterricht darin erhalten sie von ihren Müttern.

Die Creolen haben eine liebenswürdige Urbanität und viel natürlichen Anstand. Ich weiß nicht, warum von gewissen Reisenden einige dieser Eigenschaften geläugnet werden, die in der That nur ein glänzender Firniß sind, aber demungeachtet die wesentlichen Tugenden nicht ausschließen.

Die Frauen auf Isle-de-France haben regelmäßige und edle Züge; sie haben eine durch das gesunde Klima entwickelte Schönheit; ihre Taille ist zierlich und schlank; ihre Bewegungen sanft, ohne Weichlichkeit; ihr Auge, obgleich lebhaft, athmet Sanftheit, und ihr Teint ist eher weiß als farbig.

Freilich sind diese Reize vorübergehend. Eine zu häufige Transpiration erweitert die Poren, und zerstört frühzeitig die Schönheit des Teints. Die hiesigen Frauen sind von zehn oder zwölf Jahren mannbar, und verlieren ihre frische Farbe weit eher als in Europa.

Was liegt indeß an der Dauer der äußerlichen Qualitäten? Sie vereinigen die häuslichen Tugenden in einem vorzüglichen Grade; sie sind sehr mäßig und trinken meistentheils nur Wasser. Wenn ihnen indeß

starke Liqueure mißfallen, so begehen sie dafür eine andere Ausschweifung. Starkgewürzte Speisen und Säure haben einzig Reiz für sie; hieraus entstehen dann große Magenübel, und die Erfahrung bringt sie von einer so schädlichen Diät nicht zurück. Ihre mütterliche Zärtlichkeit ist groß, ohne blind zu seyn. Die anhaltendsten Sorgen, die beschwerlichsten Nachtwachen kosten ihnen nichts, damit nur die Gegenstände ihrer Zuneigung keine Unbequemlichkeit erleiden.

Im gesellschaftlichen Umgange sind sie gut, nachsichtig und setzen oft durch ihre Einfälle und durch ihre treffenden Antworten in Erstaunen.

Sie haben ein besonderes Talent für Musik und Tanz. Manche sind sehr gute Spielerinnen. Andere beschäftigen sich auf eine nützliche Weise mit dem Gewerbe ihrer Männer, wo sie die Schreiberey und Correspondenz führen, ohne jedoch die Sorge für das Hauswesen hintenan zu setzen.

Die Männer sind thätig, arbeitsam und verständig, vorzüglich diejenigen, welche irgend ein Gewerbe treiben, oder ihre Ländereyen selbst bauen. Ueberhaupt sieht man auf Isle-de-France wenige Beispiele von jener Indolenz, welche den Creolen überhaupt beigemessen wird. Die Europäer, welche hier mit dem Vorurtheile ankommen, daß sie durchgehends nur in Unthätigkeit und Weichlichkeit lebende Einwohner antreffen würden, die nur dann aus ihrer Apathie erwachen, wenn sie ihre Sklaven peitschen lassen, finden sich, nach einigem Aufenthalt, von der unter ihren Augen sich entfaltenden Thätigkeit und Bewegbarkeit sonderbar überrascht.

Die Kleidung der Männer und der Frauen ist beinahe dieselbe wie in Europa. Die Hausherren tragen des Morgens gewöhnlich einen weiten Pantalon und eine große Weste von weißer Leinwand, oder von Patna, einer Art feinen Kattun, welcher aus der Stadt Patna, im Königreich Golconda kommt.

Die Frauen kleiden sich in Musseline, welche sie sich durch den Handel aus Indien verschaffen. Diese Zeuge sind, trotz ihrer Schönheit, nicht sehr theuer, weil man sie aus der ersten Hand bezieht.

Andere auf Isle-de-France gebräuchliche Stoffe, sind im Lande selbst gestickt. Man braucht zu dieser Arbeit den Golddrath, die Cantille und den Goldlahn, welche man aus Lyon kommen läßt.

Die Frauenzimmer der Mittelclasse tragen Leinwand, casses-noudia, oder indianische Perkale, Cirsakas und Sanas von Balassor. Bei minder heißer Witterung tragen sie Seidenzeuge; minder reiche Personen tragen Pekins ꝛc.

Die Ballkleider sind ausnehmend reich, und mit Guirlanden von künstlichen Blumen, die aus Europa kommen, und mit Garnituren von Perlen, geziert. Wenn die Damen zu Fuß gehen, so folgt gewöhnlich ein Schwarzer mit einem kleinen Sonnenschirm. Wenn sie am Abend Besuche abstatten, oder sich ins Schauspiel begeben, lassen sie sich in Sänften tragen, die den ehemals in Frankreich gebräuchlichen ähnlich sind.

Die Creolen sind gewohnt, nach dem Mittagessen ihre Siesta zu halten. Diese Ruhe hat zu einer bessern Stunde statt, als man sie gegenwärtig in Pa-

ris hält; die Hitze ist in dieser Tageszeit drückend. Diese Gewohnheit herrscht nicht bloß in Indien und den westindischen Colonien; man findet sie auch überall in den südlichen Theilen von Europa, z. B. in Spanien und Portugal. Einige Aerzte sind der Meynung, daß der Schlaf nach dem Mittagsessen die Verdauung störe. Dieses kann auch wohl bei Personen, die daran nicht gewöhnt sind, der Fall seyn; aber in den Tropengegenden befindet man sich dabei sehr wohl. Nach einem halbstündigen Schlaf befindet man sich frisch und munter, und versieht seine Geschäfte, als wenn es noch in der Morgenzeit wäre.

Während der Siesta scheint die Stadt wüst zu seyn, und man sieht in den Straßen Niemand. Selbst die Schwarzen schlafen auf öffentlichen Plätzen, oder im Schatten der Bäume. Alles genießt einer vollkommnen Ruhe.

Nachdem wir von der weißen Bevölkerung eine Idee gegeben haben, wollen wir auch das Gemälde der schwarzen entwerfen, welche bei weitem die zahlreichste ist.

Die Sklaven sind aus mehrern Nationen zusammengesetzt, aus Indianern, Malayen, Malgaschen oder Madagassen — Insulaner von Madagaskar —, aus Mozambiques, einigen Einwohnern der Küste von Guinea, und aus Yolofs, Eingebornen von der Westküste von Afrika; letztere in großer Anzahl.

Unter den Mozambiques giebt es welche, die aus der portugiesischen Niederlassung dieses Namens herstammen; andere sind aus Céné und aus

Querimbas, auf derselben Küste; andere von Quiloa und Zanzibar, unter denen sich einige Abyssiner befinden. Diese Classe bildet, nach Herrn de Cossigny, fünfzehn Volksabtheilungen, die sich einander gar nicht verstehen, und nur bestimmt waren, einander zu bekämpfen.

Die Afrikaner sind am meisten zur Feldarbeit geeignet. Die Yolofs sind größer, stärker und besser gebaut. Sie sind die vorzüglichsten Neger; sie sind verständiger als die aus Mozambique oder der benachbarten Küste. Viele dieser Yolofs sind Schreiner, Zimmerleute, oder andere Professionisten. Das Gouvernement hat mehrere Hundert dieser Menschen. Sie zeichnen sich durch eine seltsame Tatuirung aus, durch welche sie gewisse Theile des Körpers zu schmücken glauben. So malen sie z. B. auf den Bauch eine große Sonne, welche denselben ganz bedeckt, und einer Art von Cüraß gleicht.

Die Madagassen können ebenfalls in mehrere Klassen getheilt werden. Diese sind zur Desertion nach ihrem Vaterlande geneigt. Die Furcht vor gerechter Strafe treibt sie zuweilen zu den verzweifeltsten Handlungen. Um zu entweichen, machen sie die kühnsten Versuche. Anfangs suchen sie sich eines Kanots zu bemächtigen, und wenn ihnen dieses nicht gelingt, so verfertigen sie im Innern der Wälder eine Pirogue aus einem einzigen Baum, welchen sie mit vielem Zeitverlust und unendlicher Geduld aushöhlen. Wenn dieses kleine Fahrzeug fertig ist, so bringen sie es nach einem abgelegenen Ort an der Küste, werfen sich hinein, und unternehmen, mit

einigem Mundvorrath versehen, auf diesem zerbrechlichen Kahn eine Fahrt von hundert Lieues.

«Wenn das Kanot nicht alle Flüchtlinge fassen kann,» sagt Herr de Saint-Pierre, «so schwimmt ein Theil derselben nebenher, und schifft sich wechselseitig während der Reise ein. Es ist auch oft der Fall, daß mehrere auf dieser gefahrvollen Ueberfahrt umkommen, ehe sie ihr Vaterland wieder erreichen.»

Da die Bevölkerung von Madagaskar sich durch den Zusammenfluß von mehrern Nationen gebildet hat, so folgt daraus, daß diese Insulaner nicht durchgehends einerley physische Charaktere haben; ihre Farbe ist sehr verschieden, und sie haben sämmtlich kein krauses Haar.

Diese Insulaner machen mit den Indiern ein Drittel der Sklaven auf Isle-de-France aus. Obgleich solche jede Art von Handwerk leicht erlernen, so nimmt man sie doch lieber zu Dienstboten.

Die Madegassen haben eine besondere Vorliebe für eine Art von Talismann, welchen sie gri-gri nennen. Sie tragen ihn am Halse und in den Haaren. Diese gri-gri werden aus den Füßen junger Ziegen, aus den Klauen der Hähne oder aus Krokodillzähnen gemacht, und mit Fett, ranzigem Oel und andern Ingredienzen angefüllt. Sie haben noch andere Amulete, welche in kleinen Paketen von Holzstückchen bestehen.

Mit diesem Talisman versehen, glauben sie sich vor allen Zufällen gesichert, und sie schreiben solchen auch die Kraft zu, dadurch irgend eine gewünschte Sache zu erhalten, z.B. die Beibehaltung

eines guten Herrn oder eine günstige Veränderung ihres Zustandes. Obgleich die Neger in Afrika auch Amulete haben *), so scheinen sie doch weniger Werth darauf zu legen, als die Madegassen.

Die Freyen von Madagaskar, oder solche, die im Lande als Knechte oder als Vertraute der Europäer, welche an dieser Küste handeln, dienen, nennen sich Marmiten von Isle-de-France. Sie haben hier die Aufsicht über die Ochsen oder den Reis. Diese Menschen haben durchgehends einen vortheilhaften Wuchs; sie haben keinen Zug von ihren Nachbarn, den Negern der afrikanischen Küste. Diese Malgassen flechten einen Theil ihres Haares und lassen die andern hängen, wodurch denn ihr Kopf ausnehmend dick aussieht. Sie gehen ganz nackt, mit Ausnahme einer Leinwand (pagne), die sie selbst verfertigen, oder einer Art von Hosen, welche aus einem ziemlich schmalen Zeuge gemacht sind. Eine zweite Binde von Leinwand vervollständigt ihren Anzug; sie liegt gewöhnlich am Körper an, geht dann über und unter den Schenkeln her, und der eine Zipfel wird wieder an den Gürtel befestigt; sie tragen bloß eine Schulter und die Beine unbedeckt.

Einige von diesen Marmiten oder Commissionärs begeben sich in die Insel, mit ihrer Sagaye bewaffnet. Dieses ist eine Lanze mit einem breiten, am Ende zugespitzten Eisen; der Schaft derselben ist vier bis fünf Fuß lang, und besteht aus einem

*) S. Mungo Park's Reisen.

sehr harten, schlanken und wohlpolirten Holze. In ihrem Lande haben sie keine andere Waffen, und brauchen, wie die Afrikaner, weder Bogen noch Pfeile. Das Eisen an der Lanze ist mit mehrern Figuren von Thieren oder Pflanzen incrustirt.

Die Gegenstände des Nutzens oder der Zierde, welche diese Insulaner in ihrem Lande verfertigen, setzen einen hohen Grad von Intelligenz voraus. Sie sind sehr geschickt, Metalle zu schmelzen und solche, wie in Europa, zu Drath zu ziehen. In der Verfertigung dieser schönen Arbeiten, welche man Filigranarbeit nennt, haben sie es weit gebracht.

Sie verfertigen ein musikalisches Instrument, wovon ich eine Idee zu geben versuchen will. Der Kasten desselben besteht aus einem dicken, zwey Fuß langen Bambus; sie durchbohren den Knoten, welcher in der Mitte einen Verschlag bildet, so daß es der ganzen Länge nach einen hohlen Cylinder giebt. Mit ausnehmender Geschicklichkeit ziehen sie das Oberhäutchen dieses Rohrs in dünnen, etwa 1 Linie breiten Fäden ab. Die Stelle, wo solche weggenommen sind, bildet eine Vertiefung, deren Winkel und ungleiche Abtheilungen außen um den Cylinder abgeschrägt worden, um die verschiedenen Töne der Tonleiter zu erhalten. Diese Fäden oder Saiten sind nur bis gegen beide Enden aufgerissen, und durch hervorragende Wülste, wie die des französischen Schilfrohrs, zurückgehalten. Um sie klingend zu machen, erhöht man sie wie die Saiten bey unsern Instrumenten, mittelst zwey bis drey Linien hoher Stege. Es ist also eine Art von cylindrischer Geige, deren Saiten aus derselben Materie,

wie der Resonanzboden, gemacht sind. Beym spielen stemmen sie dieselbe auf eine Hüfte und halten sie mit der Hand etwas schief; die Saiten werden mit einem langen und spitzigen Stabe geschlagen, und dabey der Cylinder gedreht, um die verschiedenen Noten zu durchlaufen. Die Weißen nennen dieses Instrument die Malgaschen-Harfe.

Diese Leute führen zuweilen ihre Frauen mit sich. Diese tragen eine Menge großer kupferner oder silberner Ringe; einige haben deren drey an jedem Handgelenk.

Die Männer tragen solche nicht in so großer Menge. Um diese Kleinode zu verfertigen, schmelzen sie Geldstücke ein, die man ihnen in Zahlung giebt, und auf die sie vielen Werth legen.

Diese Art von Civilisation ist um so auffallender, da die Einwohner der Küste von Mozambique so träge und stupide sind; indeß wären die Madegassen durch ihren Handel mit den Arabern, welche ehemals an dieser Küste mächtig waren, aufgeklärt geworden *).

Einige Stämme dieses Volks haben die Beschneidung eingeführt, und verachten diejenigen, welche solche nicht beobachten. Einige sind Mahomedaner, andere Götzendiener.

An Festtagen theilen die madegassischen Frauen ihr Haar in eine Menge kleiner, mit Glasperlen durchzogener Flechten, welche sie mit einer langen Spendel von Ebenholz aufstecken. Ihre gewöhnliche

*) Man sehe die Reisen von Flacourt, le Gentil und des Abts Rochon, welche Madagaskar besucht haben.

Kleidung ist eine Leinwand (pagne), Saimbou genannt, in welche sie sich von der Brust an bis auf die Mitte der Beine einwickeln.

Der Saimbou wird aus den Fäden der großen Aloe oder der Sago-Palme gewebt. Dieser Stoff ähnelt unserm ungebleichten Battist, und hat, wenn er neu ist, eine Art von metallischen Glanz. Die Creolen brauchten solchen ehemals häufig zu ihren Kleidern, und da dieses Zeug kühlend ist, so bedienten sich desselben die Frauen zu Unterröcken; indeß hat sie die Straffheit des Saimbou bewogen, darauf Verzicht zu leisten. Uebrigens steht er doch, selbst in Madagaskar, in ziemlich hohem Preise.

Die Indianer bilden drey Hauptabtheilungen, die Talinga, Malabaren *) und Bengaler. Einige kommen von Daca, Chatigan rc.

*) Den Namen Malabar legen wir, mit den Portugiesen, der ganzen westlichen Küste der indischen Halbinsel bey, obgleich solche im eigentlichen Verstande nur einen sehr kleinen Theil gegen Süden bildet, der sich ein wenig nördlich von Mahé endigt. Als die Portugiesen von der Küs Malabar nach der Küste von Coromandel vom Cap Comorin und von Ceylan kamen, gaben sie den neuen Einwohnern, welche sie antrafen, den Namen Malabaren, nach den Völkern, die sie verlassen hatten, indem sie, da die Ueberfahrt sehr kurz gewesen war, glaubten, daß es die nämlichen wären. Die Küste, wo sie landeten, hieß Coromandel. Von dieser Zeit an ist der Name Coromandel dieser ganzen Küste bis zu der von Golconda verblieben, während das eigentliche Coromandel der südlichste Theil der Westküste der indischen Halbinsel ist. S. le Gentil's Reise.

Diese Sklaven sind die schönsten und wohlgebildetsten. Ihre Physiognomie ist regelmäßig, ihre Farbe oliven- oder kupferartig, und ihr Aeußeres ausnehmend sanft. Ihr Haar ist glatt, sehr lang und hübsch schwarz. Man zieht die Indianer als Dienstboten vor, weil sie reinlicher und gelehriger sind, als die andern Sklaven. Manche können lesen und werden sehr gute Handwerker. Sie sind treu und mäßig, und größtentheils Heiden oder Götzendiener. Diejenigen, welche Creolen sind, dienen bey den Garnison-Truppen auf beiden Inseln. Mehrere derselben, welche frey waren, ließen sich einschreiben, als der englische Admiral Boscawen Pondichery bedrohte. Damals bildete man ein Corps von Indianern, die auf Isle-de-France und Bourbon geboren waren, welche mit Erfolg zur Vertheidigung dieses Platzes beitrugen *).

Die indianischen Frauen haben einen hohen Wuchs und eine angenehme Figur. Aus dem Umgange dieser Frauen mit den Weißen entstehen die Mestizen, welche die Weiße des Vaters und die zierlichen Formen der Mutter theilen. Einige Sklavengattungen gehen barfuß, und es ist ihnen keine Fußbekleidung verstattet.

Bei meinen Wanderungen in den Gebirgen in der Nachbarschaft des schwarzen Flusses, wurde mir oft von indianischen Sklaven, auf Befehl ihrer Herren, Milch in großen cylindrischen Gefäßen

*) Dieselbe Ergebenheit erneuerte sich in der Nacht vom 13. auf den 14. August, als die Engländer auf der Insel de la Passe landeten. (S. Moniteur vom 19. Dec. 1810.)

aus Bambusrohr nachgetragen. Eines Tages wurde mir von einem kleinen Colonisten dieses Quartiers, vermuthlich um den Dank für dieses Wohlwollen zu erhöhen, eine hübsche Botin gesandt. Diese war eine junge und schöne Indianerin, welche ihm seit mehrern Jahren das Langweilige des Cölibats versüßt hatte. Selten findet man unter den schönsten europäischen Frauen eine so reizende Person. Sie trug auf ihren Armen ein Kind, dem sie in meiner Gegenwart die Brust zu geben nicht scheute. Kein Schleyer verbarg mir den Anblick ihres Zaubers; ihre Schönheit war weder die Wirkung einer Vorstellung, noch eines Betrugs. Der Meissel eines Phidias könnte dem Marmor keine so zierliche, so vollkommne Formen mittheilen. Diese Indianerin hatte eine mehr weiße, als kupferfarbige Haut; nur ein einziger Umstand verminderte die Bewunderung, in welche mich ihr erster Anblick versetzt hatte, — ihre bloßen Füße, welche nicht nur ein unangenehmes Ansehen, sondern auch die Erinnerung darboten, daß die, welche man als eine Göttin hätte verehren wollen, unter dem Sklavenjoche und den Launen eines strengen Herrn seufzte.

Die freyen Frauen aus der Caste von Talinga, welche nach Isle-de-France kommen, sind auf eigne Weise gekleidet; ihre Physiognomie ist sanft und edel. Sie sind aus der hohen indianischen Caste und sehr sittsam.

Diejenigen der andern Casten, welche mit ihren Männern auf Isle-de-France leben, sind wie die ersten, in lange Shawls gekleidet, womit sie sich bloß bis an den Gürtel einwickeln. Diese Kleidung

wird durch einen einfachen Knoten gehalten, und läßt sich leicht an- oder ablegen. In einem Augenblick sind sie entkleidet, und lassen den schönsten Körper, die elegantesten Formen sehen, mit einem Wort solche, die mit den ersten Meisterstücken des Alterthums verglichen werden können. Das sind die Proportionen der Venus mit einem Kopfe, würdig einer heiligen Jungfrau von Raphael.

Die freyen Männer derselben Nation tragen zur Kleidung einen weißen Rock oder eine Art Weste, welche, indem sie übereinander geht, bis auf die Kniee reicht, und auf der Brust mit kleinen Knöpfen zugeknöpft wird. Sie tragen darunter weite Pantalons, und zur Fußbekleidung Pantoffeln mit Stickerey. Die Spitze derselben geht etwas in die Höhe, wie bey den Pantoffeln der Chinesen. Ihr Kopfputz besteht in einem Turban von schönem Musselin, oder in einem Cachemirshawl, welcher um ein Käppchen von rothem oder anderm Tuche gewickelt wird. In den Ohren hängen lange goldne Ohrringe; die Handgelenke sind mit silbernen Armbändern geziert. Die Frauen tragen an jedem Finger oder Fußzehen goldne oder silberne Ringe.

Diese Leute vermiethen sich als Dienstbothen, und man nennt sie pions. Viele derselben sind Handwerker, Maurer oder Schreiner. Auch werden sie in den öffentlichen Bureau's oder bey den Handelsleuten als Commis angestellt. Ich habe bereits von dem Stadtviertel geredet, welches ihnen fast ganz überlassen ist, und welches man le Camp des Malabares (das Lager der Malabaren) nennt.

Alle Reisende haben die ausnehmende Geschicklichkeit der indianischen Charlatane und Gaukler gerühmt. Auch die auf Isle-de-France wohnenden Malabaren haben Leute von dieser Profession unter sich, welche Becher- und andere Taschenspielerkünste machen. Nach ihren equilibrischen Künsten, welche sehr überraschend sind, ist die, eine Säbelklinge, die aber weder scharf noch spitzig ist, bis an das Stichblatt zu verschlucken, am außerordentlichsten. Sie lassen die Zuschauer das Ende dieser Klinge fühlen, wenn sie im Körper, und in der Bauchgegend angelangt ist. Ob sie gleich den Schein von Einfalt und Ehrlichkeit haben, so verbergen sie doch oft unter dieser Außenseite einen tückischen Charakter. Wenn sie ihre Künste machen, sind sie durchaus nackt, wodurch denn das Wunderbare noch vergrößert wird *).

Die malayischen Sklaven sind nicht weniger merkwürdig durch ihren Verstand; sie treiben ihre Schlauheit bis zur Arglist.

Alle diese Menschen sind in Hinsicht ihrer Religion, Sitten, Gewohnheiten, der Art ihrer Heyrathen und ihrer Vorurtheile eben so sehr, als durch die Gestaltung ihrer Züge, ihrer Empfindlichkeit und ihrer physischen Constitution, verschieden. Diese merklichen Verschiedenheiten und der eingewurzelte Haß, den sie gegen einander hegen, begründen die Sicherheit der Colonie. Es ist beinahe unmöglich,

*) Vor einigen Jahren sah man in Paris einen Menschen, welcher eine zwey Fuß lange Gerte verschluckte, ohne davon einige Unbequemlichkeit zu empfinden.

daß sie unter sich Complotte machen und eine Insurrection bilden können, ehe das Geheimniß verrathen wird.

In gut unterhaltenen Pflanzungen werden die Schwarzen, welche getauft sind, gehörig zum Gebet angehalten; den andern verstattet man die vollständige Ausübung ihres Cultus.

Die Heyräthen der Neger bestehen in äußerst einfachen Formalitäten. Man empfiehlt ihnen, in einer kurzen Rede, wechselseitige Zuneigung und Treue, nebst Androhung exemplarischer Strafe für denjenigen Ehegatten, welcher sich gegen den andern schlecht betragen würde. Die Peitsche ist das Instrument, welches die Justiz zur Aufrechthaltung des Hausfriedens anwendet. Derjenige, welcher damit bewaffnet ist, heißt der Commandeur, und ist beauftragt, die Vergehen des Ehemannes zu bestrafen. Ist die Frau strafbar, so giebt er die Peitsche an den Mann ab, welcher das Recht hat, seine Frau in Gegenwart des Commandeurs zu züchtigen. Oft ist es der Fall, daß nach gesprochener Sentenz der Mann durch die Thränen der Frau gerührt wird, und ihr verzeiht, wo sie dann vollkommen mit einander ausgesöhnt sind.

Die Negerinnen, welche Mütter sind, tragen ihre Kinder auf den Hüften. Diese sind hier gleichsam reitend, und die Mütter unterstützen sie mit einer Hand beym Stillen. Ist das Kind satt und eingeschlafen, so thun sie es auf ihren Rücken in eine Art Trage aus einem Stück Leinwand, oder aus einer Matte von Palmrinde. Diese Frauen, besonders die von der südlichsten Spitze von Afrika,

haben so starke Lenden, und einen so hervorragen-
den Leib, daß sie die Kinder wie in einer Sänfte
darauf tragen können. Sie tragen solche auch auf
diese Art bey ihren Feldarbeiten. Wenn ihnen das
Kind beschwerlich fällt, so setzen sie es auf die Erde,
und lassen es frey herumkriechen.

Der größte Theil der Negerinnen, besonders
von denen, die aus Mozambique eingeführt werden,
ist häßlich und selbst von abstoßender Gesichtsbildung.
Wenn sie jung sind, so ist ihr Wuchs ziemlich schlank,
so wie sie aber etwas älter werden, bekommen sie
eine ausnehmende Wohlbeleibtheit, und übermäßig
dicke Hüfte. Es scheint, daß die Verlängerung des
Busens bey diesen Völkern als eine Schönheit gilt;
die jungen Mädchen unterlassen es nicht, solche zu be-
wirken. Sie pressen den obern Theil des Busens
mit einer breiten leinenen Binde zusammen, und
zwingen ihn dadurch, herabzuhängen, so daß bey
einem Alter von zwanzig bis fünf und zwanzig Jah-
ren jede ihrer Brüste fünfzehn bis achtzehn Zoll lang
geworden seyn kann.

Die Männer und Frauen von Mozambique
handeln noch auf andere Weise dem Wunsche der
Natur entgegen; sie befeilen ihre Zähne so, daß
solche ganz spitzig werden; sie sind in diesem Zu-
stande blendend weiß.

Die Maron-Neger verursachen in den Wäl-
dern, und selbst in den benachbarten Pflanzungen
viele Unordnungen. Man ist oft gezwungen, Ge-
waltmittel gegen sie anzuwenden, deren Strenge
blos die Nothwendigkeit entschuldigen kann.

Wenn man Nachricht hat, daß eine Bande ent-

flohener Neger sich in den Wäldern oder zwischen den Höhen (mornes) vereinigt hat, so läßt man durch andere bewaffnete Neger Jagd darauf machen. Diese machen dann ein Treibjagen, wie beym Wildpret. Zuweilen ist man genöthigt, die Maronen mit Flintenschüssen zu tödten. Wahr ist es, daß diese Elenden oft Diebstahl und Plünderung mit Mord und Brandstiftung verbunden haben.

Die Kenntniß, welche die Maron-Neger von den Gegenden haben, sichert ihnen die Ungestraftheit mancher ihrer Unternehmungen. Man hat gesehen, daß sie Esel oder Pferde entführten und solche im Dickicht der Wälder verzehrten.

Trotz ihrer sichtlichen Stupidität sinnen diese Flüchtlinge auf alle möglichen Ränke, um ihren Verfolgern zu entwischen. Wenn sie auf Raub ausgehen, so schmieren sie den Körper stark mit Cokosöl: sind sie überfallen und arretirt, so ist ihr Körper so klebrig, daß sie ohne Mühe den Händen derjenigen entschlüpfen, die sie fest zu halten glauben. In derselben Absicht schneiden sie auch das Haar ab. Sieht man in einer Pflanzung einen Neger sich das Haupthaar abschneiden, so ist dieses ein fast sicheres Zeichen, daß er auf ein Projekt zur Flucht sinnt, wo man ihn denn genauer beobachtet.

Ich habe bemerkt, daß die krausen Haare der Neger nicht so kurz sind, als sie zu seyn scheinen. Die Locken sind dermaßen an einander gedrückt, als wenn der Kopf mit einem wollenen Käppchen bedeckt wäre; wenn man sie aber loswickelt, so sind sie zuweilen an zwey Fuß lang, und das Haar ist ausnehmend fein.

Eben diese Neger haben ein sehr sinnreiches Mittel, um über Mauern und Pallisaden zu steigen. Die Mauern sind zwar oben mit eisernen Spitzen oder mit Stücken von zerbrochenen Bouteillen besetzt; die Neger führen indeß mehrere Beutel von vacoi (eine Art Palmen, deren Blätter zu Beuteln dienen, in welche man den Kaffe einpackt) mit sich. Diese dicken Matten legen sie auf die drohenden Spitzen, und übersteigen solche ohne Gefahr.

Die Hausherren sind gezwungen, auf ihren Höfen große Hunde zu halten, welche man des Nachts losläßt, um Wache zu halten. Dieses Mittel hat indeß seine Unbequemlichkeiten. Die Hunde bellen bey dem mindesten Geräusch, und machen ein solches Geheul, daß man Mühe hat, einzuschlafen, wenn man nicht daran gewöhnt ist.

Die Marodeurs haben ihre Vertrauten unter den Negern in den Pflanzungen, besonders unter den Frauen, mit denen sie einen verliebten Umgang haben. Sie wissen alles, was vorgeht, und sind von jedem Augenblick, der ihren Unternehmungen günstig ist, unterrichtet. Wenn sich die Maron-Neger in großer Anzahl zeigen, so verbreitet sich der Allarm in der ganzen Colonie, und jeder setzt sich in Vertheidigungsstand.

Ich hatte während meines Aufenthalts auf Isle-de-France einen Capor-Neger gekauft. Er war sehr jung; ich machte mir ein Vergnügen daraus, für seine Erziehung zu sorgen, und seinen Charakter zu bilden. Ich behandelte ihn gut, und ließ es ihm weder an Kleidung noch an Nahrung fehlen. Er begleitete mich fast beständig, und ich sah darauf,

daß er seine Cameraden so wenig als möglich besuchen konnte. Wenn ich ihn nicht mitnehmen konnte, so übergab ich ihn der Aufsicht älterer Neger, die das Zutrauen des Hauses hatten.

Dieses Kind war gut, und von einem sanften Charakter; ich bin überzeugt, daß er Anhänglichkeit an mich hatte, und solche auch behielt. Aber trotz aller meiner Sorgfalt konnte ich doch seine Neigung zum Stehlen nicht zerstören. Nichts gieng über die Ränke, welche er ohne Aufhören ausdachte, wenn es nicht seine unverschämten Lügen waren, womit er sich zu rechtfertigen suchte.

Eines Tages hatte ich den Abend in einem Hause in der Nachbarschaft zugebracht. Weil es schon spät war, so hatte ich beim Ankleiden nicht Zeit gehabt, die Wäsche, welche ich ablegte, zu verschließen. Am andern Morgen, als ich ein anderes Hemd anlegen wollte, frug ich den kleinen Schwarzen um den goldnen Knopf meiner Halsbinde. Dieser suchte alle Wäsche durch, in den Ritzen des Fußbodens meines Zimmers, und selbst in den Auszügen meiner Commode. Ich machte ihm bemerklich, daß der Knopf durchaus am Hemde zurückgeblieben seyn müsse, oder daß er solchen auf dem Fußboden gefunden habe, da nach seinem Zeugnisse Niemand außer ihm ins Haus gekommen sey, und daß also Niemand anders als er diese Sache haben könne. Er behauptete seine Unschuld, und fuhr fort mit Suchen, wobey er über den Nichterfolg die größte Ueberraschung zeigte.

Die Geduld verlierend, ließ ich den schwarzen Commandeur des Hauses rufen, und befahl ihm,

den kleinen Dieb zu visitiren. Nun wurde jede Locke seines krausen Haares untersucht, aber nichts gefunden; endlich kam es an den Langouti oder die leinene Binde, welche er um die Lenden trug, aber mit eben so wenigem Erfolg. Es blieb nun nichts weiter, als der A - - - zu untersuchen übrig — und hier fand sich endlich der Knopf.

Sollte man glauben, daß dieses Kind, ohne aus der Fassung zu kommen, mit der treuherzigsten Miene von der Welt, folgende erbärmliche Entschuldigung vorbrachte: Ah! moi voir comme li venir dans mon li qui; quand maître avez zoté chimise, vous laissé si chaise; moi asisé disi, remué comme ça disi chaise, bouton li veni dans mon li qui *).

Ich konnte mich bey diesem seltsamen Betruge des Lachens nicht enthalten; doch ließ ich ihm eine kleine Correction angedeihen. Die Strenge der Moral hinderte ihn doch nicht, dergleichen zu anderer Zeit wieder zu unternehmen.

Die Schwarzen aus allen diesen Casten versammeln sich an den Ruhetägen auf abgesonderten Plätzen an der Seite des Camp des noirs oder des der Malabaren. Indeß vermengen sich diese letztern nicht mit den Afrikanern, vor denen sie die größte Verachtung hegen.

---

*) Ach! nun weiß ich, wie er dahin gekommen ist. Als Sie das Hemd auszogen, ließen Sie es auf dem Stuhle liegen; ich hatte mich darauf gesetzt und mich so auf dem Stuhle hin und her bewegt, und so ist der Knopf — dahin gekommen, wo Sie ihn gefunden haben.

Die Tänze der Neger sind lärmender und lebhafter als die der Indier; ihr Gesang hat weniger Anmuth.

Die Indier haben bei ihren Tänzen einen edlen und sanften Anstand. Mehrere derselben vereinigen sich mit einander, indem sie sich die Hand reichen, und einen großen Kreis bilden. Einer von den Tänzern stellt sich in die Mitte, und macht allerhand Pas, oder vielmehr bizarre Verzerrungen. Die ihm zunächst stehenden verlassen ihn in Zwischenzeiten und drehen sich herum, während sie spitzig geschnittene Stücke Holz gegen einander schlagen. Bald beschleunigt der Trupp seinen Lauf; jeder der dazu gehört, gebehrdet sich, als wenn er einen Dolchstoß ausführen wollte. Nach dieser Bewegung wird der Marsch langsamer, die Tänzer drehen sich um, indem sie ein Bein und den entgegengesetzten Arm aufheben. Ist dieses geschehen, so zieht sich der Trupp wieder enger zusammen, und geht mit Kopfneigen auseinander.

Dieser Tanz ist eine Art Pantomime, welche sich auf religiöse Ideen zu beziehen scheint; ich habe indeß, aller Nachfrage ungeachtet, nie etwas genügendes darüber erfahren können. Die Acteurs dieser Scene wissen vielleicht selbst weder den Ursprung noch die Bedeutung derselben.

Der Tanz der eigentlichen Neger ist sehr bedeutungsvoll; sie machen äußerst unzüchtige Gebehrden, die nicht den geringsten Zweifel übrig lassen können. Die freyesten Tänze werden von ihnen am vorzüglichsten ausgeführt. Ihre Leidenschaft für die Frauen ist außerordentlich, und kann nur mit dem

gränzenlosen Cynismus verglichen werden, womit sie sich derselben ergeben. Die Mysterien, welche den Zauber der Liebe ausmachen, sind ihnen fremd.

Unter diesen Negergesellschaften giebt es immer einige, die sich durch ihre Spaßmacherey auszeichnen, und die andern in den Zug bringen. Sie bringen theils durch ihre grotesken Stellungen, theils durch ihre seltsame Kleidung zum Lachen. Der Schmuck dieser Tänzer besteht aus Vogelfedern mit den glänzendsten Farben, roth, grün oder blau. Man findet, daß alle wilden Völker in dieser Hinsicht fast einerley Geschmack haben.

Oft suchen sie, wenn sie sich mit den Federn eines gewissen Vogels ausgekleidet haben, die Gebehrden und den Gang desselben nachzuahmen; z. B. den eines Straußes. Sie machen dann einen langen Hals und stemmen die Ellenbogen in die Seiten, um die Bewegungen dieses gefiederten Riesen anzudeuten.

Zuweilen ergötzen sie sich damit, den Tropikvogel *) darzustellen. In dieser Absicht binden sie zwey solcher Vögel am hintern Theile des Körpers fest, und bedecken sich ganz und gar mit weißen, durch Theer und fett angeklebten Federn. Auf diese Art verkleidete sich einst der Dichter Scarron für eine Maskerade, die für ihn so unglücklich ausfiel. Ueberall von Federn bedeckt, schreiten sie mit einem sperrigen Gange einher, indem dieser Vogel zu den

*) Paille-en-queue; Fetu-en-cul; Phaëton aethereus *Linn.* Der Herausg.

Plattfüßern (Palmipédes) gehört, und sich auf der Erde nicht gar behaglich fühlt.

Die Zuschauer stellen sich, als wenn einer von diesen Vögeln unter sie gerathen wäre; sie laufen hinter ihm drein, und wenn sie ihn eingeholt haben, rupfen sie ihm um die Wette die Federn aus.

Alle diese burlesken Auftritte endigen sich mit Araktrinken *).

Einige Acteurs tragen an den Beinen Schellen, oder auch wohl kleine Stücken Holz und Röhren von Bambus, welche sich beym Springen bewegen, und deren Geräusch ihnen viel Vergnügen macht **).

Ihr Instrument besteht aus einer Trommel, die aus einem ausgehöhlten Baumstamm gemacht ist, oder auch aus einem alten Fäßchen, über welches sie ein Ziegenfell spannen. Sie nehmen die Trommel zwischen die Beine und schlagen solche mit geballter Faust. Gewisse Musikanten bedienen sich als Geige eines Instruments, das dem der Possenreißer auf unsern Jahrmärkten ziemlich ähnlich ist. Es besteht blos aus einem über einen langen Stab, mittelst einer Calabasse, die die Stelle des Stegs vertritt, gespannten metallenen Drath, auf welchen der Musikant mit einem hölzernen Stocke, oder ei-

*) Die Kamtschadalen ahmen die Manier des Bären nach, und die Wilden von Neu-Holland bilden ihre Tänze nach dem Lauf des Känguru.

**) Die ungarischen Bauern, sagt der Reisende Townson, tanzen als Husaren gekleidet in Stiefeln und mit klirrenden Sporen, womit sie durch das Aneinanderstoßen ein unaufhörliches Geräusch machen.

nem eisernen Stäbchen schlägt. Dieser scharfe und mißklingende Ton bezeichnet die Cadenz und gefällt ihnen sehr; die Umstehenden schlagen übrigens mit den Händen den Takt dazu, und erheben ein Freudengeschrey.

Die Tänzer stampfen beym Tanzen mit den Fersen heftig an die Erde, und schlagen mit den Fäusten auf die Hüfte; sie nähern sich einander, stoßen sich an, prallen zurück, drehen sich herum und bewegen ihren Körper auf eine unzüchtige Weise. Oft singen sie bey ihren Festen das Lob ihres Herrn und seiner Familie, besonders wenn er so großmüthig war, ihnen ein kleines Glas Arak reichen zu lassen.

Die Madagassen sind bey ihren Erholungen ernsthafter; sie singen mit Methode, und begleiten ihren Gesang mit der oben beschriebenen Harfe.

Die Malayen haben auch ihre besondern Tänze; da sie aber nicht zahlreich sind, so habe ich sie nur wenig beobachten können; diejenigen, welche ich sah, waren immer mit den Malgaschen vermischt.

Die Chinesen, welche ich auf Isle-de-France zu sehen Gelegenheit hatte, schienen zurückhaltend und wenig mittheilbar zu seyn. Sie sind frey, gehen gar nicht mit den Sklaven um, und suchen die Gesellschaft der Weißen. Sie bringen die ganze Zeit, wo sie keine Geschäfte haben, auf den Kaffeehäusern zu, um ihr Pfeifchen zu rauchen. Sie sind von Natur sanft und zur Melancholie geneigt.

Ich habe bereits erwähnt, daß man den Sklaven der verschiedenen Nationen die Freiheit läßt, die religiösen Gebräuche ihres Vaterlandes beyzube-

flohener Neger sich in den Wäldern oder zwischen den Höhen (mornes) vereinigt hat, so läßt man durch andere bewaffnete Neger Jagd darauf machen. Diese machen dann ein Treibjagen, wie beym Wildpret. Zuweilen ist man genöthigt, die Maronen mit Flintenschüssen zu tödten. Wahr ist es, daß diese Elenden oft Diebstahl und Plünderung mit Mord und Brandstiftung verbunden haben.

Die Kenntniß, welche die Maron-Neger von den Gegenden haben, sichert ihnen die Ungestraftheit mancher ihrer Unternehmungen. Man hat gesehen, daß sie Esel oder Pferde entführten und solche im Dickicht der Wälder verzehrten.

Trotz ihrer sichtlichen Stupidität sinnen diese Flüchtlinge auf alle möglichen Ränke, um ihren Verfolgern zu entwischen. Wenn sie auf Raub ausgehen, so schmieren sie den Körper stark mit Cokosöl: sind sie überfallen und arretirt, so ist ihr Körper so klebrig, daß sie ohne Mühe den Händen derjenigen entschlüpfen, die sie fest zu halten glauben. In derselben Absicht schneiden sie auch das Haar ab. Sieht man in einer Pflanzung einen Neger sich das Haupthaar abschneiden, so ist dieses ein fast sicheres Zeichen, daß er auf ein Projekt zur Flucht sinnt, wo man ihn denn genauer beobachtet.

Ich habe bemerkt, daß die krausen Haare der Neger nicht so kurz sind, als sie zu seyn scheinen. Die Locken sind dermaßen an einander gedrückt, als wenn der Kopf mit einem wollenen Käppchen bedeckt wäre; wenn man sie aber loswickelt, so sind sie zuweilen an zwey Fuß lang, und das Haar ist ausnehmend fein.

Eben diese Neger haben ein sehr sinnreiches Mittel, um über Mauern und Pallisaden zu steigen. Die Mauern sind zwar oben mit eisernen Spitzen oder mit Stücken von zerbrochenen Bouteillen besetzt; die Neger führen indeß mehrere Beutel von vacoi (eine Art Palmen, deren Blätter zu Beuteln dienen, in welche man den Kaffe einpackt) mit sich. Diese dicken Matten legen sie auf die drohenden Spitzen, und übersteigen solche ohne Gefahr.

Die Hausherren sind gezwungen, auf ihren Höfen große Hunde zu halten, welche man des Nachts losläßt, um Wache zu halten. Dieses Mittel hat indeß seine Unbequemlichkeiten. Die Hunde bellen bey dem mindesten Geräusch, und machen ein solches Geheul, daß man Mühe hat, einzuschlafen, wenn man nicht daran gewöhnt ist.

Die Marodeurs haben ihre Vertrauten unter den Negern in den Pflanzungen, besonders unter den Frauen, mit denen sie einen verliebten Umgang haben. Sie wissen alles, was vorgeht, und sind von jedem Augenblick, der ihren Unternehmungen günstig ist, unterrichtet. Wenn sich die Maron-Neger in großer Anzahl zeigen, so verbreitet sich der Allarm in der ganzen Colonie, und jeder setzt sich in Vertheidigungsstand.

Ich hatte während meines Aufenthalts auf Isle-de-France einen Capor-Neger gekauft. Er war sehr jung; ich machte mir ein Vergnügen daraus, für seine Erziehung zu sorgen, und seinen Charakter zu bilden. Ich behandelte ihn gut, und ließ es ihm weder an Kleidung noch an Nahrung fehlen. Er begleitete mich fast beständig, und ich sah darauf,

daß er seine Cameraden so wenig als möglich besuchen konnte. Wenn ich ihn nicht mitnehmen konnte, so übergab ich ihn der Aufsicht älterer Neger, die das Zutrauen des Hauses hatten.

Dieses Kind war gut, und von einem sanften Charakter; ich bin überzeugt, daß er Anhänglichkeit an mich hatte, und solche auch behielt. Aber trotz aller meiner Sorgfalt konnte ich doch seine Neigung zum Stehlen nicht zerstören. Nichts gieng über die Ränke, welche er ohne Aufhören ausdachte, wenn es nicht seine unverschämten Lügen waren, womit er sich zu rechtfertigen suchte.

Eines Tages hatte ich den Abend in einem Hause in der Nachbarschaft zugebracht. Weil es schon spät war, so hatte ich beim Ankleiden nicht Zeit gehabt, die Wäsche, welche ich ablegte, zu verschließen. Am andern Morgen, als ich ein anderes Hemd anlegen wollte, frug ich den kleinen Schwarzen um den goldnen Knopf meiner Halsbinde. Dieser suchte alle Wäsche durch, in den Ritzen des Fußbodens meines Zimmers, und selbst in den Auszügen meiner Commode. Ich machte ihm bemerklich, daß der Knopf durchaus am Hemde zurückgeblieben seyn müsse, oder daß er solchen auf dem Fußboden gefunden habe, da nach seinem Zeugnisse Niemand außer ihm ins Haus gekommen sey, und daß also Niemand anders als er diese Sache haben könne. Er behauptete seine Unschuld, und fuhr fort mit Suchen, wobey er über den Nichterfolg die größte Ueberraschung zeigte.

Die Geduld verlierend, ließ ich den schwarzen Commandeur des Hauses rufen, und befahl ihm,

den kleinen Dieb zu visitiren. Nun wurde jede Locke seines krausen Haares untersucht, aber nichts gefunden; endlich kam es an den Langouti oder die leinene Binde, welche er um die Lenden trug, aber mit eben so wenigem Erfolg. Es blieb nun nichts weiter, als der A – – – zu untersuchen übrig — und hier fand sich endlich der Knopf.

Sollte man glauben, daß dieses Kind, ohne aus der Fassung zu kommen, mit der treuherzigsten Miene von der Welt, folgende erbärmliche Entschuldigung vorbrachte: Ah! moi voir comme li venir dans mon li qui; quand maître avez zoté chimise, vous laissé si chaise; moi asisé disi, remué comme ça disi chaise, bouton li veni dans mon li qui *).

Ich konnte mich bey diesem seltsamen Betruge des Lachens nicht enthalten; doch ließ ich ihm eine kleine Correction angedeihen. Die Strenge der Moral hinderte ihn doch nicht, dergleichen zu anderer Zeit wieder zu unternehmen.

Die Schwarzen aus allen diesen Casten versammeln sich an den Ruhetägen auf abgesonderten Plätzen an der Seite des Camp des noirs oder des der Malabaren. Indeß vermengen sich diese letztern nicht mit den Afrikanern, vor denen sie die größte Verachtung hegen.

---

*) Ach! nun weiß ich, wie er dahin gekommen ist. Als Sie das Hemd auszogen, ließen Sie es auf dem Stuhle liegen; ich hatte mich darauf gesetzt und mich so auf dem Stuhle hin und her bewegt, und so ist der Knopf — dahin gekommen, wo Sie ihn gefunden haben.

Die Tänze der Neger sind lärmender und lebhafter als die der Indier; ihr Gesang hat weniger Anmuth.

Die Indier haben bei ihren Tänzen einen edlen und sanften Anstand. Mehrere derselben vereinigen sich mit einander, indem sie sich die Hand reichen, und einen großen Kreis bilden. Einer von den Tänzern stellt sich in die Mitte, und macht allerhand Pas, oder vielmehr bizarre Verzerrungen. Die ihm zunächst stehenden verlassen ihn in Zwischenzeiten und drehen sich herum, während sie spitzig geschnittene Stücke Holz gegen einander schlagen. Bald beschleunigt der Trupp seinen Lauf; jeder der dazu gehört, gebehrdet sich, als wenn er einen Dolchstoß ausführen wollte. Nach dieser Bewegung wird der Marsch langsamer, die Tänzer drehen sich um, indem sie ein Bein und den entgegengesetzten Arm aufheben. Ist dieses geschehen, so zieht sich der Trupp wieder enger zusammen, und geht mit Kopfneigen auseinander.

Dieser Tanz ist eine Art Pantomime, welche sich auf religiöse Ideen zu beziehen scheint; ich habe indeß, aller Nachfrage ungeachtet, nie etwas genügendes darüber erfahren können. Die Acteurs dieser Scene wissen vielleicht selbst weder den Ursprung noch die Bedeutung derselben.

Der Tanz der eigentlichen Neger ist sehr bedeutungsvoll; sie machen äußerst unzüchtige Gebehrden, die nicht den geringsten Zweifel übrig lassen können. Die freyesten Tänze werden von ihnen am vorzüglichsten ausgeführt. Ihre Leidenschaft für die Frauen ist außerordentlich, und kann nur mit dem

gränzenlosen Cynismus verglichen werden, womit sie sich derselben ergeben. Die Mysterien, welche den Zauber der Liebe ausmachen, sind ihnen fremd.

Unter diesen Negergesellschaften giebt es immer einige, die sich durch ihre Spaßmacherey auszeichnen, und die andern in den Zug bringen. Sie bringen theils durch ihre grotesken Stellungen, theils durch ihre seltsame Kleidung zum Lachen. Der Schmuck dieser Tänzer besteht aus Vogelfedern mit den glänzendsten Farben, roth, grün oder blau. Man findet, daß alle wilden Völker in dieser Hinsicht fast einerley Geschmack haben.

Oft suchen sie, wenn sie sich mit den Federn eines gewissen Vogels ausgekleidet haben, die Gebehrden und den Gang desselben nachzuahmen; z. B. den eines Straußes. Sie machen dann einen langen Hals und stemmen die Ellenbogen in die Seiten, um die Bewegungen dieses gefiederten Riesen anzudeuten.

Zuweilen ergötzen sie sich damit, den Tropikvogel *) darzustellen. In dieser Absicht binden sie zwey solcher Vögel am hintern Theile des Körpers fest, und bedecken sich ganz und gar mit weißen, durch Theer und fett angeklebten Federn. Auf diese Art verkleidete sich einst der Dichter Scarron für eine Maskerade, die für ihn so unglücklich ausfiel. Ueberall von Federn bedeckt, schreiten sie mit einem sperrigen Gange einher, indem dieser Vogel zu den

*) Paille-en-queue; Fetu-en-cul; Phaëton aethereus *Linn.* Der Herausg.

Plattfüßern (Palmipédes) gehört, und sich auf der Erde nicht gar behaglich fühlt.

Die Zuschauer stellen sich, als wenn einer von diesen Vögeln unter sie gerathen wäre; sie laufen hinter ihm drein, und wenn sie ihn eingeholt haben, rupfen sie ihm um die Wette die Federn aus.

Alle diese burlesken Auftritte endigen sich mit Araktrinken *).

Einige Acteurs tragen an den Beinen Schellen, oder auch wohl kleine Stücken Holz und Röhren von Bambus, welche sich beym Springen bewegen, und deren Geräusch ihnen viel Vergnügen macht **).

Ihr Instrument besteht aus einer Trommel, die aus einem ausgehöhlten Baumstamm gemacht ist, oder auch aus einem alten Fäßchen, über welches sie ein Ziegenfell spannen. Sie nehmen die Trommel zwischen die Beine und schlagen solche mit geballter Faust. Gewisse Musikanten bedienen sich als Geige eines Instruments, das dem der Possenreißer auf unsern Jahrmärkten ziemlich ähnlich ist. Es besteht blos aus einem über einen langen Stab, mittelst einer Calabasse, die die Stelle des Stegs vertritt, gespannten metallenen Drath, auf welchen der Musikant mit einem hölzernen Stocke, oder ei-

---

*) Die Kamtschadalen ahmen die Manier des Bären nach, und die Wilden von Neu-Holland bilden ihre Tänze nach dem Lauf des Känguru.

**) Die ungarischen Bauern, sagt der Reisende Townson, tanzen als Husaren gekleidet in Stiefeln und mit klirrenden Sporen, womit sie durch das Aneinanderstoßen ein unaufhörliches Geräusch machen.

nem eisernen Stäbchen schlägt. Dieser scharfe und mißklingende Ton bezeichnet die Cadenz und gefällt ihnen sehr; die Umstehenden schlagen übrigens mit den Händen den Takt dazu, und erheben ein Freudengeschrey.

Die Tänzer stampfen beym Tanzen mit den Fersen heftig an die Erde, und schlagen mit den Fäusten auf die Hüfte; sie nähern sich einander, stoßen sich an, prallen zurück, drehen sich herum und bewegen ihren Körper auf eine unzüchtige Weise. Oft singen sie bey ihren Festen das Lob ihres Herrn und seiner Familie, besonders wenn er so großmüthig war, ihnen ein kleines Glas Arak reichen zu lassen.

Die Madagassen sind bey ihren Erholungen ernsthafter; sie singen mit Methode, und begleiten ihren Gesang mit der oben beschriebenen Harfe.

Die Malayen haben auch ihre besondern Tänze; da sie aber nicht zahlreich sind, so habe ich sie nur wenig beobachten können; diejenigen, welche ich sah, waren immer mit den Malgaschen vermischt.

Die Chinesen, welche ich auf Isle-de-France zu sehen Gelegenheit hatte, schienen zurückhaltend und wenig mittheilbar zu seyn. Sie sind frey, gehen gar nicht mit den Sklaven um, und suchen die Gesellschaft der Weißen. Sie bringen die ganze Zeit, wo sie keine Geschäfte haben, auf den Kaffeehäusern zu, um ihr Pfeifchen zu rauchen. Sie sind von Natur sanft und zur Melancholie geneigt.

Ich habe bereits erwähnt, daß man den Sklaven der verschiedenen Nationen die Freiheit läßt, die religiösen Gebräuche ihres Vaterlandes beyzube-

halten; indeß bringt die Dienstbarkeit doch manche Einschränkung in der vollen Ausübung ihrer Gewohnheiten mit sich. Auch habe ich nichts gesehen, was mir von den Feyerlichkeiten, welche sie bey ihren Heyrathen und beym Begraben ihrer Todten beobachten, eine Idee hätte geben können. Die verstorbenen Sklaven beiderley Geschlechts, werden ohne Ceremonien beerdigt, und zwar auf einem besondern Kirchhofe. In den Pflanzungen bestimmt man dazu irgend einen abgelegenen Winkel.

Die freyen Malabaren begraben ihre Todten mit einem gewissen Pomp. Der Leichenzug ist jedesmal zahlreich, und besteht aus den Eltern oder Freunden, welche den Leichnam tragen und ihn in die Gruft legen. Nachher wirft man Blumen auf den Sarg, während die in einem Kreise stehenden Anwesenden Gebete hersagen. Sind es Mahomedaner, so werden einige Verse aus dem Koran gesprochen. Sie tragen die größte Sorge, daß kein Weißer oder Christ den entseelten Leichnam berühre. Eh sie das Grab zumachen, werfen sie Reis hinein; ein düstres Schweigen herrscht während dieser ganzen Ceremonie, und die Anwesenden haben ein gedankenvolles mysteriöses Air, welches die Ehrfurcht einflößt.

Die größte Strafe, welche man einem indianischen Sklaven auflegen kann, ist das Abschneiden des Haars, wobey mit einer gewissen Feyerlichkeit verfahren wird. Man wählt zur Vollstreckung des Urtheils einen Schwarzen, gewöhnlich aus Mozambique, weil sie vor dieser Menschenraçe den größten Abscheu haben. Dieser nimmt, statt des Rasirmes-

sers, ein großes Stück Glas von einer zerbrochenen Bouteille, und scheert damit das Haar des Patienten auf eine sehr ausrichtsame Weise. Dieser, über allen Ausdruck beschämt, wird dann zur Arbeit zurückgeführt. Die Neger nehmen sich den Bart und das Haar mit einer bloßen Scherbe von einer Bouteille ab, und nicht selten findet man, daß einer den andern auf diese Art rasirt. Die freyen Gentoo's aus Indien dulden es gar nicht, daß man ihren Knebelbart berührt; es wäre dieses für sie eine Beleidigung, wodurch sie zu den heftigsten Erzessen gebracht werden können.

Die Malabaren feyern jährlich in ihrem Lager ein großes solennes Fest, auf welches sie viel halten. Lange vorher beschäftigen sie sich mit den Vorbereitungen dazu; ihre Decorationen sind fast durchgängig von gefärbtem Papier. In der Mitte eines sehr hohen Tempels, welcher eine Pagode ihres Landes vorstellt, sieht man ein abscheuliches Götzenbild, dem sie ihre Ehrfurcht bezeugen. Den Tag nach dem Feste, welches sie Hiamcay nennen, wird das ganze Gebäude wieder niedergerissen.

Der Sklavenhandel wird durch mehrere Kaper geführt. Zuweilen bringen die Portugiesen aus Mozambique ganze Schiffsladungen nach Isle-de-France und dieser Handel zieht viel Geld aus der Colonie. In Mozambique selbst wird ein Sklave mit 30 bis 80 Piaster bezahlt *). Auf Madagaskar ist der Preis ebenso; er ist zwanzig Procent unter dem zu Zanzibar und Quilon.

---

*) Der Piaster gilt 5 Franken 15 Centimen.

Die gewöhnliche Nahrung der Schwarzen besteht in Mays, Maniok, Kartoffeln und andern Wurzeln. Das Getraide ist blos für die Weißen; Einige derselben, welche nur kleine Pflanzungen besitzen, essen ebenfalls Mays und Kuchen von Maniok. Die Weißen consumiren viel Reis, und die creolischen Damen ziehen ihn dem schönsten Brodte vor. Dieser Reis wird in bloßem Wasser, ohne irgend ein Gewürz, gekocht; zum Ersatz dagegen würzt man alle Ragouts, besonders den Cari, welcher das Lieblingsgericht der Einwohner ist, sehr stark. Dieses Ragout besteht aus verschiedenem Geflügel und Reis. Man zieht hier sehr viel Federvieh, sowohl zur einheimischen Consumtion, als zum Verkauf für die Seefahrenden.

Die Kartoffeln sind in der Colonie sehr geschätzt; man sieht fast immer ein oder zwey Schüsseln derselben, mit gebackenen Fischen begleitet, auf der Tafel. Da diese Gerichte wenig kostspielig sind, so bedienen sich die ärmern Einwohner derselben eben so, als wie diejenigen, welche ungezwungener leben können.

Die übrigen Nahrungsmittel sind von den in Europa gebräuchlichen wenig verschieden.

Des Morgens nimmt man eine Tasse schwarzen Kaffee, der sehr stark, dick und ohne Zucker ist; die Damen schätzen dieses Getränk sehr.

Einige Personen nehmen des Morgens Thee, ehe sie an die Arbeit gehen. Sie drücken Citronensaft hinein, und mischen ihn mit Kandiszucker. Um zehn Uhr hält man ein etwas solideres Frühstück, um das Mittagsessen zu erwarten. Vor die-

ser letztern Mahlzeit nimmt man ein Glas Madera, um den Appetit zu reizen.

Die Creolen machen sich gar nicht viel aus starken Liqueurs; sie lieben den Franzbranntwein, trinken ihn jedoch mäßig, und vermeiden dadurch die scharfen Krankheiten, welche in diesem brennenden Klima nur einen traurigen Ausgang haben können. Nur ausnehmende Mäßigkeit in jeder Beziehung kann hier gesund erhalten.

Wir haben gesagt, daß die meisten Creolen nur Wasser trinken. Diese Enthaltsamkeit ist durch die unmäßige Theurung des Weins in Kriegszeiten, und durch den schlechten Geschmack oder durch die Ungesundheit des Tafia und des Araks, welchen man vergebens statt desselben einzuführen versucht hat, nothwendig geworden. Sie suchen sich, so oft als möglich, das kühlste Wasser zu verschaffen. In Ermangelung des Eises bedienen sie sich einer Art poröser irdener Gefäße, welche aus Indien kommen, und die Gestalt einer Caraffine haben. Der Bauch derselben ist sehr groß, und der Hals mit einem auf ein Drittel desselben ausgeschnittenen Absatze verlängert. Man hat diese Gefäße von allerley Größe; einige sind schwarz, andere roth; die gesuchtesten sind aus Calin (einer Art Zinn oder Weißkupfer), oder aus Silber verfertigt. Man umwickelt sie mit einem wollenen Zeuge, daß beständig feucht erhalten wird. Die durch die Ausdünstung erzeugte Kälte erniedrigt die Temperatur um einige Grade, und das Wasser zeigt Eis. Die irdenen Krüge braucht man nur dem Luftzuge auszusetzen, um das darin befindliche Wasser kühl zu

machen. Die Ausdünstung durchdringt ihre Poren, und bringt dasselbe Resultat hervor. Wenn das darin befindliche Wasser mit Bordeauxwein vermischt ist, welche Weinsorte am meisten auf der Insel consumirt wird, so erhält man ein sehr angenehmes Getränk.

Die Tafeln, woran man zu Mittage speiset, sind äußerst sauber. Wir haben schon von der Weiße der Wäsche und von dem öftern Wechseln derselben geredet. Bey reichen Personen speist man von plattem Tafelgeschirr. Dieses geschieht mehr aus wohlberechneter Oekonomie als aus Luxus. Das Porzellan ist in den Händen der Schwarzen dergestalt dem Zerbrechen ausgesetzt, daß die auf die Wiederanschaffung des irdenen Geschirrs verwandten Summen den Preis eines vollständigen Services von Silber in weniger Zeit übersteigen. Bey jedem Gast wird ein krystallenes Glas zu Maderawein, und ein größerer Becher zum gewöhnlichen Getränk hingestellt.

In wenigen reichen Häusern bedient man sich des chinesischen Porzellans. Man hat mehrere Arten desselben; das gemeinste ist stark, mit Zeichnungen von Thieren, oder mit blauen Figuren auf weissem Grunde geziert. Dieses starke Porzellan heißt Porcelaine de pierre (Steinporzellan), und giebt am Stahle Feuer.

Chinesische Möbeln sind überall auf Isle-de-France gemein. Ich habe Stühle, Commoden, Tische ꝛc. gesehen, welche in China sowohl aus Bambus als aus Pappe, die die Chinesen aus demselben

Rohre zu verfertigen wissen, gemacht waren. Alle diese Gegenstände sind ziemlich wohlfeil.

Die Häuser einiger Reichen sind mit Möbeln aus Europa geziert, welche ungeheure Summen kosten.

Wenn die Gäste während dem Essen eine unerträgliche Hitze ausstehen, so stellt man an das eine Ende der Tafel einen Schwarzen mit einem großen Fächer von Latanenblättern. Diese Blätter können drey oder vier Fuß im Durchmesser haben; sie endigen sich in einen langen Stiel, der zum Griff dient, und fälteln sich wie ein Fächer. Die zierlichsten kommen aus China, wo man sie, um sie vor dem Verderben zu bewahren mit einem guten Firniß überzieht. Dieser Fächer hat einen doppelten Zweck, nämlich frische Luft zu machen und die Insekten zu verscheuchen.

Die Küchengeräthe sind wenig zahlreich. Der Schmutz und die Nachlässigkeit der Schwarzen hat die Einwohner bestimmt, auf kupferne Casserollen zu verzichten, wenigstens einen indischen Koch zu haben, dem sie ihr Zutrauen schenken können.

Die Küchenschornsteine sind sehr weit, und alle Gefäße, welche Speisen enthalten, stehen rings um den Heerd herum.

Man ersetzt das kupferne Geschirr, durch große Töpfe von Gußeisen, Kochöfen und gefirnißte Potterie, welche man durch den Handel aus Bantam bezieht.

Die Neger auf dem Lande kochen ihre Speisen in einem Stück ausgehöhlten Bambus, welches sie einem sehr lebhaften Feuer aussetzen, wodurch dasselbe zum Theil zerstört wird, aber nicht ganz verbrennt.

Dieses Gefäß widersteht dem Feuer so lange als es Wasser enthält.

Auch die Blätter der Seeroose (Nymphea) dienen ihnen zur Bereitung ihrer Gerichte. Sie machen in die Erde ein Loch, worin sie mit den Blättern und dem trocknen Holze Feuer anzünden. Auf dieses legen sie einen platten Stein, so daß der Zug der Luft und der Flamme gar nicht unterbrochen wird. Wenn der Stein hinlänglich erhitzt ist, so legen sie das Stück Fleisch, oder den Reis, den sie kochen wollen, in Blätter eingewickelt, darauf. Die Hitze bewirkt ein vollkommnes Kochen. Das Fett oder das Wasser, welches die Blätter anfeuchtet, verhindert, daß sie sich verzehren, und dem, was darin gewickelt ist, einen empyrevmatischen Geschmack mittheilen.

Die Methode, wie die Schwarzen mit zwei trocknen Stücken Holz Feuer machen, habe ich schon oben beschrieben.

Die in Freiheit gesetzten Neger, welche an den Abhängen der Berge elende Pflanzungen cultiviren, behalten gern manche Gewohnheiten ihres Vaterlandes bei. Der Bambus, eins der schätzbarsten vegetabilischen Erzeugnisse, womit die Natur die Aequatorialgegenden beschenkt hat, dient zum Bau ihrer Hütte. Das Dach derselben ist mit Blättern des Palmbaums bedeckt; die Seitenwände bestehen aus Flechtwerk von Bambus, dessen Zwischenräume mit Moos und Farrnkräutern zugestopft sind.

Einige dieser Bambus sind sechs bis 7 Fuß lang. Die Neger wissen die knotigen Absätze daran sehr geschickt zu durchbohren, und bedienen sich

dann dieses langen Cylinders zum Schöpfen des Wassers aus den benachbarten Quellen. Die Fische, welche aus den Pflanzungen nach der Stadt auf den Markt kommen, werden an lange Zweige von diesem Rohr gehängt und so zum Verkauf transportirt.

Zuweilen schneidet man aus dem Bambus Stücke eines Fußes lang, — gerade so lang wie ein Knoten vom andern sitzt. — Man macht daraus Milchgefäße, und verschließt die obere Oeffnung luftdicht mittelst eines hölzernen Propfens. Aus eben dem Rohr macht man auch Freßtröge für das Federvieh.

Die Schwarzen in den Pflanzungen flechten aus den Fäden des Bambusrohrs Körbe zu ihrem Gebrauch, oder fürs Haus. Aus den Latanenblättern verfertigen sie Matten von fünf bis sechs Fuß Länge.

Isle-de-France bietet den Untersuchungen und Betrachtungen eines Beobachters ein weites Feld dar, wie man aus vorstehender Skizze abnehmen kann. Auf einem sehr eingeschränkten Schauplatze kann man die Sitten und Gebräuche fast aller Völker der Erde, welche in dieser Colonie anlegen, und ihre ursprünglichen Begriffe und Vorurtheile mit herbringen, mit einem Blick übersehen und auffassen. Der Handel von Isle-de-France erstreckt sich von den Häfen Europa's bis zu den äußersten Gränzen der Südsee. Hier findet man Menschen aus allen Klimaten vereinigt: Neger von der Küste und aus der Mitte von Afrika, von den Ufern des Senegal und des Niger; den braven und kräftigen Yolof, den sanften Mozambique, den robusten und nervichten Kaffer, den Mauren, dessen Charakter

ein sonderbarer Contrast von Sanftheit und Wildheit ist.

Unter diesen verschiedenen Menschenraçen trifft man den geschmeidigen, geschickten und schlauen Chinesen, den falschen, rachsüchtigen und grausamen Malayen; die Einwohner der Insel von Sonda und den Molucken bringen die von ihnen gesammelte Seide; die der indischen Halbinsel, eine sanfte und furchtsame Menschenraçe, deren Schicksal zu seyn scheint, aus einer Tyranney unter die andere zu fallen, und bald durch ihre Chefs, bald durch die despotischen Agenten einer Gesellschaft von Kaufleuten unterdrückt zu werden. Auch sieht man hier Maratten, die Landsleute der in die Höhlen der Gebirgskette des Gattes geflüchteten Krieger; Eingeborne der fruchtbaren Ufer des persischen Meerbusens, aus der Insel und der Stadt Ormus; den mäßigen und kriegerischen Araber, und einige Inselbewohner des großen stillen Meeres.

Einige von Java in Isle-de-France angelangte Schiffe brachten Malayen von den Inseln Sonda mit; diese waren ganz ungezwungen, und die Neuigkeiten aus Frankreich waren bis zu ihnen gelangt. Sie nahmen das lebhafteste Interesse an der neuen Ordnung der Dinge, welche sich dort vorbereitete.

Zu derselben Zeit hatten wir den seltnen Anblick eines Wilden von der Insel Mowée — einer der Sandwichinseln, auf welchen der berühmte Cook ums Leben kam. Er hieß Totoé, und war ein großer junger Mensch von sehr gutem Wuchs. Er war durch einen mit Untersuchung der Nord-

westküste von Amerika beauftragten amerikanischen Capitain hergebracht worden, welcher während seines Aufenthalts auf Isle-de-France die Güte hatte, mir diesen jungen Indianer, welcher schon ziemlich das Englische verstand, anzuvertrauen. Er war außer dem Aufenthalt auf dem Schiffe, einige Zeit in Canton gewesen, wo er bloß diese Sprache hatte reden hören.

Totoé empfand beim Anblick der Neger einen besondern Widerwillen. Man glaubte, daß ein an Freiheit gewöhnter Naturmensch, wie er, durch das gräßliche Schauspiel der Sklaverey empört werden würde; aber unser Wilder zeigte gegen die indischen Sklaven nicht denselben Abscheu. Gewiß war es wohl die schwarze Farbe und die Häßlichkeit der erstern, welche ihm diesen unüberwindlichen Widerwillen einflößten. Die minder unproportionirlichen Züge und die angenehmere Gesichtsbildung der Indianer machten ihm die Gesellschaft derselben erträglich.

Ich entwarf sein Portrait, und bot eine Copie desselben dem amerikanischen Capitain an. Totoé kam in der Kleidung seines Landes zu mir. Auf meine Bitte führte er in Gegenwart der Damen einige Tänze aus. Er war von einer sehr sanften Gemüthsart. Einigemale bat er mich um die Erlaubniß, bei mir zu schlafen, welches ich ihm auch mit Vergnügen gewährte, und ihn auf einem Kanapee von Rohr Platz nehmen ließ. Er wickelte sich in seine Kleider ein, und verfiel in einen tiefen Schlaf, welcher etwa zwei Stunden dauerte. Als er plötzlich erwachte, warf er verwundernde

Blicke um sich her. Er ließ sich mit Folgsamkeit malen; als sein Portrait fertig war, zeigte ich es ihm, und er bezeugte viel Verwunderung darüber.

Das Oelgemälde von einem meiner Kinder, von Herrn Ansiaux in Paris gemalt, zog besonders seine Aufmerksamkeit an. Er konnte nicht begreifen, daß dieser Kopf eine ebene Fläche sey. Wenn ich seine Hand über das Gemälde, welches nicht die geringste Erhabenheit darbot, führte, so betrachtete er dieselbe von allen Seiten und konnte dem Zeugnisse seines Gefühls keinen Glauben beimessen. Ich gab ihm das Portrait in die Hand; er betrachtete die Leinwand von hinten, und war noch mehr überrascht: er stieß einen Schrei aus, stellte das Gemälde auf einen Sopha, betrachtete es unverwandten Auges, und frug mich in gebrochenem Englisch, warum sich denn dieser Kopf nicht bewege.

Totoé's Tänze waren ziemlich seltsam; er führte solche mit vieler Gefälligkeit aus. Zuerst fing er mit sehr langsamen Bewegungen an, drehte die Schenkel auf eine besondere Weise, und erhitzte sich nachher mehr und mehr. Nachdem er mit Schnelligkeit mehrere Kreise beschrieben hatte, blieb er auf einmal stehen, pochte mit dem Fuße, streckte den Arm mit geballter Faust aus, und gab sich mit der linken Hand heftige Stöße unter die rechte Achsel. Hierauf fing er wieder an, sich herumzudrehen, indem er ein Bein nach dem andern hob, wie Jemand, der über etwas Scharfes geht, und davon Schmerzen empfindet.

Diese Uebung griff ihn sehr an, er schwitzte

stark, und nach beendigtem Tanze wurde er einige Minuten in eine Art von Traurigkeit versetzt.

Eines Tages brachte mir dieser gute junge Mensch eines seiner Kleidungsstücke: es war ein aus Baumrinde fabricirtes, und mit rothen Linien auf einem weißen Grunde gefärbtes Zeug. Einige Abtheilungen zeigten kleine rothe Flecken, wie bei unserm feinen Cattun. Auf dem Kopfe trug er einen Helm von beinahe griechischer Form, unter dem Kinn zugeknüpft. Das inwendige Gewebe desselben war aus den Fasern einer Pflanze sehr sauber und so stark geflochten, daß ein Säbel dasselbe nicht leicht hätte verletzen können. Aeußerlich war er mit glänzenden Vogelfedern und einem Büschel von gelben Federn geschmückt; das Kinnband zeigte abwechselnd gelbe und rothe Federn.

Seine ganze Rüstung bestand aus einer langen Pike von sehr hartem Holze, welche eine verstählte Spitze hatte.

Er hatte noch einen andern Zierrath, welcher aus schönen farbigen Vogelfedern zusammengesetzt und an einem Griffe befestigt war, wie unsere Feuerschirme. Es war ein Fliegenwedel zum Abhalten der beschwerlichen Insekten.

Bei der Abreise Totoé's gab ich ihm ein indianisches Schnupftuch, welches Geschenk ihm großes Vergnügen zu machen schien. Als er sich einschiffte, nahm er meine Hand, küßte sie gerührt und beugte ein Knie. Sein Patron sagte mir, daß die Eingebornen der Sandwichinseln auf diese Art ihre Freundschaft bezeugten.

Während der kurzen Dauer des zu Amiens mit

Großbritannien geschlossenen Friedens sah ich die Rhede und den Hafen mit Fahrzeugen aller Nationen bedeckt, die mit den kostbarsten Gegenständen beladen waren.

Der haushälterische in seinen Ausrüstungen thätige, und mit Marinebedürfnissen beladene Amerikaner, und der speculative Engländer legen hier an, theils um ihre Ladungen zu verkaufen, theils um auszuruhen, und von hier aus ihre Fahrt nach Indien oder China fortzusetzen. Der Einwohner des persischen Meerbusens bringt die seltensten Erzeugnisse jener schönen Gegenden; der Maure, der Araber von Mascati verkaufen eingemachte Früchte und herrliche Mandeln; Dänen, Hamburger, Schweden, Holländer kommen von Europa oder von Java; Spanier von Manilla, die Provenzalen, die Einwohner der Ufer der Garonne, der Normann, der Malouine, und eine Menge anderer, ankern neben den Schiffen von so verschiedenen Nationen, deren an Feyertagen wehende Flaggen durch ihre Mannigfaltigkeit einen bewundernswürdigen Anblick gewähren. Dieses Schauspiel giebt dem Hafen einen Charakter von Größe und von Reichthum, wovon man sich selbst in den reichsten Häfen Frankreichs keinen Begriff machen kann.

Art, wie die auf Isle-de-France wohnenden Malabaren die jährliche Todtenfeier Hocéïn's begehen.

Die auf Isle-de-France wohnenden mahomedanischen Malabaren sind, wie die Perser und die indi-

schen Muselmänner, von der Secte der Schias. Sie betrachten Ali, Schwiegersohn des Mahomed, als den einzig gesetzmäßigen Nachfolger dieses falschen Propheten. Sie verabscheuen die drei ersten Kalifen Aboubeker, Omer und Othman, die sie als Usurpatoren betrachten.

Jedes Jahr, beim Vollmond des Märzes, feiern sie den unglücklichen Tod des Hocéin, Alis zweiten Sohns, welcher als Vertheidiger der Rechte seines Vaters in der Schlacht von Kerbela, bei Bagdad, fiel. Die Art und Weise, wie sie ihren Schmerz in dem Andenken an dieses traurige Ereigniß an den Tag legen, nähert sich den zu Ispahan gebräuchlichen Ceremonien *), obgleich sie sich davon etwas unterscheidet.

Die Malabaren, so wie die andern Schias, lassen dieser Ceremonie zehn Fast- und Bußtage vorausgehen; sie bestreuen sich mit Asche, und lassen auch ihre Geschäfte ruhen.

Am Tage des Vollmonds versammeln sie sich in einer Art von Moschee, welche äußerst verziert und erleuchtet ist. In dieser ist das Grabmal des Hocéin errichtet. Sie begnügen sich indeß mit dieser innern Verehrung nicht, sondern halten auch in dem ganzen Umfange ihres Lagers eine feierliche Procession. Den Leichenzug eröffnen Männer, deren Arme und übriger Körper mit verschiedenen Farben beschmiert sind **); einige tragen auch Masken. Sie sind

*) Siehe die Nachrichten von Chardin, Tavernier u. a.

**) Zu Ispahan bemalen sich die Andächtigen schwarz, und sind beinahe nackend.

mit Degen und Säbeln bewaffnet, und springen um das Grab ihres Heiligen herum, indem sie die fürchterlichsten Verzerrungen machen, und wie Besessene schreyen: Hyamsé! Hyamsé! (Auf diese Weise sprechen sie den Namen Hocéin aus). Einer dieser Fanatiker, sonderbarer gekleidet als die andern, hält in der Hand einen bloßen Säbel, welchen er nach allen Richtungen schwingt. Dieser letztere stellt denjenigen Säbel vor, welcher das Leben des Sohnes Ali's endigte.

Zuweilen werden diese verstellten Gefechte ernsthaft. Bei den Persern giebt es bei dieser Gelegenheit jedesmal eine Menge Getödteter, weil die Schias glauben, daß derjenige, welcher bei einer ähnlichen Ceremonie sein Leben einbüßt, geradenweges ins Paradies eingehe. Dasselbe würde auch gewiß in der Colonie der Fall seyn, wenn nicht der Eifer der Andächtler weislich durch polizeyliche Anstalten gemäßigt würde.

Bis so weit ist dieses Fest der Malabaren nicht sehr verschieden von dem der Perser; indeß wird demselben hier noch eine Ceremonie beigefügt, deren Absicht schwer zu begreifen ist, indem sie sich solche selbst nicht zu erklären wissen. Das angebliche Grabmahl enthält statt des blutigen Leichnams des Hocéin, ein lebendiges Spanferkel. Wenn man nun so die ganze Nacht gelaufen hat, so geht man den folgenden Morgen im großen Pompe hin, und wirft das Grabmahl, worin sich das Spanferkel befindet, ins Meer, so wie auch alles von den Sectirern zu diesem Feste erbettelte und nicht gebrauchte Geld; auch trägt man stets Sorge, daß

davon nur wenig' übrig bleibe, damit das Opfer gnädig seyn möge.

Uebrigens begehen die Malabaren die Feierlichkeiten, ohne etwas davon zu verstehen, und sie haben den von den Persern zu ihnen gekommenen Cultus durch eine Menge von Traditionen und sonderbaren Abgöttereyen entstellt.

Achtzehntes Kapitel.

Cultur und Industrie.

Von dem Zustande des Reichthums und der Hülfsquellen von Isle-de-France bekommt man eine sehr unrichtige Idee, wenn man beym Raynal das 32ste Kapitel des vierten Buchs lieset, welches die Geschichte dieser Colonie enthält. Damals, als der Verfasser schrieb, hatte die Gewinnung der Lebensmittel auf der Colonie noch sehr mittelmäßige Fortschritte gemacht. Doch läßt sich auch zum Theil auf die gegenwärtigen Umstände dasjenige anwenden, was er in der folgenden Stelle sagt:

»Das öffentliche Wohl hat Isle-de-France eine andere Bestimmung vorgeschrieben; die Menge des Getraides müßte vermehrt, die Reißerndte durch eine bessere Vertheilung des Wassers in Aufnahme gebracht, die Heerden vergrößert, und die Gattungen des Viehes vervollkommnet werden.«

Ich theile dieses Kapitel in drey Theile, wovon der erste von dem Anbau der eßbaren Pflanzen, der zweyte von den großen Plantagen, und der

dritte von den verschiedenen Erwerbszweigen der Colonisten handeln wird.

§. 1.

Anbau der Lebensmittel, oder der eßbaren Pflanzen.

Das Korn gedeiht auf Isle-de-France; es werden etwa zweytausend Morgen Land damit besäet; aber über die Hälfte desselben trägt Mays. Obgleich die Stengel desselben nicht sehr hoch werden, so ist doch das Korn von guter Qualität.

Hr. de Gentil will bey seiner Rückkunft von Pondichery im Jahre 1770 ein, dem Pfarrer von Pamplemousses gehörendes Kornfeld gesehen haben, welches ein sehr schönes Ansehen hatte. Die Aehren hatten eine gleichförmige Höhe von etwa drey Fuß, und versprachen das fünfzehnte Korn.

Die Aecker auf der Insel Bonaparte (Bourbon) geben eben so reichliche Erndten, als wie in Frankreich, aber das Korn ist an Güte etwas geringer.

Ich habe bemerkt, daß der Waizen auf Isle-de-France, wegen der vielen Felsen, nicht so wie in Europa gebauet werden kann; man muß ihn mit der Hand pflanzen. Das Korn kann sich nicht länger als zwey Jahre halten, dagegen aber ist das daraus bereitete Brod, obgleich das Mehl nicht sehr schön ist, dem europäischen auf langen Reisen vorzuziehen.

Die zu dieser Cultur bestimmten Aecker tragen in einem und demselben Jahre eine Korn- und eine Reis- oder Mayserndte. Das Quartier von Flacq ist zum Getraidebau der Insel am geeignetsten. Zu-

weilen trägt der Boden statt des fünfzehnten, das fünf und zwanzigste Korn, und selbst mehr. Man braucht auf den Morgen fünf und zwanzig bis fünfzig Pfund Saat, je nachdem der Acker mehr oder weniger trocken oder steinig ist.

Ehemals brachte die Insel nur das zu ihrer eigenen Consumtion nöthige Getraide hervor, besonders wenn die Garnison zahlreich war; gegenwärtig aber hat sich der Getraidebau sehr verbessert.

Der Mays oder das türkische Korn, welchen man auch indisches Korn nennt, ist zur Nahrung für die Schwarzen und für das Federvieh sehr nützlich. Ein Stock kann zehn Aehren (Kolben) tragen, welche auf guten Aeckern 12 bis 1500 Körner liefern. Der Ertrag eines Morgens kann sich auf tausend Pfund belaufen; rechnet man nun für jeden Schwarzen zwey Pfund, so muß man 40000 Morgen haben.

Diese Cultur hat eine sehr große Unbequemlichkeit, welche sich bey der des Korns nicht findet. Sie ereignet sich während der Jahrszeit der Stürme, wo diese Frucht gänzlich zerstört wird. In den hohen und feuchten Quartieren hingegen kann man den Mays zu jeder Jahrszeit pflanzen. Zum glücklichen Gedeihen dieser Getraideart gehört, daß es nicht zu stark regne, damit sich das Korn nicht legt, und daß die Hitze stark genug sey, um die Körner gehörig zu entwickeln und zur Reife zu bringen.

Hr. le Gentil sagt, daß der Nordostwind für den Mays am zuträglichsten sey, dagegen versichern Andere das Gegentheil. Ich glaube, daß

dieser Widerspruch nur scheinbar ist, und daß jeder auf gewisse Regionen der Insel Rücksicht genommen hat.

Der schönste Mays wächst in dem Quartiere von Flacq, mitten zwischen Felsen, die die Pflanzer wegräumen, um ihn zu bauen. Er wird hier vortrefflich, und erreicht eine Höhe von sieben bis acht Fuß. Der durch die Steine dringende Thau ist ihm sehr zuträglich, und die Eigenthümer dieser steinichten Aecker halten jährlich zwey oder drey Ernten davon.

Es ist schwierig, den Mays auf den Speichern lang aufzubewahren, wegen dem derselben gefährlichen Insekten. Schon vor dem Einernten wird eine große Menge desselben von Ratten und Vögeln verzehrt; auch muß man ihn vor dem Mehlthau in acht nehmen.

Reis wird mit Erfolg gebauet; man hat zwey Arten desselben, den trocknen und den perennirenden Reis. Dieser letztere ist eine Wasserpflanze, der andere wurde durch Hrn. Poivre aus Cochinchina eingeführt, woselbst er am liebsten auf den Höhen wächst; die Art ist verloren gegangen. Es wäre zu wünschen, daß man ihn in Europa statt der Cultur des gewöhnlichen Reises, welcher die Aecker in Piemont so ungesund macht, einführen könnte.

Die niedrigen und sumpfigen Theile des Quartiers von Flacq sind zum Anbau des Reises sehr geeignet; er ist indeß wenig bedeutend, da er einer unaufhörlichen Feuchtigkeit bedarf, und die Körner nicht immer gerathen.

Der italienische Hirsen (petit millet) gab

zwar reichliche Ernten; man hat indeß wegen der Gefräßigkeit der Vögel darauf verzichten müssen.

Der Hafer geräth vollkommen.

Der Maniok, wovon es zwey Arten, weißen und blauen, giebt, gedeihet auf Isle-de-France, so wie auch auf der Insel Bourbon. Der rothe wächst schneller, der weiße hingegen ist wichtiger. Ein Morgen mit weißem Maniok liefert bis an 40000 Pfund, je nachdem der Boden und die Temperatur des Quartiers beschaffen ist. Um 55000 Schwarze zu ernähren, müssen 7000 Morgen, jeder zu 20000 Pfund gerechnet, gebauet werden. Die Pflanze ist zweyjährig, und man kann seine Ernte zwey Jahre hintereinander erwarten. Gesetzt, daß 100 Pfund gepreßte zu Mehl gemahlne Wurzeln 60 Pfund nährende Substanz liefern, so gehören zu 2 Pfund für jeden Schwarzen ungefähr 7000 Morgen.

Den schönsten Maniok erntet man zu Pamplemousses und längs den Bergen; die Wurzeln desselben werden so dick als ein Bein. Man verpflanzt ihn durch Stecklinge zu jeder Jahrszeit, doch zieht man die Monate July, August und September vor, indem dieses die kältesten im Jahre, und gleichsam der Winter des hiesigen Klimas sind.

Eine andere Wurzel, der Camagnoc, hat ebenfalls eine weiße und eine rothe Art. Sie gedeiht an den trockensten Stellen, obgleich sie auch an denjenigen gebauet wird, welche feuchter sind. Es ist ein Strauch, dessen Blätter denen des Hanfs gleichen. Die Wurzel ist armslang und dick, und wird geraspelt, um Kuchen daraus zu machen, die

ebenfalls zur Nahrung der Schwarzen dienen. Diese Wurzel hat, wie die Cassava, gefährliche Eigenschaften: roh gegessen ist sie ein Gift, aber durch die Zubereitung verliert sie das Schädliche.

Einige Einwohner haben den Tobacksbau versucht. Er kommt ziemlich gut fort und hat Güte. Die Neger cultiviren in ihren Gärten stets einige Stöcke zu ihrem Gebrauch.

Der Fataque (Onobrychis) ist nicht zur Nahrung der Menschen, sondern zu der der Thiere bestimmt; er wächst auf den Aeckern und man bedient sich desselben zur Anlage künstlicher Wiesen. Die breiten Blätter gleichen denen des Schilfrohrs.

Kresse wächst häufig in den Bächen, an den Ufern der Flüsse und an allen feuchten Stellen.

Löwenzahn und Wermuth finden sich überall in altem Gemäuer und in verlassenen oder wüstliegenden Höfen.

Das Wollkraut (Verbascum), dessen breite Blätter mit einem wolligten Gewebe bedeckt sind, und welches sich von weitem durch seinen prachtvollen Büschel von gelben Blumen bemerklich macht, wird bloß in der Medicin zu Infusionen gebraucht.

Die Squine ist eine vortreffliche Pflanze für Viehweiden. Das Vieh sucht sie begierig auf, und sie ist so hoch, daß dasselbe ganz davon bedeckt wird. Man findet sie im ganzen Umfange der Insel, vorzüglich auf dem Berge des Hafens. Sie dauert ungefähr fünf Monate.

Man hat versucht, Schneckenklee (Sainfoin), ein vorzügliches Futterkraut, zu bauen, welches auch an verschiedenen Stellen gerathen ist.

Die Brette oder Brède, eine Art Nachtschatten *), ist eine Küchengartenpflanze, welche man allein oder mit frisch gesalzenem Schweinefleisch gekocht ißt. Das Bittere verliert sie, wie alle Solanen, durchs Kochen. Man hat noch eine andere Art, die von Madagaskar kommt; sie hat stachlichte Blätter, und einen sehr milden Geschmack. Diese Pflanze ist abführend; die Schwarzen tauchen gern ihren Maniok in das Wasser, womit diese Brette gekocht ist.

§. 2.

Cultur im Großen.

Wenn man eine Pflanzung auf einem noch nicht urbar gemachten Boden anlegen will, so muß man mit dem Fällen der Bäume anfangen, solche an Ort und Stelle verbrennen, und die dicken Stöcke so viel als möglich ausgraben. Die Asche düngt nicht nur den Boden, sondern das Verbrennen selbst vertilgt die kriechenden Thiere, Ratten und Insekten. Von dieser Zerstörung werden bloß die großen Bäume ausgenommen, welche zu Nutzholz dienen können, und deshalb aufgehoben und in die Magazine gebracht werden.

Wenn man sich zur Urbarmachung einer Strecke Landes des Feuers bedient, so regiert man den Lauf desselben mit der Axt, und bezeichnet der Flamme die Gränzen, welche die Wuth derselben nicht überschreiten kann. Wegen Mangel an dieser

*) Solanum nigrum.

Vorsicht sah man bei der ersten Urbarmachung der Insel Madera, einige Zeit nach der Entdeckung derselben, den Waldbrand sieben Jahre nach einander fortdauern. Freilich wurde der Boden durch dieses Unglück dergestalt verbessert, als es vielleicht sonst wohl nicht der Fall gewesen wäre. Er wurde dadurch zur Cultur des Weinstocks geeignet, und die Reben von Malvoisie gediehen dort über alle Erwartung.

Einige Einwohner von Isle-de-France bedienen sich zum Urbarmachen des Beils, hauen die großen Aeste ab, und verbrennen solche in mehreren Haufen nebst dem Grase und den Schmarotzerpflanzen. Alsdann streuen sie die Asche gleichförmig auf dem Boden umher. Diese Operation ist sehr langwierig, und auch sehr kostspielig. Um sie zu unternehmen, muß man für Bauholz gesorgt haben, oder sicher seyn, daß man solches käuflich erhalten könne.

Die Ufer der Flüsse dieser Insel wurden nicht so bald ihrer Schatten beraubt, als das Wasser derselben eine bessere Beschaffenheit erhielt. Die Luft hatte freien Zutritt; es fielen nicht mehr so viel Blätter hinein, wodurch das Wasser stinkend werden konnte. Dieses wurde vielmehr klarer und lichter. Man sagt, daß die Orkane minder häufig geworden sind; ich habe indeß bereits die schlimmen Resultate dieser übermäßig vervielfältigten Abhölzungen gezeigt. Besonders auf dem Kamm der Berge mußte man diese ehrwürdigen Wälder schonen, welche zur Fruchtbarkeit der Thäler, worin sich die großen Pflanzungen befinden, so nothwendig sind.

Herr de la Bourdonnaye, welcher dieses Land zwölf Jahre lang regierte, war der erste, der sich mit dem Ackerbau und dem Handel ernstlich beschäftigte. Er wollte den Seidenbau in der Colonie einführen, und wahrscheinlich hat man ihm die erste Cultur der Baumwolle auf Isle-de-France zu verdanken.

Die Einwohner haben sich seitdem von einem Projekte zum andern verwirrt, indem sie alle Produkte der beiden Hemisphären cultiviren wollten. Es fehlte ihnen aber die nöthige Beharrlichkeit, um den Erfolg von dergleichen Unternehmungen zu sichern. Kaffee, Baumwolle, Indigo, Zuckerrohr, der Pfefferstrauch, der Zimmtbaum von Ceylan, die Theestaude, der Cacao und der Ruku sind gebaut worden, aber ohne Unterscheidung. Besser wäre es gewesen, den Plan des Gründers der Colonie zu befolgen, und der Insel durch die Cultur einen Ueberfluß von Lebensmitteln zu sichern, wodurch sie sich gewissermaßen alle Schiffe, die den hiesigen Hafen besuchen müssen, zinsbar gemacht haben würde. Mit einem Wort, diese Colonie ist, wie das Vorgebirg der guten Hoffnung, gleichsam ein auf dem Wege nach Indien und China liegendes Gasthaus.

Die Cokospalme, einer der köstlichsten Bäume der Aequatorialgegenden, ist der Colonie durch das Oel nützlich, welches seine Nüsse geben. Sie gedeihet indeß nur in Sandgegenden, und es giebt in dieser Hinsicht auf Isle-de-France nur wenige Stellen, die ihr zuträglich sind; auch kommt sie auf der Insel Bourbon besser fort.

Alles am Cokosbaum ist nutzbar: Das Holz desselben dient zu Hütten, und die Blätter zum Decken derselben. Die Rinde, wenn sie alt ist, empfiehlt sich als Brennmaterial, und aus den abgetrennten Fibern der jungen Rinde werden Zeuge, Segeltuch ꝛc. verfertigt. Die Cocosnuß enthält eine sehr schmackhafte Mandel, aus der man Oel preßt. Anstatt aber die Reife der Mandel abzuwarten, bohrt man gewöhnlich die Schaale derselben an, und erhält daraus eine köstliche Milch.

Man hat auch auf Isle-de-France (wiewohl bis jetzt nur als einen Gegenstand der Neugierde) den doppelten Cokosbaum des Sechelles cultivirt. Diese Frucht war noch seit wenigen Jahren unter dem Namen des Cocos der Maldiven bekannt, und wurde durch die Fluthen an den Küsten dieser Insel ausgeworfen. Die Einwohner nennen sie travacarne, und betrachten solche als ein Erzeugniß des Meeres. Endlich entdeckte man auf den Inseln aux Sechelles den Baum, welcher diese Frucht trägt — er gehört zu dem Geschlecht der Palmen (rondiers), und es finden sich bemerkenswerthe Früchte desselben in manchen Sammlungen. Sie wiegen, grün und vollgewachsen, über vierzig Pfund.

Wenn diese ungeheure Frucht ihrer grünen haarigten Schaale beraubt ist, so stellt sie Formen dar, die ich nur durch folgende lateinische Phrasis beschreiben kann: mulieris corporis bifurcationem cum natura et pilis repraesentat. Zuweilen giebt es statt zwei Labien oder Abtheilungen, drei und sogar vier. Vielleicht war diese seltsame Bildung den Indianern auffallend, und sie wurden dadurch

veranlaßt, dem Cocos der Sechellen oder der Maldive allerley chimärische Eigenschaften zuzuschreiben.

Das Blatt, welches die Gestalt eines Fächers hat, ist groß genug, um eine halbe Hütte damit zu decken, und gewöhnlich trägt dieser Baum nur drei oder vier Nüsse. Der gewöhnliche Cocosbaum trägt eine Traube mit dreißig oder vierzig Nüssen von der Größe eines Kindskopfes.

Der Kaffeebaum kommt auf Isle-de-France weniger gut fort, wie auf der Insel Bourbon. «Der Anbau desselben beschäftigt, wie Raynal sagt, ziemlich viel Menschen; indeß verhindern die ausnehmend schnell auf einander gefolgten Orkane, aus diesen Pflanzungen großen Vortheil zu ziehen. Selbst das im Ganzen eisenschüssige und nicht tiefe Erdreich scheint dieses zu versagen.»

Dieser Zustand der Dinge hat sich etwas geändert. In dem bereits angeführten handschriftlichen Aufsatze findet sich folgende Stelle: «Wir haben sehr wenig Kaffeeplantagen; aber seit dem Frieden von Amiens beschäftigt man sich mit diesen so wie mit jedem andern Gegenstande der Ausfuhr. Der Kaffeebaum gedeiht in tiefliegendem Erdreich, wo seine Wurzeln sich ungehindert verlängern können. In magerm und trocknem Boden kommt er nicht fort.»

Um diese Cultur zu vervollkommnen, ist man darauf verfallen, die Kaffeestaude unter dem Schutze einiger großen Bäume, und in ein etwas feuchtes Erdreich zu pflanzen.

Dieser Strauch trägt weiße Blumen, und die regelmäßig gegen einander über stehenden Blätter

sind hübsch grün. Zur Zeit der Reife wird die Frucht dunkelroth; sie ist rund wie eine Kirsche, und enthält zwei Bohnen, die auf der einen Seite platt und gefurcht, auf der andern aber erhaben sind. Jede Kaffeebohne, die man nach Europa bringt, ist also bloß die Hälfte einer solchen Frucht.

Man pflanzt die Kaffeebäume sieben Fuß weit von einander und schneitelt sie, wenn sie eine Höhe von sieben Fuß erreicht haben. Sie tragen erst nach drei Jahren Früchte und dauern nicht viel länger als sieben. Der jährliche Ertrag eines jeden Baumes ist ungefähr ein Pfund Bohnen. Ein Neger kann jährlich an tausend Pfund davon bauen.

Die Einwohner der Insel behaupten, daß ihr Kaffee nur mit dem von Mokka in Arabien verglichen werden könne. Wahr ist es, daß der Kaffee von Isle-de-France und Bourbon, wenn er ausgesucht ist, selbst von den Arabern gesucht wird. Der Kaffee von Mokka ist gelblich; der von der Insel Bourbon ist länger und weniger wohlriechend, aber von beinahe gleicher Farbe. Der Kaffee von den Antillen ist grünlich.

Der Kaffeebaum ist zwar in der heißen Zone einheimisch, indeß gedeiht er nicht überall gleich. Der Kaffee von Java und Ceylan ist von geringerer Güte, obgleich diese Länder dem Aequator näher liegen, und eine dem Ansehen nach günstige Lage haben. Es kommt also hierbei auf die geographische Breite nicht an. Fünfzehn französische Meilen von Mokka finden sich keine Kaffeebäume mehr. Betel-Fakir, 25 franz. Meilen N.N.O. von dieser Stadt, ist der Markt, wo man ihn kauft.

Mokka, in der Mitte von brennenden Sandgegenden, die bloß Datteln hervorbringen, und nie von Regen bewässert werden, ist der Hafen, wo die Fremden sich verproviantiren.

In den Bergen Arabiens regnet es dann und wann, und die Einwohner benutzen diese Wohlthat des Himmels sorgfältig. Sie legen ihre Plantagen an den Bergen in schneckenförmiger Gestalt an, und bewässern solche durch Wassergräben.

Zu Bender-Abassi, bei Mokka, leitet man fließendes Wasser an die Wurzeln der Kaffeebäume, welches Verfahren in den europäischen Colonien nicht nachgeahmt wird. Auf Ceylan und Java regnet es zu viel, und obgleich der Kaffee ein feuchtes und kühles Erdreich erfodert, so ist doch der überflüssige Regen diesem Gewächse nachtheilig.

Die Araber umgeben die Frucht, sobald sie gepflanzt ist, mit einem kleinen Wall von Steinen oder Kiseln, wodurch der Fuß der Bäume geschützt wird. Sie verstümmeln die Kaffeebäume, wie man es sonst zu thun pflegt, nicht, sondern lassen den Baum zu seiner natürlichen Höhe wachsen, welche 25 bis 30 Fuß beträgt. Daher kommt es auch, daß sich in den Ballen des wahren Mokkakaffees häufig kleine Kieselsteine finden, da man die Früchte mit langen Stangen abschlägt und solche mit weniger Sorgfalt sammelt, wogegen das Einsammeln in unsern Colonien in Hinsicht der geringen Höhe der Bäume leichter von statten geht.

Sind die Früchte eingesammelt, so werden sie auf dem Fußboden ausgebreitet, um sie zu trocknen, und die Bohnen desto leichter absondern zu können.

Auf der Insel Bourbon pflanzt man, außer den Anpflanzungen von Schwarzholz, welche man um die Kaffeebäume anlegt, um den Anfall des Regenwassers abzuhalten, und den Bäumen selbst einen wohlthätigen Schatten zu geben, unter diese Sträucher Melonen, Cürbisse, Cap- und Bambe-toés-Erbsen, welche Gewächse die dem Kaffeebaum zuträgliche Feuchtigkeit zusammenhalten.

Der Kaffeebaum hat auf dieser Insel einen furchtbaren Feind — ein so kleines Insekt, daß es fast unbemerkbar ist. Herr Hubert, ein sehr unterrichteter Einwohner, hat es indeß entdeckt, und es ist ihm gelungen, seine Pflanzungen dagegen zu schützen.

Es giebt in den Wäldern auf beiden Inseln zwei Gattungen von wildem Kaffee, und eine dritte Abart ist auf Isle-de-France einheimisch. Letztere ist ein Baum von mittlerer Dicke, aber so hoch wie unsere Waldbäume; die Blätter sind oberhalb dunkelgrün und unten etwas gelb. Die Blumen sind weiß und geruchlos, und bilden sehr angenehm ins Auge fallende Büschel. Die anfänglich grüne Frucht wird, wenn sie sich der Reife nähert, weiß, und wenn sie trocken geworden ist, braun.

Der Maron- oder wilde Kaffe ist über die ganze Insel verbreitet; er stammt von den Kaffekörnern her, die der Zufall hie und da ausgestreut hat, die aber aus Mangel an Cultur ihre nützlichen Eigenschaften verloren haben.

Auf der Insel Bourbon cultivirt man auch, und zwar bloß aus Curiosität, einen Kaffee, welcher éden-aden-ouden genannt wird. Er kommt

aus Arabien und ist in allen Theilen kleiner als der gewöhnliche Baum *).

Der Bau des Zuckerrohrs, so wie die Gewinnung des Zuckers daraus, ist in vielen Büchern beschrieben, welches ich hier nicht wiederholen will. Damals als Raynal schrieb, gab es nur drei Zuckersiedereyen, welche zu dem Bedürfniß der Colonie hinreichten, und ausgeführt wurde nichts.

«Erst seit etwa sechs Jahren,» sagt Hr. Tombe, «haben sich manche Einwohner lediglich auf den Anbau des Zuckerrohrs gelegt, und zwar in einem Theile der Gegenden, welche für die Indigofabriken bestimmt waren. Ungeachtet des totalen Ruins mehrerer derselben, welcher durch die ungeheueren Kosten der Anlagen und der dazu erfoderlichen Werke veranlaßt worden, haben sich doch beträchtliche Zuckersiedereyen und Arakbrennereyen gebildet. Dergleichen Etablissements geben, wenn sie einmal gegründet sind, großen Profit, und die Güte des Zuckers ist fast dieselbe wie der von St. Domingo.«

Die Zuckerplantagen, von denen Herr Tombe redet, sind sechszig an der Zahl. Die Eigenthümer derselben waren sehr verschuldet, indem sie sich in Kriegszeiten etablirt hatten.

Die unter gleichen Aussichten angelegten Indigofabriken sind noch weniger glücklich gewesen; fast alle sind aufgegeben worden, jedoch noch einige übrig geblieben.

«Der Indigo,» heißt es in einem mir mitgetheilten handschriftlichen Aufsatze, «gedeihet nur in

*) S. das Werk des Herrn von Cossigny. Tom. II. pag. 149.

frisch urbar gemachtem Lande, wo der Boden weder zu trocken noch zu feucht ist, mithin gar nicht an der Küste des Meeres, wo es sehr wenig regnet. Die Stengel wachsen durchaus wie die Baumwolle, indeß sind für diese letztere die nicht sumpfigen Stellen vorzüglicher, weil sie trocken und rein seyn muß. Die trocknen und durchgehends felsigen Gegenden der Meeresküste sind deßhalb vorzuziehen, weil er hier länger und feiner, und von besserer Güte ist; in keinem Stücke ist er aber dem unsrigen vorzuziehen.»

Vor etwa dreißig Jahren produzirte Isle-de-France nur 40,000 Pfund Baumwolle; gegenwärtig rechnet man über hundert Baumwollenplantagen.

«Die Gewürznelken gedeihen,» nach Herrn Tombe, «in dem schlechten Boden vollkommen; man bekümmert sich indeß nicht darum, indem die Insel Bourbon allein soviel davon erzeugt, als ganz Europa braucht.»

Gewissen Nachrichten zu Folge hat man wegen des guten Fortgangs des Gewürznelkenbaums auf der Insel Bourbon diese Art von Cultur auf Isle-de-France nicht vernachlässigt. Die hier erzeugten Gewürznelken sind sehr geschätzt, und werden denen der Molucken gleichgesetzt.

Ich habe schon oben von der sinnreichen Methode geredet, auf die man verfallen ist, um die Muskatenbäume zu vervielfältigen, und sowohl männliche als weibliche Stöcke tragbar zu machen.

Die Einführung des Muskatenbaums auf Isle-de-France schreibt sich vom 24. Juny 1770 her. Es wurden 450 Pflanzen, und außerdem 10,000

Muskatnüsse, die gekeimt hatten, oder zu keimen fähig waren, eingebracht. Im folgenden Jahre wurde eine noch bedeutendere Einfuhr gemacht. Indeß gingen alle Muskatnüsse, so wie die Gewürznelken, welche man an Particuliers ausgetheilt hatte, verloren. Nur 58 Muskaten- und 38 Gewürznelkenstöcke brachte man in dem öffentlichen Pflanzengarten auf; sie waren aber klein und mager. Indeß schreckte der schlechte Erfolg dieses Versuchs gar nicht ab. Man lernte die Localitäten und die der Cultur angemessenen Verfahrungsarten kennen, und gegenwärtig (1801) giebt es in den verschiedenen Pflanzungen der Colonie fünfzehn Morgen mit Muskatbäumen besetzt, deren Früchte vollkommen reif werden.

Nicht nur die Nuß des Muskatenbaums ist im Handel gesucht; auch das dieselbe umgebende netzartige Gewebe (Macis) ist ein sehr delikates Gewürz, woraus man ein wesentliches Oel zieht, das sehr theuer verkauft wird.

Von dem Ravent-sara, oder dem vier Gewürzbaum habe ich schon geredet (s. S. 346); er kommt sehr gut fort.

Die Schlingpflanze, welche den Pfeffer hervorbringt, ist jetzt auf beiden Inseln sehr gemein, und ein Theil der Gartenbäume ist damit decorirt.

Der Campherbaum, eine Gattung von Aloe, das Adlerholz, der Sagu, die Cardamomen, der Kaneelbaum und mehrere asiatische Gewächse werden bloß der Curiosität wegen gezogen.

§. 3.

Industrie.

Isle-de-France, wie so manche andere Colonieen, ist und wird in Hinsicht der Herbeischaffung mehrerer Gegenstände noch lange Zeit von Europa abhängig seyn. Indeß wissen die Colonisten mehrere Erzeugnisse ihres Landes zu ihrem Vortheile zu benutzen.

Die Arten von Palmen, Aloe und andern Pflanzen, wie Ananas, va-koa, der Itchapalon, und eine Malvenart geben ihnen das Material zu Stricken, Körben und Säcken.

Die europäischen Früchte, welche man in der Colonie eingeführt hat, haben viel von ihrer Schmackhaftigkeit verloren, indeß dienen solche, wie die einheimischen, zu vortrefflichen Confituren, welche einen ziemlich beträchtlichen Gegenstand der Einfuhr ausmachen.

Die Beschaffenheit des Klimas widersetzt sich der Cultur des Weinstocks, und man ist genöthigt, den Wein durch den gegornen Saft verschiedener Früchte zu ersetzen, als Ananas, Mango *), der Jamrose, des Jam-malac, der Longane, des Tamarin und der einheimischen Himbeeren.

Der Flangourin dieser Insel ist ein Wein aus Zuckerrohr, er wird aber schnell sauer.

»Die Einwohner beider Inseln«, sagt Hr. Cossigny, »haben durch die Rectification der Branntweine einen Handelszweig eröffnet, der sehr bedeu-

---

*) Mangifera indica *Linn.* Der Herausg.

tend werden kann; sie produciren einen Tafia, der den englischen Rum übertrifft.«

So viel ist gewiß, daß der Tafia, so wie er jetzt bereitet wird, von sehr schlechter Qualität ist; er greift die Nerven an, und verursacht bey Personen, die sich desselben zu häufig bedienen, Gliederzittern.

Einige Früchte lassen sich einmachen; dahin gehören die grünen Mangos, die Gipfel der Kohlpalmen, junge Bananen und wilder Bambus. Diese Zubereitung, welche man hachards nennt, dient zu eben dem Gebrauche, wie die Gurken und Cappern in Europa. Man vermengt sie mit starken Gewürzen, und mit betäubendem Pfeffer.

Das Montbrun-Holz ist mit Erfolg gegen das venerische Gift, und die Milch der grünen Papayen gegen die Würmer gebraucht worden.

Herbe divine oder de Flaq ist ein kräftiges Wundmittel, und nützlich gegen den Krebs.

Ich habe bereits von dem verschiedenen Gebrauche des Bambus gesprochen. Die Stämme desselben dienen noch zu Wasserleitungen auf den Plantagen. Diese wohlthätige Schilfart kann man fast zu allem gebrauchen. In Indien bauet man Festungen daraus, die gleichsam Schußfest sind. Jede Kugel macht ihr Loch, und thut den benachbarten Theilen keinen Schaden.

Das Eiskraut (Glaciale) *), eine Pflanze der canarischen Inseln, sollte auf beiden Inseln

*) Mesembrianthemum cristallinum *Linn.*

D. Herausg.

angebaut werden. Das beste wächst auf Lancerota. Die Einwohner der canarischen Inseln erhielten vom Könige von Spanien ein Privilegium zur Cultur desselben während einer gewissen Anzahl Jahre, auf den wüsten Inseln, Salvages genannt. Diese Pflanze dient zur Fabrikation der Soda, mittelst Verwandlung derselben zu Asche. Man zieht dieses Alkali dem von Alicante vor, und der Centner wird zu vier Piaster verkauft. Nach Hrn. Cossigny brachte die 1799ger Ernte den Einwohnern von Lancerota sechszehnhunderttausend Franken ein.

Auf Isle-de-France und Bourbon würde die aus dem Eiskraut bereitete Soda zur Bereitung der Seife dienen, indem solche mit den aus verschiedenen Pflanzen gezogenen Oelen behandelt wird, wie z. B. aus Palma-Christi, aus den Saamen der Baumwollenstaude, des Senfs und des Hingli, den wilden Waldmandeln, dem Zimmtholze, dem Eisenholze, den Taka-maka-Aepfeln und den Erdpistazien.

Das Oel der Erdpistazie (Erdnuß, Erdeichel, Arachyde *)) dient zur Bereitung einer vorzüglichen Seife, welche mit der von Marseille verglichen werden kann.

Das Cocosöl kann blos zur Erleuchtung gebraucht werden; es wird auf mehrern Mühlen bereitet, welche für die Eigenthümer derselben ein großes Einkommen gewähren.

Auf dem Platze des fort blanc hat man sehr einträgliche Salzwerke angelegt.

---

*) Arachis hydogaea *Linn.* Der Herausg.

In Port Napoleon (Port Louis) giebt es gute Badeanstalten. Es war, während meines hiesigen Aufenthalts, die Rede davon, an der Spitze der Insel aux Tonneliers oder an der von fort blanc Seebäder anzulegen.

Eine Gärberey wäre hier wünschenswerth. Bey der weisen Vorsorge, die Rindviehzucht zu vergrößern, müßte man auch auf die Benutzung der Häute bedacht seyn. Nach Cossigny könnte man zum Gebrauche der Gerbereyen die Rinde der Benzoe- und anderer Bäume, die sich in den Wäldern finden, anwenden. Auch Oele aus Pflanzen und Seefischen würden zu dieser Fabrikation dienlich seyn.

Das traurige Ereigniß, welches diese Colonien in die Gewalt eines Feindes hat fallen lassen *), der um das Fortkommen derselben wenig bekümmert, im Gegentheil ein Interesse dabey hat, solche in einem unthätigen und kraftlosen Zustande zu lassen, wird ohne Zweifel den von einigen Colonisten entworfenen nützlichen Projekten hinderlich seyn. Eine seit mehrern Jahren auf Isle-de-France errichtete Nacheiferungs-Gesellschaft hat bereits auf verschiedene Gegenstände der Administration oder der Cultur Licht verbreitet, welches man durch die Auszüge aus mehrern dem gelehrten Malte-Brun zugesandten Abhandlungen ersehen kann, die in dessen Annales des Voyages abgedruckt sind.

Gewerbe.

Auf Isle-de-France nennt man Galle-galle eine von den Indiern erfundene Composition, welche

*) Sie steht nämlich gegenwärtig unter dem Scepter Großbritanniens. Der Herausg.

zum Schutze der hölzernen Gebäude gegen die Verwüstungen der Karias oder Termiten dient. Man zerstört diese Insekten schneller, wenn man in das Innere ihrer Gänge Arsenik bringt; aber dieses Mittel ist für den, der es anwendet, gefährlich. Ein anderes Mittel besteht darin, daß man das zu schützende Holzwerk oder Möbel mit dem Saft der Aloeblätter, oder mit einer Auflösung von Aloe mehreremale anstreicht; alsdann muß das Holz mit mehrern Lagen von Holzöl (huile de bois), von einem in Pegu einheimischen Baum, überlegt werden. Das Oel desselben ist trocknend und giebt einen glänzenden Firniß; in Ermangelung desselben kann man das Holz mit galle-galle überstreichen. Diese Composition macht man mit dem Oel, worin man trocknen Schiffstheer schmelzen läßt, zu gleichem Gewicht, an, mischt dann gepulverten ungelöschten Kalk zu, so daß das Ganze consistent wird. Dieses Präparat wird, während es noch recht heiß ist, schnell auf das Holz aufgestrichen.

Auch die Laffetten der Kanonen in den Forts werden mit dieser Mischung angestrichen, indem dieselben dem Wechsel der Luft ausgesetzt sind.

In Port Louis habe ich mich überzeugt, daß diese Composition das Eindringen des Wassers bey den gebrechlichen Fahrzeugen und Barken der Indier während einer langen Seereise verhindert, und dieselben ebenfalls gegen dem Wurmfraß geschützt hat.

Schiffe, die zu lange im Hafen lagen, wurden durch dergleichen Seewürmer bis zur Wasserlinie (oder so weit solche im Wasser lagen) zernagt; die meisten indischen Häfen sind damit geplagt, und

die Verheerungen dieser Würmer können, wenn man sie nicht bey Zeiten entdeckt, und ihnen Einhalt thut, die größten Gefahren veranlassen.

Hr. de Cossigny schlägt vor, bey Wasserfässern auf Schiffen diesen Anstrich sowohl von innen als von außen anzuwenden. Hierdurch, sagt er, würde man das süße Wasser auf langen Seereisen in seiner ganzen Reinheit erhalten können. Zur Unterstützung seines Vorschlags führt er die fast ans Wunderbare gränzende Erhaltung des Trinkwassers nach langen Reisen in den indischen Meeren an. Unter andern Beyspielen sagt er, daß auf einer siebenmonatlichen Fahrt von Goa nach Lissabon, das im erstern Hafen eingenommene Wasser ganz unverändert befunden wurde. Die Wasserfässer waren aus einem von Fernambuk kommenden Holze gemacht. Auch in Frankreich könnte man diesen Ueberzug bey solchem Bauholze anwenden, welches lange in Mauern von großen Gebäuden liegen soll, wie z. B. im Pallast des Louvre und andern. Ich habe während meines Aufenthalts auf Isle-de-France Gelegenheit gehabt, mich von der Güte dieses Firnisses, welchen man auch bey den kleinen Hafenboten anwendet, zu überzeugen.

Die Ceder, ein vortrefflicher Baum von der Insel Madagaskar, eignet sich zum Schiffbau, und mehrere Seefahrer legen ausdrücklich bey dieser Insel an, um sich hier auszubessern. Der Ebenholzbaum, der taka-maka, das Benzoeholz, so wie das Eisenholz wird ebenfalls auf Isle-de-France zum Schiffbau und zu andern Bauten gebraucht.

Verschiedene Culturen	Summa der Morgen.	Bemerkungen.
—	—	
—	—	
1515	38269	
133	2790	
985	20408	
36	2325	
584	34001	
39	2562	
377	25344	
111	3643	
178	18903	
6	276	
377	26690	
148	1385	
2115	28717	
145	2280	
1386	16625	
90	510	
8225	224828	

nd der Hausthiere.

Jahre 1808.

Anzahl				
der Sklaven	der Pferde und Stuten	der Esel und Maulthiere	der Ochsen und Kühe.	der Schaafe und Lämmer
9019	38	367	3175	614
6481	34	191	652	650
7938	103	289	1365	700
5371	65	123	896	453
4002	66	80	344	339
5023	15	113	924	717
6891	62	222	865	545
3573	35	88	808	239
10430	56	153	646	71
58728	474	1606	9575	4328

ist hier 58728, während solche im Jahre 1806

und der Hausthiere.

n Jahre 1808.

Anzahl				
der Sklaven	der Pferde und Stuten	der Esel und Maulthiere	der Ochsen und Kühe.	der Schaafe und Lämmer
9019	38	367	3175	614
6481	34	191	652	650
7938	103	289	1365	700
5371	65	123	896	453
4002	66	80	344	339
5023	15	113	924	717
6891	62	222	865	545
3573	35	88	808	239
10430	56	153	646	71
58728	474	1606	9575	4328

ist hier 58728, während solche im Jahre 1806

Neunzehntes Kapitel.

Administration der Colonie. — Bevölkerung. — Kosten. — Einkünfte ꝛc. Statistische Details ꝛc. — Zölle. — Ertrag der Pflanzungen *).

Es ist nur zu wahr, daß die Colonien der europäischen Mächte größtentheils weit mehr kosten, als sie wirklich einbringen. Die Vertheidigung derselben in Kriegszeiten erfordert einen ungeheuren Aufwand. Was Raynal in dieser Hinsicht schon vor mehr als dreyßig Jahren sagte, war leider sehr richtig.

»Unter den gegenwärtigen Umständen bringen die französischen Comtoirs in Indien nicht über 200000 Livres ein, und kosten jährlich über zwey Millionen. Das ist viel, und weniger noch sollte man auf die Erhaltung von Isle-de-France und Bourbon verwenden, welche noch nicht zu dem Grade des Wohlstandes gelangt sind, den man erwartet hatte.«

*) Man sehe die beygefügten zwey Tabellen.

Zuförderst will ich von der Bevölkerung einen genauen Begriff geben, so wie ich mir ihn nach sichern Documenten verschafft habe.

Die weiße Bevölkerung kann an 13- bis 14000 Menschen betragen, wovon 10000 zu Port Napoleon, und etwa 4000 in den verschiedenen Quartieren zerstreut leben. Unter dieser Volksmasse sind etwas über 3000 waffenfähige, und von dieser letztern Zahl kann die Stadt Port-Napoleon 16- bis 1700 Nationalgarden auf die Beine bringen.

Die Zahl der Sklaven beträgt ungefähr 60000. Zehntausend giebt es in Port Napoleon und 50000 auf den Plantagen. Hierunter befinden sich wohl 20000 männliche Individuen von 15 bis 45 Jahren.

Die Uebersicht der Einnahme für das Jahr 1801 ist folgende:

Indirecte Steuer auf den Rückstand von 1708	7000	Piaster.
Für die Jahre 1799 und 1800 war gar keine directe Contribution.		
Indirecte Steuern . . .	78000	—
Zölle	112000	—
(Das vorhergehende Jahr hatte nur 67000 Piaster eingebracht.)		
Austheilung von Reis an die Einwohner	6600	—
Für verkauftes Getraide und Mehl aus der öffentlichen Bäckerey	37800	—
Für verkaufte Ländereyen . .	2900	—
	244300	—

oder 1 Million 302347 Franken.

Ausgaben.

Besoldungen und Gehalte . .	38000	Piaster
Kosten der Municipalität, wegen entlaufener Neger, für Wachen 2c.	33750	—
Verschiedene Verwendungen auf den Schatz	26460	—
Schadloshaltungen an Officiere und Truppen über das was sie von der Administration empfingen	17000	—
Auf nöthige Bedürfnisse . .	2600	—
Brückenbau- und Reparaturkosten	2500	—
Auf die Centralschule . .	12000	—
Für angekauftes Getraide, Mehl und Reis	109000	—
Kosten bey dem Leichenbegängniß des Generals Malartic .	6600	—
Kosten für die Kornmagazine und die Hütten der Schwarzen im Dienst des Staats . .	8000	—
Für den Bau der Quais des Comödienplatzes . . .	5300	—
	261260	Piaster.

oder 1 Million 382065 Franken 40 Centimen.

Die Ausgabe übersteigt die Einnahme um 16960 Piaster; man muß indeß den letzten Posten und den, welcher die Begräbnißkosten des Generals Malartic enthält, als außerordentliche Ausgaben, die sich zusammen auf 11900 Piaster oder ungefähr 62951 Franken belaufen, davon abziehen, und man

erhält dann eine beinahe gleiche Bilanz. Man meynt, daß die Einkünfte von 1801 bis 1810 sich um den vierten Theil haben vermehren können; dagegen haben sich auch die auf die Verbesserung der Vertheidigung der Insel verwendeten Ausgaben vergrößert.

Diese Insel wird den Engländern größere Garnisonskosten verursachen, weil sie nicht wie wir, das Hülfsmittel haben, die Garnison, in Ermangelung regulärer Truppen, durch die Bewaffnung der Einwohner zu ergänzen. Die Nationalgarde konnte 3200 Mann für das Land und 16- bis 1700 für die Stadt aufstellen.

Ein angesehener Kaufmann hat mir über die Production der Colonie, so wie über andere die Statistik derselben betreffenden Gegenstände folgende Nachrichten mitgetheilt.

Die Colonie hat auch ihr Papiergeld gehabt, und dieses Papier hat ebenfalls das Schicksal unserer Assignate erfahren. Man hatte davon eine Milliarde und 500 Millionen ausgegeben, und löste solche durch die auf der Prise la Resolution befindlichen und auf 200000 Piaster geschätzten Kaufmannswaaren, nach Verhältniß von 5000 Franken für den Piaster, ein. Diese Operation deckte, 1,370,835000 Franken in Billets, welche öffentlich verbrannt wurden.

Unabhängig von dieser durch die Kaufmannswaaren bewirkten Einlösung erhob man im Jahre 1798 den unter dem Namen Trentuple bekannten Zoll, welcher sich auf 36000 Piaster belief; desgleichen eine andere Contribution, die 100000 Piaster

eintrug. Die Billets wurden im Verhältniß von 10000 Franken für einen Piaster angenommen.

Preis der Lebensmittel.

Der Mays hat keinen bestimmten Preis; gewöhnlich gilt der Centner 1 Piaster; in theuren Zeiten wird er bis zu 3 Piaster bezahlt (S. die nebenstehende Tabelle über die vergleichenden Preise der Lebensmittel in den Jahren 1789, 1804 und 1807).

Der Reis kostete vor fünf Jahren anderhalb Piaster der Centner; bey einer Theurung stieg er bis auf 70 Franken.

Der Centner Korn wird seit mehrern Jahren zu fünf Piaster verkauft. Zwanzig Jahre hindurch hat man ihn nur mit zehn Franken bezahlt.

Tausend Pfund Maniok galten im Jahr 1800 $1^{80}/_{100}$ Piaster. Wegen der Seltenheit der Gemüse stieg in vier Jahren der Preis dieser Wurzel auf 18 Piaster, wobei mehrere Colonisten ihr Glück machten.

Der Kaffee von Bourbon kostet im Ballen von 100 Pfund netto zehn Piaster, oder 104 Livres; die Tara mitgerechnet. Der von Isle-de-France gilt 12 bis 13 Piaster. Wegen der Mitbewerbung der Neutralen stieg dieses Product in den Jahren XII, XIII und XIV *) für Isle-de-France auf 22, und für Bourbon auf 19 Piaster. Im März 1810 galt er in dieser letztern Colonie 8 bis 9, und auf Isle-de-France 15 Piaster.

*) Nach der längst entschlafenen französisch-republikanischen Zeitrechnung, oder in den J. 1803, 1804, 1805 alten Styls. Der Herausg.



Der Unterschied der Preise auf diesen beiden Märkten rührt von der Schwierigkeit der Küstenfahrt in Gegenwart des Feindes her.

Die Kaffeeernte auf der Insel Bourbon beläuft sich gemeiniglich auf 60 oder 80000 Ballen die auf Isle-de-France etwa nur auf vier bis 5000 Ballen.

Isle-de-France erzeugte vor zwanzig Jahren 2 bis 300000 Pfund Indigo. Weil diese Pflanze von Insekten verheert wurde, so hätte man den Anbau derselben beinahe aufgegeben. Man hat ihn indeß seit drey oder vier Jahren wieder angefangen. Die jetzige Ernte beträgt 60- bis 80000 Pfund, und der gewöhnliche Preis ist ein Piaster per Pfund. Dieser Preis variirt von $^{40}/_{100}$ Piaster bis zu $1^{1}/_{2}$ Piaster.

Der Indigo von Bengalen kommt seit dem Kriege nur durch Prisen nach Isle-de-France. Am Bord des Schiffes Althee befanden sich ungefähr 500000 Pfund, wovon der Preis im November 1809 ein und anderthalb Piaster per Pfund war. Man verkaufte ihn an Speculanten zu $2^{1}/_{2}$ und selbst zu $2^{3}/_{4}$ Piaster.

Gewürznelken. Seit zehn Jahren erntete man auf der Insel Bourbon eine große Quantität Gewürznelken, die an Güte noch höher als die der Molucken geschätzt wurden. Man rechnet in drei Jahren eine gute, eine mittelmäßige und eine schlechte Ernte, d. h. daß man 400000, 200000 oder 100000 Pfund erhält. Der Preis auf der Insel Bourbon ist per Pfund 30 bis 40 Centimen des Piasters.

Auf Isle-de-France kann man jetzt 12- bis 15000 Pfund ernten.

Kaneel, Muskatnuß, Pfeffer, Cacao. Von diesen vier Artikeln ist die Muskatnuß fast die einzige, welche einen Gegenstand des Handels ausmacht.

Zölle.

Unter der französischen Administration wurde vom Ballen Kaffee bei der Ausfuhr ein Piaster bezahlt; die Neutralen bezahlten außerdem den Eingangszoll in Frankreich.

Von der Baumwolle *) wurde 1 $^{3}/_{4}$ Piaster vom Centner bezahlt.

Vom Indigo 4 Piaster per Centner.

Vom Zucker $^{1}/_{4}$ Piaster.

Von Gewürznelken 2 $^{1}/_{2}$ Piaster.

Vom Ebenholz, durchgehends $^{60}/_{100}$ Piaster.

Die Schwarzen kosten zu Mozambique und in Madagaskar 30 bis 80 Piaster; zu Zanzibar und Quilova ist ein 20 Proc. besserer Markt. Von jedem Kopf wurde ein Piaster Eingangszoll bezahlt.

Für die Schwarzen der Plantagen wurden $^{3}/_{4}$ Piaster Impost bezahlt.

Für die Schwarzen in der Stadt wurden ein Piaster, und noch ein halber Piaster wegen der Maronnage bezahlt.

Erzeugnisse der Plantagen.

Man rechnet auf Isle-de-France 60 bis 80 Zuckersiedereien oder Rumbrennereien, welche jähr-

---

*) Die der Sechelles ist von vorzüglicher Qualität.

lich an 6 Millionen 500000 Pfund Zucker und 180000 Velten *) Arak erzeugen.

Der Zentner gilt 4 bis 5 Piaster, und der Arak 0, 5 bis 0, 6 Zehntel Piaster. Die Einnahme für den Zucker beträgt also 260- bis 325000 Piaster (oder 1,375400 bis 1,719250 Franken), und für den Arak 90000 bis 108000 Piaster (oder 476100 bis 571320 Franken.)

Auf Isle-de-France giebt es 25 Baumwollen-Plantagen, welche 200000 Pfund reine Baumwolle liefern können. Man muß 3 bis 4 Pfund rohe Baumwolle auf ein Pfund gereinigte und verarbeitete rechnen. Der Preis von einem Pfunde varirt von 2 Franken 50 Centimen bis 4 Franken. Diese Produktion beträgt mithin 50- bis 80000 Piaster, und ein Morgen Land kann 100 Pfund reine Baumwolle liefern.

Die Indigofabriken können 40- bis 50000 Pf. eintragen, jedes zu 1 Piaster. Dieses würde eine Summe von etwa 50000 Piaster ausmachen.

Uebersicht der Produktion
(in mittlerer Zahl.)

Zucker . . .	292500	schwere	Piaster.
Arak . . .	99000	—	—
Baumwolle . .	80000	—	—
Indigo . . .	50000	—	—
Summa	521500	schwere	Piaster,

oder 2,758735 Franken, den Piaster zu 5 Fr. 29 Centimen gerechnet.

*) Velte ist eine Maaß von 3 Kannen oder 6 Pinten.

Der Werth eines Morgen Landes ist nach den Quartieren verschieden. In dem von Bois-Rouge verkauft man denselben zu 100 Piaster, in den andern Quartieren von 10 bis zu 60 Piaster; der gewöhnliche Preis ist 50 Piaster.

Zwanzigstes Kapitel.

Thiere auf Isle=de=France.

Ich habe bereits gelegentlich von einigen auf Isle-de-France befindlichen Thieren geredet, und solche, so wie sie mir gleichsam in die Augen fielen, beschrieben. Indeß erwarten meine Leser ohne Zweifel ein vollständigeres und mehr methodisches Verzeichniß, welches ich zu geben versuchen will. Ich theile dieses Kapitel, so wie den Inhalt desselben in fünf Theile, nämlich: 1) Vierfüßige Thiere; 2) Vögel; 3) Amphibien oder eyerlegende Vierfüßer; 4) Fische, denen ich die Cetaceen beigeselle, und 5) Schaalenthiere und Insekten.

§. 1.

Vierfüßige Thiere.

Affen. Diese Thiere sind in den Wäldern und auf den Bergen sehr zahlreich. Es giebt zwey Arten derselben; die eine ist 3 Fuß, und die andere wenigstens halb so hoch, diese nennt man Aigrette. Die Farbe ihres Felles ist röthlich grau. Wegen der Form und dem Verhältniß ihres Schwan-

zes muß solche eher zu den geschwänzten, als zu den eigentlichen Affen gerechnet werden.

Man behauptet, daß die Affen durch die ersten portugiesischen Seefahrer, welche die Insel entdeckten, eingeführt worden sind; es ist indeß wahrscheinlicher, daß sie schon dort vorhanden waren. Wie würde man auch wohl darauf gekommen seyn, solche schädliche Thiere herzubringen und sich vermehren zu lassen? Und warum finden sich gerade zwei Arten derselben?

Ich will nicht wiederholen, was so viele Schriftsteller von der Behendigkeit und Gelehrigkeit der Affen erzählt haben; was aber doch bewunderswürdig ist, sind die Schildwachen, welche sie von Distanz zu Distanz zu ihrer Sicherheit ausstellen, während sie ihre Plünderungen ausüben. Der Artillerieoffizier, Hr. Mathieu, hat beobachtet, daß diese Schildwachen übel behandelt wurden, wenn sie nicht gehörig Acht gegeben hatten.

Ratten. Davon giebt es mehrere Arten; sie sind aber jetzt weniger zahlreich, als ehemals. Diese Thiere waren eine Plage der Holländer zur Zeit ihrer Niederlassung auf dieser Insel. Man unterscheidet besonders diejenige Art, welche Bisamratte (rat musqué) oder Bisamspitzmaus (musaraigne musquée) genannt wird. Sie ist so groß wie eine Maus, hat eine sehr lange Schnautze und aschgraues Haar. Wird sie verfolgt oder gefangen, so stößt sie einen gellenden Schrei aus. Sie drängt sich durch die kleinsten Oeffnungen hindurch.

Die Bisamratte scheint aus Indien gekommen zu seyn, wo sie sehr gemein ist. Ich habe schon

bemerkt, daß ihr Geruch sehr unangenehm und durchdringend ist.

Gegenwärtig sieht man auf der Insel dieselben Arten von Ratten und Mäusen wie in Europa; sie sind durch die Schiffe hergekommen, auf denen es, trotz aller erdenklichen Vorsichtsmaßregeln, unmöglich ist, sie ganz auszurotten.

Die Feldratte, eine einheimische Gattung, ist für die Neger ein leckerhaftes Gericht; sie richten ihre Hunde zum Fang derselben ab.

Der Hund, dieser treue Begleiter des Menschen, verliert auf Isle-de-France einen Theil seines Geruchs. Die Jagdhunde sind nach Verlauf einiger Jahre zum Spüren ganz unbrauchbar. Die Abarten dieses Säugthiers sind, wie überall, zahlreich und fast unendlich. Die Hunde auf Isle-de-France sind sehr der Räude unterworfen, indeß versichert man, daß sie niemals von der Hundswuth oder der Wasserscheu befallen werden.

Katzen. Diese verlieren durch das heiße Klima die Eigenschaften, weshalb man sie in Europa hält, noch mehr als die Hunde. Sie sind sehr mager, welches von der Begierde, Eidechsen und Insekten zu fressen, herrühren soll. Auch giebt es deren, welche wild geworden sind, in den Wäldern leben, und den Hühnerställen sehr gefährlich werden. Sie klettern auf die Bäume und zerstören die Eyer vieler Vögel.

Hasen. Diese sind in den Wäldern, Bergen und Schluchten sehr häufig, und von sehr schöner Art. Ihr fahler mit röthlichen Flecken gesprenkelter Balg ist sehr schön, vorzüglich der vom Bauche;

ihre Ohren sind viel länger als die der europäischen Hasen. Es soll noch eine andere kleinere Art geben, die ich aber nicht gesehen habe.

Fledermäuse. Mehrere Arten. Einige von der Gattung, welche man den fliegenden Hund (roussette) nennt, sind so groß wie ein junges Kaninchen, und gut zu essen, da sie blos von Früchten leben. Die im Innern des Landes wohnenden Creolen consumiren viele derselben. Ihre Farbe ist fahl; das Häutchen, dessen sie sich zum Fliegen bedienen, umfaßt eine sehr ausgedehnte Flügelbreite. Sie klammern sich an die Aeste der Bäume und schlafen hier hängend. Ihre Ohren sind sehr lang, und die Kinnbacken sind mit weißen scharfen Zähnen bewaffnet. Eine andere viel kleinere Gattung, von grauer Farbe, lebt in Felsenklüften.

Der geschwänzte Igel (Tenrec, Erinaceus caudatus) aus Madagaskar. Von dieser Igel-Gattung, welche die Neger tangues nennen, und deren Fleisch sie sehr lieben, habe ich bereits umständlich geredet. Noch giebt es eine andere Gattung, welche die Naturforscher mit der Benennung Erinaceus setosus bezeichnen.

Hirsche. Sie waren ehemals häufiger als jetzt. Die zu große Freiheit der Jagd hat die Anzahl derselben verringert. Vielleicht könnte man diese Thiere, ohne Nachtheil für die Pflanzungen, sich vermehren lassen: ihr Fleisch würde im Fall der Theurung eine große Beihülfe gewähren. In der That findet der Hirsch auf Isle-de-France in den Wäldern hinreichende Weide, und braucht sich nicht in die Plantagen zu werfen.

Diese Art ist viel kleiner als die europäische; das Geweih ist niedriger und am Kopfe breiter. Auch die Beine sind kürzer; der hintere Bug ist fetter und plumper, das Haar dunkelfalb, der Kopf plump, das Auge sehr lebhaft, und die Schläfe mehr gerieft als bei unsern Hirschen.

Man behauptet, daß die Hirsche auf Isle-de-France durch die Portugiesen eingeführt worden sind; sie gleichen indeß weder den afrikanischen noch den asiatischen, noch weniger aber den europäischen Hirschen, und müssen sich mithin dort sehr ausgeartet haben.

Gazellen. Diese existiren in den Wäldern nicht mehr. Herr David hatte deren aus Senegal eingeführt, indeß hatten die Jäger solche bald ausgerottet. Dieses kleine Thier schickt sich für die Berge dieser Insel, wegen des Umfangs derselben, vielleicht besser als der Hirsch.

Ochsen. Die Gattung welche hier gezogen wird, ist der Zebu, oder der Buckelochs von Madagaskar. Er trägt vorn auf dem Rücken eine stark hervorstehende Fleischmasse, welche zuweilen auf die Seite fällt, wie der Höcker bei den Kamelen. Indeß hat man auch europäische Ochsen, so wie Kühe eingeführt; diese geben aber weniger Milch als in ihrem Geburtslande. Eine sehr vernünftige Verordnung verbietet das Schlachten der Kälber, um die Gattung zu vermehren. Wenn sich der Zebu von Madagaskar mit der französischen Race vermischt, so wird der Höcker kleiner und verschwindet in der dritten Generation ganz. Die Fahrochsen kosten 60 bis 70 Piaster (310 bis 360 Franken).

Ziegen. Diese Thiere sind sehr zahlreich, und gewähren eine sehr gute Speise. Das Fleisch ist besser wie in Frankreich. Diese aus Madagaskar und Indien gekommenen Thiere sind von kleinem Wuchs, aber die Weibchen geben viele Milch.

Schaafe. Sie sind selten, würden sich aber leicht in Menge ziehen lassen. Man hat deren aus Frankreich, aus Indien und aus Madagaskar eingeführt. Auch hat man das Schaaf vom Vorgebirge der guten Hoffnung hierher gebracht, indeß kommt es hier nicht fort.

Diese so unähnlichen Gattungen, sagt der Verfasser eines mir anvertrauten handschriftlichen Aufsatzes, vermehren sich unter einander; sie gedeihen aber, wegen Mangel an Wartung, schlecht. Sie werden nicht geschoren *), und man läßt sie unbekümmert auf nassen Wiesen weiden, welches ihnen durchaus nachtheilig ist. Sehr gut würden sie am Meeresufer fortkommen; und sie würden sich um desto mehr vermehren, da sie den Pocken, der Wassersucht, und dem rothen Wasser nicht unterworfen sind, die in Sologne so allgemein sind. Vom Schwindel leiden sie am meisten, wenn man nicht die Ursache desselben zu heben sucht.»

«Auf die Wolle, welche den Hauptgegenstand der Wartung dieser Thiere in Frankreich ausmacht, wird hier gar keine Rücksicht genommen.»

«Man zieht die Schaafe den jungen Ziegen,

*) Das heiße Klima macht die Haare zu seidenartig und zu dünn, weßhalb sie zur Fabrikation der Zeuge nicht brauchbar sind.

in Hinsicht des Fleisches, vor, und dieses ist der einzige Grund, weßhalb solche gezogen werden.»

Herr Proën hat bemerkt, daß die Schaafe vom Cap in der englischen Colonie von Neu-Holland eine vortreffliche Wolle erhalten haben.

Schweine. Von diesen hat man mehrere Arten. Das Fleisch von einigen derselben hat einen schlechten Geschmack, und ist sogar ungesund, besonders im Hafen, wo diese Thiere leicht die Krätze bekommen. Man zieht deren, welche aus China kommen: sie sind kleiner und fetter, und ihr Haar ist feiner und sehr schwarz. Das Fleisch wird durch den Mays und den Maniok, womit man sie füttert, sehr wohlschmeckend. Andere Schweine stammen von den Südsee-Inseln und aus Europa ab.

Einige in die Wälder entlaufene Schweine sind wild geworden; man nennt solche cochons marrons. Ihre Fangzähne wachsen stark, und sie sind nicht minder gefährlich als die eigentlichen wilden Schweine.

Pferde. Diese bezog man anfangs von der Insel Bourbon, wo es schon 80 Jahre früher Niederlassungen gab, ehe man auf Isle-de-France daran dachte. In der Folge ließ man sie vom Cap, aus Batavia, den Manillen, Arabien und Persien kommen. Sie werden niemals herzschlächtig, drusig und rotzig; sie sind lebhaft und werden sehr alt. Die einzigen Krankheiten, denen sie unterworfen sind, sind der Wurm, und die Verschleimung der Leistendrüsen; diese sind indeß leicht zu heilen, wenn man sie bei Zeiten behandelt *).

*) Die meisten von diesen Säugethieren leiden, wegen der Beschaffenheit des Wassers, am Stein.

Esel. Diese zieht man hier, wegen der schlechten Wege, den Pferden vor, und sie sind daher sehr häufig. Sie sind von einer sehr schönen Art. Einige kommen von Maskate. Einige sehr schöne sah ich, die der Iman von Maskate dem General Magallon-Lamorlière gesandt hatte.

Maulthiere sieht man auf einigen Plantagen; sie sind aber im Allgemeinen wenig zahlreich und von kleiner Statur.

§. 2.

Vögel

«Die Zahl der Vögel auf Isle-de-France ist nach Herrn Bory Saint-Vincent, nicht sehr bedeutend, und besteht nur aus den kleinen Gattungen, von denen ich nur den Calfat, den Cardinal, den Martin und die kleinen Papagayen anführen will.

Wir wollen indeß eine etwas umständlichere Nachricht hierüber mittheilen.

Der Sperber. Eine sehr gefräßige Gattung. Die schwarzen werden Hühnerfresser (mangeur de poules) genannt, weil diese ein Leckerbissen für sie sind.

Der Calfat ist einer der niedlichsten Vögel, welche den Wäldern zur Zierde dienen. Er ist, nach Sonnini, eine Art Goldammer, und zuerst von Commerson beschrieben worden.

Der Größe nach steht dieser Vogel zwischen dem Sperling und dem Hänfling mitten inne; die obern Theile sind bläulichgrau, der Oberkopf und der Hals schwarz, die Brust und der Bauch weingelb,

der Schnabel und die Füße rosenroth. Das Geräusch, welches er mit dem Schnabel macht, indem er an der Rinde der Bäume pickt, um die Insekten aufzujagen, gleicht dem Geräusch, welches die Kalfaterer mit ihren Werkzeugen beim Verstopfen der Ritze am Schiffe mit Werg machen. Hierdurch ist die sonderbare Benennung dieses Geflügels entstanden.

Der Cardinal (Loxia madagascariensis) gehört zur Gattnng der Kernbeißer, hat die Größe eines Sperlings, und ist wegen seiner sehr glänzenden Feuerfarbe am ganzen Körper merkwürdig. Wenn er auf einem der Sonne ausgesetzten Zweige sitzt, so sieht er von weitem wie eine glühende Kohle aus. Die Verwüstungen, welche diese Thiere auf den Aeckern anrichten, haben ihnen den Namen Reisfresser (mangeur de riz) zugezogen. Die Pflanzer sind gezwungen, solche durch Negerkinder verscheuchen zu lassen, welche deßhalb unaufhörlich in den Feldern umherschreyen.

Die schon mehrmals angeführte handschriftliche Nachricht meldet über die durch die Vögel verursachten Verheerungen Folgendes:

«Die Sperlinge auf Isle-de-France sind dem Korn sehr gefährlich, und der Zufall oder die Unvorsichtigkeit hat denselben noch ausländische Gesellschafter gegeben; die eben so große Verwüster als sie selbst sind. Dergleichen sind die grauen Canarienvögel, ferner kleine fahlgraue, roth, weiß und schwarz gefleckte Vögel, welche man bengali nennt, und der Calfat, unser schlimmster Feind, welcher die Aehren abbeißt und damit zum — — — geht. Wir

würden denjenigen gern theuer bezahlen, der uns die Mittel angeben würde, alle diese ausländischen Diebe auszurotten, indem man 3 und sogar 4 Personen auf jedem Morgen Kornfeld zur Wache und zum Schutz gegen dieselben anstellen muß.

Der Martin (Paradisea tristis). Dieser Vogel kommt aus den Philippinen. Einige andere werden in die Classe der Paradiesvögel geordnet, und das Beiwort tristis deutet an, daß sein Gefieder nicht so reich ist. Herr Sonnini zeigt, daß ihm eigentlich unter dem Geschlecht mainate *) in der Ordnung der Elstern (pies) eine Stelle gebühre, und nennt ihn Gracula tristis. Er leistet der Colonie große Dienste, indem er Myriaden von Insekten vertilgt. Vorher, ehe er da war, wurden die Felder von Raupen, Heuschrecken, Schaben und Wanzen **) verwüstet. Er verfolgt nicht nur die Insekten in der Luft, auf der Erde oder auf den Bäumen, sondern es lüstert ihn auch nach den Eyern, welche einige Gattungen derselben an den Hals des Rindviehes legen. Wenn diese Vögel sich auf das Hornvieh setzen, so lesen sie jene Eyer sorgfältig ab, welches das Vieh gern geschehen läßt. Gegen Abend versammeln sich die Martins wieder, ehe sie sich in ihre Nester begeben, und machen alsdann einen betäubenden Lärm.

Das Weibchen legt mehrere Eyer, so groß wie die der Rebhühner, brütet sie mit Beharrlichkeit

*) Gracula religiosa *L.* Der Herausg.

**) Cimex personatus *L.* D. H.

aus, und verläßt die Jungen nicht eher, als bis sie im Stande sind, sich selbst ihre Nahrung zu suchen.

Rebhühner. Zwei Gattungen von der Größe der Europäischen. Diejenige, welche man wegen ihren buntscheckigen Farben Perdrix-pintade nennt *), ist sehr schön und sehr selten. Beide haben sehr kurze und röthliche Füße.

Schnepfenarten. Sie sind in den Wäldern gemein; ihre Farbe ist aschgrau und gefleckt; ihr Fleisch ist vortrefflich zu essen. Diese Vögel gehören zum Geschlecht Corlieu **), und ähneln sehr den gemeinen Schnepfen.

Turteltauben. Eine niedliche kleine Gattung, gut zu essen. Die von Guida ist nicht größer als ein Sperling.

Perlhühner. (Numida meleagris). Dieser aus Guinea, von der Goldküste und vom Senegal herstammende Vogel, ist auf Madagaskar und von da nach Isle-de-France verbreitet. Jedermann kennt das angenehme Buntscheckige seiner Farben, woher sein Name abgeleitet ist.

Papagayen. Man hat mehrere Gattungen derselben; die hübscheste ist die grüne. Auf dem Kopfe hat sie eine Art grauer Capuze, und ist von Statur wie ein großer Sperling. Diese kleinen Papagayen verursachen viele Verheerungen in den Pflanzungen; sie werden gegessen, aber ihr Fleisch ist etwas zähe.

---

*) Dieses ist der ursprüngliche Francolin von Madagaskar und größer als das rothe Rebhuhn.

**) Scopolax *Linn.* Der Herausg.

Es giebt einige große Papagayen (Perroquets); sie sind jedoch ziemlich selten. Man sieht eine schwarze Art, welche von der Insel Bonaparte (Bourbon) kommt.

Amsel. Dieser Vogel gehört hier unter die Zahl derer, welche verspeiset werden; sie haben indeß einen faden Geschmack, den man durch Muskaten und andere Gewürze erhöhen muß.

Hähne. Es giebt deren mehrere Gattungen, welche man aus verschiedenen Ländern bezogen hat. Mittelst Paarung der Racen hat man sehr schöne Varietäten erhalten.

Hühner. In den großen Pflanzungen bemerkt man das Huhn von Madagaskar, dessen Gefieder nach innen kraus und sehr fein ist; eine andere Gattung aus eben dem Lande, mit schwarzem Fleisch und schwarzen Knochen heißt Negerhuhn (poule negresse). Eine dritte kleinere Gattung ist wegen ihrer bis an die Klauen befiederten Füße merkwürdig.

Jeder Pflanzer hat mehrere Hühnerhäuser, oder doch wenigstens eins. Wirklich ist auch, nach den Gemüsen, welche weniger schmackhaft sind als in Europa, und den Fischen, das Federvieh das einzige Hülfsmittel auf dem Lande. Es giebt viel kleine Colonisten, die, da sie nur 6 bis 8 Schwarze haben, sich mit dem Aufziehen der Hühner zum Verkauf beschäftigen.

Tauben. Sie sind von derselben Gattung wie in Frankreich, und von besserm Geschmack. Eine Gattung derselben, holländische Taube genannt, ist eine Art Holztaube, welche in den Wäl-

dern lebt. Man hat unrichtig vorgegeben, daß das Fleisch derselben ungesund sey. Ich habe Gelegenheit gehabt, von diesem Vogel in den ersten Häusern zu essen, und ich kann versichern, daß es vortrefflich ist. Taubenhäuser sind zahlreich. Mehrere Details werden in der Folge vorkommen.

Truthähne zieht man in großer Anzahl auf den Plantagen.

Enten sind wild, zahlreich und verschiedenartig. Die Ente von den Manillen ist sehr groß und gut zu essen. Diese Vögel zerstören eine große Menge von Insekten, als Skorpionen, Käfer etc.

Gänse. Unter den verschiedenen Gattungen derselben bemerkt man die vom Vorgebirge der guten Hoffnung.

Der Flamingo oder Flamant (Phoenicopterus). Dieser von den Leckermäulern des alten Roms so gesuchte, und wegen seines feuerfarbigen Gefieders so schöne Vogel, ist auf der Insel selten, und läßt sich nur dann und wann in dem nördlichen Theile derselben sehen. Er scheint durch die Orkane aus einigen benachbarten Gegenden verscheucht worden zu seyn.

Während meiner Anwesenheit wurde ein solcher Vogel gefangen, und mir zum Geschenk überbracht. Unser Gesellschafter, Hr. Dumont, hatte die Güte, ihn auszustopfen. Einen andern dieser herrlichen Vögel, welcher am Ufer des Meeres, in dem Quartiere von Flacq, gefangen worden war, habe ich einige Tage lebendig besessen.

Den Berichten mehrerer Reisender zu Folge besaß die Insel einen sehr großen Vogel aus dem

Straußgeschlechte, den Dudu oder Dronte (Didus ineptus). Er existirt ganz und gar nicht mehr und es findet sich keine Spur davon *). Vielleicht ist dieser Vogel derselbe, welchen Leguat Solitaire oder Vogel von Nazareth (Oiseau de Nazareth) nennt. Er war größer als ein Schwan. Leguat sagt auch, daß man zu seiner Zeit große Züge von Rohrdommeln (Ardea stellaris) auf der Insel gesehen habe.

Poule sultane (Gallinula porphyrio). Einige Reisende haben dieses Huhn von Madagaskar mitgebracht. Man hat es wegen der Schönheit des Gefieders und der Eleganz seiner Formen, bloß als Gegenstand der Neugierde vervielfältigt. Was diesen Vogel am merkwürdigsten macht, und ihm den Beinamen sultane erworben hat, ist ein dunkelrothes Häutchen, womit der Kopf desselben von der Stirn bis zum Schnabel geziert ist. Sie gewöhnen sich schwer an die Gefangenschaft, obgleich sie sanft und furchtsam sind. Ihr Fleisch schätzt man dem der Fasanen gleich.

Figuier bleu von Isle-de-France, ist eine sehr kleine Grasmücke; der obere Theil des Körpers ist bläulich aschgrau, der untere bläulich, die Flügel und der Schwanz schwarz, mit weißen Rändern. Man glaubt, daß sie aus Madagaskar kommt. Unter den Früchten und Körnern richtet sie große Verwüstungen an.

---

*) Vergl. Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, 8te Ausg. Gött. 1807. 8. S. 209. Dessen Abbild. naturhist. Gegenstände. Tab. 35. Der Herausg.



Der kleine Simon (le petit Simon) ist eine Gattung desselben Geschlechts von der Größe eines Zaunkönigs.

Der Figuier gris, ein anderer hübscher Vogel dessen Bauch grau ist. Er hält sich am liebsten in den Bambusgesträuchen auf.

Der Fondi Jala, oder die Nachtigall von Madagaskar. Sie war auf Isle-de-France gebracht, hat sich aber hier eben nicht sehr fortgepflanzt.

Der Fliegenschnäpper von Isle-de-France. Ein sehr seltner Vogel, und weit kleiner als der gemeine Fliegenschnäpper. Sein Kopf ist schwärzlich, die Flügel röthlich braun, der übrige Körper und der Bauch aschgrau.

Mainate*), eine Art Amsel aus den Molucken, welche sprechen lernt. Die Stimme dieses Vogels ist so stark, daß man einen Menschen zu hören glaubt. Er ist selten, und in den Wäldern wenig sichtbar.

Der Bienenfresser (Guépier) **) lebt in den Wäldern und nährt sich von Insekten. Der Eisvogel (martin-pecheur) ***) von Grünspan-Farbe, mit weißer Kehle und Bauch, findet sich am Meerstrande.

Schwalben. Sie leben auf der Insel Bourbon. Sie sollen sich auf Isle-de-France finden, allein ich habe sie nirgends gesehen. Möglich ist es, daß sie sich hier nur zu Zeiten, und zwar auf ih-

---

*) Gracula religiosa *Linn.* Der Herausg.

**) Immenwolf, Merops Apiaster *Linn.* Der Herausg.

***) Alcedo ispida *Linn.* Der Herausg.

rem Zuge von einer dieser Inseln nach der, andern, zeigen.

Etourneau des colombiers (Staar oder Sprehe der Taubenschläge.) Das Gefieder dieses Geflügels ist dunkelgrün und farbig. Er nistet sich gern in den Taubenschlägen ein, woher auch sein Name.

Grüne Amsel. Hr. de Montbéliard hat diese sonderbare Gattung, welche man auf der Insel findet, beschrieben.

Der Sturmvogel (Procellaria); ein plattfüßiger Vogel, welcher sich bloß an den Meeresküsten findet; desgleichen der Albatros, und eine andere Gattung von der Größe einer Gans. Letztere ist in den Sammlungen selten.

Der Tropikvogel (Phaeton aethereus). Der schönste und seltenste ist derjenige, dessen Schwanz ins Röthliche fällt. Auch die Füße und der Schnabel sind roth. Ich habe schon von diesem Vogel geredet, indeß muß ich hier noch bemerken, daß er sich, gegen die allgemeine Gewohnheit der Plattfüßer, zuweilen auf die Bäume setzt. Wenn er an der Erde ist, so kann man ihn leicht fangen, indem er sich nicht so leicht aufschwingen kann, um davon zu fliegen. Wenn er aufgeflogen ist, so duckt er sich, indem er die Flügel ausbreitet; und solche nachher wieder zurückzieht. Er erhebt sich leicht über das Wasser, und berührt die Oberfläche desselben mit seinen platten Füßen.

Manche andere Gattungen von Wasservögeln, als Meven, Rothgänse, Fregattvögel, Meerschwalben, die mit schwarzen Käppchen, eine kleinere

mit weißem Kopfe, und die mit aschgrauem Kopfe, bevölkern die Küsten und finden einen Theil ihres Unterhalts in den Moluskén und Muscheln, welche die Fluth am Strande zurückläßt. Die unter dem Winde der Insel liegenden kleinen Inselchen dienen diesen Vögeln zum Aufenthalte, und sie bauen ihre Nester daselbst *).

In der stürmischen Jahrszeit ist es oft der Fall, daß die Heftigkeit des Windes Vögel von der Insel Madagaskar ans Land treibt, als den braunen Sturmvogel mit weißem Bauche, und die Captaube (damier) **); letztere ist selten, es scheint aber nicht, daß sie sich auf Isle-de-France erhalten; sie verderben hier, oder sind gezwungen, dahin zurückzukehren, woher sie kamen.

Papagayen. Der kleine Papagay von Alexandrien; das Weibchen hat keinen Halskragen; der kleine Papagay (la perruche) mit gelblichem Halskragen.

Der Tyran und die rothe Moucherolle *) mit schwarzem gehaupten Kopfe.

Tauben, zwey schöne Gattungen: die eine gleichförmig schiefergrau, der Halskragen ist auf dem schieferfarbigen Grunde durch zwei kleine schwarze Flecken gebildet. Diese Gattung ist bis jetzt weder

---

*) Seit einiger Zeit haben aus Europa angekommene Passagiere gelbe Canarienvögel, Gimpel und Stieglitze mit hergebracht; einige davon sind in die Wälder entflohen, wo sie künftig die Zahl und die Varietäten der Waldsänger vermehren werden.

**) Procellaria capensis *Linn.* Der Herausg.

beschrieben noch abgebildet. Die zweite ist die zottigte Taube (Pigeon à crinière), welche die Einwohner von Isle-de-France holländische Taube (P. hollandais) nennen. Kopf, Hals und Brust sind mit langen weißen und spitzigen Federn geziert, die der Vogel nach Willkühr aufrichten kann. Der übrige Körper, so wie die Flügel, sind schön dunkelviolet. Der Schwanz ist am Ende purpurroth — kurz, es ist eine der schönsten Gattungen dieses Geschlechts. — Die dritte hat dunkelgraue Federn, mit einem purpurnen Widerschein, und ihr Halskragen ist durch weiße triangulaire Flecken gebildet, weshalb sie den Namen Columba Triangularis erhalten hat. Der zweite von diesen Vögeln lebt einsam in den Niederungen der Flüsse, wo ich ihn oft gesehen habe, ohne jedoch einen derselben bekommen zu können. Er nährt sich von Früchten und Süßwasserschnecken.

Diese drei seltnen Gattungen sind durch Hrn. Mathieu nach Frankreich gekommen. Hr. Dufresne, dem ich diese Nachricht verdanke, besitzt solche in seiner herrlichen Sammlung.

In dem Museum zu Paris sind zwei Individuen vorhanden, die holländische Taube und die triangularis, jedoch ohne Bezeichnung des Orts, woher sie gekommen sind.

---

*) Le Tyran und la Moucherolle sind zwey Arten des sogenannten Fliegenschnäppers (Gobe mouche; Muscicapa *L.*) S. Tableau élémentaire de l'histoire naturelle des animaux. Par M. *Cuvier*. Paris an VI. p. 201.

Der Herausg.

§. 3.

Amphibien.

Bekanntlich nennt Linné Amphibien diejenigen Thiere, denen unsere Gelehrten den Namen eyerlegende Vierfüßer (Quadrupedes ovipares) beigelegt haben. Ich habe bereits von einigen Eidechsen, die sich auf der Insel finden, geredet. Es giebt deren, die sich bis in die Zimmer eindrängen; sie kriechen an den Mauern umher, und halten sich auf den polirtesten Flächen fest, z. B. auf Spiegelglas, und auf den gläsernen Kugeln worin man den Wachsstock einschließt. Ihre Füße sind mit einer Art Quaste versehen, die sie willkührlich zusammenziehen oder ausdehnen können. Das Thier bläht sich durch eine Art des Saugens auf, und bleibt mittelst der Schwere der Luft hängen. Daher bleiben denn auch der Laubfrosch (Hylas arborea) und der Blutigel an den glattesten Flächen kleben. Die Eyer der Eidechse von Isle-de-France sind so groß wie eine Erbse und sehr lebendig. Sie streckt beständig die Zunge heraus, um Fliegen und Insekten zu haschen. Man kann diese niedlichen Thiere zahm machen.

Die Eidechse von Isle-de-France gehört zum Geschlecht Gecko. Man rechnet drei Gattungen derselben, nämlich:

Gecko cepedianus. Allgemeine Farbe des Körpers grün, bläulich und sehr veränderlich; der Kopf und der Rücken rothgefleckt, an den Seiten der Länge nach liniirt.

Gecko francicus. Die Natur und die Austheilung der Farben ist beinahe dieselbe, wie bei der

vorhergehenden. Einige Schriftsteller meynen, daß sie eine und dieselbe Gattung sey, und daß ihre Varietät bloß daher komme, daß man Individuen von verschiedenem Geschlecht beobachtet hat.

Gecko lonhurus. Die Farben dieser Gattung sind minder lebhaft, und haben etwas Trauriges; die allgemeine Farbe des Körpers ist schmutzig weiß und aschgrau.

Die nähern Umstände über die meisten der auf Isle-de-France beobachteten Thiere, sollen in der Histoire naturelle de M. M. *Péron* et *Lesueur*, denen ich diese Notizen verdanke, bekannt gemacht werden.

Die Schildkröten werden immer seltner. Der Mensch, begierig nach schnellem Genuß, gleicht dem Eigenthümer des Huhns mit den goldenen Eyern in der Fabel. Wegen ihres vortrefflichen Fleisches werden sie von den Colonisten unbarmherzig verfolgt. Man kan.. dasselbe mit dem Ochsenfleische vergleichen. Die Schildkrötenbrühe ist sehr gut, wird für sehr gesund gehalten, und man weiß, daß die Engländer sehr darnach lüstern. Sie lassen mit großen Kosten amerikanische Schildkröten nach London kommen. Wenn ein Restaurateur sich dergleichen verschafft hat, so läßt er in den Tageblättern feierlichst ankündigen, an welchen Tagen Schildkrötenbrühe bei ihm servirt werde. Aber Gott weis, wie viele Ingredienzen man hier zusetzt, um die Sauce zu verlängern!!

Das Fett der Schildkröte auf Isle-de-France ist grünlich, und ebenfalls gut zu essen.

Frösche. Sie sind etwa seit zwanzig Jahren

von den Séchelles hierher gebracht worden. Man zieht sie in den Pfützen, sie werden aber von wenigen Personen gespeiset. Sie vermehren sich in den Wäldern, und machen des Nachts in den stehenden Wassern einen außerordentlichen Lärm. Wenn die nicht minder zahlreichen und nicht weniger schreienden Cicaden in dieses Concert mit einstimmen, so ist es kaum zum Aushalten.

§. 4.

Wallfische und andere Fische.

Die Wallfische und andere große Cetaceen sind doch unter dem Winde der Insel gemein. Ich habe in meinem Berichte gesagt, welchen Nutzen der Wallfischfang für die Einwohner von Isle-de-France haben könnte, besonders wenn sie ihre Fischerei entfernter trieben, und diese Seeungeheure bis an die Küste von Neu-Holland aufsuchten, wo sie sich vermehren. Wird nicht die Begierde, mit welcher man diese Thiere an den Küsten von Grönland, Spitzbergen und der Südspitze von Amerika verfolgt, solche nach dieser neuen Gegend zurücktreiben, wo die oft verheerende Industrie der Menschen erst seit wenigen Jahren ihr Wesen treibt?

Der Cachelot ist nicht minder nützlich als der Wallfisch.

Zuweilen sieht man an den Mündungen der Flüsse auf Isle-de-France Seekühe. Diese gleichen den Kühen nicht mehr und nicht weniger als die andern Phocae den Kälbern, den Löwen, Pferden *),

*) Das Seepferd erhielt den Namen durch den Irrthum einiger englischen Matrosen. Die Einwohner von Kamt-

Tigern, von welchen sie ihre Namen erhalten haben; fast alle scheinen jedoch einen Laut von sich zu geben, der dem eines Kalbes oder einer Kuh ähnlich ist. Mehrere Schwarze, Fischer in dem Quartier von Pamplemousses, haben mir versichert, daß sich die Seekühe zuweilen zwischen die Brandung und das Land lagern, und klägliche Töne ausstoßen, gerade als wenn eine Kuh nach ihrem Kalbe ruft. Sie setzten hinzu, daß dieses eine List dieser Thiere sey, um die Kälber aus der Nachbarschaft herbeizulocken. Auf diese Behauptung der Neger darf man indeß kein großes Gewicht legen, weil diese immer geneigt sind, die ungereimtesten Mährchen zu glauben und zu bekräftigen.

Zuweilen sieht man Seekühe neben einander auf dem Wasser schlafend; indeß kommt dieses der Menge von Thieren dieser Gattung nicht bei, welche man am Cap in der Tafelbay und auf den benachbarten Küsten wahrnimmt.

Die Flüsse auf Isle-de-France sind sehr fischreich, und liefern Karpfen und Gouramis.

Der Gourami (Osphronemus) aus der Klasse derjenigen Fische, deren Bauchfloßfedern gerade unter den Brustflossen sitzen (poissons thoracins) stammt aus China; er wurde auf Isle-de-France

schatka und der benachbarten Inseln geben dieser Phoca den Namen Morse; die Engländer haben dieses Wort mit horse verwechselt, und haben sie deshalb Sea-horse genannt. Diese Benennung haben wir in Cheval-marin übersetzt. Die Deutschen nennen Seehunde (chien-de-mer) dasselbe Thier, welches bei uns veau-marin heißt, während chien-de-mer bei uns mit Heyfisch synonym ist.

naturalisirt, und in der Folge nach Batavia transportirt. Anfänglich zog man denselben in Weihern; jetzt ist er in den Flüssen verbreitet, und zu den Zeiten Commerson's, dieses ehrwürdigen und unglücklichen Begleiters von Bougainville, war der Gourami schon der gesuchteste unter den Fischen des süßen Wassers.

»Es wäre wohl zu wünschen, sagt Hr. de Lacepede, daß ein Freund der Naturwissenschaften dem es um die Vermehrung wirklich nutzbarer Gegenstände zu thun ist, die geringfügige Sorge übernähme, solche lebendig nach Frankreich zu bringen.«

Es ist fast unmöglich, daß nicht schon Jemand auf den Gedanken gekommen seyn sollte, einen solchen Versuch zu machen. Auch hat man mir versichert, daß mehrere Reisende darauf bedacht gewesen sind, diese Fische lebendig nach Europa zu bringen; sie haben solche aber nicht weiter als bis zum Vorgebirge der guten Hoffnung erhalten können. Indeß unternahm Hr. Peron, angereizt durch diese Bemerkung des berühmten Fortsetzers von Büffon, den Versuch aufs neue. Er nahm alle Vorsichtsmaaßregeln, die ihm seine Kenntnisse an die Hand geben konnten. Durch Hrn. Cere's Rath und Sorgfalt unterstützt, verschaffte er sich die schönsten Gattungen, und that solche in große irdene Wasserkrüge, die mit Flor oder Gaze zugedeckt wurden.

Obgleich die Corvette le Géographe durch eine Menge von Gegenständen beengt war, so wurde ihm doch zu diesen Gefäßen das günstigste Local eingeräumt. Jeden Tag wurden solche von Hrn. Pe-

von selbst nachgesehen; indeß war es auf einer so langen Reise nicht möglich, das Wasser in der Maaße zu erneuern, als es hätte seyn müssen; es wurde unrein und verdarb. Auch trug die Beschaffenheit der Krüge an sich dazu bei, das Uebel zu vermehren. Man hatte solche auf Isle-de-France eigends dazu aus der Erde, woraus die Zuckergefäße gemacht werden, bereiten lassen. Sie waren sehr porös; das Wasser verdunstete schnell, und das was übrig blieb, verdarb noch schneller. Auch starben die Fische fast alle, ehe man noch das Cap erreicht hatte.

Die Gouramis werden in der Colonie so sehr geschätzt, daß man einen solchen Fisch nur einem Freunde oder einer andern Person von Bedeutung vorsetzt.

Ich habe bereits von einem Fische, Vieille genannt, und dessen schädlichen Eigenschaften, geredet. Mehrere andere Gattungen sind eben so gefährlich. Diejenigen, welche die glänzendsten Farben haben, wie der Tetrodon-perroquet, und einige Hornfische (Balistes) sind für die Tafel nicht gut. Gemeiniglich fischt man Capitaines, Carangues, Rougets, Mulets *) Makrelen (Maquereaux), Sprotte (Sardines), Butte (Soles), weiße Rochen (Rajes blanches) mit einem langen stachlichten Schwanze, nebst mehrern andern, deren Fleisch schwarz ist, als den Schwertfisch (poisson sabre), den Mondfisch (poisson-lune) und den Witling (Merlan).

---

*) Dieses sind Trivialnamen, welche ich nicht habe weiter auffinden können. Der Herausg.

Ein anderer Fisch ist nicht sowohl wegen seines schlechten Fleisches, sondern auch wegen eines langen Stachels, womit er bewaffnet ist, und tief verwundet, gefährlich. Ein anderer, der Panzerfisch, hat den Zunamen Stier (Taureau), weil er auf dem Kopfe zwei lange Hörner trägt.

Die meisten Fische an den Küsten haben eine phosphorescirende Eigenschaft. Da sie der Gewalt der Wellen, wodurch sie auf den Strand geworfen werden, nicht widerstehen können, so bleiben sie hier auf dem Trocknen liegen, bis das Meer sie wieder zurücknimmt. In diesem Zustande geben sie des Nachts ein glänzendes und unbeständiges Licht von sich. Dieser phosphorische Schein hat gewöhnlich nicht mehr statt, sobald das Thier zu leben aufgehört hat; indeß hat man bemerkt, daß es solchen auch noch nach dem Tode beibehalten hat.

Auf den Markt von Isle-de-France werden auch noch gebracht:

Scorpène, *) ein zusammengedrückter und sehr platter Fisch.

Der Lippfisch, dessen Schuppen die Farben des Regenbogens und der Edelsteine zurückwerfen.

Der Mulle-Rougeor, dessen Augen mit einem vergoldeten Kreise umgeben sind.

Der Breton, und andere Fische aus dem Geschlecht der Brachsen (Sparus).

Der Goldkarpfen, welchen die Neger auf eine sehr sinnreiche Art fangen. Sie überfallen die-

---

*) Scorpaena horrida *L.* Der Herausg.

selben in den Höhlungen der Basaltfelsen, in denen sie den Tag über schlafen.

Der Chéiline triloté, beschrieben von Commerson;

Der Lut-Jan, ziemlich selten auf der Insel.

Der Centropome de roche, l'Ambasse, der Macrodon, le Doré, verschiedene Arten von Lachs.

Der Bodian Melanoleuque, l'Achire marbré, eine Art Butte (Pleuronectes); die Clupée tuberculeuse, eine Gattung von Sprott, welche zu Tausenden auf der Oberfläche des Meeres bei Sonnenaufgang spielen; Clupée raie d'argent; Clupée à bandes; das chinesische Goldfischchen; die Goldmakrele (Scombre doré) u. a.

Die Muränen gleichen mehr den Schlangen als den Aalen; sie leben in den tiefsten Flüssen, und verbergen sich hier unter den vorspringenden Felsen. Es giebt deren in dem sogenannten großen Bassin, wo sie eine fast unglaubliche Größe erhalten. Sie sollen sogar Hirsche, die sich aus Furcht vor den Jägern hineingestürzt hatten, an sich gezogen und verzehrt haben. Auch haben sie, wie man sagt, Kinder von Maron-Negern verschlungen, die die Unvorsichtigkeit begingen, sich hier zu baden.

In dem offenen Meere finden sich, in einiger Entfernung von der Insel, Rochen von ungeheurer Größe; sie sind zuweilen über 10 bis 12 Fuß lang, und 7 bis 8 Fuß breit. Wenn sie einen Taucher angreifen, so wickeln sie denselben wie in einen Mantel ein. Aus diesen Ursachen giebt man diesem furchtbaren Rochen auf den Antillen den Namen Mantelet.

Bei der Insel Praslin, eine von den Sechelles, hat man Zitterrochen gefunden, und solche nach der kleinen Bay von Tombeau auf Isle-de-France gebracht, ohne Zweifel, um damit elektrische Versuche anzustellen.

Der Stachel-Rochen (Raie-Aigle) findet sich ebenfalls an den Küsten von Isle-de-France. Ich sah einen unglücklichen Schwarzen, welcher durch den Schwanzstachel eines solchen Fisches, den sie mit unglaublicher Geschwindigkeit bewegen können, schrecklich verwundet worden war. Der Schwanz dieser Fische ist sehr dünn, und zuweilen über fünf Fuß lang.

Der im Handel vorkommende Haluchat ist die blatternarbige Haut einer andern Rochen-Gattung, welche Sephen genannt wird, und sich häufig in den Indischen Meeren findet. Der Schwanz dieses Rochens ist 18 bis 20 Fuß lang. Die Engländer treiben mit der Haut desselben einen starken Handel.

§. 5.

Schaalenthiere und Insekten.

Hr. Bory Saint-Vincent beklagt sich, daß die Verheerungen der Martins *) die Entomologie der Insel ruinirt haben; indeß gesteht er, daß noch eine große Anzahl von Insekten vorhanden sey, und es giebt deren wahrlich genug, um die Colonisten zu plagen.

Ehe ich von den Insekten, welche fast alle schädlich sind, rede, will ich erst von denjenigen Thieren

*) Vergl. oben S. 453.

handeln, aus denen unsere Naturforscher eine besondere Klasse gebildet haben, und zwar unter dem Namen Schaalenthiere (Crustacés).

Tourlouroux. Ich habe bereits von dieser Crabbe, welche Amphibie ist, und in ausgehöhlten Löchern an der Seeküste lebt, geredet. Diese Thiere lauern hier auf ihren Raub, indem sie ihre beiden Scheeren ausstrecken, womit sie Insekten und andere kleine Thiere, die ihnen zu nahe kommen, fangen. Wenn die Tourlouroux verfolgt werden, so machen sie mit ihren Scheeren ein sehr lebhaftes Geklapper. Ihre Farbe ist aschgrau; es wird von ihnen gar kein Gebrauch gemacht. Die Tourlouroux gehören zum Geschlecht Cancer beim Fabricius; sie sind indeß in Hinsicht der Fertigkeit und der Form von denen der Araber verschieden, und nähern sich den Ocypodes dieses Verfassers.

Der Einsiedler (Bernard l'Hermite). Ebenfalls ein Schaalenthier von der Gestalt der Krebse, dem aber die Natur keine feste Schaale verliehen hat. Um die Schwäche seiner Theile zu ersetzen, gab sie ihm den Instinkt, ein leeres und seiner Form angemessenes Schneckenhaus zu wählen, um den obern Theil seines Körpers, welcher keine Schuppen hat, zu schützen. Hier lebt er einsam, und belauert die Insekten oder kleinen Fische, wovon er sich nährt. Gewöhnlich steckt er seine größte Scheere, und das äußerste Ende des Kopfs aus der Muschel hervor. Beim mindesten Geräusch zieht er solche ganz ein. Wenn er an Wachsthum zugenommen hat, und sein Haus ihm zu klein wird, so verläßt er es und sucht sich ein anderes, daß ihm dienlicher ist. Der Ein-

siedlerkrebs klammert sich an den Boden dieser fremden Muscheln so fest an, daß man solche, um ihn herauszubringen, stark erhitzen muß. Seine Scheeren kneifen stark, und das Fleisch ist nichts nütze. Diese Crabben gehören zum Geschlecht Pagurus des Fabricius.

Folgende Nachrichten über die verschiedenen Schaalenthiere auf Isle-de-France habe ich durch den gelehrten Hrn. Latreille erhalten:

Der Artillerie-Officier, Hr. Mathieu hat das naturhistorische Museum zu Paris mit einer großen Anzahl schöner Gattungen von Schaalenthieren bereichert, die er an den Küsten von Isle-de-France sammelte, und wovon ich die vornehmsten hier anführen will.

Die blumigte Crabbe (Crabe fleuri, Cancer floridus *Linn.*) Sie ist ganz gewunden und roth punktirt.

Die gedrückte Crabbe (Crabe imprimé, Cancer impressus.) Sie ist verhältnißmäßig breiter als die vorhergehende, und rothgelb und weiß marmorirt; ihre Oberfläche ist höckerig.

Die schwarzblaue Crabbe (Crabe livide, Cancer lividus). Gestalt, wie die vorhergehende; ein großer Theil des Rückens röthlichbraun und schwarzblau. Ihre Scheeren sind sehr zusammengedrückt, und an den Rändern mit gelblichen Haaren versehen.

Die zackige Crabbe (Crabe denté, Cancer dentatus); eine seltne, durch Herbst abgebildete Gattung. Sie ist roth, und an den Rändern der Schaale mit vielen ungleichen Zähnen versehen.

Die Hirsencrabbe (Crabe miliaire, Cancer miliaris.) Durchgehends in erhabne griesartige Theile getheilt, dunkelgrau, mit zerstreuten blutrothen Flecken.

Die Corallencrabbe (Crabes corallin, Cancer corallinus *Fabr.*) Ihrer corallenrothen Farbe verdankt sie den Namen.

Die gefleckte Crabbe (Crabe tacheté, Cancer maculatus *Linn.*) Hat auf dem Rücken mehrere runde hochrothe Flecken, und wegen dieses unterscheidenden Kennzeichens hat man sie die Crabbe mit fünf rothen Siegeln (le Crabe marqué de cinq cachets rouges) genannt.

Die Bechercrabbe (Crabe cupulifére, Cancer cupulifer.) Die Farben und die Gestalt derselben haben nichts Auszeichnendes; von den übrigen unterscheidet sie sich indeß dadurch, daß sie nahe am Maule einige kleine becherähnliche Erhöhungen oder Auswüchse hat.

Die rauhe Crabbe (Crabe hispide, Cancer hispidus.) Sie ist klein, röthlich, und ganz mit kurzen, aber dicken, drüsenartigen und gelblich rothen Haaren bedeckt.

Die Crabbe Tourlourou, wovon schon oben geredet worden, gleicht der amerikanischen (Cancer ruricola *Linn.*)

Rhomboidische Ocypode (Ocypoda rhombea *Fabr.*) Schon die Alten hatten beobachtet, daß gewisse Crabben an den Küsten von Syrien, Phönicien rc., sich mit auffallender Geschwindigkeit bewegten, weshalb sie solche crabes *cavaliers* nannten. Diese Schaalenthiere und die ihnen ähnlichen

siedlerkrebs klammert sich an den Boden dieser fremden Muscheln so fest an, daß man solche, um ihn herauszubringen, stark erhitzen muß. Seine Scheeren kneifen stark, und das Fleisch ist nichts nütze. Diese Crabben gehören zum Geschlecht Pagurus des Fabricius.

Folgende Nachrichten über die verschiedenen Schaalenthiere auf Isle-de-France habe ich durch den gelehrten Hrn. Latreille erhalten:

Der Artillerie-Officier, Hr. Mathieu hat das naturhistorische Museum zu Paris mit einer großen Anzahl schöner Gattungen von Schaalenthieren bereichert, die er an den Küsten von Isle-de-France sammelte, und wovon ich die vornehmsten hier anführen will.

Die blumigte Crabbe (Crabe fleuri, Cancer floridus *Linn.*) Sie ist ganz gewunden und roth punktirt.

Die gedrückte Crabbe (Crabe imprimé, Cancer impressus.) Sie ist verhältnißmäßig breiter als die vorhergehende, und rothgelb und weiß marmorirt; ihre Oberfläche ist höckerig.

Die schwarzblaue Crabbe (Crabe livide, Cancer lividus). Gestalt, wie die vorhergehende; ein großer Theil des Rückens röthlichbraun und schwarzblau. Ihre Scheeren sind sehr zusammengedrückt, und an den Rändern mit gelblichen Haaren versehen.

Die zackige Crabbe (Crabe denté, Cancer dentatus); eine seltne, durch Herbst abgebildete Gattung. Sie ist roth, und an den Rändern der Schaale mit vielen ungleichen Zähnen versehen.

Die Hirsencrabbe (Crabe miliaire, Cancer miliaris.) Durchgehends in erhabne griesartige Theile getheilt, dunkelgrau, mit zerstreuten blutrothen Flecken.

Die Corallencrabbe (Crabes corallin, Cancer corallinus *Fabr.*) Ihrer corallenrothen Farbe verdankt sie den Namen.

Die gefleckte Crabbe (Crabe tacheté, Cancer maculatus *Linn.*) Hat auf dem Rücken mehrere runde hochrothe Flecken, und wegen dieses unterscheidenden Kennzeichens hat man sie die Crabbe mit fünf rothen Siegeln (le Crabe marqué de cinq cachets rouges) genannt.

Die Bechercrabbe (Crabe cupulifére, Cancer cupulifer.) Die Farben und die Gestalt derselben haben nichts Auszeichnendes; von den übrigen unterscheidet sie sich indeß dadurch, daß sie nahe am Maule einige kleine becherähnliche Erhöhungen oder Auswüchse hat.

Die rauhe Crabbe (Crabe hispide, Cancer hispidus.) Sie ist klein, röthlich, und ganz mit kurzen, aber dicken, drüsenartigen und gelblich rothen Haaren bedeckt.

Die Crabbe Tourlourou, wovon schon oben geredet worden, gleicht der amerikanischen (Cancer ruricola *Linn.*)

Rhomboidische Ocypode (Ocypoda rhombea *Fabr.*) Schon die Alten hatten beobachtet, daß gewisse Crabben an den Küsten von Syrien, Phönicien 2c., sich mit auffallender Geschwindigkeit bewegten, weshalb sie solche crabes *cavaliers* nannten. Diese Schaalenthiere und die ihnen ähnlichen

bilden gegenwärtig das Geschlecht der Ocypoden; weder ihre Farben noch Formen haben etwas Auszeichnendes. Sie sind um so schwieriger zu fangen, da sie ein vortreffliches Gesicht haben, indem ihre Augen sehr groß oder auf einem langen Stiele eingepflanzt sind, und sie sich dessen bei der geringsten, sie bedrohend Gefahr sehr schnell zu bedienen wissen.

Unter den auf Isle-de-France vorkommenden Gattungen, unterscheidet man außer der vorhergehenden diejenige, welche ich die breite (lata) genannt habe. Ihr Körper bildet ein queres Viereck; die Augen sitzen am Ende eines dünnen und sehr langen Stiels.

In denselben Erdstrichen giebt es noch mehrere Arten mehr oder weniger viereckiger, platter Schaalenthiere, deren Augen in Winkeln am vordern Theile der Schaale sitzen. Diese Arten sind gewöhnlich blutroth, und gelb geadert oder marmorirt. Sie sind unter den Namen gemalte, marmorirte Crabben bekannt. Es sind die Grapses des Hrn. Lamark. Ich erwähne hier bloß Gr. erythocheles, Gr. albo-lineatus, Gr. tuberculatus, und eine Gattung, die, obgleich kleiner, doch Aufmerksamkeit verdient, ist Gr. tesselatus. Sie ist durch rothe Linien in eine Art Rauten oder Rhomben getheilt, und fängt die ihr zum Raube dienenden Körper mittelst einer klebrigen Materie, womit sie ihre Scheeren zu umgeben weis.

Calappa lophos. Die Calappes sind sehr merkwürdig; ihre Schaale ist am öftersten gewölbt, und zeigt angenehme Farben; ihre Scheeren sind groß, zusammengezogen, und ähneln durch ihre äußere

ausgezackte Oberfläche einer Art von Kamm; übrigens haben sie einen Charakter, wovon sich in dieser Klasse sonst kein Beispiel findet. Die hintern Seiten der Schaalen sind dünner, und bilden ein Gewölbe, unter welche das Thier seine hintern Scheeren zurückzieht. Es scheint alsdann der Bewegungs-Organe beraubt zu seyn, und kann in diesem Zustande der Lähmung die Absichten seiner Feinde täuschen.

Calappa lophos hat sechs Zacken am hintern Rande der Schaale, und vier an jedem der diesen Rand begränzenden Winkel.

Calappa depressa hat die Gestalt eines queren und hinterwärts ausgeschweiften Ovals. Die Oberfläche desselben ist sehr uneben, und die Scheeren sehr zackig. Diese Gattung ist eine der seltensten und sonderbarsten.

Dromia fallax. Man nennt Dromiae die den Crabben zunächst kommenden Schaalenthiere, die indeß converer sind, und ihre hintern Scheeren auf dem Rücken haben. Die Lage dieser Theile macht es diesen Thieren leicht, den Rücken mit verschiedenen fremden Körpern, z. B. mit Alcyonien, Schwämmen, und sogar mit Muschelschaalen zu bedecken. Diese Schaalenthiere sind sehr haarig. Dromia fallax ist klein, und weniger gewölbt, als ihre Geschlechtsverwandte. Man fängt sie nicht ungestraft. Die Berührung, oder die Scheeren derselben verursachen Blattern auf der Hand, die in Eiterung übergehen.

Obgleich alle Schaalenthiere schwimmen können, so giebt es doch mehrere, die der Schöpfer in dieser

Hinsicht begünstigt hat. Ihre hintern Scheeren, oder auch alle, mit Ausnahme der Arme, sind durch einen Flitter oder durch ein Blättchen, in Form einer Floßfeder, begränzt. Dahin gehören die Portunes, die Orithyies, und besonders die Matutes. Die Küsten von Isle-de-France geben uns Portunus tranquebaricus, deren Schaalenseiten jede neun gleiche Zähne haben: Matuta lunaris, durch Herbst abgebildet, welche sich von der, victor genannt, durch die Austheilung ihrer röthlichen Punkte unterscheidet, welche Linien bilden, die sich in verschiedenen Richtungen durchkreuzen.

In dem Geschlecht Leucosia des Fabricius ist eine der außerordentlichsten wegen der Gestalt diejenige, welche er cylindrisch (cylindrus) nennt. Ihre Schaale hat zwei tiefe Furchen, und die Seiten derselben verlängern sich auf eine cylindrische und mit der Länge des Körpers perpendikuläre Weise. Man bemerkt am äußern Ende dieser beiden großen Vorsprünge eine kleine Spitze, in der Gestalt eines Stachels.

Es giebt wenig Thiere von so abentheurlicher Form, als die der Schaalenthiere, welche das Geschlecht Parthenope beim Fabricius ausmachen. Man glaubt auf den ersten Anblick einen sehr rauhen, wurmfräßigen und den sogenannten Mühlsteinen ähnlichen Stein zu sehen. Die Arme der Parthenopen sind sehr groß, und die Oberfläche derselben zeigt dieselben Rauhigkeiten wie die Schaale.

Der Körper von P. spinimana ist mit stachlichten Drüsen besetzt. Die Schnautze hat das Ansehen eines inclinirten Schnabels; die Arme sind viereckig,

mit äußern sehr scharfen Kanten. Herbst nennt diese Gattung Cancer contrarius.

Mehrere Arten von unserer Maja oder Inachus *Fabr.* besuchen dieselben Striche. Die sonderbarste davon scheint mir cervicornis zu seyn. Das vordere Ende derselben hat vier sehr lange und kegelförmige Spitzen, zwei in der Mitte, und eine auf jeder Seite. Die Augen stehen auf einem sehr langen und cylindrischen Stiele (pedicule).

Die folgenden Schaalenthiere gehören zur Abtheilung Macroures, oder derjenigen, welche einen langen Schwanz haben. Hier sehen wir gleich die Parasiten oder die Pagures, wovon wir bereits unter der gewöhnlichen Benennung des Einsiedlers (Bernard l'hermite) gehandelt haben.

Pagurus ursus ist sehr haarig; seine Arme sind stark und nach der Quere eingeschnitten; der rechte ist ein klein wenig kleiner.

P. albo-punctatus ist bluthroth, und mit weißen Punkten übersäet, welches einen angenehmen Effekt hervorbringt. Die Hände und die Finger haben kleine Haarbüschel; der linke Arm ist ein wenig größer. Ich kenne die Muscheln nicht, in denen diese beide Gattungen ihre Wohnungen aufschlagen; sie müssen nach der Größe dieser Schaalenthiere zu urtheilen, ziemlich voluminös seyn.

Der geübteste Mahler würde Mühe haben, den Ton, die Lebhaftigkeit und die Mischung der Farben der beiden schönen Krebsgattungen (Langoustes), welche ich versicolor und ornée nenne, darzustellen. Die Stacheln womit sie bewaffnet sind, dienen ihnen zu Vertheidigungsmitteln, die um so kräftiger

sind, da diese Thiere zuweilen eine beträchtliche Größe erlangen, die sich bis an zwei Meter in die Länge, vom äußersten Ende der Fühlhörner an bis zum Ende des Schwanzes gerechnet, erstreckt.

Ohne eben so groß zu seyn, sind doch die Squillae nicht minder zu fürchten. Ihre Scheeren und der bewegliche Daumen, worin sich solche endigen, sind auf der innern Seite mit langen scharfen Stacheln besetzt, welche die Körper, wovon diese Thiere sich nähren, stark festhalten, und eine unvorsichtige Hand verwunden können.

Die podagrische Squille (S. chiragra) ist braungelblich, ins Grüne spielend; die Fühlhörner, ein großer Theil der Augenlieder, Scheeren und Floßfedern von einem lebhaften Roth; der Daumen ist an der Wurzel aufgeschwollen, und endigt sich in eine pfriemenartige Spitze.

Die gefranzte Squille (S. ciliata), deren Daumen dreizackig ist, und deren hintere Ringe (Glieder) mit stachlichten Haaren besetzt sind, findet sich bei der vorhergehenden.

Die Gränzen dieses Werks erlauben keine zahlreichere und umständlichere Nachrichten. Ein Einwohner von Isle-de-France soll, wie man sagt, ein vollständiges Werk über die Thiere dieser Classe, deren Eigenschaften er mit besonderer Aufmerksamkeit studirt hat, ausgearbeitet haben. Aus diesem könnten die Naturforscher, sobald es erscheinen wird, die in dieser Hinsicht nöthigen Kenntnisse schöpfen.

Ich komme jetzt zu den eigentlich sogenannten Insekten, worüber ich auch hier dem Hrn. Latreille einige Notizen verdanke.

Die Heuschrecken verursachen auf Isle-de-France große Verwüstungen, und zernichten oft die hoffnungsvollsten Ernten.

Raupen sind sehr zahlreich und verschieden; es giebt deren außerordentlich große, welche mit den reichsten Farben glänzen. In der Regenzeit oder in der Epoche, wo diese Raupen sich verpuppen, werden die Schmetterlinge durch ihre Menge beschwerlich. Die Nachtfalter flattern in den Zimmern um die Lichter herum. Beschwerlich werden sie noch dadurch, daß sie Eidechsen, welche Jagd auf dieselben machen, in das Innere der Häuser ziehen.

Zu den merkwürdigsten Schmetterlingen gehören Papilio demoleus *Fabric.*, der zierlichste unter allen, und der Todtenkopf, Sphynx atropos *Fabr.* Die Flügel desselben sind mit einem rauh anzufühlenden Flaum bedeckt, und mit einem für die Augen sehr gefährlichen Staub übersäet. In der Colonie hat er den Namen hai. Dieses ist der Ausruf eines jeden Menschen, sobald man ihn wahrnimmt, um die Nachbaren zu benachrichtigen, daß sie die Augen vor diesem Staube in Acht nehmen. Die Partikeln dieses Staubes sind, unter dem Mikroskope betrachtet, zackig, und scheinen den Blättern der Stechpalme zu ähneln. Er ist nicht ätzend, sondern wirkt mechanisch.

Ameisen. Sie sind sehr mannichfaltig, und Hr. Latreille gesteht, daß die meisten der auf Isle-de-France vorkommenden Gattungen noch nicht bekannt seyen. Sie sind der Schrecken der Colonisten, welche ihre Früchte und andere Eswaaren vor den Angriffen derselben kaum zu schützen vermögen.

Es giebt wohl kein besseres Gegenmittel, als die Füße der Tische und Speiseschränke auf vier Würfel zu stellen, die mit wasservollen Näpfen umgeben sind. In den Wäldern trifft man sie myriadenweise, und sie bilden einen langen schwarzen und beweglichen Zug.

Der Ameisenlöwe (Formica-leo). Dieses Insekt ist, wie der in unsern Klimaten, der gefährlichste Feind der Ameisen. Er fängt solche, eine nach der andern, in Fallen, welche ein Meisterstück der Geduld und der Industrie sind *).

Die Assel (Scolopendre oder cent-pieds. S. morsitaus). Dieses Insekt lebt an finstern und feuchten Orten; der Stich desselben verursacht eine leichte Entzündung, die gar keine gefährlichen Folgen hat.

Scorpione. Die auf Isle-de-France vorkommende Gattung ist fast gar nicht furchtbar. Der Stich, den dieser Scorpion mit seinem Schwanzstachel macht, ist leicht zu heilen. Nichts ist sonderbarer, als die Wuth eines in einem Kreise von glühenden Kohlen gefangenen Scorpions. Nachdem er auf allen Seiten vergebens nach einem Ausgange gesucht hat, macht er so schreckliche Sprünge, daß er vor Erschopfung und Schmerz stirbt.

---

*) Er macht nämlich als Larve eine trichterförmige Grube im Sandboden, scharrt sich selbst unten bis an den Hals hinein, empfängt uud verzehrt da die Ameisen und andere kleine Insekten, die sich unversehens dem Rande dieser Grube nähern und mit dem lockern Sande hinabrutschen. Blumenbach's Handbuch d. Naturgeschichte. 8te Ausgabe S. 380. Der Herausg.

Die gelbe Wespe, mit schwarzen Ringen (Vespa hebraea *Fabr.*) Ihr Stachel verursacht eine sehr brennende Geschwulst.

Die Maurer-Wespe (Guêpe maçonne. Von dieser giebt es in der Colonie zwei Hauptgattungen; die eine ist schwarz, der Pelopaeus abbreviatus *Fabr.*, die andere schön grün, und ein Feind der Kakerlaken und Schaben — der Chlorion lobatum desselben Verfassers. In der Colonie hat sie den Trivialnamen grüne Fliege (Mouche verte).

Die Maurer-Wespe bauet ihre Honigzellen mit der aufgewühlten Erde, die sie an sumpfigen Stellen sammelt; sie bekleidet mit ihren Zellen die Ecken der Wohnzimmer, und in unbewohnten sogar bis an die Thürschlösser derselben.

Bienen. Seit einigen Jahren hat man sich auf die Erziehung dieser trefflichen Insekten gelegt. Sie erzeugen sehr guten Honig; der grüne Honig von der Insel Bourbon ist am gesuchtesten.

Kakerlaken oder Schaben, von denen man drei Gattungen rechnet; die eine ist platt und von grauer Farbe; die gemeinste ist rothbraun. Der Größe nach kann man sie mit dem europäischen Maikäfer vergleichen. Sie zernagen Möbeln, Papiere, Bücher und Nahrungsmittel. Diese Thiere gehen des Nachts aus, besonders wenn es stark regnet. Die grüne Fliege ist der Feind der Kakerlaken, vertilgt sie aber noch nicht genug. Die Art und Weise wie sie ihren Raub fängt, ist sehr eigenthümlich: Sie fliegt um die dumme Kakerlake herum, und neckt solche von allen Seiten, bis sie die Gelegenheit ersieht, dieselbe mit ihrem Stachel zu

durchbohren. Alsdann trägt sie solche weg, und legt dann ihre Eier hinein. Der Cadaver wird dann zur Wiege eines neuen Geschlechts, das, wenn es ausgebrütet ist, den Rest des Skeletts verzehrt.

Diese Schabe hat eine ziemlich besondere Eigenschaft. Die farbichten Substanzen, mit denen sie sich nährt, erleiden in ihrem Körper keine Veränderung. Wenn man sie zerdrückt, so findet man das Inwendige schwarz, roth, oder von einer andern Farbe, je nachdem das Thier Dinte, Zinnober rc. rc. verschluckt hatte.

«Ein Kakerlake, sagt Hr. Bory Saint-Vincent hatte die ganze Oberfläche eines kleinen Zinnobertäfelchens, welches ich auf einem Tische, wo ich malte, angefeuchtet hatte stehen lassen, gespeist. Am folgenden Tage, wo das Thier zwischen meine Papiere entwichen war, zerquetsche ich dasselbe durch einen Schlag mit dem Lineale, und ich sah zu meiner großen Verwunderung eine sehr schöne, ins Carmin sich ziehende Farbe auf dem Papiere hervorquellen; sie hielt sich lange Zeit, ohne an ihrer Lebhaftigkeit zu verlieren, und ohne das sie mit Wasser angemacht war.

Carias. Ich habe schon gesagt, welche Verheerungen dieses gefräßige Insekt in den Wäldern, auf den Holzhöfen und selbst an den Möbeln in den Zimmern anrichtet. Es gehört zum Geschlecht Termes.

Die Moutoucks, von den Geschlechtern Cerambyx (Bockkäfer, Holzböcke) und Leptera sind den Bäumen ebenfalls sehr gefährlich. Man würde die Larven dieser Insekten unter die Würmer ordnen,

wenn sie keine Füße (pattes) hätten. Die Schwarzen, und sogar die Weißen speisen diese Larven mit Delicatesse. Ich habe eine sehr hübsche creolische Frau eine solche fangen und ohne den mindesten Widerwillen verspeisen sehen.

Fliegen. Sie sind sehr zahlreich. Die plagendsten davon sind die Schnaken (cousins), die Mustico's (moustiques) oder maringouins. Außer ihrem Stich ermüden sie noch durch ihr unaufhörliches Gesumse. Des Nachts verwahrt man sich vor ihnen mittelst des Einhüllens in Vorhänge von sehr feinem Musselin, welche moustiquières genannt werden.

Wasserjungfern oder Libellen. Diese schönen geflügelten Insekten halten sich häufig an den Bächen auf. Mehrere Gattungen haben einen funkelnden Kopf, als wenn er mit Rubinen eingefaßt wäre. Sie gehören zu den Geschlechtern Aeshna und Agrion des Fabricius.

Spinnen. Einige derselben werden ungeheuer groß. Es giebt dergleichen, deren Bauch so groß wie eine Nuß ist, woraus sich lange zottige Füße hervorstrecken. Sie führen Krieg mit den Wespen, Hundertfüßen, Scorpionen, Ameisen ꝛc. Ihre Gewebe oder Netze sind so stark, daß sich kleine Vögel darein fangen und verzehrt werden.

Es giebt auch eine Mauerspinne, welche vom Geschlecht Mygale des Hrn. Latreille ist. Derselbe Entomologe hat zwei andere Spinnen beschrieben, die ihm Hr. Dumont übersandt hatte. Die eine ist Thomisa *Lamarck*, und die andere Thomisa leucosia.

Die Johanniswürmchen verbreiten während der Nacht in den Feldern, Wäldern und Wiesen, einen überraschenden Schein; wenn indeß diese leuchtenden Insekten die Wälder während der Nacht erhellen, so verbreitet die Wanze, eine Gattung von Reduvius *Fabr.*, einen stinkenden Geruch, besonders wenn man das Unglück hat, sie zu zerdrücken.

Ich führe hier noch die geflügelte Taubenlaus, eine Gattung von Hippobosca, und die Baumlaus, vom Geschlecht Aphis *Linn.*, oder vom Geschlecht Coccus, an.

Ich habe mich ziemlich weitläufig über die Weichthiere (Mollusken) verbreitet, um solche hier nicht zu wiederholen. Nur in Hinsicht der Holothurien will ich noch einige Beobachtungen beifügen. Sie haben eine cylindrische Form, von 8 bis 12 Zoll Länge. Nicht leicht giebt es ein dummeres Thier, und obgleich es das Vermögen besitzt, sich von der Stelle zu bewegen, so macht es doch wenig Gebrauch davon. Man wird dasselbe Individuum mehrere Tage nachher am Meeresufer auf derselben Stelle wieder finden, ohne daß es den Platz verlassen hätte. Einige geben, wenn man sie fängt, eine schwärzliche Flüssigkeit, andere einen weißen, dicken Schleim von sich. Hr. Bernardin de Saint-Pierre versichert, daß dieser Schleim sich in einen Pack von dünnen und klebrigen Fäden verwandle. »Ich glaube, sagt er, daß dieses Thier ein Feind der Crabben ist, unter denen man es antrifft. Sein zäher Schleim überzieht die Scheeren derselben, welche sich sonst auf ihrer elastischen Haut und cylindrischen Gestalt nicht würden befestigen können.«

Die Meere, welche Isle-de-France bespühlen, ernähren eine unzählbare Menge von Thiergattungen, wovon die meisten sich durch den Glanz ihrer äußern Hülle auszeichnen, welche um so farbiger ist, jemehr man sich dem Aequator nähert. Ich will mich hier nur auf die kurze Beschreibung der hervorstechendsten Individuen von Mollusken in Muscheln einschränken. Aus dieser schönen und zahlreichen Familie läßt sich am leichtesten eine Sammlung machen. Die meisten dieser Thiere finden sich in niedrigen Sümpfen, auf den sandichten Küsten, in den Niederungen und unter den Felsen an der Küste. Wenn man sieht, daß sich auf der Oberfläche des Meeres oder im feuchten Sande kleine Kügelchen bilden, so kann man mit Sicherheit nachgraben, um sich einige dieser Schaalenthiere zu verschaffen.

Nicht blos im Meere, sondern auch auf dem Grunde der Flüsse und auf der Erde kann man viele dieser Muschel-Mollusken sammeln, welche unter den Namen Erd- und Flußschnecken bekannt sind, und von Liebhabern und Naturforschern ebenfalls gesucht werden.

Ich werde zum Theil der Methode des gelehrten Hrn. Lamarck's folgen, wobei ich bemerke, daß ich der Gefälligkeit des Hrn. Dufresne einige besondere Details über diese Gegenstände verdanke.

Zuerst kommen die Sepien (Sèches). Diese Thiere leben auf dem Grunde des Meeres, steigen an die Oberfläche desselben, und strecken da ihre großen Scheeren aus, um die zu ihrer Nahrung erforderliche Beute zu fangen. Hierauf folgt der

Calmar *), ein seiner Gestalt nach außerordentliches Thier: es verbirgt inwendig einen gekrümmten, platten, und etwas bogenförmigen Knochen von hornartiger Substanz.

Die Meeresufer bieten gewöhnlich nur Stücke von der Argonautenmuschel oder dem Papiernautilus **). Selten findet man sie ganz, und jederzeit ohne Schnecke.

Die Spirule, wovon Hr. Péron (Voyage aux Terres australes, T. I. p. 46.) das Thier beobachtet hat, enthält mehrere Logen oder Verschließe, wie der große vielkammerige Nautilus. Man findet sie leer am Strande auf Isle-de-France.

Conus. (Tute). Dieses Geschlecht begreift die eigentliche Kegelschnecke (Damier) mit mehrern Varietäten, als: die Kaiserkrone (couronne impériale ***), der Ober-Admiral (cedo-nulli amiral †), der Orange-Admiral (l'ecorce d'orange) ††) der Fliegenstich (la piqûre de mouche †††), der Hebräer (l'hebraique), die Tulpe (la tulipe), der Tieger (le tigre), die Wachskerze (le cierge), der punktirte (le ponctué), le navet, la carotte, l'écorché, le drap d'argent, das Haselhuhn (le drap

*) Sepia loligo. *L.* Vergl. *Pennant's* britt. zoolog. IV. tab. 27. fig. 43. Der Herausg.

**) Argonauta Argo *L.* Martini Vol. I. tab. 17. fig. 156 f. Der Herausg.

***) Conus imperialis *L.* Der Herausg.

†) — ammiralis-summus Der Herausg.

††) — aurisiacus. Der Herausg.

†††) — stercum-muscarum. Der Herausg.

d'or *), la brunette **). Die meisten dieser Muscheln oder Schnecken sind mit einer Oberhaut bedeckt, wodurch dem Auge ihre schönen Farben, oder Zeichnungen entzogen werden.

Porzellanschnecken. Sie sind sehr gemein. Unter andern findet man den Argus ***) welcher in den Sammlungen ziemlich selten ist, l' Exanthème oder la petite-vérole, den Zebra (le Zèbre), das Junge des vorhergehenden, la carniole, die getigerte Porzellanschnecke, sehr schön von Farbe †); le rat, la negresse, den Bastard-Harlekin ††), den Schlangenkopf †††), die Landkarte a), die Bastard-Landkarte, die Maus, l'étoilée ꝛc. ꝛc.

Ovules. Blasenschnecken. Das japanische Ey b); eine andere Gattung mit violettem Innern, aber sie ist eben so selten, als die Navette, Ovule gibbeuse u. a.

Olives c). Dieses Geschlecht ist sehr mannichfaltig, und obgleich Verwechselungen vorgefallen zu seyn scheinen, so hat doch nichts desto weniger Hr. de Lamark 68 Arten in der schönen

---

*) Conus textile. Der Herausg.

**) — aulicus. Der Herausg.

***) Cypraea argus. Der Herausg.

†) — tigris *L.* Der Herausg.

††) — arabica *L.* Der Herausg.

†††) — mauritiana *L.* Der Herausg.

a) — mappa *L.* Der Herausg.

b) Bulla ovum, *L.*, das Hühnerey. Der Herausg.

c) Wird von Linnée zu dem Geschlecht Voluta geordnet. *Cuvier* l.c. p. 410. Blumenbach ꝛc. l. c. S. 459. Der Herausg.

Sammlung des Museums bezeichnet. Ich führe hier blos an: murex, l'auriculaire, l'olive pie, eine der schönsten und grössesten; ihr hübscher weisser Grund ist unregelmässig gefleckt. Noch muss ich der braunen oder schwarzen farbenspielenden fauve erwähnen, bei der man unter fünfzig Individuen nicht zwei einander ähnliche findet. Auf Isle-de-France könnte man leicht über zwanzig Varietäten antreffen.

Ich erhielt von Hrn. Dufresne, dem es von Hrn. Mathieu mitgetheilt worden war, das eigenthümliche Verfahren, dessen man sich bedient, um die Olives zu fischen. An einem 10 bis 12 Klafter langen starken Bindfaden, befestigt man auf jeden Fuss Zwischenraum kleine Schnüre, an deren Enden Stücken Fleisch oder von rohen Fischen hängen. Diese Vorrichtung bringt man mittelst eines Nachens auf dem Grunde des Wassers an, indem das eine Ende an der Erde oder am Nachen befestigt wird. Einige Zeit nachher zieht man den Bindfaden zurück, und man findet hier viele Mollusken, stark an ihrem Raube hängend, vorzüglich olive pie. Auch Crabben und andere Thiere fangen sich auf diese Art; wenn sie aber fühlen, dass der Faden angezogen wird, so lassen sie ihre Beute fahren; die Mollusken im Gegentheile drücken sie mit mehr Kraft zusammen.

Voluta. Die Krone von Aethiopien, deren Gipfel mit langen Spitzen besetzt ist, le diadême, la gondole, la porcine, la chauve-souris, la musique*) rc.

*) Notenschnecke, Voluta musica L. Der Herausg.

Mitra. (Bischofsmütze). Dieses Geschlecht bietet mehr als zwanzig Gattungen dar; im Handel sind sie unter dem Namen Minarets bekannt.

Man findet auch vier oder fünf Gattungen von Colombelles, und eine noch größere Anzahl des Geschlechts Marginelle.

Das Geschlecht Nasse ist an Gattungen sehr zahlreich; der größte Theil derselben ist indeß klein; man findet sie gemeiniglich auf dem sandigen Ufer zur Zeit der Ebbe.

Buccins. (Sturmhaube, Kinkhorn). Le sillonné, le térrébral, l'inéolé, le velouté, le truité, le loiret, welcher sich am gewöhnlichsten in der Nähe von Schwämmen und Gorgonien zeigt.

Eburnes. La soufrée, la canaliculée, zwei Gattungen von *Licornes* *), le narval und la truité.

Von den Purpurschnecken (pourpres) findet sich la conque persique, la calebasse, la rayée, la raboteuse, la zèbre u. a. Unter den Schaalenthieren bemächtigt sich der Einsiedlerkrebs (Bernard l'hermite) der Schneckengehäuse dieses Geschlechts. Es theilt sich in drei Abtheilungen, wovon die erste die gewundenen, die zweite die höckerigen, und die dritte die borstigen Gattungen enthält. Von den beiden letzten Abtheilungen liefert Isle-de-France eine große Anzahl, als die scheckige, flammichte, geschnäbelte, gefaltete, finnige 2c. 2c.

Unter den Schraubenschnecken (vis) gewahrt man die gefleckte, getiegerte, äugige, ge-

*) Buccinum monodon *L.* Der Herausg.

sprenkelte, den Rattenschwanz, den Mäuseschwanz, das Schnürband und die körnige.

Häufig findet man auch zwei Gattungen von Tonnes, nämlich la perdrix *) und die zimmtfarbige.

Harfen (Harpes) **). Eine sehr seltene und von Liebhabern sehr gesuchte Gattung wurde in Paris bis zu 1300 Franken bezahlt; es ist die unter den Namen des Unterrocks, oder des Mantels von St. James, oder l'imperiale bekannte. Das Vaterland derselben war bis jetzt den Liebhabern und Naturforschern unbekannt. Ich habe eine dieser schönen Muscheln gehabt, und Hr. Mathieu, dessen ich schon oben gedacht habe, hat an den Küsten von Isle-de-France mehrere Individuen lebendig aufgefunden, wo auch die gemeine, rosen- und edle Harfe ihre Wohnung haben.

Helmmuschel (Casque). Der rothe Helm ***), von welchem man lange Zeit glaubte, daß er aus dem rothen Meere käme. Diese schöne Muschel spielt in diesem Augenblick eine große Rolle in den Künsten, und dient vorzüglich zum Damenschmuck. Die Italiener suchen diese Gattung und bezahlen sie jetzt mit 12 bis 15 Franken, sonst galt sie nur 30 Sous. Man zerschneidet sie in kleine achteckige oder ovale Stücke, und schickt solche nach Italien, wo die Kupferstecher Portraite oder andere Gegen-

---

*) Buccinum perdrix *L.* Der Herausg.

**) Nach Blumenbach ebenfalls zum Geschlecht Buccinum gehörend. Der Herausg.

***) Buccinum rufum *L.* Der Herausg.

stände damit in erhabner Arbeit verzieren. Das Innere der Muschel ist roth, die Mitte der Schaale ist weiß, und das Aeußere röthlich. Die Künstler in dieser Art wissen sich diese verschiedenen Farben zur Verschönerung ihrer halb erhabenen Arbeit zu bedienen. Dergleichen verarbeitete Muscheln werden von den Juwelirern zu Kämmen, Armbändern, Halsschmuck und anderen Gegenständen gebildet.

Der dreieckige Helm *), le flambé, le casque plume, le cannelé, le baudrier, le passé, le tuberculeux und einige andere werden an den Küsten von Isle-de-France gefischt.

Das Geschlecht Strombus (Flügelschnecke) ist in großem Ueberfluß vorhanden, ebenfalls das Geschlecht Ptérocère. Man findet den Scorpion goutteux und den Scorpion, dessen Maul morgenroth ist.

Das Geschlecht Rocher bildet fast hundert wohl unterschiedene Gattungen. Dieses zahlreiche Geschlecht theilt sich in drei Abtheilungen; in der ersten befinden sich die bécasses, in der zweiten die chicoracées, und in der dritten die ranelles.

Die kleine Streitkolbe, der Schnepfenkopf, die Bachstelze, die kurze Streitkolbe gehören zur ersten Abtheilung; in der zweiten sind la chicorée bûrlée, die lange Cichorie (la chicore longue), die Cichorie mit kleinen Blättern (la chicorée à petites feuilles), der Kohlkopf (la pomme de choux), die falsche Spille (le faux cabestan), la raboteuse, la

---

*)Buccinum tuberosum *L.* Der Herausg.

trompe australe, die Waffel (la gaufrée). In der dritten Abtheilung bemerkt man die Riesin, den Frosch, die Kröte 2c. 2c.

Man findet auch sieben oder acht Gattungen vom Geschlecht Fuseau *), nämlich die Franziskanerin (la cordelière), le marbré, le varié, le fuligineux, die Feige, die Becassine, der Neger 2c. **)

Pyrules. Ziemlich selten; man findet indeß la pyrule allongée, la tête plate (Plattkopf?).

Fasciola. Die bandförmige, das Vieleck, der Gürtelträger 2c.

Turbinelle. Man unterscheidet la dent de chien, la muriculée 2c.

Unter den Pleurotomes, der babilonische Thurm; unter den Cerites, la cuillère à pot, la chinée, la chenille, la mouchetée, la cerclée 2c. Auf den sogenannten Gorgonien finden sich mehrere dieser kleinen Muscheln.

Toupies (Trochus), oder Muscheln mit abgeplattetem Maul. Die größte ist die, welche cul-de-lampe genannt wird; außerdem bemerkt man noch la rouge, la cerclée, l'écritoire 2c. 2c.

Man trifft auch zwei Gattungen vom Zifferblatt (Cadran), nämlich das gewöhnliche Zifferblatt und eine andere kleine, sehr hübsche Gattung, an.

---

*) Murex fusus *L.* Der Herausg.

**) Will man eine Sammlung von Muscheln machen, so muß dahin gesehen werden, die Deckel (Opercules) mit zu sammeln, um solche nie von den Muscheln, zu denen sie gehören, zu trennen.

Sabots (Turbo, Mondschnecke). Die Schlangenhaut *) nebst Abarten, der Goldmund, der Silbermund **), die Wittwe ***) mit vielen Abarten. Der Muscheln dieser Gattungen bemächtigt sich der Einsiedlerkrebs.

Monodontes. Die sämmtlichen Gattungen sind klein, und unter einander sehr verwandt. Dieses Geschlecht unterscheidet sich von dem vorhergehenden bloß durch einen kleinen Zahn, welcher sich an der Oefnung, neben der Wendelstütze (la columelle) befindet. Die hervorstechendsten unter diesen Conchylien sind la double-bouche und le bouton de camisole.

Von den Gattungen des Geschlechts Calyptrée findet man zwei bis vier, eben so viel vom Geschlecht Crépidule. Das Geschlecht Bulla begreift la noix, la cerclée, le bouton de rose, la papyracée. — Geschlecht Wendeltreppe (Scalata); ich habe blos die unächte gesehen, die ächte Wendeltreppe kommt aus den chinesischen Meeren.

Seeohren. Das gemeine Ohr, das verlängerte, la caniculée, eine kleine Gattung, die ein schönes farbenspielendes Perlmutter giebt.

Natices. Le téton de Vénus, sehr bekannt, le téton de négresse ꝛc. ꝛc.

Nerites, Schwimmschnecken. Finden sich häufig im Meere und in süßen Wassern. Die merkwürdigsten sind l'épineuse fluviatile, la virginien-

---

*) Turbo cochlus *L.* Der Herausg.

**) Turbo argyrostomus *L.* Der Herausg.

***) Turbo pica *L.* Der Herausg.

ne, la nérite lisse à rubans, oder roses, oder gris, oder noirs.

Mélanies. La couronnée, la tuberculée und la tronquée.

Auricules. Das kleine Midasohr *) unter den Gesträuchen und Bambus, la geulette, so wie eine Gattung von Ampulaire.

Planorbes. In stehenden Wassern sehr häufig. *Cyclostomes*; die größte ist cyclostome cariné; auch findet man einige kleinere Gattungen.

Maillot. Man beobachtet auf Isle-de-France mehrere Gattungen; la bouche comprimée und die welche man la bonche à gauche nennt, wegen der besondern Anordnung dieses Theils. Von dem Geschlecht *Agathine* hat man eine Gattung, welche inwendig rosenfarbig, und außerhalb mit einer grünen Haut bedeckt ist; die geflammte (flambée) gehört zu demselben Geschlecht.

Das Geschlecht *Bulimus* bietet eine sehr sonderbare Gattung dar, indem die letzte Windung derselben auf eine merkwürdige Weise von der Rechten zur Linken geht, wodurch sie bucklich oder höckerig wird. Diese Gattung ist gar nicht beschrieben; drei oder vier andere kleine vervollständigen dieses Geschlecht für Isle-de-France.

Das Geschlecht *Helix* oder *Limax* ist sehr zahlreich; man unterscheidet die dickbauchige und die schlangenhäutige Schnirkelschnecke, die in den Sammlungen selten sind, und 15 bis 20 kleine Gattungen.

---

*) Bulla auris Midae *L.* Der Herausg.

Das Geschlecht *Fissurelle*. Dieses sind die Napfschnecken, welche in der Spitze durchbrochen sind. Isle-de-France liefert 7 oder 8 Gattungen. Man findet sie auf Felsen.

Lépas oder *Patelles* (Napfschnecken). Le vulcain, l'oreille de bouc, l'étoile, le doré, la raquette, le rose und l'aurore — alle diese Gattungen sind inwendig mit perlmutterartig schillernden Farben geziert.

Käfermuschel (Oscabrion). Mehrere Gattungen: die Assel (le cloporte), der Armadill ꝛc.

Zweischalige Conchylien.

Solen oder Messerscheide. Die untergehende Sonne, die Rose, die violette und die strahlende. — *Mactres* (*Mactra*, Backtrog). Le bec de flûte, la chinée, la blanche ꝛc. ꝛc.

Capses. Die blumichte (la fleurie).

Venus. La corbeille, l'abricot, le cedo-nulli, l'aile de papillon, le camp des Turcs, la granuleuse, la vieille ridée, nebst vielen andern Varietäten.

Tellina. Sonne. La langue d'or, le soleil aurore, la tuilée, le soleil levant, la pince de chirurgie.

Donax. Drei oder vier Gattungen; la divergente ꝛc. ꝛc.

Bucardes. (Cardium). Le rustique, l'épineux etc. etc.

Tridacnes. (Gienmuschel, Chama). Die unter den Trivialnamen Weihkessel bekannte Gattung wird von bedeutendem Umfange und kann

bis an 200 Pfund wiegen. Hr. Peron sagt in seiner Relation du Voyage aux Terres-Australes, daß er im Fort Coupang auf der Insel Timor eine Schaale von dieser Conchylie gesehen habe, woraus die Soldaten der Garnison ihre Hemder wuschen. Auf Isle-de-France war einem schwarzen Fischer sein Fuß rein abgeschnitten, indem er solchen aus Unachtsamkeit in das Innere einer solchen Muschel gesetzt hatte, die sich im Augenblick der Berührung zusammenschloß.

Arches (Arca). Die Arche, die dickbauchichte, die körnichte, le pilleux und die Kammmuschel; dreißig oder vierzig ähnliche dieses Geschlechts finden sich fossil zu Grignon, sechs französische Meilen von Paris.

Mulettes, Flußmuscheln, von denen man einige Gattungen in stehenden Wassern findet; sie sind inwendig perlmutterartig.

Cames. (Chama). Le maron épineux. Eine andere Gattung ohne Stacheln, und stets unförmlich wegen der Art und Weise, wie sie sich an Felsen oder an andern Meerkörpern befestigt.

Avicules. Der Vogel, die Perlmutter. Vorzüglich liefert diese große Gattung die meisten ächten Perlen; auch bedient man sich dieser Muschel zur Verzierung der Bijouterien rc. rc.

Marteaux. Der große gemeine Hammer. Diese Gattung stand ehedem in großen Werthe. La cuisse, la pintade, la bigorne, la moule à balle — alle diese Muscheln haben eine sehr schöne Farbe.

Moules. La modiole lilas, le marron changeant, weil ein Theil seiner Schaale weiß ist.

Jambonneaux oder *Hache d'ermes* *). Die gewöhnliche, le noble, le hérisson, l'uni. Diese zweischaaligen Conchylien drängen sich in die Erde hinein, und strecken blos ihren Mund hervor, auf welchen man nur mit Gefahr den Fuß setzen kann. — Peignes. Le manteau ducal, la sole. Acht oder zehn kleine Gattungen.

Spondyles oder *Huîtres épineuses.* Die auf der Insel bekannte gewöhnliche Auster ist sehr schwer zu öffnen, und man muß sich dazu des Hammers bedienen. Die Auster hat inwendig rosenfarben eingefaßte Lefzen, die der stachlichten sind sehr kurz. — *Placunes.* Das geblätterte chinesische Glas hat das Ansehen von Talkblättchen. *Glands de mer* **) hängen sich an alle Körper und an die Kiele der Schiffe an. — Dentales ***) finden sich am Strande des Meeres. — *Vermiculaires* oder Serpules †). Sehr mannichfaltig. Sie klammern sich an alles an, was sie antreffen.

See-Igel (Oursins; Echinus).

Auch diese Familie ist sehr zahlreich, und hat viele Varietäten. Hr. Mathieu hat die Güte gehabt, dem Museum mehrere von diesen sonderbaren Thieren zu übersenden.

---

*) Pinna, Steckmuschel, Seidenmuschel. Der Herausg.

**) See-Eichel, Lepas balanus *L.* Der Herausg.

***) Meerzahn, Meerröhre, Dentalium *L.* Der Herausg.

†) Wurmröhre. *Cuvier* l. c. p. 628. Blumenbach l. c. S. 468. Der Herausg.

Der See-Igel mit schwarzen Stacheln, der mit körnichten Stacheln, der mit onixfarbigen Stacheln, der mit violetten, sehr langen, scharfen und rauhen Stacheln; diese letztere Gattung hat übrigens zwischen jeder Reihe Stacheln eine Reihe stroffer Haare von blonder Farbe ꝛc. ꝛc.

Oursin miliaire, dessen Stacheln drei oder vier Linien lang sind. Die Farbe dieser Gattung ist sehr veränderlich.

Der geringelte See-Igel; der artischockenförmige See-Igel. Die Farbe desselben ist violett, und er hat keine Stacheln.

Uebrigens findet man viele von diesen Thieren, welche den Mund an der Seite und den Hintern oben haben. Diese bilden das Geschlecht Spatague des Lamarck. Sie sind mit drei kleinen Stacheln, und mehrern Reihen von Haaren (Borsten) versehen, welche auf dem Körper derselben einen Stern bilden. Einige sind eßbar, indeß muß man in der Wahl derselben vorsichtig seyn, wie bei derjenigen, welche man für die Crabben dieser Insel ansehen kann. Mehrere von der einen oder andern Gattung sind sogar gefährlich zu berühren. Oft werden Trümmer von den Gehäusen der See-Igel durch die Fluthen auf den Strand geworfen, und man kann alsdann die außerordentliche Abwechselung der Zeichnungen bewundern, womit diese sphäroidischen Massen geziert sind.

Etoiles de mer oder *Asterias*. Seesterne. Diese schöne Familie zählt viele Gattungen. Die vom Geschlecht ophiura haben Strahlen, wie Schlangenschwänze. Die Medusen sind auf Isle-de-France

nicht fremd; der Strand ist zuweilen mit den Trümmern derselben bedeckt, und gegen Abend scheinen sie ganz leuchtend. Diese Helle rührt von der großen Phosphorescenz dieser sonderbaren Thiere her, welche Hr. Lesueur in größter Anzahl gesammelt hat. Auch hat ihre außerordentliche Organisation die Aufmerksamkeit des Hrn. Péron angezogen, welcher solche an Ort und Stelle beschrieb.

Porpiten, Galeren, Valellen, Actinien ic. ic. finden sich hier myriadenweise, und die meisten derselben dienen den Vögeln, Fischen, Crabben ic. zum Futter.

Ich habe in meinem Bericht von soliden Zoophyten, bekannt unter dem Namen Madreporen, geredet, welche Isle-de-France umgeben, und durch ihre Verbindung einen Theil seiner Ufer, so wie die der benachbarten großen und kleinen Inseln bilden. Diese Polypen spielen bei der Versandung mehrerer Busen oder Mündungen der Flüsse eine Hauptrolle. In den Häfen Napoleon und Imperial findet man ungeheure Massen von Trümmern dieser Thiere. Zuweilen gewährt der Boden des Meeres die Ansicht eines Gartens, worin sich Muscheln und herrliche Fische bewegen. Diese Massen von Madreporen zeigen sich unter den sonderbarsten Formen, mit den glänzendsten und mannichfaltigsten Farben. Einige derselben sind blau, inwendig mit dunkelm Grunde; andere sind weiß und schwarz, noch andere gelb und roth gesprenkelt. Sie endigen sich in kugelförmige Massen, und bilden eben so viele Blumenbüschel auf einem Corallengrunde.

Von diesen Madreporen unterscheidet man den Champignon, die blättrigen und die Fungiten. Einige dieser Thiere befestigen ihre Gehäuse an Felsen, und theilen sie auf die Art ab, daß sie die Aeste der Bäume nachahmen, deren Oberfläche durchgehends mit kleinen blättrigen und concaven Sternen verziert ist.

Astrée (*Asterias*. See-Sterne). Die Masse derselben nimmt eine kugelförmige Gestalt an, deren obere Fläche mit dicht aneinander liegenden blättrigen Sternen besäet ist. — Die Milleporen (Punktcorallen) nähern sich den Madreporen; aber die kleinen Löcher der Polypen sind gar nicht in Strahlen geordnet. Die Reteporen und die Escaren bilden mehr oder weniger dünne Netze, die sich an den Madreporen befestigen.

Die Gorgonien und Spongien (Saugeschwämme) gleichen bald schön roth, bald gelb, blau und weiß gefärbten jungen Bäumen: ihre Substanz ist sehr zart und zerbrechlich. Diese Productionen sind so zahlreich, daß ich die Beschreibung derselben gar nicht unternehmen werde.

Mitten unter diesen Massen von Polypen leben mehrere Gattungen von See-Igeln (Echinus), als der violette, der mit stumpfen Stacheln, und derjenige, welcher von Stacheln entblößt ist, hat das Ansehen einer Kastanie.

Die in den Felsenklüften lebenden Calmars*),

---

*) Sepia loligo L. Der Herausg.

Asteriten, Ophiuren und Poulpen *) strecken ihre langen Arme weit hervor, und bedienen sich derselben sehr geschickt, um ihre Beute zu fassen, und in das Innere ihrer Höhlen hineinzuziehen.

---

*) Sepia octopus *L.* Der Herausg.

ne, la nérite lisse à rubans, oder roses, oder gris, oder noirs.

Mélanies. La couronnée, la tuberculée und la tronquée.

Auricules. Das kleine Midasohr*) unter den Gesträuchen und Bambus, la geulette, so wie eine Gattung von Ampulaire.

Planorbes. In stehenden Wassern sehr häufig. *Cyclostomes*; die größte ist cyclostome cariné; auch findet man einige kleinere Gattungen.

Maillot. Man beobachtet auf Isle-de-France mehrere Gattungen; la bouche comprimée und die welche man la bonche à gauche nennt, wegen der besondern Anordnung dieses Theils. Von dem Geschlecht *Agathine* hat man eine Gattung, welche inwendig rosenfarbig, und außerhalb mit einer grünen Haut bedeckt ist; die geflammte (flambée) gehört zu demselben Geschlecht.

Das Geschlecht *Bulimus* bietet eine sehr sonderbare Gattung dar, indem die letzte Windung derselben auf eine merkwürdige Weise von der Rechten zur Linken geht, wodurch sie bucklich oder höckerig wird. Diese Gattung ist gar nicht beschrieben; drei oder vier andere kleine vervollständigen dieses Geschlecht für Isle-de-France.

Das Geschlecht *Helix* oder *Limax* ist sehr zahlreich; man unterscheidet die dickbauchige und die schlangenhäutige Schnirkelschnecke, die in den Sammlungen selten sind, und 15 bis 20 kleine Gattungen.

---

*) Bulla auris Midae *L.* Der Herausg.

Das Geschlecht *Fissurelle.* Dieses sind die Napfschnecken, welche in der Spitze durchbrochen sind. Isle-de-France liefert 7 oder 8 Gattungen. Man findet sie auf Felsen.

Lépas oder *Patelles* (Napfschnecken). Le vulcain, l'oreille de bouc, l'étoile, le doré, la raquette, le rose und l'aurore — alle diese Gattungen sind inwendig mit perlmutterartig schillernden Farben geziert.

Kâfermuschel (Oscabrion). Mehrere Gattungen: die Assel (le cloporte), der Armadill ꝛc.

Zweischalige Conchylien.

Solen oder Messerscheide. Die untergehende Sonne, die Rose, die violette und die strahlende. — *Mactres* (*Mactra*, Backtrog). Le bec de flûte, la chinée, la blanche ꝛc. ꝛc.

Capses. Die blumichte (la fleurie).

Venus. La corbeille, l'abricot, le cedo-nulli, l'aile de papillon, le camp des Turcs, la granuleuse, la vieille ridée, nebst vielen andern Varietâten.

Tellina. Sonne. La langue d'or, le soleil aurore, la tuilée, le soleil levant, la pince de chirurgie.

Donax. Drei oder vier Gattungen; la divergente ꝛc. ꝛc.

Bucardes. (Cardium). Le rustique, l'épineux etc. etc.

Tridacnes. (Gienmuschel, Chama). Die unter den Trivialnamen Weihkessel bekannte Gattung wird von bedeutendem Umfange und kann

bis an 200 Pfund wiegen. Hr. Peron sagt in seiner Relation du Voyage aux Terres-Australes, daß er im Fort Coupang auf der Insel Timor eine Schaale von dieser Conchylie gesehen habe, woraus die Soldaten der Garnison ihre Hemder wuschen. Auf Isle-de-France war einem schwarzen Fischer sein Fuß rein abgeschnitten, indem er solchen aus Unachtsamkeit in das Innere einer solchen Muschel gesetzt hatte, die sich im Augenblick der Berührung zusammenschloß.

Arches (Arca). Die Arche, die dickbauchichte, die körnichte, le pilleux und die Kammmuschel; dreißig oder vierzig ähnliche dieses Geschlechts finden sich fossil zu Grignon, sechs französische Meilen von Paris.

Mulettes, Flußmuscheln, von denen man einige Gattungen in stehenden Wassern findet; sie sind inwendig perlmutterartig.

Cames. (Chama). Le maron épineux. Eine andere Gattung ohne Stacheln, und stets unförmlich wegen der Art und Weise, wie sie sich an Felsen oder an andern Meerkörpern befestigt.

Avicules. Der Vogel, die Perlmutter. Vorzüglich liefert diese große Gattung die meisten ächten Perlen; auch bedient man sich dieser Muschel zur Verzierung der Bijouterien ꝛc. ꝛc.

Marteaux. Der große gemeine Hammer. Diese Gattung stand ehedem in großen Werthe. La cuisse, la pintade, la bigorne, la moule à balle — alle diese Muscheln haben eine sehr schöne Farbe.

Moules. La modiole lilas, le marron changeant, weil ein Theil seiner Schaale weiß ist.

Jambonneaux oder *Hache d'ermes* *). Die gewöhnliche, le noble, le hérisson, l'uni. Diese zweischaaligen Conchylien drängen sich in die Erde hinein, und strecken blos ihren Mund hervor, auf welchen man nur mit Gefahr den Fuß setzen kann. — Peignes. Le manteau ducal, la sole. Acht oder zehn kleine Gattungen.

Spondyles oder *Huîtres épineuses.* Die auf der Insel bekannte gewöhnliche Auster ist sehr schwer zu öffnen, und man muß sich dazu des Hammers bedienen. Die Auster hat inwendig rosenfarben eingefaßte Lefzen, die der stachlichten sind sehr kurz. — *Placunes.* Das geblätterte chinesische Glas hat das Ansehen von Talkblättchen. *Glands de mer* **) hängen sich an alle Körper und an die Kiele der Schiffe an. — Dentales ***) finden sich am Strande des Meeres. — *Vermiculaires* oder Serpules †). Sehr mannichfaltig. Sie klammern sich an alles an, was sie antreffen.

See-Igel (Oursins; Echinus).

Auch diese Familie ist sehr zahlreich, und hat viele Varietäten. Hr. Mathieu hat die Güte gehabt, dem Museum mehrere von diesen sonderbaren Thieren zu übersenden.

---

*) Pinna, Steckmuschel, Seidenmuschel. Der Herausg.

**) See-Eichel, Lepas balanus *L.* Der Herausg.

***) Meerzahn, Meerröhre, Dentalium *L.* Der Herausg.

†) Wurmröhre. *Cuvier* l. c. p. 628. Blumenbach l. c. S. 468. Der Herausg.

Der See-Igel mit schwarzen Stacheln, der mit körnichten Stacheln, der mit onixfarbigen Stacheln, der mit violetten, sehr langen, scharfen und rauhen Stacheln; diese letztere Gattung hat übrigens zwischen jeder Reihe Stacheln eine Reihe strosser Haare von blonder Farbe ꝛc. ꝛc.

Oursin miliaire, dessen Stacheln drei oder vier Linien lang sind. Die Farbe dieser Gattung ist sehr veränderlich.

Der geringelte See-Igel; der artischockenförmige See-Igel. Die Farbe desselben ist violett, und er hat keine Stacheln.

Uebrigens findet man viele von diesen Thieren, welche den Mund an der Seite und den Hintern oben haben. Diese bilden das Geschlecht Spatague des Lamarck. Sie sind mit drei kleinen Stacheln, und mehrern Reihen von Haaren (Borsten) versehen, welche auf dem Körper derselben einen Stern bilden. Einige sind eßbar, indeß muß man in der Wahl derselben vorsichtig seyn, wie bei derjenigen, welche man für die Crabben dieser Insel ansehen kann. Mehrere von der einen oder andern Gattung sind sogar gefährlich zu berühren. Oft werden Trümmer von den Gehäusen der See-Igel durch die Fluthen auf den Strand geworfen, und man kann alsdann die außerordentliche Abwechselung der Zeichnungen bewundern, womit diese sphäroidischen Massen geziert sind.

Etoiles de mer oder *Asterias*. Seesterne. Diese schöne Familie zählt viele Gattungen. Die vom Geschlecht ophiura haben Strahlen, wie Schlangenschwänze. Die Medusen sind auf Isle-de-France

nicht fremd; der Strand ist zuweilen mit den Trümmern derselben bedeckt, und gegen Abend scheinen sie ganz leuchtend. Diese Helle rührt von der großen Phosphorescenz dieser sonderbaren Thiere her, welche Hr. Lesueur in größter Anzahl gesammelt hat. Auch hat ihre außerordentliche Organisation die Aufmerksamkeit des Hrn. Péron angezogen, welcher solche an Ort und Stelle beschrieb.

Porpiten, Galeren, Valellen, Actinien ꝛc. ꝛc. finden sich hier myriadenweise, und die meisten derselben dienen den Vögeln, Fischen, Crabben ꝛc. zum Futter.

Ich habe in meinem Bericht von soliden Zoophyten, bekannt unter dem Namen Madreporen, geredet, welche Isle-de-France umgeben, und durch ihre Verbindung einen Theil seiner Ufer, so wie die der benachbarten großen und kleinen Inseln bilden. Diese Polypen spielen bei der Versandung mehrerer Busen oder Mündungen der Flüsse eine Hauptrolle. In den Häfen Napoleon und Imperial findet man ungeheure Massen von Trümmern dieser Thiere. Zuweilen gewährt der Boden des Meeres die Ansicht eines Gartens, worin sich Muscheln und herrliche Fische bewegen. Diese Massen von Madreporen zeigen sich unter den sonderbarsten Formen, mit den glänzendsten und mannichfaltigsten Farben. Einige derselben sind blau, inwendig mit dunkelm Grunde; andere sind weiß und schwarz, noch andere gelb und roth gesprenkelt. Sie endigen sich in kugelförmige Massen, und bilden eben so viele Blumenbüschel auf einem Corallengrunde.

Von diesen Madreporen unterscheidet man den Champignon, die blättrigen und die Fungiten. Einige dieser Thiere befestigen ihre Gehäuse an Felsen, und theilen sie auf die Art ab, daß sie die Aeste der Bäume nachahmen, deren Oberfläche durchgehends mit kleinen blättrigen und concaven Sternen verziert ist.

Astrée (*Asterias*. See-Sterne). Die Masse derselben nimmt eine kugelförmige Gestalt an, deren obere Fläche mit dicht aneinander liegenden blättrigen Sternen besäet ist. — Die Milleporen (Punktcorallen) nähern sich den Madreporen; aber die kleinen Löcher der Polypen sind gar nicht in Strahlen geordnet. Die Reteporen und die Escaren bilden mehr oder weniger dünne Netze, die sich an den Madreporen befestigen.

Die Gorgonien und Spongien (Saugeschwämme) gleichen bald schön roth, bald gelb, blau und weiß gefärbten jungen Bäumen: ihre Substanz ist sehr zart und zerbrechlich. Diese Productionen sind so zahlreich, daß ich die Beschreibung derselben gar nicht unternehmen werde.

Mitten unter diesen Massen von Polypen leben mehrere Gattungen von See-Igeln (Echinus), als der violette, der mit stumpfen Stacheln, und derjenige, welcher von Stacheln entblößt ist, hat das Ansehen einer Kastanie.

Die in den Felsenklüften lebenden Calmars*),

*) Sepia loligo L. Der Herausg.

Asteriten, Ophiuren und Poulpen *) strecken ihre langen Arme weit hervor, und bedienen sich derselben sehr geschickt, um ihre Beute zu fassen, und in das Innere ihrer Höhlen hineinzuziehen.

---

*) Sepia octopus L. Der Herausg.

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Letzter Aufenthalt des Verfassers auf Isle-de-France. — Abreise. — Aufenthalt am Cap der guten Hoffnung.

Die Corvette le Naturaliste unter dem Befehl des Capitäins Hamelin war im Februar 1803 nach Isle-de-France zurückgekommen, und wir erhielten durch dieselbe Nachrichten von der Expedition nach den Australländern. Wir wußten nun, wie unsere Freunde, selbst unter den schmerzhaftesten Entbehrungen, solche schätzbare Arbeiten ausgeführt hatten. Indem wir diesen unerschrockenen Reisenden den Tribut des Lobes und der Bewunderung, welche ihre Beharrlichkeit forderte, zollten, beweinten wir zugleich ihr Unglück. Mehrere von ihnen, wahre Märtyrer der Wissenschaften, hatten ihre Laufbahn in der Blüthe ihrer Jugend beschlossen, ohne die Belohnung empfangen zu haben, deren sie so werth waren.

Diese traurigen Umstände waren nicht dazu geeignet, uns über das Schicksal derjenigen von unsern Freunden zu beruhigen, welche am Bord

des Geographen und des Casuarina eingeschifft, noch in der Untersuchung unwirthbarer und ungesunder Landstriche begriffen waren. Nur mit Mühe schmeichelten wir uns mit der Hoffnung, sie jemals wieder zu sehen, als am 8. August 1803 durch die Küstenwache ein dreimastiges Fahrzeug signalisirt wurde. — — Dieses war die Corvette, der Geograph, welche aus Neu-Holland zurückkam. Sie war von ihrer Begleiterin, der Goelette, le Casuarina, commandirt von Hrn. Louis Freycinet, einige Tage nachher, als sie den Meridian der Insel Timor passirt hatten, getrennt worden. Da der Casuarina einen andern Strich, als der Geograph genommen hatte, so langte er erst acht Tage später auf Isle-de-France an.

Wir hatten Verluste zu bedauern; indeß schlossen wir auch eine Menge von Gefährten, die uns ein glücklicheres Schicksal erhalten hatte, mit Vergnügen in unsere Arme. Unter diesen war Hr. Peron, den der Tod bereits zum Opfer ersehen hatte, der aber erst dann fallen sollte, nachdem er mit glücklicher und eloquenter Feder die Geschichte der Expedition beschrieben hatte. Auch sahen wir den eben so geschickten als bescheidenen Hrn. Lesueur, seinen unverdrossenen Mitarbeiter, die Herren Gebrüder Freycinet, Boullanger und Faure, die Verfasser der schönen und kostbaren Suite von geographischen Karten, die während der Expedition gezeichnet worden, wieder, mit denen wir den engsten Freundschaftsbund schlossen.

Den 17. Aug. langte ein anderes französisches Fahrzeug, la Belle-Poule im Hafen an. Diese

Fregatte gehörte zur Flotte des Contre-Admirals Linois, welcher aus Europa gesandt war, um von Pondichery Besitz zu nehmen. Diese Colonie, so wie überhaupt alle französischen Comptoirs in Indien sollten uns vermöge des Friedens von Amiens zurückgegeben werden.

Die unerwartete Ankunft der Belle-Poule bestätigte nur zu sehr die schlimmen Gerüchte, welche sich zu verbreiten angefangen hatten. Diesem Schiffe folgten fünf andere dem Staat gehörige Fahrzeuge, der Marengo von 80 Kanonen, die Fregatten Semillante und Atolante, und die Corvette le Belier. Diese vom Contreadmiral Linois commandirte Flotte hatte den Hrn. Decaen, ernannten Generalcapitain unserer Besitzungen in Indien, und den Colonialpräfekten Hrn. Léger, am Bord.

Der letztere war auf der Belle-Poule zu Pondichery angelangt, und hatte sich mit seiner Frau 25 Tage vor Ankunft der Flotte ans Land begeben. Nachdem diese angekommen war, machte sich Hr. Decaen bereit, den Platz zu besetzen, indeß lehnte solches der englische Gouverneur unter verschiedenen Vorwänden ab. Man war in Unterhandlung getreten, als die Corvette Belier, aus Europa kommend, dem General Decaen den Befehl überbrachte, unverzüglich unter Segel zu gehen, in welcher Lage er auch sey, und sich nach Isle-de-France zu begeben. Hr. Decaen ließ von diesen Depeschen nichts bekannt werden; er schickte an Hrn. Léger eine Einladung, bei ihm an Bord zu speisen. Der Präfekt erschien, er machte demselben

die erhaltenen Befehle bekannt, ließ die Ankertaue kappen, und segelte ab. Umsonst stellte Hr. Léger die schreckliche Angst seiner am Lande zurückgebliebenen Frau vor. Die Pflicht überwog jede andere Rücksicht; er mußte abreisen, und erst nach geraumer Zeit erhielt Madame Léger die Erlaubniß und die Mittel, sich mit ihrem Gatten wieder zu vereinigen.

Die Flotte hatte zwei, mit 500 Mann besetzte Transport-Fahrzeuge zurückgelassen, über welche man in großer Unruhe lebte; sie kamen indeß an, begleitet von der Côte-d'Or, welche zu Pondichery zurückgehalten war, die aber vom Gouverneur von Madras losgegeben wurde, da er ihretwegen keine Ordre hatte.

Am 24. Aug. erschien auf der Rhede der Malabar, ein anderes aus Europa kommendes Transportschiff, mit Schiffsmunition, Geld und Lebensmitteln beladen.

Sowohl die englischen, als die französischen Befehlshaber in den indischen Meeren, waren über die von ihnen zu nehmenden Maßregeln unschlüssig: Keiner von beiden Theilen hatte Befehl anzugreifen, und fürchteten gegenseitig feindselig behandelt zu werden.

Auf Isle-de-France nahm man für jeden Fall die ernstlichsten Maßregeln zur Vertheidigung der Colonie. Die neuerlich mit dem Generalkapitain Decaen angekommenen 800 Mann Soldaten wurden ausgeschifft und in Port Napoleon (Louis) casernirt. Die Posten wurden verdoppelt, und die Werke auf der Insel aux Tonneliers mit Truppen versehen

Endlich, am 25. Sept., hörte alle Ungewißheit auf bei dem Erscheinen der Corvette le Berçeau, welche von l'Orient kam, und die Neuigkeit brachte, daß der Krieg zwischen Frankreich und England den 16. May aufs neue erklärt worden sey.

Dieses Ereigniß veränderte die Lage der Colonie. Die Kaufleute hatten eben so reiche als zahlreiche Ausrüstungen nach Bengalen, Amerika und verschiedenen europäischen Häfen gemacht, und die Erneuerung der Feindseligkeiten setzte die meisten dieser Fahrzeuge in Gefahr.

Hr. Decaen empfieng seine Ernennung als Generalcapitain der französischen Besitzungen östlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Hr. Léger wurde Colonialpräfekt beider Inseln. Hr. Magallon lieutenant géneral von Hrn. Decaen, und Gouverneur der Insel Bonaparte (Bourbon), und Hr. Chauvallon wurde in der Eigenschaft eines Unterpräfekten angestellt.

Der General Vander-Maessen erhielt den Befehl über die Truppen. Nach der Einführung dieser neuen Befehlshaber, löste der Generalkapitain die Colonialversammlung, die Intermediat-Commission, kurz alle Civil- und Justizbehörden, auf. Man organisirte neue Tribunäle der ersten Instanz, der Appellation und des Handels, auch wurden Municipalitäten errichtet. In jedem Canton wurde ein Einwohner zum Commandanten der Nationalgarde ernannt, um die Colonisten zu versammeln, und sie im Nothfall in den Waffen zu üben.

Der Contre-Admiral Linois säumte nicht,

mit seiner Flotte und den Truppen unter Segel zu gehen. Den 10. Okt. gingen das Linienschiff Marengo, die Fregatten Belle-Poule, Semillante, und die Corvette Berceau von Port Napoleon ab, legten auf der Rhede von Saint-Denis auf der Insel Bourbon an, und folgten ihrer fernern Bestimmung.

Diese Flotte, deren Bestimmung Pondichery gewesen war, hatte für Isle-de-France nur sehr wenige Briefe, und zwar gelegentlich mitgebracht; die Corvette Berceau brachte uns deren in größerer Anzahl.

Schon einige Zeit vorher hatte ich den Entwurf zu einer Reise nach Indien gemacht; der Krieg setzte dieser von jetzt an ein unübersteigliches Hinderniß entgegen, und ich zog es jetzt vor, der Einladung meiner guten Freunde zu folgen, und mit ihnen nach Europa zurückzukehren.

Unterdessen die Vorbereitungen zur Abreise vollendet wurden, besuchte ich noch einige Personen, bei denen ich früher eine so gute Aufnahme gefunden hatte. Ich verbesserte an Ort und Stelle die Zeichnungen von diesen malerischen Landschaften, welche mich ewig an die glücklichen Augenblicke erinnern werden, die ich mit diesen guten Creolen verlebte.

Auf einem meiner letzten Spaziergänge zeichnete ich die Umgebungen der Wohnung des Hrn. Querivel, am Ufer eines der lieblichen Bäche, welche am Berge Pouce entspringen; die sanften Wellen dieses Bachs bespühlen auch die große Pulvermühle.

Die Wohnung ist von Mimosen und Bambus, welche an dem Ufer des Flusses wachsen, umgeben. Mehrere künstlich angelegte Bassins machen nicht nur einen malerischen Effekt, sondern sie befeuchten zugleich einen Boden, der wegen seiner Trockenheit ohne künstliche Wässerung wüst seyn würde.

Um die Ansicht des Hauptgebäudes zu zeichnen, mußte ich mitten zwischen die Felsen klimmen, womit der Weg, auf welchen man von Champ-de Mars hierher kommt, eingefaßt ist. In diesem Hause beschloß unser Befehlshaber Hr. Baudin seine Laufbahn, wenige Zeit nach seiner Zurückkunft aus den Australländern.

Wenn man dem Laufe dieses Flusses folgt, so kommt man bei einer zum Mahlen des Getraides bestimmten Wassermühle vorbei. Sie gehört Hrn. Dayot. Einige im Innern derselben gepflanzte große Cocosbäume lassen ihre langen Zweige über die Mauern der Wohnung herabhängen. Von diesem Standpunkte wird man einen Theil der Häuser des Quartiers Rempart gewahr, die zur Linken des Flusses auf einer Anhöhe liegen. Das Auge verliert sich in der Gesammtheit des Thals du Pouce.

Um die Stadt wieder zu erreichen, muß man einen Fußsteig herabsteigen und einen kleinen Arm des Flusses durchschneiden, welcher mit dem angeführten parallel läuft, und dem Platze des ehemaligen Gartens der indischen Compagnie folgt. Jenseit dieses Baches entdeckt man die hohen Thürme der Stadtkirche, und die Spitze der pyramidalen Fontaine, welche von hier ihre Vorderseite zeigt.

Sie steht am Ende der großen Straße des Champ-de-Mars; zur Rechten das Haus des Hrn. Rondeau, zur Linken die Häuser der Hrn. Tabois und Dubois, welche sich auf eine sehr pittoreske Art gruppiren.

Ich besuchte abermals das Thal von Pouce, und zwar auf dem entgegengesetzten Wege als der, welcher nach dem Absatze von Moka führt. Hat man das Champ-de-Mars durchschnitten, indem man links steigt, und ist man auf einem rauhen Fußsteige bis jenseits des Chateau-d'Eau gelangt, so fährt man immer noch fort sich zu erheben. Hier fangen die Wälder an; ihr Anblick ist aber wenig angenehm. Cassien mit stachlichten Zweigen erschweren den Durchgang.

So wie es weiter in die Höhe geht, wird die Vegetation lachender; man genießt eine gesunde Kühlung, wegen der häufigen Quellen. Der Gipfel des Berges Pouce ist einige Zeit sichtbar, bald aber wird er durch große Bäume dem Auge entzogen, wenn man am Fuße des Berges angelangt ist. Um diese Höhe zu erklimmen, muß man über Absätze springen, die aus vulkanischen Schichten gebildet sind. Man durchirrt Wälder, aus mannichfaltigen Holzarten bestehend, welche ich bereits beschrieben habe.

Hierauf kommt man zu einer über eine ungeheuer tiefe Schlucht gebaueten Brücke. In der Tiefe des Abgrundes strömt das Wasser, welches in der Regenzeit durch Bergströme herabstürzt, und an den Seiten der Precipice eine Reihe von Cascaden bildet. Man macht sich ein Vergnügen daraus,

Ein und zwanzigstes Kapitel.

Letzter Aufenthalt des Verfassers auf Isle-de-France. — Abreise. — Aufenthalt am Cap der guten Hoffnung.

Die Corvette le Naturaliste unter dem Befehl des Capitains Hamelin war im Februar 1803 nach Isle-de-France zurückgekommen, und wir erhielten durch dieselbe Nachrichten von der Expedition nach den Australländern. Wir wußten nun, wie unsere Freunde, selbst unter den schmerzhaftesten Entbehrungen, solche schätzbare Arbeiten ausgeführt hatten. Indem wir diesen unerschrockenen Reisenden den Tribut des Lobes und der Bewunderung, welche ihre Beharrlichkeit forderte, zollten, beweinten wir zugleich ihr Unglück. Mehrere von ihnen, wahre Märtyrer der Wissenschaften, hatten ihre Laufbahn in der Blüthe ihrer Jugend beschlossen, ohne die Belohnung empfangen zu haben, deren sie so werth waren.

Diese traurigen Umstände waren nicht dazu geeignet, uns über das Schicksal derjenigen von unsern Freunden zu beruhigen, welche am Bord

des Geographen und des Casuarina einge-schifft, noch in der Untersuchung unwirthbarer und ungesunder Landstriche begriffen waren. Nur mit Mühe schmeichelten wir uns mit der Hoffnung, sie jemals wieder zu sehen, als am 8. August 1803 durch die Küstenwache ein dreimastiges Fahrzeug signalisirt wurde. — — Dieses war die Corvette, der Geograph, welche aus Neu-Holland zurückkam. Sie war von ihrer Begleiterin, der Goelette, le Casuarina, commandirt von Hrn. Louis Freycinet, einige Tage nachher, als sie den Meridian der Insel Timor passirt hatten, getrennt worden. Da der Casuarina einen andern Strich, als der Geograph genommen hatte, so langte er erst acht Tage später auf Isle-de-France an.

Wir hatten Verluste zu bedauern; indeß schlossen wir auch eine Menge von Gefährten, die uns ein glücklicheres Schicksal erhalten hatte, mit Vergnügen in unsere Arme. Unter diesen war Hr. Peron, den der Tod bereits zum Opfer ersehen hatte, der aber erst dann fallen sollte, nachdem er mit glücklicher und eloquenter Feder die Geschichte der Expedition beschrieben hatte. Auch sahen wir den eben so geschickten als bescheidenen Hrn. Lesueur, seinen unverdrossenen Mitarbeiter, die Herren Gebrüder Freycinet, Boullanger und Faure, die Verfasser der schönen und kostbaren Suite von geographischen Karten, die während der Expedition gezeichnet worden, wieder, mit denen wir den engsten Freundschaftsbund schlossen.

Den 17. Aug. langte ein anderes französisches Fahrzeug, la Belle-Poule im Hafen an. Diese

Fregatte gehörte zur Flotte des Contre-Admirals Linois, welcher aus Europa gesandt war, um von Pondichery Besitz zu nehmen. Diese Colonie, so wie überhaupt alle französischen Comptoirs in Indien sollten uns vermöge des Friedens von Amiens zurückgegeben werden.

Die unerwartete Ankunft der Belle-Poule bestätigte nur zu sehr die schlimmen Gerüchte, welche sich zu verbreiten angefangen hatten. Diesem Schiffe folgten fünf andere dem Staat gehörige Fahrzeuge, der Marengo von 80 Kanonen, die Fregatten Semillante und Atolante, und die Corvette le Belier. Diese vom Contreadmiral Linois commandirte Flotte hatte den Hrn. Decaen, ernannten Generalcapitain unserer Besitzungen in Indien, und den Colonialpräfekten Hrn. Léger, am Bord.

Der letztere war auf der Belle-Poule zu Pondichery angelangt, und hatte sich mit seiner Frau 25 Tage vor Ankunft der Flotte ans Land begeben. Nachdem diese angekommen war, machte sich Hr. Decaen bereit, den Platz zu besetzen, indeß lehnte solches der englische Gouverneur unter verschiedenen Vorwänden ab. Man war in Unterhandlung getreten, als die Corvette Belier, aus Europa kommend, dem General Decaen den Befehl überbrachte, unverzüglich unter Segel zu gehen, in welcher Lage er auch sey, und sich nach Isle-de-France zu begeben. Hr. Decaen ließ von diesen Depeschen nichts bekannt werden; er schickte an Hrn. Léger eine Einladung, bei ihm an Bord zu speisen. Der Präfekt erschien, er machte demselben

die erhaltenen Befehle bekannt, ließ die Ankertaue kappen, und segelte ab. Umsonst stellte Hr. Léger die schreckliche Angst seiner am Lande zurückgebliebenen Frau vor. Die Pflicht überwog jede andere Rücksicht; er mußte abreisen, und erst nach geraumer Zeit erhielt Madame Léger die Erlaubniß und die Mittel, sich mit ihrem Gatten wieder zu vereinigen.

Die Flotte hatte zwei, mit 500 Mann besetzte Transport-Fahrzeuge zurückgelassen, über welche man in großer Unruhe lebte; sie kamen indeß an, begleitet von der Côte-d'Or, welche zu Pondichery zurückgehalten war, die aber vom Gouverneur von Madras losgegeben wurde, da er ihretwegen keine Ordre hatte.

Am 24. Aug. erschien auf der Rhede der Malabar, ein anderes aus Europa kommendes Transportschiff, mit Schiffsmunition, Geld und Lebensmitteln beladen.

Sowohl die englischen, als die französischen Befehlshaber in den indischen Meeren, waren über die von ihnen zu nehmenden Maßregeln unschlüssig: Keiner von beiden Theilen hatte Befehl anzugreifen, und fürchteten gegenseitig feindselig behandelt zu werden.

Auf Isle-de-France nahm man für jeden Fall die ernstlichsten Maßregeln zur Vertheidigung der Colonie. Die neuerlich mit dem Generalkapitain Decaen angekommenen 800 Mann Soldaten wurden ausgeschifft und in Port Napoleon (Louis) casernirt. Die Posten wurden verdoppelt, und die Werke auf der Insel aux Tonneliers mit Truppen versehen

Endlich, am 25. Sept., hörte alle Ungewißheit auf bei dem Erscheinen der Corvette le Berçeau, welche von l'Orient kam, und die Neuigkeit brachte, daß der Krieg zwischen Frankreich und England den 16. May aufs neue erklärt worden sey.

Dieses Ereigniß veränderte die Lage der Colonie. Die Kaufleute hatten eben so reiche als zahlreiche Ausrüstungen nach Bengalen, Amerika und verschiedenen europäischen Häfen gemacht, und die Erneuerung der Feindseligkeiten setzte die meisten dieser Fahrzeuge in Gefahr.

Hr. Decaen empfieng seine Ernennung als Generalcapitain der französischen Besitzungen östlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Hr. Léger wurde Colonialpräfekt beider Inseln. Hr. Magallon lieutenant géneral von Hrn. Decaen, und Gouverneur der Insel Bonaparte (Bourbon), und Hr. Chauvallon wurde in der Eigenschaft eines Unterpräfekten angestellt.

Der General Vander-Maessen erhielt den Befehl über die Truppen. Nach der Einführung dieser neuen Befehlshaber, löste der Generalkapitain die Colonialversammlung, die Intermediat-Commission, kurz alle Civil- und Justizbehörden, auf. Man organisirte neue Tribunäle der ersten Instanz, der Appellation und des Handels, auch wurden Municipalitäten errichtet. In jedem Canton wurde ein Einwohner zum Commandanten der Nationalgarde ernannt, um die Colonisten zu versammeln, und sie im Nothfall in den Waffen zu üben.

Der Contre-Admiral Linois säumte nicht,

mit seiner Flotte und den Truppen unter Segel zu gehen. Den 10. Okt. gingen das Linienschiff Marengo, die Fregatten Belle-Poule, Semillante, und die Corvette Berceau von Port Napoleon ab, legten auf der Rhede von Saint-Denis auf der Insel Bourbon an, und folgten ihrer fernern Bestimmung.

Diese Flotte, deren Bestimmung Pondichery gewesen war, hatte für Isle-de-France nur sehr wenige Briefe, und zwar gelegentlich mitgebracht; die Corvette Berceau brachte uns deren in größerer Anzahl.

Schon einige Zeit vorher hatte ich den Entwurf zu einer Reise nach Indien gemacht; der Krieg setzte dieser von jetzt an ein unübersteigliches Hinderniß entgegen, und ich zog es jetzt vor, der Einladung meiner guten Freunde zu folgen, und mit ihnen nach Europa zurückzukehren.

Unterdessen die Vorbereitungen zur Abreise vollendet wurden, besuchte ich noch einige Personen, bei denen ich früher eine so gute Aufnahme gefunden hatte. Ich verbesserte an Ort und Stelle die Zeichnungen von diesen malerischen Landschaften, welche mich ewig an die glücklichen Augenblicke erinnern werden, die ich mit diesen guten Creolen verlebte.

Auf einem meiner letzten Spaziergänge zeichnete ich die Umgebungen der Wohnung des Hrn. Querivel, am Ufer eines der lieblichen Bäche, welche am Berge Pouce entspringen; die sanften Wellen dieses Bachs bespühlen auch die große Pulvermühle.

Die Wohnung ist von Mimosen und Bambus, welche an dem Ufer des Flusses wachsen, umgeben. Mehrere künstlich angelegte Bassins machen nicht nur einen malerischen Effekt, sondern sie befeuchten zugleich einen Boden, der wegen seiner Trockenheit ohne künstliche Wässerung wüst seyn würde.

Um die Ansicht des Hauptgebäudes zu zeichnen, mußte ich mitten zwischen die Felsen klimmen, womit der Weg, auf welchen man von Champ-de Mars hierher kommt, eingefaßt ist. In diesem Hause beschloß unser Befehlshaber Hr. Baudin seine Laufbahn, wenige Zeit nach seiner Zurückkunft aus den Australländern.

Wenn man dem Laufe dieses Flusses folgt, so kommt man bei einer zum Mahlen des Getraides bestimmten Wassermühle vorbei. Sie gehört Hrn. Dayot. Einige im Innern derselben gepflanzte große Cocosbäume lassen ihre langen Zweige über die Mauern der Wohnung herabhängen. Von diesem Standpunkte wird man einen Theil der Häuser des Quartiers Rempart gewahr, die zur Linken des Flusses auf einer Anhöhe liegen. Das Auge verliert sich in der Gesammtheit des Thals du Ponce.

Um die Stadt wieder zu erreichen, muß man einen Fußsteig herabsteigen und einen kleinen Arm des Flusses durchschneiden, welcher mit dem angeführten parallel läuft, und dem Platze des ehemaligen Gartens der indischen Compagnie folgt. Jenseit dieses Baches entdeckt man die hohen Thürme der Stadtkirche, und die Spitze der pyramidalen Fontaine, welche von hier ihre Vorderseite zeigt.

Sie steht am Ende der großen Straße des Champ-de-Mars; zur Rechten das Haus des Hrn. Rondeau, zur Linken die Häuser der Hrn. Tabois und Dubois, welche sich auf eine sehr pittoreske Art gruppiren.

Ich besuchte abermals das Thal von Pouce, und zwar auf dem entgegengesetzten Wege als der, welcher nach dem Absatze von Moka führt. Hat man das Champ-de-Mars durchschnitten, indem man links steigt, und ist man auf einem rauhen Fußsteige bis jenseits des Chateau-d'Eau gelangt, so fährt man immer noch fort sich zu erheben. Hier fangen die Wälder an; ihr Anblick ist aber wenig angenehm. Cassien mit stachlichten Zweigen erschweren den Durchgang.

So wie es weiter in die Höhe geht, wird die Vegetation lachender; man genießt eine gesunde Kühlung, wegen der häufigen Quellen. Der Gipfel des Berges Pouce ist einige Zeit sichtbar, bald aber wird er durch große Bäume dem Auge entzogen, wenn man am Fuße des Berges angelangt ist. Um diese Höhe zu erklimmen, muß man über Absätze springen, die aus vulkanischen Schichten gebildet sind. Man durchirrt Wälder, aus mannichfaltigen Holzarten bestehend, welche ich bereits beschrieben habe.

Hierauf kommt man zu einer über eine ungeheuer tiefe Schlucht gebaueten Brücke. In der Tiefe des Abgrundes strömt das Wasser, welches in der Regenzeit durch Bergströme herabstürzt, und an den Seiten der Precipice eine Reihe von Cascaden bildet. Man macht sich ein Vergnügen daraus,

Fregatte gehörte zur Flotte des Contre-Admirals Linois, welcher aus Europa gesandt war, um von Pondichery Besitz zu nehmen. Diese Colonie, so wie überhaupt alle französischen Comptoirs in Indien sollten uns vermöge des Friedens von Amiens zurückgegeben werden.

Die unerwartete Ankunft der Belle-Poule bestätigte nur zu sehr die schlimmen Gerüchte, welche sich zu verbreiten angefangen hatten. Diesem Schiffe folgten fünf andere dem Staat gehörige Fahrzeuge, der Marengo von 80 Kanonen, die Fregatten Semillante und Atolante, und die Corvette le Belier. Diese vom Contreadmiral Linois commandirte Flotte hatte den Hrn. Decaen, ernannten Generalcapitain unserer Besitzungen in Indien, und den Colonialpräfekten Hrn. Léger, am Bord.

Der letztere war auf der Belle-Poule zu Pondichery angelangt, und hatte sich mit seiner Frau 25 Tage vor Ankunft der Flotte ans Land begeben. Nachdem diese angekommen war, machte sich Hr. Decaen bereit, den Platz zu besetzen, indeß lehnte solches der englische Gouverneur unter verschiedenen Vorwänden ab. Man war in Unterhandlung getreten, als die Corvette Belier, aus Europa kommend, dem General Decaen den Befehl überbrachte, unverzüglich unter Segel zu gehen, in welcher Lage er auch sey, und sich nach Isle-de-France zu begeben. Hr. Decaen ließ von diesen Depeschen nichts bekannt werden; er schickte an Hrn. Léger eine Einladung, bei ihm an Bord zu speisen. Der Präfekt erschien, er machte demselben

die erhaltenen Befehle bekannt, ließ die Ankertaue kappen, und segelte ab. Umsonst stellte Hr. Léger die schreckliche Angst seiner am Lande zurückgebliebenen Frau vor. Die Pflicht überwog jede andere Rücksicht; er mußte abreisen, und erst nach geraumer Zeit erhielt Madame Léger die Erlaubniß und die Mittel, sich mit ihrem Gatten wieder zu vereinigen.

Die Flotte hatte zwei, mit 500 Mann besetzte Transport-Fahrzeuge zurückgelassen, über welche man in großer Unruhe lebte; sie kamen indeß an, begleitet von der Côte-d'Or, welche zu Pondichery zurückgehalten war, die aber vom Gouverneur von Madras losgegeben wurde, da er ihretwegen keine Ordre hatte.

Am 24. Aug. erschien auf der Rhede der Malabar, ein anderes aus Europa kommendes Transportschiff, mit Schiffsmunition, Geld und Lebensmitteln beladen.

Sowohl die englischen, als die französischen Befehlshaber in den indischen Meeren, waren über die von ihnen zu nehmenden Maßregeln unschlüssig: Keiner von beiden Theilen hatte Befehl anzugreifen, und fürchteten gegenseitig feindselig behandelt zu werden.

Auf Isle-de-France nahm man für jeden Fall die ernstlichsten Maßregeln zur Vertheidigung der Colonie. Die neuerlich mit dem Generalkapitain Decaen angekommenen 800 Mann Soldaten wurden ausgeschifft und in Port Napoleon (Louis) casernirt. Die Posten wurden verdoppelt, und die Werke auf der Insel aux Tonneliers mit Truppen versehen

Endlich, am 25. Sept., hörte alle Ungewißheit auf bei dem Erscheinen der Corvette le Berçeau, welche von l'Orient kam, und die Neuigkeit brachte, daß der Krieg zwischen Frankreich und England den 16. May aufs neue erklärt worden sey.

Dieses Ereigniß veränderte die Lage der Colonie. Die Kaufleute hatten eben so reiche als zahlreiche Ausrüstungen nach Bengalen, Amerika und verschiedenen europäischen Häfen gemacht, und die Erneuerung der Feindseligkeiten setzte die meisten dieser Fahrzeuge in Gefahr.

Hr. Decaen empfieng seine Ernennung als Generalcapitain der französischen Besitzungen östlich vom Vorgebirge der guten Hoffnung. Hr. Léger wurde Colonialpräfekt beider Inseln. Hr. Magallon lieutenant géneral von Hrn. Decaen, und Gouverneur der Insel Bonaparte (Bourbon), und Hr. Chauvallon wurde in der Eigenschaft eines Unterpräfekten angestellt.

Der General Vander-Maessen erhielt den Befehl über die Truppen. Nach der Einführung dieser neuen Befehlshaber, löste der Generalkapitain die Colonialversammlung, die Intermediat-Commission, kurz alle Civil- und Justizbehörden, auf. Man organisirte neue Tribunäle der ersten Instanz, der Appellation und des Handels, auch wurden Municipalitäten errichtet. In jedem Canton wurde ein Einwohner zum Commandanten der Nationalgarde ernannt, um die Colonisten zu versammeln, und sie im Nothfall in den Waffen zu üben.

Der Contre-Admiral Linois säumte nicht,

mit seiner Flotte und den Truppen unter Segel zu gehen. Den 10. Okt. gingen das Linienschiff Marengo, die Fregatten Belle-Poule, Semillante, und die Corvette Berceau von Port Napoleon ab, legten auf der Rhede von Saint-Denis auf der Insel Bourbon an, und folgten ihrer fernern Bestimmung.

Diese Flotte, deren Bestimmung Pondichery gewesen war, hatte für Isle-de-France nur sehr wenige Briefe, und zwar gelegentlich mitgebracht; die Corvette Bercean brachte uns deren in grösserer Anzahl.

Schon einige Zeit vorher hatte ich den Entwurf zu einer Reise nach Indien gemacht; der Krieg setzte dieser von jetzt an ein unübersteigliches Hinderniß entgegen, und ich zog es jetzt vor, der Einladung meiner guten Freunde zu folgen, und mit ihnen nach Europa zurückzukehren.

Unterdessen die Vorbereitungen zur Abreise vollendet wurden, besuchte ich noch einige Personen, bei denen ich früher eine so gute Aufnahme gefunden hatte. Ich verbesserte an Ort und Stelle die Zeichnungen von diesen malerischen Landschaften, welche mich ewig an die glücklichen Augenblicke erinnern werden, die ich mit diesen guten Creolen verlebte.

Auf einem meiner letzten Spaziergänge zeichnete ich die Umgebungen der Wohnung des Hrn. Querivel, am Ufer eines der lieblichen Bäche, welche am Berge Pouce entspringen; die sanften Wellen dieses Bachs bespühlen auch die große Pulvermühle.

Die Wohnung ist von Mimosen und Bambus, welche an dem Ufer des Flusses wachsen, umgeben. Mehrere künstlich angelegte Bassins machen nicht nur einen malerischen Effekt, sondern sie befeuchten zugleich einen Boden, der wegen seiner Trockenheit ohne künstliche Wässerung wüst seyn würde.

Um die Ansicht des Hauptgebäudes zu zeichnen, mußte ich mitten zwischen die Felsen klimmen, womit der Weg, auf welchen man von Champ-de Mars hierher kommt, eingefaßt ist. In diesem Hause beschloß unser Befehlshaber Hr. Baudin seine Laufbahn, wenige Zeit nach seiner Zurückkunft aus den Australländern.

Wenn man dem Laufe dieses Flusses folgt, so kommt man bei einer zum Mahlen des Getraides bestimmten Wassermühle vorbei. Sie gehört Hrn. Dayot. Einige im Innern derselben gepflanzte große Cocosbäume lassen ihre langen Zweige über die Mauern der Wohnung herabhängen. Von diesem Standpunkte wird man einen Theil der Häuser des Quartiers Rempart gewahr, die zur Linken des Flusses auf einer Anhöhe liegen. Das Auge verliert sich in der Gesammtheit des Thals du Ponce.

Um die Stadt wieder zu erreichen, muß man einen Fußsteig herabsteigen und einen kleinen Arm des Flusses durchschneiden, welcher mit dem angeführten parallel läuft, und dem Platze des ehemaligen Gartens der indischen Compagnie folgt. Jenseit dieses Baches entdeckt man die hohen Thürme der Stadtkirche, und die Spitze der pyramidalen Fontaine, welche von hier ihre Vorderseite zeigt.

Sie steht am Ende der großen Straße des Champ-de-Mars; zur Rechten das Haus des Hrn. Rondeau, zur Linken die Häuser der Hrn. Tabois und Dubois, welche sich auf eine sehr pittoreske Art gruppiren.

Ich besuchte abermals das Thal von Pouce, und zwar auf dem entgegengesetzten Wege als der, welcher nach dem Absatze von Moka führt. Hat man das Champ-de-Mars durchschnitten, indem man links steigt, und ist man auf einem rauhen Fußsteige bis jenseits des Chateau-d'Eau gelangt, so fährt man immer noch fort sich zu erheben. Hier fangen die Wälder an; ihr Anblick ist aber wenig angenehm. Cassien mit stachlichten Zweigen erschweren den Durchgang.

So wie es weiter in die Höhe geht, wird die Vegetation lachender; man genießt eine gesunde Kühlung, wegen der häufigen Quellen. Der Gipfel des Berges Pouce ist einige Zeit sichtbar, bald aber wird er durch große Bäume dem Auge entzogen, wenn man am Fuße des Berges angelangt ist. Um diese Höhe zu erklimmen, muß man über Absätze springen, die aus vulkanischen Schichten gebildet sind. Man durchirrt Wälder, aus mannichfaltigen Holzarten bestehend, welche ich bereits beschrieben habe.

Hierauf kommt man zu einer über eine ungeheuer tiefe Schlucht gebaueten Brücke. In der Tiefe des Abgrundes strömt das Wasser, welches in der Regenzeit durch Bergströme herabstürzt, und an den Seiten der Precipice eine Reihe von Cascaden bildet. Man macht sich ein Vergnügen daraus,

solche in der Jahreszeit zu betrachten, wo sie am reichlichsten fließen.

In der trocknen Jahrszeit sieht man an den Rändern des Abgrundes die Spuren von der Gegenwart und den Verwüstungen des Wassers. Fast die ganze Vegetation liegt darnieder; die durch die Reibung des Wassers abgenutzten Felsen konnten sich mit keinem Grün bedecken. An den, am günstigsten belegenen Stellen gedeihen Bäume, und widerstehen der Gewalt der Wasserströme viele Jahre hindurch: aber ein bedeutenderes Volumen Wasser löst diese Colosse ab, und stürzt sie in den Abgrund, der, wenn ich mich so ausdrücken darf, von ihren Cadavern bedeckt ist.

Nicht ohne Vergnügen kann ich daran denken, daß meine Bewunderung dieser wilden Landschaften, mein Eifer, solche auf einem getreuen Papiere darzustellen, die Colonisten für diese Naturwunder, mit denen sie durch die Gewohnheit vertraut waren, empfänglicher gemacht hat. Einige junge Creolen begleiteten mich auf meinen Streifereyen, und ließen sich durch meine Rathschläge leiten, und jetzt ziert die genaue Darstellung dieser malerischen Ansichten die Cabinets oder Portefeuille's der Neugierigen.

Wenn man über die Brücke gekommen ist, so führt ein Gewölbe von Mimosen zu einem angenehmen Fußpfade; zur Linken der Straße ist ein bedeckter Kanal, dessen Wasser bis zum Hafen hinunter fließt. Diese Einöde wird nur durch das Gezirpe der Heuschreckengrille (cigale) und durch den Gesang der Vögel unterbrochen. Die Turtel-

tauben und Holztauben überlassen sich hier ungestört den süßen Trieben, welche sie unter allem Geflügel am fruchtbarsten machen. Auch vermehren sich solche auf eine außerordentliche Weise.

Von hier kommt man zu der Wohnung des Hrn. Wally, wo man die ganze Aussicht von Port-Napoleon und des Passes oder Kanals, durch den die Schiffe einkommen, genießt. Ich wählte mir den günstigsten Platz, um diese Landschaft zu zeichnen, und kehrte mehreremale dahin zurück, um meinen Entwurf zu vollenden.

In der Ferne unterscheidet man das Fort Blanc zur Linken, und die Insel aux Tonneliers zur Rechten. Die Stadt selbst entwickelt sich beinahe ganz; zur Linken liegt die Höhe Decouverte, an deren Fuße sich die Kasernen befinden; auf der rechten Seite ein Berg von geringerer Höhe.

Mehr als einmal hatte ich auf unsern Spaziergängen nach Fort Blanc, am Ufer des Meeres den herrlichen Effekt der Berge bewundert, die die Stadt und den Hafen umgeben; bereit, mich von diesen Küsten auf immer zu entfernen, zeichnete ich noch eine andere Aussicht, welche der aus dem Thale von Pouce aufgenommenen, zum Seitenstück dienen kann.

Ich ließ mich auf einen hohen Hügel nieder. Vor mir hatte ich die dem Hrn. Dayot gehörenden Salzwerke, zur Rechten lag die Höhe Decouverte und an deren Fuße einige eingehegte ländliche Wohnungen von freien Schwarzen. Zu den Füßen zieht die Straße von Moka vorbei. Hierauf bemerkt man den Pouce, dessen Gipfel nach der

Stadt zu geneigt erscheint. Die absteigende Kante heißt la petite-Montagne; die hintere Montagne des Prêtres; auf derselben eine große Höhe, Morne des Prêtres genannt. Am äußern Ende derselben befindet sich eine starke Batterie. Die letzte Kante nennt man la Montagne-Longue, welche ebenfalls mit einer sehr merkwürdigen Höhe bekrönt ist.

Die Stadt Blanche liegt am Fuße dieser Berge, und fast im Mittelpunkte ihrer Kette. Das Lager der freien Schwarzen ist zur Rechten, und das der Malabaren zur Linken.

Auf einer Excursion nach Quatre-Bornes ꝛc. ꝛc. sah ich einen Trupp eingefangener Marron-Neger, welche nach der Stadt gebracht wurden. Einer derselben war ganz mit Talismans und Cri-cri eingehüllt. Sein Körper war mit weißen Federn bedeckt, die er mit Honig aufgeklebt hatte. Ich konnte mich beim Anblick einer so abentheuerlichen Figur kaum des Lachens enthalten. Dieser Unglückliche war wahnsinnig, und behielt mitten unter seinen Cameraden eine solche Achtung gebietende Ernsthaftigkeit, daß sie eine Art von Verehrung für ihn zu haben schienen. Ich bedauerte das Schicksal dieser Elenden, und glaubte, daß ihr Vergehen strenge bestraft werden würde; indeß erfuhr ich den andern Tag zu meinem größten Vergnügen, daß ihr Herr sie begnadigt habe, in der Rücksicht, daß sie keine Excesse begangen hatten. Einer von diesen entflohenen Sclaven war ein Indier, welcher über sechs Monate in den Wäldern und Bergen umher geirrt und so viel ausgestanden hatte, daß sein Körper erschrecklich mager geworden war.

Ich war zu einer Parthie zu Pferde nach der Holländer-Ebene, im Thale des Flusses Champagne eingeladen. Bey dieser Gelegenheit sah ich die schöne Zuckerfabrik des Hrn. Hallier, eine der ansehnlichsten auf der Insel; auch besuchte ich den Fluß des Délices und die Pflanzung Robillard. In diesem Canton, ganz am Ende der Colonie, hat der Generalcapitän Decaen die schöne Niederlassung von Mahé-Bourg gegründet.

An den Küsten bewunderte ich die Wälder von Mangliers (Mangusbäumen), deren aus der Erde hervorkommende und nach dem Wasser strebende Wurzeln, die hier gleichsam die zum Wachsthum nöthigen wässerigen Säfte einsaugen, einen sonderbaren Anblick darbieten. Sie sind mit einer Menge von Austern überzogen. Wenn diese, nach der allgemeinen Meynung der Naturforscher in zwei Geschlechtern bestehende Muschel gelaicht hat, so schwimmen die Embryos derselben zufällig mitten in den Wogen. Gemeiniglich vollenden sie damit, daß sie sich an Felsenzansetzen, und hier mit der Zeit zu Austern von gewöhnlicher Größe werden; indeß steigen einige dieser neu entstandenen Muscheln bis an die Wurzeln des Mangusbaumes, setzen sich daran fest und werden hier größer. —

Wir verließen Port-Napoleon (Port-Louis) am 24. Febr. 1804. Eine holländische, von Batavia mit Ballast angekommene Flotte salutirte uns mit ihrer gesammten Artillerie. Wir segelten vor den Pavillons der Deux-Frères vorbey. Das Land wird merklich niedriger.

Bald nahmen jene hohen, mit Grün bekränz-

ten Pitons eine unbestimmte Farbe an; der niedrige Theil des Landes verschwand, und die Gipfel der Berge glichen nur von einander getrennten kleinen Inseln. Die Nacht brach an, alles verschwand, nur nicht das Andenken an die ehrwürdigen Menschen, denen ich vielleicht auf ewig Lebewohl gesagt hatte.

Das Meer war während der Nacht ziemlich unruhig, und wir segelten in dem Canal zwischen den beiden Inseln. Am Morgen des folgenden Tages erkannten wir die grünende Küste von Saint-Rose auf der Insel Bourbon (Bonaparte). Die höhern Theile waren mit einigen niedlichen Landhäusern geziert, und man konnte die Gränzen der Pflanzungen, die sich von der Seeküste bis gegen den Mittelpunkt der Insel erheben, deutlich wahrnehmen. Das Schiff nahm seinen Lauf nach Saint-Denis, dem Hauptorte der Insel, wo die von Isle-de-France kommenden Reisenden gemeiniglich ans Land steigen.

Nach Maßgabe wie sich das Land ausbreitet, wechseln auch die Ansichten mit einer Schnelligkeit, die an das Wunderbare zu gränzen scheint. Die Massen der Berge entwickeln sich, und steigen allmälig eine hinter der andern empor. Sie erstrecken sich bis an das Meer, welches fast gar keinen Strand hat.

Bald entdeckten wir die Krümmungen des Flusses Saint-Denis. Das Bette desselben scheint zwischen zwei enormen Mauern eingezwängt zu seyn, so schroff sind die Ufer desselben. Die Wolken, welche in diesem Augenblick den obern Theil einhüllten,

verhinderten uns, die Höhe derselben zu beurtheilen. Als dieser Nebel sich zerstreut hatte, sahen wir, daß diese durch den jähen Abfall der Berge gebildete Art von Mauern sich in Gestalt eines V gegen einander neigten. Das Wasser fließt im Grunde dieses spitzigen Winkels, und die obere Oeffnung ist fast immer mit leichten Dünsten angefüllt.

Als wir in die Nähe des Flusses Saint-Denis gekommen waren, wurden wir durch einen Kanonenschuß aus einem der Forts auf dem Berge benachrichtigt, daß wir signalisirt wären. Wir zogen die französische Flagge auf, und versicherten solches durch einen Kanonenschuß.

Endlich befanden wir uns im Gesicht des Etablissements von Saint-Denis. Einige kleine Küstenfahrzeuge lagen auf dieser ganz offenen Rhede vor Anker. In dem mit spitzigen Felsen gleichsam besäeten Grunde werden die Ankertaue in kurzer Zeit zerrissen, wodurch dieser Ankerplatz sehr gefährlich wird. Indeß hat der schöne Himmel, die Reinheit der Luft, das gesunde Wasser und die ausnehmende Güte des Kaffees, der auf dieser Insel gebauet wird, hier eine sehr beträchtliche Bevölkerung vereinigt.

Raynal hat in wenigen Worten und mit seiner gewöhnlichen Energie fast Alles gesagt, was man von dieser Colonie sagen kann: „Bourbon ist 60 Meilen lang und 45 Meilen breit; aber der größte Theil dieses weitläufigen Raums ist von Natur unbrauchbar. Drey unzugängliche, 1600 Toisen hohe Piks; ein fürchterlicher Vulkan, dessen Umgebungen beständig verbrannt sind; unzählige

Schluchten, deren Schroffheit das Urbarmachen verhindert; Berge, deren Gipfel stets dürre sind; überall mit Kieseln bedeckte Küsten — diese Organisation setzt jeder einigermaßen ausgebreiteten Cultur unübersteigliche Hindernisse entgegen. Der größte Theil der Ländereyen, welche zu einem Werthe gebracht werden können, liegt selbst an Abhängen, und nicht selten werden hier die gegründetsten Hoffnungen durch Regengüsse zerstört."

Aller dieser natürlichen Hindernisse ungeachtet, haben doch die industriösen und arbeitsamen Colonisten jeden zur Cultur tauglichen Boden zu benutzen gewußt.

Die Gegend in der Nachbarschaft des Flusses Saint-Denis ist eine der bevölkertsten und cultivirtesten. Einer von unsern Offizieren wurde mit Briefen an verschiedene Personen auf der Insel ans Land gesandt.

Ich konnte nicht aufhören, die pittoresken Formen und die imposante Höhe der Berge zu bewundern, welche die Stadt Saint-Denis beherrschen. Zur Rechten unterscheidet man einen Weg oder Wall, der sich im Zickzack über den Kamm des Gebirges schlängelt. Ein auf einer Höhe angelegtes Fort kann sich der Annäherung einer feindlichen Escadre widersetzen. Die Stadt scheint sich ins Innere zu vertiefen. Das Haus oder der Pallast der Regierung liegt näher gegen die See zu.

Sobald der Offizier an Bord zurück war, salutirten wir den Gouverneur mit einem Kanonenschusse, und setzten unsere Reise fort. Während eines Theils der Nacht fuhren wir an dem Theile

der Insel hin, auf welchen der Vulkan sich befindet, indeß konnten wir ihn wegen der dicken Wolken nicht sehen. Nur dann und wann war es möglich, einige Theile desselben zu entdecken.

Am folgenden Tage war das Land noch sichtbar, aber blos als eine unförmliche, durch ihre Höhe bemerkbare Masse.

Nach einigen Tagen hatten wir einen der in dem Canal von Mozambique so häufigen und so furchtbaren Windstöße auszustehen. Der Sturm hielt über 48 Stunden an. Der Wind bließ an der Küste von Afrika mit solcher Wuth, daß unser Schiff, welches nur das große Marssegel trug, zwölf und dreizehn Knoten segelte.

Das Meer blieb mehrere Tage hindurch sehr unruhig. Wir steuerten nach der afrikanischen Küste gegen das Vorgebirge Natal *), und landeten in der Bay Sainte-Marie, welche uns eine weitläufige Eintiefung darbot, die nach Hrn. Daprès, fünfzehn Lieues betragen kann. Wir unterschieden sehr wohl die mit Gras und großen Bäumen bedeckte Insel Unhaca; das Meer überschwemmte die Ufer derselben, so wie auch einen großen Theil der Küste, welche mit gefährlichen Klippen besäet ist. Wir folgten diesem Lande einige Zeit, welches uns bis zur Bay von Goa angenehme Ansichten gewährte. Man sieht in seiner ganzen Ausdehnung ein Menge kleiner Vorgebirge und tiefer Einschnitte,

*) Das Wort Natal bedeutet im Portugiesischen Weihnachten. Auch entdeckte Vasco de Gama dieses Land wirklich am Weihnachtstage.



gewahrt aber keine Flüsse. Der Boden ist ziemlich mager, wenigstens hielten wir ihn dafür, wegen der weithin aufgehäuften Menge von Sand, welcher hie und da unfruchtbare Dünen bildet, die ein noch traurigeres Ansehen haben, als sie durch ihre Weiße blenden.

Diese Sanddünen sind beweglich; der Wind bläßt den Sand von der Stelle, den wir als einen dicken Rauch aufsteigen sahen, um sich weiterhin niederzulassen, und andere Hügel zu bilden, die ihrerseits auf gleiche Art weiter geführt wurden.

An einigen mehr begünstigten Stellen, sieht man die Gipfel dieser nämlichen Dünen mit Bäumen bedeckt. Die Dammerde bekleidet einen Grund von sehr harten Felsen, welche stark hervorstehende Kanten zeigen. Etwas näher am Strande erheben sich einige große Bäume.

Diese von Einwohnern, Festungen, cultivirten Gegenden, kurz von Allem, was an europäischen Ufern von Civilisation und Industrie zeigt, entblößte Küste, bietet dem ungeachtet häufige Spuren von vorhandenen Menschen dar. Von allen Seiten, hinter den ersten Ebenen der Berge stiegen Wirbel von Rauch empor. Diese Thäler sind durch Kaffern, eine Gattung wilder Neger, bevölkert. Wir sahen an der Küste keinen einzigen derselben.

Wir hatten uns indeß dem Strande so weit genähert, um die Fragmente der Felsen, womit derselbe besetzt ist, und die, indem sie sich ins Meer hereinstrecken, gefährliche Klippen bilden, selbst dann, wann das Meer ruhig ist, unterscheiden zu können. Wir wurden von einem sehr starken Winde

fortgetrieben, das Schiff machte zwölf Knoten. Plötzlich erhoben sich eine unzählbare Menge Vögel aus dem Schooße der Wellen. Ihre Gegenwart belehrte uns, daß wir uns mit vollen Segeln kleinen Inseln näherten, welche beynahe mit dem Spiegel des Wassers gleich, und wegen der hohen Wellen unsichtbar sind. Durch eine Lenkung des Steuerruders vermieden wir diese schreckliche Brandung. Der Wind war so stark, daß wir in wenig Zeit das Land aus dem Gesichte verloren. Diese ganze Nacht und den folgenden Tag hielten wir die Breite; den zweyten Tag näherten wir uns wieder dem Lande, welches fast dieselben Ansichten, und im Vordergrunde einige Gruppen hüglicher Berge, so wie im Hintergrunde eine höhere Kette darbot.

Aus den Niederungen sahen wir Wolken von Rauch aufsteigen, und wurden mehrere Eingeborne gewahr, von denen sich einige mit Fischen beschäftigten, und andere, am Strande stehend, unser Fahrzeug betrachteten. Diese Menschen waren durchaus nackt, und wenig zahlreich: einige liefen spornstreichs davon, und wir konnten weder den Grund ihrer Eilfertigkeit, noch den Zweck dieses Davonlaufens errathen. Die in dieser Gegend häufigern Baumgruppen verhinderten uns, ihre Spur zu verfolgen.

Am folgenden Tage bekamen wir das Cap des Aiguilles, eine niedrige Landspitze, noch südlicher als die des Vorgebirges der guten Hoffnung, zu Gesicht. Diese Spitze verlängert sich weit in das Meer hinein *).

*) Das Cap des Aiguilles erhielt den Namen daher, weil im Anfange der Schifffahrt nach beiden Indien, die Mag-



Wir unterschieden bald die von den Hottentotten eingenommenen Gegenden.

Wir segelten nach und nach das Cap False, und die weitläufige Bay dieses Namens vorbey, indem wir die Klippen vermieden, womit die Küste besetzt ist. Wir umsegelten mit einem günstigen Winde diese in den Jahrbüchern der Schifffahrtskunde so berühmte Spitze. Dieses berüchtigte Cap wurde von Bartholomeo Diaz, welcher dasselbe 1487 entdeckte, Cabo de los Tormentos genannt, und zehn Jahre nachher wagte es Vasco de Gama dasselbe zu überschreiten, um sich nach Ostindien zu begeben: sein übel berüchtigter Name wurde durch Johann, König von Portugal, in den des Caps der guten Hoffnung umgeändert, wegen der Vortheile den dieser neue Weg den Speculationen der Portugiesen eröffnete.

Wir kamen demselben nahe genug, um die Berge unterscheiden zu können, die sich von der Spitze des Caps erheben und sich in das Innere des Landes erstrecken. Sie bilden mehr oder weniger hervorspringende Massen. Sie erheben sich bald schnell, bilden einige Zwischenräume, Thäler und Ebenen, um jenseits noch mehr zu steigen, bis zu den Bergen, welche die Bay des Caps, oder die sogenannte Tafelbay bilden.

Wir folgten der Küste westlich: Diese ganze Parthie schien wenig angebaut, die Bäume zeigten nur selten einiges Grün, und man erhält bei der

---

netnadel an dieser Stelle gar keine Abweichung zeigte. (S. das Werk des Hrn. Daprès).

Annäherung dieser Küste nur eine schwache Idee von diesem antiken Boden.

Bald entdeckten wir eine Seite der mit dem Tafelberge in Verbindung stehenden Berge, deren Oberfläche durch eine dicke Wolke bedeckt war, die sich beinahe bis auf ein Drittel ihrer Höhe herabzog. Die Fluthen brachen sich am Strande, und erhoben sich dergestalt, als wenn sie mit Gewalt zurückgeworfen würden. Diese Anstrengung der Wellen rührte von dem Daseyn zweyer Felsen her, zwischen welche sie sich mit Heftigkeit hineinstürzen. Diese Felsen führen bei den Seefahrern die Namen l' Enclume und le Souffleur. In den Zwischenräumen derselben erleidet das Meer eine sehr beträchtliche drehende Bewegung. La pointe des Dunes segelten wir schnell vorbei.

Die Berge schienen höher zu werden. Der Löwen- und Tafelberg kamen deutlich hervor; letzterer, welcher den Namen von seiner Gestalt hat, ist so hoch, daß sein Gipfel beständig mit Nebel oder Dünsten bedeckt ist.

Die ersten französischen Reisenden gaben dieser Anhäufung von Dünsten den Namen Perruque; andere nannten solche la Nappe de la Table (das Tafeltuch), und dieser Beiname scheint sich durch die Analogie besser zu rechtfertigen.

Eins der in dieser Gegend liegenden Forts steckte die holländische Flagge aus, und feuerte eine Kanone ab. Dieselbe Flagge wehete bereits auf dem Gipfel des Löwenkopfs. Wir zogen die französische Flagge auf, und setzten unsere Fahrt längs der Küste fort. Zahlreiche Heerden von Ziegen und

einige Strauße gingen am Strande, welcher mit hohem Grase bedeckt war. Verbindungsstraßen konnte man mit bloßen Augen unterscheiden, und einige hie und da zerstreute Häuser waren keine zweideutige Spuren der Bevölkerung.

Die Spitze der Dünen ist das südlichste Ende der Tafelbay. Als wir dieselben umschifft hatten, hörte der Wind in dieser Gegend plötzlich auf, während er auf der andern Küste der Rhede stark bließ. Obgleich auf eine Liene entfernt, wurden wir doch durch die Höhe der Berge geschützt. Um den Ankergrund zu gewinnen, mußte man längs der Spitze der Dünen bis zum Fuße des Forts Amsterdam gehen, dem gegenüber mehrere holländische Schiffe vor Anker lagen. Mitten in der Bay und mitten in den stürmischen Fluthen wurden wir unmerklich aufgehalten: dann empfanden wir die ganze Heftigkeit des Windes. Man mußte schnell die Segel einnehmen. Das Schiff legte sich auf eine fürchterliche Weise auf die Seite.

Mittlerweile entdeckten wir mitten in den Wogen ein kleines Fahrzeug; es war das des Hafencapitäns, welcher uns seine Dienste anbot. Wir hofften neben den Schiffen, die wir im Hintergrunde der Bay gesehen hatten, und im stillen Wasser, Anker werfen zu können, indeß mußten wir an der Stelle, wo wir uns befanden, den Anker fallen lassen.

Die Schaluppe wurde an den Hintertheil unsers Fahrzeugs mittelst eines Taues festgebunden; indeß wurde das Tau durch die Gewalt der Wellen bald zerrissen. Einer der Leute, welche hier die Wache hatten, stürzte ins Wasser, und man konnte

ihn nur mit vieler Mühe retten. Es war ein malayischer Sklave. Er blieb von dem Stoße, den er gegen das Steuerruder unsers Schiffs erlitten hatte lange Zeit betäubt. Die Schaluppe wurde von der Fahrt weg und auf die das Aeußerste der Bay umgebende Brandung geworfen. Der Offizier blieb die Nacht bei uns, und nahm die Vorsichtsmaßregeln, welche unsere Lage erheischte. Die Nacht ging vorbei; der Wind hinderte uns, zu ruhen, denn er war kalt und brausend, er legte sich aber beym Anbruch des Tages. Man lichtete die Anker und wir legten uns mehr ans Land an einer besser geschützten Stelle.

Hier eine Thatsache, die von der Gewalt dieses Windes einen Begriff geben kann. Obgleich wir zwei Lienes vom Lande enfernt waren, so kam doch eine Sandwolke bis zu uns; sie war mit ziemlich großen Ueberbleibseln und sogar mit ganzen und todten Heuschrecken gemengt.

Gegen Süden ist die Tafelbay von drei hohen Bergen umgeben, nämlich vom Löwenberge, westlich, vom Tafelberge, in der Mitte, und vom Wind- oder Teufelsberge, westlich. Diese bilden einen Halbkreis um das Thal, in welchem die Stadt und das Schloß des Caps liegen.

Der Löwenberg hat seinen Namen davon, weil die zackigen Ausschnitte desselben, von der Rhede und der Stadt aus gesehen, das Bild eines ruhenden Löwen darzubieten scheinen. Es ist wahr, daß man, um diese Aehnlichkeit zu finden, davon eingenommen seyn muß. Hr. Barrow hingegen hat

ihn mit dem Dom der St. Paulskirche in London verglichen. Dem sey nun wie ihm wolle, eine Schlucht theilt diesen Berg in zwei Theile, wovon der eine der Kopf, und der andere niedrigere, nach dem Meere zu liegende, das Kreuz (la Croupe) heißt. Auf diesen beiden Gipfeln befinden sich Signalbäume, um die Annäherung eines oder mehrerer Schiffe anzuzeigen.

Man geht ans Land zu Fuß über eine Art hölzerner Brücke, die auf eingerammten Pfählen ruht. Man muß auf Leitern hinansteigen, welches das Anlanden ziemlich unbequem macht. Indeß muß man dem Kaufmannsgeiste und der Vorsicht der Holländer Gerechtigkeit widerfahren lassen. Da diese Art des Anlandens in der Maaße existirt, so ist es wohl gewiß, daß solche nicht besser einzurichten war.

Ohne Zweifel wurden die Portugiesen durch diese Unbequemlichkeit abgehalten, auf dem Cap eine Niederlassung zu gründen. Sie legten ihre Colonie an der Mündung des großen Fischflusses, über zweihundert Lieues weiter, an, verließen solche aber bald wieder, um sich in der Bay von Lagoa festzusetzen. Einige holländische Particuliers faßten den Entschluß, sich an der Stelle niederzulassen, wo jetzt die Capstadt steht. Ihre Colonie wurde von der Regierung anerkannt, als im Jahre 1620, unter der Regierung Jacob I., die Capitäns zweyer der englisch-ostindischen Compagnie gehörigen Schiffe im Namen ihres Souverains von dem Lande Besitz nahmen. Sie errichteten in der Saldanha-Bay ein steinernes Monument, welches diese Feierlich-

keit bezeugte, und das Protokoll darüber in bester Form enthielt.

Damals wußte man die Vortheile der glücklichen Lage des Caps gar nicht zu würdigen. Das englische Gouvernement bekümmerte sich um dieses unbedeutende Werk zweier Particuliers gar nicht, und machte keine Protestation dagegen, als dreißig Jahre nachher die holländische Regierung im Ernste damit umging, hier eine Colonie zu bilden.

Ein Chirurgus dieser Nation, van Riebeck*), erstattete über diesen Theil von Afrika einen so günstigen Bericht, daß man eine Colonie von hundert Personen männlichen Geschlechts dahin schickte. Kurze Zeit nachher wurden derselben hundert Weibspersonen aus den Arbeitshäusern von Holland zugetheilt. Diese Bevölkerung wuchs noch durch die Einwanderung einer großen Anzahl Europäer, und ist bis auf 20000 Seelen gestiegen. Man schätzt, daß in den ersten zwanzig Jahren, das Etablissement am Cap der holländisch-ostindischen Compagnie an dreißig Millionen gekostet hat.

Während des Krieges von 1793 bis zum Frieden von Amiens bemächtigten sich die Engländer dieser Colonie. Lord Macartney wurde Gouverneur. Die Zurückgabe derselben an die Holländer war eine der Bedingungen des Friedens. Dieser Zeitpunkt war durch die respectiven Gouverneurs auf den ersten Januar 1803 festgesetzt. Der englische Commandant, Hr. Dundas schickte sich zur Zurückgabe an, und der General Jansens, welcher

*) Nach Sparrmann.

die holländischen Truppen befehligte, war bereit Besitz zu nehmen, als den 31. December 1802 eine englische Corvette, welche die Reise von Plymouth in 59 Tagen zurückgelegt hatte, den Befehl überbrachte, die Zurückgabe der Colonie noch aufzuschieben.

Dieses unerwartete Ereigniß verbreitete nicht nur am Cap, sondern auch in den indischen Meeren eine allgemeine Bestürzung. Man glaubte, daß der Krieg schon erklärt sey, indeß war dieses nur ein blinder Lärm. Kurze Zeit nachher erhielt der General Dundas Gegenbefehl; er übergab die Colonie dem holländischen General Jansens, und sie war nun in Besitz der batavischen Republik, als wir im Monat October, nachdem die Feindseligkeiten wieder ausgebrochen waren, daselbst ankamen. Unsere Leser wissen, daß sich die Engländer im Laufe des Jahrs 1803 des Caps von neuem bemächtigten.

Man kommt zur Stadt über einen mit niedlichen Häusern im holländischen Geschmack gezierten schönen Platz. Rings um die Häuser laufen Kanäle, von Bäumen beschattet, worüber in gewissen Entfernungen Brücken gebauet sind. Die Holländer suchen in allen ihren Colonien die Städte ihres Vaterlandes nachzuahmen. Am Cap ist diese Menge von Canälen nicht nur angenehm, sondern auch nützlich, indem solche die Luft mehr abkühlen; übrigens aber hat diese Methode gefährliche Unbequemlichkeiten. Zu Batavia z. B. wird dadurch die natürliche Ungesundheit des Landes vermehrt. Die öffentlichen Plätze am Cap sind mit niedlichen Springbrunnen geziert.

Die Citadelle liegt links von der Stadt, wo

sie einen weiten Raum einnimmt. Die Offiziere der Garnison haben ihre Wohnungen jenseits am Strande.

Die Straßen der Capstadt sind breit und schnurgerade; die Häuser sind sehr gut gebauet, und es herrscht in denselben die äußerste Reinlichkeit. Sie werden jedes Jahr weiß getüncht; sie sind mit platten Dächern, ohne Ziegel, versehen, wegen der Windstöße. Ehedem wurden sie mit Stroh gedeckt, und einige der ältesten Häuser zeigen noch diese Art von Dachbedeckung. Die in der Mitte der Straßen befindlichen Canäle sind in der regnichten Jahrszeit nicht ohne Nutzen, indem sie dem von den Bergen herabströmenden Regenwasser einen Abfluß verschaffen. Der Fall desselben, ist so stark, daß man die Schleusen hat vervielfältigen, und solche gleichsam verschwenden müssen.

Vor jedem Hause befindet sich eine Bank, worauf man sich ausruhen oder frische Luft schöpfen kann. Es ist jederzeit nach dem Lieblingsgeschmack dieser Nation, der seit einigen Jahrhunderten sich fast gar nicht geändert hat, verziert. Die von den Kaufleuten bewohnten Straßen sind durch keine Ausstandsladen beengt. Keiner hat das Recht, auf irgend eine Weise der öffentlichen Stimmung vorzugreifen. Die Trottoirs sind vollkommen frey. Alles deutet hier auf Ordnung, Betriebsamkeit und auf eine Reinlichkeit, die bis ins Kleinliche geht, hin. Alles dieses giebt sowohl der Stadt als deren Einwohnern das Ansehen eines guten Wohlstandes.

Nachdem ich bei Hrn. Deletre, einem gebornen Franzosen, eine Wohnung erhalten hatte, besuchte ich den Garten der Compagnie, ein 8 bis 900 Toi-

sen langes Terrain. In der Mitte desselben befin= det sich eine große Allee von Eichen, welche man bis zu ihrer ganzen Höhe hat wachsen lassen. Die= ser Gang endigt sich mit einem Gehäge, das zur Menagerie dient, am Fuße des Tafelbergs. Der Garten selbst ist in mehrere, mit lebendigen Hecken oder jungen Hainbuchen umgebene Vierecke abge= theilt. Die Hainbuchen waren mit Myrthen und selbst mit abgeschnittenen Eichen in Stackete gebil= det, die einen hübschen Anblick gewährten. Diese Eichen sind nicht am Cap einheimisch: sie sind un= mittelbar aus Europa, oder aus andern holländi= schen Besitzungen hierher gebracht worden. Der ein= zige, dem Lande eigenthümliche Baum, welcher ei= nige Aehnlichkeit mit der Eiche hat, ist der indiani= sche Tek, von welchem wir in der Beschreibung von Isle=de=France geredet haben.

Auf einigen Quartieren des Gartens werden officinelle Pflanzen für das Civil= und Militärhospi= tal cultivirt. Die andern Beete bilden den bota= nischen Garten, wo der größte Theil der afrikani= schen, indischen und sogar amerikanischen Gewächse fortkommt. Die letztern holländischen Gouverneurs hatten dieses Lokal etwas vernachläßigt. Lord Ma= cartney bestrebte sich, dasselbe seiner ursprünglichen Bestimmung zurückzugeben, und schuf es zu einer schönen öffentlichen Promenade um.

Die übrigen Hauptgebäude der Stadt sind die Casernen, ein Hospital, welches 350 Betten fassen kann, zwei Tempel, einen für die Lutheraner, der andere zum Gebrauch der Calvinisten, eine Biblio= thek, der Gerichtshof, wo alle Rechtssachen, mit

Vorbehalt der Appellation an den Gouverneur verhandelt werden, welcher letztere unter der holländischen Administration die römischen Gesetze zur Grundlage seiner Decisionen nahm, und endlich das Sklavenhaus, wo über dreihundert Sklaven zum Dienst des Gouvernements angestellt sind.

Das Hospital ist zur Aufnahme von Matrosen bestimmt; auch werden hier die, Privaten in der Stadt oder auf dem Lande gehörenden, schwarzen Sklaven, gegen eine billige Vergütung aufgenommen. Ein besonderer Bau ist für die Offiziere und Soldaten der Garnison.

Die Bevölkerung dieser hübschen Stadt besteht aus sieben bis achttausend Weißen, mit Einschluß der Truppen. Zu dieser Menschenzahl, deren Stamm holländischen Ursprungs ist, hat eine große Verschiedenheit der Nationen beigetragen. Denn man bemerkt hier viele Franzosen, Deutsche, Engländer, Amerikaner ꝛc. Auch existirt hier eine sehr schöne Freimaurerloge.

Die Sklaven, etwa zwölftausend an der Zahl, kommen ebenfalls aus verschiedenen Gegenden. Vorzüglich giebt es hier Mozambiques, andere Afrikaner und Malayen. Man zählt sehr wenig indianische oder hottentottische Diener; letztere sind keine Sklaven, denn eine solche Maßregel würde sehr unpolitisch gewesen seyn. Sie vermiethen sich auf eine gewisse Zeit, nach deren Ablauf es ihnen frei steht, in ihr Land zurückzugehen, oder sich aufs neue zu verdingen. Der größte Theil der Schwarzen, womit man in Isle-de-France nicht zufrieden war, sind nach dem Cap gesandt und daselbst verkauft worden.

Das Gouvernement erhebt für diese Einfuhr eine ziemlich bedeutende Abgabe.

Die Einwohner, vorzüglich diejenigen von holländischer Abkunft, haben einen gesetzten und ernsthaften Anstand, indeß sind sie zuvorkommend und gefällig *), und ihre Sitten sanft und regelmäßig. Als ich zum erstenmale im Compagnie-Garten spazieren ging, wurde ich nicht wenig überrascht, Gruppen von jungen Mädchen zu sehen, welche hier ohne Vater und Mutter und Gouvernante zusammen promenirten. Gegen Abend war jede dieser Demoisellen von einem oder mehrern jungen Mannspersonen begleitet. Die Eltern gingen allein auf einer andern Seite. Dieser Gebrauch ist allgemein, und für die Familie von gar keinen nachtheiligen Folgen. Man hat wenig Beispiele von Verführung: Diese Freiheit des Umgangs ist nur bloß solchen jungen Leuten verstattet, welche für diese Demoisellen zu Ehegatten bestimmt sind.

In der Stadt giebt es gar keine Gasthäuser, vielmehr wird dieses Gewerbe von den meisten Einwohnern selbst betrieben. Sie beherbergen und spei-

---

*) Leguat führt in seiner Beschreibung des Caps eine sehr sonderbare Thatsache an, welche von der gewissenhaften Rechtlichkeit der Holländer einen Begriff giebt. Da das Schiff, worauf sich dieser Seefahrer befand, salutiren mußte, so geschah dieses aus Versehen mit einem scharfen Schusse. Die Kugel traf die Mauer des Forts, nachdem solche bei mehreren Personen vorbei gegangen war, und streifte den Knebelbart eines alten Sergeanten, welcher solche nachher aufnahm, und dem Commandanten überbrachte.“

sen die Reisenden für einen Piaster täglich, mit Einschluß des Frühstücks, welches aus kaltem Fleisch Thee, Früchten und Kaffee besteht.

Die Methode des Rauchens ist allgemein, und existirt selbst in den Häusern, wo man sich am meisten auf Delicatesse etwas einbildet. Kaum ist man in einen Saal eingetreten, so wird einem schon eine Pfeife, nebst Wein und Liqueurs offerirt, und es würde eine Unhöflichkeit seyn, sie auszuschlagen. Ein wohlgekleideter Sklave präsentirte uns mehrere gestopfte Pfeifen, nebst einem Kohlenbecken zum Anzünden derselben. Bald darauf brachte man ein sehr reinliches kupfernes Gefäß zum Ausspucken, um den Fußboden nicht zu beschmutzen. Während dem Mittagsessen wedelte ein hinter den Gästen stehender Sklave beständig mit einem Fächer, um die Luft abzukühlen, und die Insekten zu verjagen.

Das Innere der Häuser zeichnet sich mehr durch eine außerordentliche Reinlichkeit, als durch die Eleganz der Möbeln aus; diese sind sehr einfach, aber aus kostbarem Holze gearbeitet. Man geht auf ziemlich schönen Fußteppichen; die Zimmer sind mit Spiegelglas oder vielmehr mit großen Spiegeln decorirt, welches jedoch nur bei reichen Personen der Fall ist. Hier, wie in Indien, wird ein großer Gebrauch von baumwollener Wäsche gemacht. Der Luxus im Ameublement besteht in Vasen und in Puppen von chinesischem Porzellan. Bei wohlhabenden Personen wird man auf Silber bedient.

Die gewöhnlichste Sprache ist die holländische; indeß wird auch von vielen Colonisten deutsch, englisch und französisch gesprochen.

Bei unserer Ankunft wurden wir von dem Gouverneur Jansens mit vielem Interesse empfangen. Er hatte die Güte, uns zu einem hübschen Mittagsmahl einzuladen, wobei, unabhängig von seiner Familie, alle obern Offiziere des Platzes vereinigt waren. Die Unterhaltung war sehr lehrreich. Diese Herren waren mit dem Gouverneur von einer Reise in das Innere des Landes zurückgekommen, wo er fand, daß die Colonie sich beinahe bis auf 150 Lieues weit erstrecke. Barrow hat in seiner Reise die Beweggründe, welche diesem Etablissement eine mit seiner Bevölkerung so unverhältnißige Ausdehnung gegeben haben, sehr vernünftig auseinander gesetzt.

„Die holländische Regierung, sagt er, sah voraus, daß wenn sie auf einem so fruchtbaren Boden und in einem so gemäßigten Klima den Geist der Industrie und den Wachsthum der Bevölkerung zu sehr ermunterte, die Colonisten dereinst wohl das Joch der Hauptstadt abwerfen könnten. Sie glaubte daher, solche trennen zu müssen, um sie leichter zu regieren, und sie in Abhängigkeit zu erhalten. In dieser Hinsicht begünstigte sie die Zerstreuung der Einwohner in alle Theile des Gebiets, indem ihnen die Ländereien desto wohlfeiler verkauft wurden, je weiter solche von der Capstadt entfernt lagen. Zugleich wurde durch ein Gesetz verordnet, daß die kleinste Entfernung zwischen zwei Häusern, wenigstens 1 Lieue betragen sollte; indeß kam zu der Pflicht gegen das Gesetz noch der Mangel an Wasser, so daß die meisten Pacht- oder Meyerhöfe noch jetzt mehr als zwei Lieues von einander entfernt liegen.“

Hr. Jansens hatte die großen und kleinen Namaquas, die eigentlichen Höltentotten und die Buschmänner — eine wilde und ungelenksame Nation — besucht.

Nach dem Mittagsessen wurden wir in einen sehr kleinen, aber recht hübschen Saal zum Schauspiel eingeführt.

Die Holländerinnen sind sanft, gute Mütter und sehr zur Häuslichkeit gewöhnt. So frei sie als Mädchen sind, so sehr sitzen sie zu Hause, gleichsam eingesperrt, wenn sie verheirathet sind. Von diesem Zeitpunkt an gehen sie sehr selten aus, und außer dem ehelichen Hause giebt es weder Bälle noch Gastmähler, es müßte denn bei Gelegenheit eines Familienfestes oder einer Hochzeit seyn.

Die meisten Einwohner halten Pferde und Wagen. Die Unterhaltung einer Equipage kostet fast nichts; die zu kleinen Excursionen bestimmten Stadtcarossen sind bedeckt, und sind zum Theil für vier, und zum Theil für sechs Personen eingerichtet. Die zu weiten Reisen bestimmten Fuhrwerke sind sehr leicht, und mit einem leinenen Schirm überdeckt; sie können eine ganze Familie nebst allen ihren Effekten und Provisionen für mehrere Tage aufnehmen.

Die Frachtfuhrwerke werden durch eine besondere Classe der Einwohner besorgt, welche man Bastaards oder Mestizen nennt. Sie werden aus Verbindung einer Hottentottin mit einem Europäer, einem Malayen oder einem Mann von jeder andern Nation erzeugt.

Die Damen am Cap reiten fast niemals; die jungen Mädchen treiben Musik, Englisch und Französisch.

Sie arbeiten mit der Nadel, verfertigen Spitzen und Stickereyen. Es giebt hier gar keine Putzmacherinnen; die jungen Mädchen verfertigen sich ihren Putz selbst, und nehmen die Muster dazu von den englischen Damen, welche sich von Zeit zu Zeit auf ihrer Reise nach Indien, hier aufhalten.

Das Land ist am Fuße der Berge, welche die Stadt umgeben, sehr fruchtbar. Dieser Reichthum des Bodens erstrekt sich bis jenseits des Dorfes Constanzia, welches wegen seines Weins so berühmt ist. Die Rückseiten der Berge sind gut angebauet, und mit angenehmen Landhäusern bedeckt, welche durch Bosquets von schönen einheimischen, europäischen und amerikanischen Bäumen beschattet werden. Die europäischen Bäume erreichen zuweilen eine beträchtliche Höhe.

An den feuchten Stellen wachsen, wie in Frankreich, Weiden, Zitterpappeln, Erlen, mit amerikanischen und europäischen Eichen, und Protea gigantea oder argentea, welche in der Nachbarschaft von Constanzia geschlossene Holzungen bilden. Die Holländer geben letztern den Namen Silberbaum.

Die Ebene von der Tafel- bis zur Falsebay zeigt ein ziemlich gleiches und an einigen Stellen angebauetes Erdreich. Sie wird nur durch einige von den Bergen herabkommende kleine Wasserbäche bewässert, die in der heißen Jahrszeit, wo die trocknen Südostwinde herrschen, ganz versiegen.

Das Erdreich ist an vielen Stellen gelblich. Als der Gouverneur van der Stel, im Anfange des vorigen Jahrhunderts das schöne Etablissement von Constanzia, dem er den Namen von einer

seiner Töchter beilegte, gründen wollte, nahm er seine Zuflucht zu einem sehr sinnreichen Mittel, das aber ganz die den Holländern eigne Geduld erforderte, um zu bestimmen, wo der Boden die beste Güte habe.

Er ließ von Toise zu Toise, von der Citadelle an bis hinter den Tafelberg, einen Korb voll Dammerde nehmen, und nachdem diese Körbe sorgfältig gezeichnet worden, wurde die darin enthaltene Erde in Wasser eingeweicht, und durch eine Art von chemischer Analyse gefunden, daß das beste Erdreich dasjenige war, wo sich heutiges Tages die Weinberge von Constanzia befinden. Diese sonderbare Thatsache erzählt Stavorinus, Befehlshaber eines holländischen Geschwaders, in der Beschreibung seiner im Jahre 1771 gemachten Reise.

Die ersten Reben von Constanzia waren aus Candia, Madera und Malvoisie. Die Holländer bereiten verschiedene Sorten von Wein, denen sie den Namen nach der Abstammung der Reben geben. Der berühmteste von allen ist der von Constanzia, ein lieblicher und honigsüßer Wein, der sehr leicht nachgemacht werden kann. Auch wird unter diesem Namen in Europa weit mehr Wein consumirt, als die wirkliche Weingegend von Constanzia, deren Umfang kaum fünfzehn Morgen beträgt, hervorbringen kann. Man versichert, daß die Reben dieser Weinberge aus Persien hergebracht worden sind: es ist eine Art Muscatwein. Zur Kelter kommen bloß die vollkommen reifen und ihrer Stiele beraubten Beeren. Die andern Winzer am Cap,

welche mehr auf die Menge als auf die Güte sehen, befolgen diese Methode selten.

Nach Sparrmann erzeugt der District von Constanzia ungefähr sechszig Liggars rothen, und 90 Liggars weißen Wein. Der Liggar ist ein Hohlmaaß von etwa fünf bis sechshundert Litres. Die benachbarten Weingegenden liefern beinahe sechshundert Liggars.

Die Weingärten sind mit Hecken von Myrthen, Quitten, oder jungen Hainbuchen umgeben. Diese grünen Einzäunungen schützen die jungen Trauben gegen die Heftigkeit und die Trockniß der Südostwinde.

Hr. Peron redet in seiner Reisebeschreibung nach den Südländern von den Versuchen der Engländer, den Weinbau in Port Jackson einzuführen, und hat darüber interessante Betrachtungen gemacht, welche ich hier einzuschalten, mich nicht enthalten kann.

„Durch ein unbegreifliches Ungefähr, sagt er, ist Großbritannien die einzige unter den großen Seemächten, welche weder in ihrem eignen Lande, noch in ihren Colonien Wein bauet, obgleich die Consumtion desselben am Bord seiner Flotten und in dem ganzen weiten Umfange der seinem Scepter unterworfenen Gegenden unermeßlich ist. Gezwungen, diese ungeheure Menge von Getränken aus Frankreich, Spanien, Portugal, und selbst aus Holland zu beziehen, sah es ungern, daß ein großer Theil des Nationalcapitals durch Ankäufe dieser Art absorbirt wurde, und strebte deßhalb eifrigst nach den Mitteln, sich von diesem lästigen Tribute zu befreien. Aus dieser Absicht besonders versuchte es

die Eroberung der canarischen Inseln im letztern Kriege, und griff das Cap der guten Hoffnung zu zweimalen an. Jenes, was es nicht erhalten konnte, oder dieses, welches es ohne Zweifel nicht anders als augenblicklich durch die Gewalt seiner Waffen erhalten haben würde, sucht und erwartet es von seinen Colonien in den Südländern rc."

Die Holländer bauen übrigens in ihren Feldern viel Getraide von vorzüglicher Güte. Die damit besäeten Aecker sind offen, aber die Gärten eben so wie die Weinländer umzäunt. Die Halbinsel bringt bloß Gerste hervor, welche man den Pferden lieber als Hafer giebt.

Weizen wird bloß jenseits der Landzunge, und an der westlichen Küste zwischen den nord- und südwärts belegenen großen Bergketten gebauet.

In den Gärten werden fast alle europäischen Obstarten gezogen, als Aprikosen, Pfirschen, Orangen, Citronen, Limonen, Kirschen, Himbeeren und Erdbeeren. Die Ananas ist hier so allgemein und wohlfeil, daß man sich derselben zum Putzen der Degenklingen bedient. Der saure Saft derselben nimmt den Rost vom Eisen schnell weg, und macht eine neue Oberfläche, die sich leicht poliren läßt. Man kann das ganze Jahr hindurch an zehnerlei rohes oder eingemachtes Tafelobst haben; Aepfel, Birnen, Granaten giebt es im Ueberfluß. Wahr ist es indeß, daß der Geschmack des Obstes mit dem kräftigen Wachsthum der Bäume, welche dasselbe tragen, nicht im Verhältniß steht.

Unter allen einheimischen Bäumen trifft man den, welcher der Silberbaum oder Protea gigantea

genannt wird, und wovon ich oben geredet habe, am häufigsten an. Man bedient sich desselben bloß zu Brennholz. Auch brennt man die Zweige von Conocarpa, einer andern Gattung von Protea, welche die Holländer Kreupel-boom nennen *), dessen Borke zum Gerben des Leders dient. Dem ungeachtet ist das Brennholz sehr rar; ein kleiner Karren voll wird in der Stadt zu fünf und sogar zu sieben Piaster, d. h. zu 25 bis 36 Franken verkauft. In den meisten Häusern wird ein besonderer Sklave gehalten, welcher bloß das Brennmaterial aus den Bergen herbeizuschaffen hat. Nach einer 5 bis 6 stündigen mühseligen Arbeit bringt er zwei kleine Reisbündel nach Hause. Einige reichere Familien halten zu dieser Arbeit wohl zwei bis drei Sklaven. In den meisten Häusern bedarf man nur Holz zum Kochen; es giebt aber deren auch, wo man im Winter einheizt, und wo sich auch Kamine finden. Das was größtentheils die Seltenheit des Holzes verursacht, ist die Nothwendigkeit, die Flotten mit Brennmaterial zu versehen. Lord Macartney ließ daher, zur Unterstützung der Forsten, nach Steinkohlen graben. Man fand eine Mine derselben am Wynberge, nahe beim Tigerberge. Das Lager derselben konnte 10 Zoll bis 2 Fuß mächtig seyn; man setzte Bohrversuche an, um eine mächtigere Schicht zu erbohren, aber ohne Erfolg.

Was das Bauholz betrifft, so ist solches noch

---

*) Protea speciosa. S. *Thunberg's* Resa til Japan etc. II. p. 125. (Upsala 1789 8.) Der Herausg.

seltner und theurer. Die Stürme sind den Teck-, Eichen und Pappelpflanzungen sehr nachtheilig.

Eine summarische Liste der vornehmsten Pflanzen am Cap ist im Folgenden enthalten:

Kai, ein Baum mit ölgebenden Nüssen.

Es giebt auch Nußbäume, aber gar keine Olivenbäume. Barrow, welcher diese Bemerkung gemacht hat, spricht bei der Aufzählung der Pflanzen von einem am Cap einheimischen Olivenbaum, Olea capensis, aber die Frucht dieses Baums giebt kein besseres Oel, als die des wilden Oelbaums von Isle-de-France *).

Das vom Kai kommende Oel dient bloß zum Brennen, und ich muß hier die Beobachtung des Hrn. Barrow hinzufügen: „daß man in dieser Colonie noch kein anderes Pflanzenfett entdeckt habe, welches dieses Oel in der Küche ersetzen könnte."

Myrica cirifera, Wachsbaum. Häufig finden sich zwei Varietäten dieses Strauchs, aus dessen Frucht man durch bloßes Aufwallen ein schönes, reines und festes Wachs erhält.

Disa, eine prächtige Pflanze, welche am Fuße des Tafelbergs wächst. Es ist eine Gattung von Orchis, deren Kelch sich in zwei große und kleine äußere, und in drei innere Abschnitte theilt.

Oxalis cernua, eine Art wilder Sauerampfer.

Hypoxis stellata.

Zwerg-Aloe, mehrere Gattungen.

Erica, oder Haide, mehrere Varietäten.

---

*) Holländisch Bucku-hout; das beste Holz zu Wagenrädern *Thunberg* l. c. II p. 123. Der Herausg.

Paia der Hottentotten, mit ihren Varietäten.

Alleluja, eine Gattung von Sauerampfer mit knolligen Wurzeln, und carmesinrothen Blumen. Diese Pflanze ist für die Electricität sehr empfindlich. Wenn sie in der Reife steht, und man einen electrischen Leiter in ihre Nähe bringt, so bewegt sie sich, öffnet ihre Capseln und wirft eine Menge Samen von sich. Das Alleluja des Caps ist eine Varietät des europäischen, welchem man den Namen Kuckucksbrod gegeben hat.

Die gelbblättrige Alleluja (Oxalis coniculata) unterscheidet sich von der vorigen bloß durch die Farbe ihrer Blumen. Dieses sind für die am Cap anlegenden Seefahrer zwei sehr nützliche anti-scorbutische Mittel.

Großes Geranium mit grünen Blumen.

Geranium maximum, mit wohlriechenden Blumen.

Salsola oder Sodapflanze an den Ufern des Elephantenflusses.

Gladiolus africanus.

Amaryllis, in mehrern Gattungen.

Constanzia-Nußbaum, ein großer Baum, dessen Früchte sehr gut sind.

Belladonna (Atropa belladonna), in den Wäldern von Constanzia. Diese Pflanze ist in Hinsicht ihres Wuchses und ihrer Blumen sehr schön, sie trägt aber, wie die andern Gattungen dieser Familie, narkotische und selbst giftige Früchte.

Der Campherbaum vom Cap.

Der afrikanische Weinstock, mit Ephenblättern.

Zamia cicadis *), oder der Brodbaum der Kaffern, eine Art Palmbaum. Seine Frucht kann die Stelle des Kaffees vertreten, und die holländischen Colonisten machen großen Gebrauch davon.

Große und kleine Euphorbie; erstere ist sehr merkwürdig. Auf einem 40 bis 50 Fuß hohen Stengel erhebt sich ein Büschel nackter Zweige.

Cotilédon mit scharlachrothen Blumen.

Aloen, mit rothen Blumen.

Jasmin vom Cap, mit weißen sehr wohlriechenden Blumen.

Strelitzia, eine Palmenart. Es giebt davon fünf Gattungen; mit weißen Blättern (alba), mit sehr schmalen Blättern (teretifolia), von hohem Wuchs (magna), die vierte noch schöner (Strelitzia regina). Die Körner dieser letztern werden von den Kaffern und Hottentotten gegessen. Die fünfte Gattung der Strelitzia hat runde Blätter. Die Blumen haben schön violette Honigbehälter (Nectarien).

Erythrina corallodendron, der Corallenbaum. Ein sehr schöner Baum. Der Name kommt von der Aehnlichkeit seiner rothen Blumenbüschel mit den Auswüchsen der Corallen. Man nennt auch den Baum Kaffern-Erbsen.

Tumus elephantiopus, oder Elephantenfuß.

Jris edulis, deren Wurzel eßbar ist.

Indigo, caudicans.

Eine andere wilde Indigopflanze.

Protea argentea oder Silberbaum, s. oben.

---

*) Zamia caffra, *Thunberg.* Resa til Japan, I. p. 226. II. p. 75. Der Herausg.

Sie arbeiten mit der Nadel, verfertigen Spitzen und Stickereyen. Es giebt hier gar keine Putzmacherinnen; die jungen Mädchen verfertigen sich ihren Putz selbst, und nehmen die Muster dazu von den englischen Damen, welche sich von Zeit zu Zeit auf ihrer Reise nach Indien, hier aufhalten.

Das Land ist am Fuße der Berge, welche die Stadt umgeben, sehr fruchtbar. Dieser Reichthum des Bodens erstrekt sich bis jenseits des Dorfes Constanzia, welches wegen seines Weins so berühmt ist. Die Rückseiten der Berge sind gut angebauet, und mit angenehmen Landhäusern bedeckt, welche durch Bosquets von schönen einheimischen, europäischen und amerikanischen Bäumen beschattet werden. Die europäischen Bäume erreichen zuweilen eine beträchtliche Höhe.

An den feuchten Stellen wachsen, wie in Frankreich, Weiden, Zitterpappeln, Erlen, mit amerikanischen und europäischen Eichen, und Protea gigantea oder argentea, welche in der Nachbarschaft von Constanzia geschlossene Holzungen bilden. Die Holländer geben letztern den Namen Silberbaum.

Die Ebene von der Tafel- bis zur Falsebay zeigt ein ziemlich gleiches und an einigen Stellen angebauetes Erdreich. Sie wird nur durch einige von den Bergen herabkommende kleine Wasserbäche bewässert, die in der heißen Jahrszeit, wo die trocknen Südostwinde herrschen, ganz versiegen.

Das Erdreich ist an vielen Stellen gelblich. Als der Gouverneur van der Stel, im Anfange des vorigen Jahrhunderts das schöne Etablissement von Constanzia, dem er den Namen von einer

seiner Töchter beilegte, gründen wollte, nahm er seine Zuflucht zu einem sehr sinnreichen Mittel, das aber ganz die den Holländern eigne Geduld erforderte, um zu bestimmen, wo der Boden die beste Güte habe.

Er ließ von Toise zu Toise, von der Citadelle an bis hinter den Tafelberg, einen Korb voll Dammerde nehmen, und nachdem diese Körbe sorgfältig gezeichnet worden, wurde die darin enthaltene Erde in Wasser eingeweicht, und durch eine Art von chemischer Analyse gefunden, daß das beste Erdreich dasjenige war, wo sich heutiges Tages die Weinberge von Constanzia befinden. Diese sonderbare Thatsache erzählt Stavorinus, Befehlshaber eines holländischen Geschwaders, in der Beschreibung seiner im Jahre 1771 gemachten Reise.

Die ersten Reben von Constanzia waren aus Candia, Madera und Malvoisie. Die Holländer bereiten verschiedene Sorten von Wein, denen sie den Namen nach der Abstammung der Reben geben. Der berühmteste von allen ist der von Constanzia, ein lieblicher und honigsüßer Wein, der sehr leicht nachgemacht werden kann. Auch wird unter diesem Namen in Europa weit mehr Wein consumirt, als die wirkliche Weingegend von Constanzia, deren Umfang kaum fünfzehn Morgen beträgt, hervorbringen kann. Man versichert, daß die Reben dieser Weinberge aus Persien hergebracht worden sind: es ist eine Art Muscatwein. Zur Kelter kommen bloß die vollkommen reifen und ihrer Stiele beraubten Beeren. Die andern Winzer am Cap,

welche mehr auf die Menge als auf die Güte sehen, befolgen diese Methode selten.

Nach Sparrmann erzeugt der District von Constanzia ungefähr sechszig Liggars rothen, und 90 Liggars weißen Wein. Der Liggar ist ein Hohlmaaß von etwa fünf bis sechshundert Litres. Die benachbarten Weingegenden liefern beinahe sechshundert Liggars.

Die Weingärten sind mit Hecken von Myrthen, Quitten, oder jungen Hainbuchen umgeben. Diese grünen Einzäunungen schützen die jungen Trauben gegen die Heftigkeit und die Trockniß der Südostwinde.

Hr. Peron redet in seiner Reisebeschreibung nach den Südländern von den Versuchen der Engländer, den Weinbau in Port Jackson einzuführen, und hat darüber interessante Betrachtungen gemacht, welche ich hier einzuschalten, mich nicht enthalten kann.

„Durch ein unbegreifliches Ungefähr, sagt er, ist Großbritannien die einzige unter den großen Seemächten, welche weder in ihrem eignen Lande, noch in ihren Colonien Wein bauet, obgleich die Consumtion desselben am Bord seiner Flotten und in dem ganzen weiten Umfange der seinem Scepter unterworfenen Gegenden unermeßlich ist. Gezwungen, diese ungeheure Menge von Getränken aus Frankreich, Spanien, Portugal, und selbst aus Holland zu beziehen, sah es ungern, daß ein großer Theil des Nationalcapitals durch Ankäufe dieser Art absorbirt wurde, und strebte deßhalb eifrigst nach den Mitteln, sich von diesem lästigen Tribute zu befreien. Aus dieser Absicht besonders versuchte es

die Eroberung der canarischen Inseln im letztern Kriege, und griff das Cap der guten Hoffnung zu zweimalen an. Jenes, was es nicht erhalten konnte, oder dieses, welches es ohne Zweifel nicht anders als augenblicklich durch die Gewalt seiner Waffen erhalten haben würde, sucht und erwartet es von seinen Colonien in den Südländern rc."

Die Holländer bauen übrigens in ihren Feldern viel Getraide von vorzüglicher Güte. Die damit besäeten Aecker sind offen, aber die Gärten eben so wie die Weinländer umzäunt. Die Halbinsel bringt bloß Gerste hervor, welche man den Pferden lieber als Hafer giebt.

Weizen wird bloß jenseits der Landzunge, und an der westlichen Küste zwischen den nord- und südwärts belegenen großen Bergketten gebauet.

In den Gärten werden fast alle europäischen Obstarten gezogen, als Aprikosen, Pfirschen, Orangen, Citronen, Limonen, Kirschen, Himbeeren und Erdbeeren. Die Ananas ist hier so allgemein und wohlfeil, daß man sich derselben zum Putzen der Degenklingen bedient. Der saure Saft derselben nimmt den Rost vom Eisen schnell weg, und macht eine neue Oberfläche, die sich leicht poliren läßt. Man kann das ganze Jahr hindurch an zehnerlei rohes oder eingemachtes Tafelobst haben; Aepfel, Birnen, Granaten giebt es im Ueberfluß. Wahr ist es indeß, daß der Geschmack des Obstes mit dem kräftigen Wachsthum der Bäume, welche dasselbe tragen, nicht im Verhältniß steht.

Unter allen einheimischen Bäumen trifft man den, welcher der Silberbaum oder Protea gigantea

genannt wird, und wovon ich oben geredet habe, am häufigsten an. Man bedient sich desselben bloß zu Brennholz. Auch brennt man die Zweige von Conocarpa, einer andern Gattung von Protea, welche die Holländer Kreupel-boom nennen *), dessen Borke zum Gerben des Leders dient. Dem ungeachtet ist das Brennholz sehr rar; ein kleiner Karren voll wird in der Stadt zu fünf und sogar zu sieben Piaster, d. h. zu 25 bis 36 Franken verkauft. In den meisten Häusern wird ein besonderer Sklave gehalten, welcher bloß das Brennmaterial aus den Bergen herbeizuschaffen hat. Nach einer 5 bis 6 stündigen mühseligen Arbeit bringt er zwei kleine Reisbündel nach Hause. Einige reichere Familien halten zu dieser Arbeit wohl zwei bis drei Sklaven. In den meisten Häusern bedarf man nur Holz zum Kochen; es giebt aber deren auch, wo man im Winter einheizt, und wo sich auch Kamine finden. Das was größtentheils die Seltenheit des Holzes verursacht, ist die Nothwendigkeit, die Flotten mit Brennmaterial zu versehen. Lord Macartney ließ daher, zur Unterstützung der Forsten, nach Steinkohlen graben. Man fand eine Mine derselben am Wynberge, nahe beim Tigerberge. Das Lager derselben konnte 10 Zoll bis 2 Fuß mächtig seyn; man setzte Bohrversuche an, um eine mächtigere Schicht zu erbohren, aber ohne Erfolg.

Was das Bauholz betrifft, so ist solches noch

*) Protea speciosa. S. *Thunberg's* Resa til Japan etc. II. p. 125. (Upsala 1789 8.) Der Herausg.

seltner und theurer. Die Stürme sind den Teck-, Eichen und Pappelpflanzungen sehr nachtheilig.

Eine summarische Liste der vornehmsten Pflanzen am Cap ist im Folgenden enthalten:

Kai, ein Baum mit ölgebenden Nüssen.

Es giebt auch Nußbäume, aber gar keine Olivenbäume. Barrow, welcher diese Bemerkung gemacht hat, spricht bei der Aufzählung der Pflanzen von einem am Cap einheimischen Olivenbaum, Olea capensis, aber die Frucht dieses Baums giebt kein besseres Oel, als die des wilden Oelbaums von Isle-de-France *).

Das vom Kai kommende Oel dient bloß zum Brennen, und ich muß hier die Beobachtung des Hrn. Barrow hinzufügen: „daß man in dieser Colonie noch kein anderes Pflanzenfett entdeckt habe, welches dieses Oel in der Küche ersetzen könnte."

Myrica cirifera, Wachsbaum. Häufig finden sich zwei Varietäten dieses Strauchs, aus dessen Frucht man durch bloßes Aufwallen ein schönes, reines und festes Wachs erhält.

Disa, eine prächtige Pflanze, welche am Fuße des Tafelbergs wächst. Es ist eine Gattung von Orchis, deren Kelch sich in zwei große und kleine äußere, und in drei innere Abschnitte theilt.

Oxalis cernua, eine Art wilder Sauerampfer.

Hypoxis stellata.

Zwerg-Aloe, mehrere Gattungen.

Erica, oder Haide, mehrere Varietäten.

---

*) Holländisch Bucku-hout; das beste Holz zu Wagenrädern *Thunberg* l. c. II p. 123. Der Herausg.

Paia der Hottentotten, mit ihren Varietäten.

Alleluja, eine Gattung von Sauerampfer mit knolligen Wurzeln, und carmesinrothen Blumen. Diese Pflanze ist für die Electricität sehr empfindlich. Wenn sie in der Reife steht, und man einen electrischen Leiter in ihre Nähe bringt, so bewegt sie sich, öffnet ihre Capseln und wirft eine Menge Samen von sich. Das Alleluja des Caps ist eine Varietät des europäischen, welchem man den Namen Kuckucksbrod gegeben hat.

Die gelbblättrige Alleluja (Oxalis coniculata) unterscheidet sich von der vorigen bloß durch die Farbe ihrer Blumen. Dieses sind für die am Cap anlegenden Seefahrer zwei sehr nützliche anti-scorbutische Mittel.

Großes Geranium mit grünen Blumen.

Geranium maximum, mit wohlriechenden Blumen.

Salsola oder Sodapflanze an den Ufern des Elephantenflusses.

Gladiolus africanus.

Amaryllis, in mehrern Gattungen.

Constanzia-Nußbaum, ein großer Baum, dessen Früchte sehr gut sind.

Belladonna (Atropa belladonna), in den Wäldern von Constanzia. Diese Pflanze ist in Hinsicht ihres Wuchses und ihrer Blumen sehr schön, sie trägt aber, wie die andern Gattungen dieser Familie, narkotische und selbst giftige Früchte.

Der Campherbaum vom Cap.

Der afrikanische Weinstock, mit Ephenblättern.

Zamia cicadis *), oder der Brodbaum der Kaffern, eine Art Palmbaum. Seine Frucht kann die Stelle des Kaffees vertreten, und die holländischen Colonisten machen großen Gebrauch davon.

Große und kleine Euphorbie; erstere ist sehr merkwürdig. Auf einem 40 bis 50 Fuß hohen Stengel erhebt sich ein Büschel nackter Zweige.

Cotilédon mit scharlachrothen Blumen.

Aloen, mit rothen Blumen.

Jasmin vom Cap, mit weißen sehr wohlriechenden Blumen.

Strelitzia, eine Palmenart. Es giebt davon fünf Gattungen; mit weißen Blättern (alba), mit sehr schmalen Blättern (teretifolia), von hohem Wuchs (magna), die vierte noch schöner (Strelitzia regina). Die Körner dieser letztern werden von den Kaffern und Hottentotten gegessen. Die fünfte Gattung der Strelitzia hat runde Blätter. Die Blumen haben schön violette Honigbehälter (Nectarien).

Erythrina corallodendron, der Corallenbaum. Ein sehr schöner Baum. Der Name kommt von der Aehnlichkeit seiner rothen Blumenbüschel mit den Auswüchsen der Corallen. Man nennt auch den Baum Kaffern-Erbsen.

Tumus elephantiopus, oder Elephantenfuß.

Jris edulis, deren Wurzel eßbar ist.

Indigo, caudicans.

Eine andere wilde Indigopflanze.

Protea argentea oder Silberbaum, s. oben.

*) Zamia caffra, *Thunberg*. Resa til Japan, I. p. 226. II. p. 75. Der Herausg.

Protea, mit runden, dicken, violett geränderten Blättern, deren Blumen acht oder neun Zoll im Durchmesser haben. Man findet diesen Baum in der Nachbarschaft des Elephantenflusses.

Protea mellifera.

Marea.

Sophora *).

Aronina.

Reis, breiter, schwerer und sehr weißer in den Umgebungen der Saldanha-Bay.

Disticha, eine Art Amaryllis.

Drachenblutbaum. Dieser erreicht hier eine mittelmäßige Höhe, und kann mit dem Baume dieses Geschlechts, welchen man auf Teneriffa bewundert, nicht verglichen werden.

Xeranthemum fulgidum **).

Xeranthemum speciosissimum ***).

Cyperus oder Cedar-hout, eine Gattung von Thuya. Der holländische Name deutet buchstäblich auf Cedernholz.

Mesembryanthemum mit langen Blumen.

Dasselbe mit weißen Blumenblättern.

Kocha, ein niedriger Baum, dessen Holz zur eingelegten Arbeit sehr gut ist, und eine seidenartige Rinde hat.

Diosma.

---

*) Holländ. Keurhout. Das Holz wird zu Rädern und Wagenkörben verwendet. *Thunberg's* Resa etc. II. p. 125. Der Herausg.

**) Die glänzende Immortelle. Der Herausg.

***) Die großblumige Immortelle. Der Herausg.

Mimosa oder Acacia, mehrere Gattungen.

Geel-hout *), ein sehr großer Baum, dessen Holz sehr leicht ist. Er ist, nach Barrow, der König der Wälder am Cap; er erreicht eine außerordentliche Höhe, indem sein Wuchs nicht durch die Flechtenarten gestört wird, die nur zu oft den Nahrungssaft der Bäume absorbiren.

Robbinia cannabina. Diese Pflanze ist aus Indien eingeführt worden. Man röstet die Rinde derselben wie die des Hanfes, und macht daraus Fäden zu Fischnetzen.

Hibiscus cannabinus. Die Blätter werden als Salat gegessen; das Beywort cannabinus deutet an, daß diese Pflanze, eben so wie die vorhergehende, die Stelle des Hanfs ersetzen kann; auch macht man wirklich aus den Fasern derselben vortreffliches Tauwerk.

Gelbe Iris, am Cap Vyntjis genannt.

Eine andere Wasser-Iris, im Holländischen Water-vyntjis genannt **). Die Zwiebeln dieser beiden Blumen sind eßbar. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß es nirgends in der Welt mehr Zwiebelgewächse giebt, als hier.

Sagaienholz (Hassagai-hout ***) ein schöner Baum, dessen Holz fester und von dunklerer Farbe ist, als das Acajouholz.

---

*) Gelbholz, Ilex crocea *L.* Wird zu Zimmer- und Schreinerarbeiten benutzt. *Thunberg* l. c. I. p. 193. II. p. 123.
Der Herausg.

**) Aponogeton distachyon. *Thunberg* l. c. I. p. 179.
Der Herausg.

***) Curtisia faginea. Wird zu Deichselstangen und zu den

Afrikanisches Guajak (Guajacum - afrum *). Dieser Baum (oder Strauch) wird im Lande der Erbsenbaum der Hottentotten genannt. Die Naturforscher nennen ihn Schotia speciosa.

Antholisa mariana, oder marianelle aus der Familie Iris. Von allen Antholisen ist die marinelle die einzige, welche man in Frankreich im Freien cultiviren könnte; man muß ihr indeß eine sehr warme Stelle geben, indem ihr der Frost nachtheilig ist. Ihr fußhoher Stengel ist mit scheidenförmigen Blättern umgeben.

Antholisa ringens, hat zwei Fuß Höhe und trägt an den Seiten rothe Blumenbüschel.

Man zählt mehrere Gattungen von Polygala oder Milchkraut, von Brunia, Borbonia, Ciffortia und wildem Spargel.

Iscia cincinnamomea, zwei Gattungen; die eine schließt ihre kleinen weißen Blätter am Tage, öffnet sie des Abends, und giebt während der Nacht den lieblichsten Geruch von sich. Die andere Gattung hat einen langen, geraden, mit blaßgrünen Blumen versehenen Stiel.

Scriphium, oder Rhinocerosstrauch.

Die Hausthiere am Cap sind dieselben wie in Europa, denen man noch einige einheimische Gattungen beigesellt hat. Die Pflanzer besitzen zahlreiche Heerden von Ochsen, Hämmeln, Ziegen und

Spitzen an den Wurfspießen der Hottentotten gebraucht. *Thunberg* l. c. I. p. 206. II. p. 125. Der Herausg.

*) Nach Thunberg ein giftiger Strauch, dessen Bohnen gekocht, von den Hottentotten gegessen werden. *Thunberg* l. c. I. p. 232. Der Herausg.

Pferden. Die Hämmel haben einen langen, bis auf die Erde reichenden Schwanz, welcher vier bis fünf Pfund wiegt. Es gibt dergleichen, deren Schwanz über zwölf Pfund schwer ist. Er ist mit einem Talg, oder vielmehr mit einem vegetabilischen Fette angefüllt, welches man als Butter gebrauchen kann.

Die Art und Weise, wie man hier zu Lande die Ochsen einspannt, hat Sparrmann sehr richtig beschrieben.

„Die Ochsen werden dergestalt eingespannt, daß sie niemals an den Hörnern, sondern bloß an den Schultern ziehen. Jedes Paar Ochsen hat ein Joch, das in den Zapfenlöchern, womit es um ihren Hals befestigt ist, Einschnitte hat, um das Geschirr am Kopfe zu befestigen oder loszumachen. Das auf dem letztern Paar Ochsen liegende Joch ist mitten an der Deichsel des Fuhrwerks befestigt, und die Joche der andern sind mit einem Strick, Riemen oder einer Kette durchzogen, welche sich mittelst dieses zwischen alle Thiere legt. Aus dieser Art, die Ochsen anzuschirren, wobei sie sich frei bewegen können, ohne die Kraft ihrer Hörner brauchen zu müssen, läßt sichs vielleicht erklären, wie die Ochsen in Afrika in so kurzer Zeit so lange Reisen machen, und weßhalb man vor einem einzigen Karren oder Pflug zehn oder zwölf Thiere spannen muß.

Ein reicher englischer Landbesitzer, der Lord Shannon, hat behaupten wollen, daß die Cap-Ochsen, wenn solche auf die europäische Weise an den Hörnern ziehen, nicht mehr Stärke haben würden

Ein auf diese Art angeschirrtes Paar Ochsen zog auf einem einfachen Karren eine Last von 6365 Pfund.

Täglich begegneten mir auf den zur Stadt führenden Wegen Fuhrwerke, die mit zehn bis zwölf Ochsen bespannt waren. Der Fuhrmann ist gewöhnlich ein Hottentott, mit einer Peitsche versehen, deren Stiel 7 bis 8 Fuß lang ist, mit einer eben so langen Lunte daran, um die Köpfe der vordersten Ochsen damit berühren zu können.

Unter dem Namen Mouton du Cap kommt, ohne weitere Bezeichnung, zuweilen in den Reisebeschreibungen ein Thier vor, das man nicht zu den Säugthieren rechnen darf. Die Matrosen nennen so den Albetros *), einen Seevogel, wovon zahlreiche Schwärme von weitem die Oberfläche des Meers bedecken, und Heerden von Schaafen gleichen.

Das Geflügel des Hühnerhofs besteht aus Hühnern, Enten, Gänsen (vorzüglich der bewaffneten Capgans, deren Flügel mit einem knorplichen Auswuchse, oder einer sehr scharfen Klaue versehen ist), Kriechenten, wilden Enten; auch werden Rebhühner, Perlhühner, Regenvögel u. a. gezogen.

Die wilden Säugthiere am Cap und in diesem Theile von Afrika, finden sich in vielen Büchern beschrieben, weshalb unnöthig ist davon zu reden. Ich werde mich also darauf beschränken, die Namen verschiedener Gattungen der Gazellen und Antilopen, der Hyäne, des Rinoceros, des Elephanten, der Giraffe und der schönen Pferde oder streifigen

---

*) Diomedea exulans *L.* Vergl. oben S. 82.

Der Herausg.

Esel (des Couagga und des Zebra), welches zwei wesentlich verschiedene Gattungen sind, wovon man lange Zeit die eine für das Männchen und die andere für das Weibchen gehalten hat, anzuführen.

Der Gouverneur des Caps, Hr. Jansens, schenkte der französischen Regierung ein ihm zugehöriges Zebra, welches ganz zahm gemacht war. Einer der Söhne des Generals bediente sich desselben zum Reiten. Das Gnou in der kaiserlichen Menagerie stammt ebenfalls vom Cap her.

Ich verschaffte mir während meines Aufenthalts am Cap ein kleines vierfüßiges Thier, das Ichneumon, welches man lange Zeit nur in Aegypten einheimisch wähnte, wo es unter dem Namen Pharaonsmaus bekannt ist. Die Einwohner machen unaufhörlich Jagd darauf, indem diese Thiere dem Geflügel und den Eyern desselben gefährlich sind. Das Ichneumon läßt sich leicht zähmen, und kann im Zustande der Dienstbarkeit manche Dienste leisten, weil es die Hausratten und die Maulwürfe vertilgt.

Seit sechs Jahren besitze ich eins, welches, als ich es vom Cap mitbrachte, noch sehr jung war; es ist so zahm, daß es wie das gemeinste Hausthier im Zimmer ein- und ausgeht. Oft läuft es in die Höfe, in Gärten und steigt auf die Dächer, wo es die durch eine fremdartige Figur erschrockenen Katzen, die gleichwohl weit größer sind, verfolgt. Mein unerschrockenes Ichneumon sträubt beim Anblick seines Feindes das Haar, bläht seinen Leib auf, und stößt einen durchdringenden Schrey aus, worauf die erschreckten Katzen jedesmal die Flucht nehmen. Das größte Vergnügen dieses kleinen

Thieres ist, sich auf meinen Rücken zu setzen, wenn ich arbeite, und hier so lange sitzen zu bleiben, bis ich fortgehe. So eben, wo ich von seiner Artigkeit einen Begriff geben will, springt es auf mein Bureau, auf das Papier und stört mich durch seine Possen und Schmeicheleien. Bin ich lange abwesend, so macht es seine Spaziergänge; es lauert auf die Stunde, wo ich zurückkommen muß, und sucht mich auf meinem Wege auf.

Bei allen diesen guten Eigenschaften hat dieses niedliche Thier eine unglückliche Neigung zum Stehlen. Wahr ist es, daß man dasselbe verwöhnt hat, indem man ihm erlaubte, sich während der Mahlzeit auf den Tisch zu begeben, und von den Tellern nach Gefallen zu nehmen. Diese Nachsicht hat das Thier kühn gemacht; indeß fühlt es seinen Fehler, denn wenn es sich eines großen Stück Fleisches bemächtigt hat, so nimmt es mit seinem Raube die Flucht, und sucht solchen in seinem Lager zu verbergen.

Eigentlich hatte ich dies kleine Thier mehr zum Ausstopfen für meine Sammlung mitgebracht, als es lebendig zu erhalten. Gegen meine Erwartung war ihm das Clima gar nicht nachtheilig, sondern es hielt die Strenge des Winters aus. Wenn es ihm zu kalt wird, so kauert es neben dem Kamine.

Plinius sagt, daß das Ichneumon nur sechs Jahre lebe; indeß redet er von der großen ägyptischen Art. Das, welches ich vom Cap mitgebracht habe, ist im siebenten Jahre, und es zeigen sich noch keine Spuren von seiner Hinfälligkeit.

Barrow entdeckte unter den bizarren Figuren, womit die Hottentotten und Buschmänner ihre

Höhlen ausschmücken, die Zeichnung von einem so genannten Einhorn, ein Thier, das in der heiligen Schrift und bei mehrern alten Schriftstellern vorkommt, von den Neuern aber als fabelhaft angesehen wird.

In den Gebirgen findet sich eine Gattung großer und sehr wilder Affen.

Der Schakal läßt sich ziemlich leicht zähmen: der, den man in der Menagerie zu Paris lebendig gesehen hat, war auf dem Geograph durch die HH. Peron und Lesueur hergebracht worden. Er entwischte auf der Reise von Lorient nach Paris aus seinem Käfig. Hrn. Lesueur gelang es, ihn wieder in sein Gefängniß zurückzubringen, indem er ihm ein Stück Fleisch hinhielt, und dieses nachher in den Käfig warf, welcher Auftritt unter den Landleuten keinen geringen Schrecken verursachte.

Die Waldvögel sind außerordentlich mannichfaltig, und der Reichthum ihres Gefieders ist blendend. Der Honigkukuck, nach dem Honig der wilden Bienen begierig, zeigt den Einwohnern diejenigen Bäume an, auf denen diese Insekten sich aufhalten.

Der Sucrier, ist ein schöner Vogel mit grünem Kopfe, schillernden und metallisch glänzenden Farben; er saugt den Honigsaft der Pflanze mit einer Art von Rüssel ein, den er nach Willkühr verlängern kann. Ich habe einen derselben im Bauer gesehen, welchen man mit Wasser, das stark mit Zukker versetzt war, ernährte.

Ein anderer Vogel, die Wittwe *), ist in den

*) Emberiza paradisea. *L.* Der Herausg.

Paia der Hottentotten, mit ihren Varietäten.

Alleluja, eine Gattung von Sauerampfer mit knolligen Wurzeln, und carmesinrothen Blumen. Diese Pflanze ist für die Electricität sehr empfindlich. Wenn sie in der Reife steht, und man einen electrischen Leiter in ihre Nähe bringt, so bewegt sie sich, öffnet ihre Capseln und wirft eine Menge Samen von sich. Das Alleluja des Caps ist eine Varietät des europäischen, welchem man den Namen Kuckucksbrod gegeben hat.

Die gelbblättrige Alleluja (Oxalis coniculata) unterscheidet sich von der vorigen bloß durch die Farbe ihrer Blumen. Dieses sind für die am Cap anlegenden Seefahrer zwei sehr nützliche anti-scorbutische Mittel.

Großes Geranium mit grünen Blumen.

Geranium maximum, mit wohlriechenden Blumen.

Salsola oder Sodapflanze an den Ufern des Elephantenflusses.

Gladiolus africanus.

Amaryllis, in mehrern Gattungen.

Constanzia-Nußbaum, ein großer Baum, dessen Früchte sehr gut sind.

Belladonna (Atropa belladonna), in den Wäldern von Constanzia. Diese Pflanze ist in Hinsicht ihres Wuchses und ihrer Blumen sehr schön, sie trägt aber, wie die andern Gattungen dieser Familie, narkotische und selbst giftige Früchte.

Der Campherbaum vom Cap.

Der afrikanische Weinstock, mit Epheublättern.

Zamia cicadis *), oder der Brodbaum der Kaffern, eine Art Palmbaum. Seine Frucht kann die Stelle des Kaffees vertreten, und die holländischen Colonisten machen großen Gebrauch davon.

Große und kleine Euphorbie; erstere ist sehr merkwürdig. Auf einem 40 bis 50 Fuß hohen Stengel erhebt sich ein Büschel nackter Zweige.

Cotilédon mit scharlachrothen Blumen.

Aloen, mit rothen Blumen.

Jasmin vom Cap, mit weißen sehr wohlriechenden Blumen.

Strelitzia, eine Palmenart. Es giebt davon fünf Gattungen; mit weißen Blättern (alba), mit sehr schmalen Blättern (teretifolia), von hohem Wuchs (magna), die vierte noch schöner (Strelitzia regina). Die Körner dieser letztern werden von den Kaffern und Hottentotten gegessen. Die fünfte Gattung der Strelitzia hat runde Blätter. Die Blumen haben schön violette Honigbehälter (Nectarien).

Erythrina corallodendron, der Corallenbaum. Ein sehr schöner Baum. Der Name kommt von der Aehnlichkeit seiner rothen Blumenbüschel mit den Auswüchsen der Corallen. Man nennt auch den Baum Kaffern-Erbsen.

Tumus elephantiopus, oder Elephantenfuß.

Jris edulis, deren Wurzel eßbar ist.

Indigo, caudicans.

Eine andere wilde Indigopflanze.

Protea argentea oder Silberbaum, s. oben.

---

*) Zamia caffra, *Thunberg*. Resa til Japan, I. p. 226. II. p. 75. Der Herausg.

Protea, mit runden, dicken, violett geränderten Blättern, deren Blumen acht oder neun Zoll im Durchmesser haben. Man findet diesen Baum in der Nachbarschaft des Elephantenflusses.

Protea mellifera.

Marea.

Sophora *).

Aronina.

Reis, breiter, schwerer und sehr weißer in den Umgebungen der Saldanha-Bay.

Disticha, eine Art Amaryllis.

Drachenblutbaum. Dieser erreicht hier eine mittelmäßige Höhe, und kann mit dem Baume dieses Geschlechts, welchen man auf Teneriffa bewundert, nicht verglichen werden.

Xeranthemum fulgidum **).

Xeranthemum speciosissimum ***).

Cyperus oder Cedar-hout, eine Gattung von Thuya. Der holländische Name deutet buchstäblich auf Cedernholz.

Mesembryanthemum mit langen Blumen.

Dasselbe mit weißen Blumenblättern.

Kocha, ein niedriger Baum, dessen Holz zur eingelegten Arbeit sehr gut ist, und eine seidenartige Rinde hat.

Diosma.

---

*) Holländ. Keurhout. Das Holz wird zu Rädern und Wagenkörben verwendet. *Thunberg's* Resa etc. II. p. 125. Der Herausg.

**) Die glänzende Immortelle. Der Herausg.

***) Die großblumige Immortelle. Der Herausg.

Mimosa oder Acacia, mehrere Gattungen.

Geel-hout *), ein sehr großer Baum, dessen Holz sehr leicht ist. Er ist, nach Barrow, der König der Wälder am Cap; er erreicht eine außerordentliche Höhe, indem sein Wuchs nicht durch die Flechtenarten gestört wird, die nur zu oft den Nahrungssaft der Bäume absorbiren.

Robbinia cannabina. Diese Pflanze ist aus Indien eingeführt worden. Man röstet die Rinde derselben wie die des Hanfes, und macht daraus Fäden zu Fischnetzen.

Hibiscus cannabinus. Die Blätter werden als Salat gegessen; das Beywort cannabinus deutet an, daß diese Pflanze, eben so wie die vorhergehende, die Stelle des Hanfs ersetzen kann; auch macht man wirklich aus den Fasern derselben vortreffliches Tauwerk.

Gelbe Iris, am Cap Vyntjis genannt.

Eine andere Wasser-Iris, im Holländischen Water-vyntjis genannt **). Die Zwiebeln dieser beiden Blumen sind eßbar. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß es nirgends in der Welt mehr Zwiebelgewächse giebt, als hier.

Sagaienholz (Hassagai-hout ***) ein schöner Baum, dessen Holz fester und von dunklerer Farbe ist, als das Acajouholz.

---

*) Gelbholz, Ilex crocea *L.* Wird zu Zimmer- und Schreinerarbeiten benutzt. *Thunberg* l. c. I. p. 193. II. p. 123.
Der Herausg.

**) Aponogeton distachyon. *Thunberg* l. c. I. p. 179.
Der Herausg.

***) Curtisia faginea. Wird zu Deichselstangen und zu den

Afrikanisches Guajak (Guajacum - afrum *). Dieser Baum (oder Strauch) wird im Lande der Erbsenbaum der Hottentotten genannt. Die Naturforscher nennen ihn Schotia speciosa.

Antholisa mariana, oder marianelle aus der Familie Iris. Von allen Antholisen ist die marinelle die einzige, welche man in Frankreich im Freien cultiviren könnte; man muß ihr indeß eine sehr warme Stelle geben, indem ihr der Frost nachtheilig ist. Ihr fußhoher Stengel ist mit scheidenförmigen Blättern umgeben.

Antholisa ringens, hat zwei Fuß Höhe und trägt an den Seiten rothe Blumenbüschel.

Man zählt mehrere Gattungen von Polygala oder Milchkraut, von Brunia, Borbonia, Ciffortia und wildem Spargel.

Iscia cincinnamomea, zwei Gattungen; die eine schließt ihre kleinen weißen Blätter am Tage, öffnet sie des Abends, und giebt während der Nacht den lieblichsten Geruch von sich. Die andere Gattung hat einen langen, geraden, mit blaßgrünen Blumen versehenen Stiel.

Scriphium, oder Rhinocerosstrauch.

Die Hausthiere am Cap sind dieselben wie in Europa, denen man noch einige einheimische Gattungen beigesellt hat. Die Pflanzer besitzen zahlreiche Heerden von Ochsen, Hämmeln, Ziegen und

---

Spitzen an den Wurfspießen der Hottentotten gebraucht. *Thunberg* l. c. I. p. 206. II. p. 125. Der Herausg.

*) Nach Thunberg ein giftiger Strauch, dessen Bohnen gekocht, von den Hottentotten gegessen werden. *Thunberg* l. c. I. p. 232. Der Herausg.

Pferden. Die Hämmel haben einen langen, bis auf die Erde reichenden Schwanz, welcher vier bis fünf Pfund wiegt. Es gibt dergleichen, deren Schwanz über zwölf Pfund schwer ist. Er ist mit einem Talg, oder vielmehr mit einem vegetabilischen Fette angefüllt, welches man als Butter gebrauchen kann.

Die Art und Weise, wie man hier zu Lande die Ochsen einspannt, hat Sparrmann sehr richtig beschrieben.

„Die Ochsen werden dergestalt eingespannt, daß sie niemals an den Hörnern, sondern bloß an den Schultern ziehen. Jedes Paar Ochsen hat ein Joch, das in den Zapfenlöchern, womit es um ihren Hals befestigt ist, Einschnitte hat, um das Geschirr am Kopfe zu befestigen oder loszumachen. Das auf dem letztern Paar Ochsen liegende Joch ist mitten an der Deichsel des Fuhrwerks befestigt, und die Joche der andern sind mit einem Strick, Riemen oder einer Kette durchzogen, welche sich mittelst dieses zwischen alle Thiere legt. Aus dieser Art, die Ochsen anzuschirren, wobei sie sich frei bewegen können, ohne die Kraft ihrer Hörner brauchen zu müssen, läßt sichs vielleicht erklären, wie die Ochsen in Afrika in so kurzer Zeit so lange Reisen machen, und weßhalb man vor einem einzigen Karren oder Pflug zehn oder zwölf Thiere spannen muß.

Ein reicher englischer Landbesitzer, der Lord Shannon, hat behaupten wollen, daß die Cap-Ochsen, wenn solche auf die europäische Weise an den Hörnern ziehen, nicht mehr Stärke haben würden

Ein auf diese Art angeschirrtes Paar Ochsen zog auf einem einfachen Karren eine Last von 6365 Pfund.

Täglich begegneten mir auf den zur Stadt führenden Wegen Fuhrwerke, die mit zehn bis zwölf Ochsen bespannt waren. Der Fuhrmann ist gewöhnlich ein Hottentott, mit einer Peitsche versehen, deren Stiel 7 bis 8 Fuß lang ist, mit einer eben so langen Lunte daran, um die Köpfe der vordersten Ochsen damit berühren zu können.

Unter dem Namen Mouton du Cap kommt, ohne weitere Bezeichnung, zuweilen in den Reisebeschreibungen ein Thier vor, das man nicht zu den Säugthieren rechnen darf. Die Matrosen nennen so den Albetros *), einen Seevogel, wovon zahlreiche Schwärme von weitem die Oberfläche des Meers bedecken, und Heerden von Schaafen gleichen.

Das Geflügel des Hühnerhofs besteht aus Hühnern, Enten, Gänsen (vorzüglich der bewaffneten Capgans, deren Flügel mit einem knorplichen Auswuchse, oder einer sehr scharfen Klaue versehen ist), Kriechenten, wilden Enten; auch werden Rebhühner, Perlhühner, Regenvögel u. a. gezogen.

Die wilden Säugthiere am Cap und in diesem Theile von Afrika, finden sich in vielen Büchern beschrieben, weshalb unnöthig ist davon zu reden. Ich werde mich also darauf beschränken, die Namen verschiedener Gattungen der Gazellen und Antilopen, der Hyäne, des Rinoceros, des Elephanten, der Giraffe und der schönen Pferde oder streifigen

*) Diomedea exulans *L.* Vergl. oben S. 82.

Der Herausg.

Esel (des Couagga und des Zebra), welches zwei wesentlich verschiedene Gattungen sind, wovon man lange Zeit die eine für das Männchen und die andere für das Weibchen gehalten hat, anzuführen.

Der Gouverneur des Caps, Hr. Jansens, schenkte der französischen Regierung ein ihm zugehöriges Zebra, welches ganz zahm gemacht war. Einer der Söhne des Generals bediente sich desselben zum Reiten. Das Gnou in der kaiserlichen Menagerie stammt ebenfalls vom Cap her.

Ich verschaffte mir während meines Aufenthalts am Cap ein kleines vierfüßiges Thier, das Ichneumon, welches man lange Zeit nur in Aegypten einheimisch wähnte, wo es unter dem Namen Pharaonsmaus bekannt ist. Die Einwohner machen unaufhörlich Jagd darauf, indem diese Thiere dem Geflügel und den Eyern desselben gefährlich sind. Das Ichneumon läßt sich leicht zähmen, und kann im Zustande der Dienstbarkeit manche Dienste leisten, weil es die Hausratten und die Maulwürfe vertilgt.

Seit sechs Jahren besitze ich eins, welches, als ich es vom Cap mitbrachte, noch sehr jung war; es ist so zahm, daß es wie das gemeinste Hausthier im Zimmer ein- und ausgeht. Oft läuft es in die Höfe, in Gärten und steigt auf die Dächer, wo es die durch eine fremdartige Figur erschrockenen Katzen, die gleichwohl weit größer sind, verfolgt. Mein unerschrockenes Ichneumon sträubt beim Anblick seines Feindes das Haar, bläht seinen Leib auf, und stößt einen durchdringenden Schrey aus, worauf die erschreckten Katzen jedesmal die Flucht nehmen. Das größte Vergnügen dieses kleinen

Thieres ist, sich auf meinen Rücken zu setzen, wenn ich arbeite, und hier so lange sitzen zu bleiben, bis ich fortgehe. So eben, wo ich von seiner Artigkeit einen Begriff geben will, springt es auf mein Bureau, auf das Papier und stört mich durch seine Possen und Schmeicheleien. Bin ich lange abwesend, so macht es seine Spaziergänge; es lauert auf die Stunde, wo ich zurückkommen muß, und sucht mich auf meinem Wege auf.

Bei allen diesen guten Eigenschaften hat dieses niedliche Thier eine unglückliche Neigung zum Stehlen. Wahr ist es, daß man dasselbe verwöhnt hat, indem man ihm erlaubte, sich während der Mahlzeit auf den Tisch zu begeben, und von den Tellern nach Gefallen zu nehmen. Diese Nachsicht hat das Thier kühn gemacht; indeß fühlt es seinen Fehler, denn wenn es sich eines großen Stück Fleisches bemächtigt hat, so nimmt es mit seinem Raube die Flucht, und sucht solchen in seinem Lager zu verbergen.

Eigentlich hatte ich dies kleine Thier mehr zum Ausstopfen für meine Sammlung mitgebracht, als es lebendig zu erhalten. Gegen meine Erwartung war ihm das Clima gar nicht nachtheilig, sondern es hielt die Strenge des Winters aus. Wenn es ihm zu kalt wird, so kauert es neben dem Kamine.

Plinius sagt, daß das Ichneumon nur sechs Jahre lebe; indeß redet er von der großen ägyptischen Art. Das, welches ich vom Cap mitgebracht habe, ist im siebenten Jahre, und es zeigen sich noch keine Spuren von seiner Hinfälligkeit.

Barrow entdeckte unter den bizarren Figuren, womit die Hottentotten und Buschmänner ihre

Höhlen ausschmücken, die Zeichnung von einem so genannten Einhorn, ein Thier, das in der heiligen Schrift und bei mehrern alten Schriftstellern vorkommt, von den Neuern aber als fabelhaft angesehen wird.

In den Gebirgen findet sich eine Gattung großer und sehr wilder Affen.

Der Schakal läßt sich ziemlich leicht zähmen: der, den man in der Menagerie zu Paris lebendig gesehen hat, war auf dem Geograph durch die HH. Peron und Lesueur hergebracht worden. Er entwischte auf der Reise von Lorient nach Paris aus seinem Käfig. Hrn. Lesueur gelang es, ihn wieder in sein Gefängniß zurückzubringen, indem er ihm ein Stück Fleisch hinhielt, und dieses nachher in den Käfig warf, welcher Auftritt unter den Landleuten keinen geringen Schrecken verursachte.

Die Waldvögel sind außerordentlich mannichfaltig, und der Reichthum ihres Gefieders ist blendend. Der Honigkukuck, nach dem Honig der wilden Bienen begierig, zeigt den Einwohnern diejenigen Bäume an, auf denen diese Insekten sich aufhalten.

Der Sucrier, ist ein schöner Vogel mit grünem Kopfe, schillernden und metallisch glänzenden Farben; er saugt den Honigsaft der Pflanze mit einer Art von Rüssel ein, den er nach Willkühr verlängern kann. Ich habe einen derselben im Bauer gesehen, welchen man mit Wasser, das stark mit Zukker versetzt war, ernährte.

Ein anderer Vogel, die Wittwe *), ist in den

*) Emberiza paradisea. *L.* Der Herausg.

Protea, mit runden, dicken, violett geränderten Blättern, deren Blumen acht oder neun Zoll im Durchmesser haben. Man findet diesen Baum in der Nachbarschaft des Elephantenflusses.

Protea mellifera.

Marea.

Sophora *).

Aronina.

Reis, breiter, schwerer und sehr weißer in den Umgebungen der Saldanha-Bay.

Disticha, eine Art Amaryllis.

Drachenblutbaum. Dieser erreicht hier eine mittelmäßige Höhe, und kann mit dem Baume dieses Geschlechts, welchen man auf Teneriffa bewundert, nicht verglichen werden.

Xeranthemum fulgidum **).

Xeranthemum speciosissimum ***).

Cyperus oder Cedar-hout, eine Gattung von Thuya. Der holländische Name deutet buchstäblich auf Cedernholz.

Mesembryanthemum mit langen Blumen.

Dasselbe mit weißen Blumenblättern.

Kocha, ein niedriger Baum, dessen Holz zur eingelegten Arbeit sehr gut ist, und eine seidenartige Rinde hat.

Diosma.

---

*) Holländ. Keurhout. Das Holz wird zu Rädern und Wagenkörben verwendet. *Thunberg's* Resa etc. II. p. 125. Der Herausg.

**) Die glänzende Immortelle. Der Herausg.

***) Die großblumige Immortelle. Der Herausg.

Mimosa oder Acacia, mehrere Gattungen.

Geel-hout *), ein sehr großer Baum, dessen Holz sehr leicht ist. Er ist, nach Barrow, der König der Wälder am Cap; er erreicht eine außerordentliche Höhe, indem sein Wuchs nicht durch die Flechtenarten gestört wird, die nur zu oft den Nahrungssaft der Bäume absorbiren.

Robbinia cannabina. Diese Pflanze ist aus Indien eingeführt worden. Man röstet die Rinde derselben wie die des Hanfes, und macht daraus Fäden zu Fischnetzen.

Hibiscus cannabinus. Die Blätter werden als Salat gegessen; das Beywort cannabinus deutet an, daß diese Pflanze, eben so wie die vorhergehende, die Stelle des Hanfs ersetzen kann; auch macht man wirklich aus den Fasern derselben vortreffliches Tauwerk.

Gelbe Iris, am Cap Vyntjis genannt.

Eine andere Wasser-Iris, im Holländischen Water-vyntjis genannt **). Die Zwiebeln dieser beiden Blumen sind eßbar. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß es nirgends in der Welt mehr Zwiebelgewächse giebt, als hier.

Sagaienholz (Hassagai-hout ***) ein schöner Baum, dessen Holz fester und von dunklerer Farbe ist, als das Acajouholz.

---

*) Gelbholz, Ilex crocea *L.* Wird zu Zimmer- und Schreinerarbeiten benutzt. *Thunberg* l. c. I. p. 193. II. p. 123.
Der Herausg.

**) Aponogeton distachyon. *Thunberg* l. c. I. p. 179.
Der Herausg.

***) Curtisia faginea. Wird zu Deichselstangen und zu den

Protea, mit runden, dicken, violett geränderten Blättern, deren Blumen acht oder neun Zoll im Durchmesser haben. Man findet diesen Baum in der Nachbarschaft des Elephantenflusses.

Protea mellifera.

Marea.

Sophora *).

Aronina.

Reis, breiter, schwerer und sehr weißer in den Umgebungen der Saldanha-Bay.

Disticha, eine Art Amaryllis.

Drachenblutbaum. Dieser erreicht hier eine mittelmäßige Höhe, und kann mit dem Baume dieses Geschlechts, welchen man auf Teneriffa bewundert, nicht verglichen werden.

Xeranthemum fulgidum **).

Xeranthemum speciosissimum ***).

Cyperus oder Cedar-hout, eine Gattung von Thuya. Der holländische Name deutet buchstäblich auf Cedernholz.

Mesembryanthemum mit langen Blumen.

Dasselbe mit weißen Blumenblättern.

Kocha, ein niedriger Baum, dessen Holz zur eingelegten Arbeit sehr gut ist, und eine seidenartige Rinde hat.

Diosma.

---

*) Holländ. Keurhout. Das Holz wird zu Rädern und Wagenkörben verwendet. *Thunberg's* Resa etc. II. p. 125. Der Herausg.

**) Die glänzende Immortelle. Der Herausg.

***) Die großblumige Immortelle. Der Herausg.

Mimosa oder Acacia, mehrere Gattungen.

Geel-hout *), ein sehr großer Baum, dessen Holz sehr leicht ist. Er ist, nach Barrow, der König der Wälder am Cap; er erreicht eine außerordentliche Höhe, indem sein Wuchs nicht durch die Flechtenarten gestört wird, die nur zu oft den Nahrungssaft der Bäume absorbiren.

Robbinia cannabina. Diese Pflanze ist aus Indien eingeführt worden. Man röstet die Rinde derselben wie die des Hanfes, und macht daraus Fäden zu Fischnetzen.

Hibiscus cannabinus. Die Blätter werden als Salat gegessen; das Beywort cannabinus deutet an, daß diese Pflanze, eben so wie die vorhergehende, die Stelle des Hanfs ersetzen kann; auch macht man wirklich aus den Fasern derselben vortreffliches Tauwerk.

Gelbe Iris, am Cap Vyntjis genannt.

Eine andere Wasser-Iris, im Holländischen Water-vyntjis genannt **). Die Zwiebeln dieser beiden Blumen sind eßbar. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß es nirgends in der Welt mehr Zwiebelgewächse giebt, als hier.

Sagaienholz (Hassagai-hout ***) ein schöner Baum, dessen Holz fester und von dunklerer Farbe ist, als das Acajouholz.

---

*) Gelbholz, Ilex crocea *L.* Wird zu Zimmer- und Schreinerarbeiten benutzt. *Thunberg* l. c. I. p. 193. II. p. 123.
Der Herausg.

**) Aponogeton distachyon. *Thunberg* l. c. I. p. 179.
Der Herausg.

***) Curtisia faginea. Wird zu Deichselstangen und zu den

Afrikanisches Guajak (Guajacum-afrum *). Dieser Baum (oder Strauch) wird im Lande der Erbsenbaum der Hottentotten genannt. Die Naturforscher nennen ihn Schotia speciosa.

Antholisa mariana, oder marianelle aus der Familie Iris. Von allen Antholisen ist die marinelle die einzige, welche man in Frankreich im Freien cultiviren könnte; man muß ihr indeß eine sehr warme Stelle geben, indem ihr der Frost nachtheilig ist. Ihr fußhoher Stengel ist mit scheidenförmigen Blättern umgeben.

Antholisa ringens, hat zwei Fuß Höhe und trägt an den Seiten rothe Blumenbüschel.

Man zählt mehrere Gattungen von Polygala oder Milchkraut, von Brunia, Borbonia, Cliffortia und wildem Spargel.

Iscia cincinnamomea, zwei Gattungen; die eine schließt ihre kleinen weißen Blätter am Tage, öffnet sie des Abends, und giebt während der Nacht den lieblichsten Geruch von sich. Die andere Gattung hat einen langen, geraden, mit blaßgrünen Blumen versehenen Stiel.

Scriphium, oder Rhinocerosstrauch.

Die Hausthiere am Cap sind dieselben wie in Europa, denen man noch einige einheimische Gattungen beigesellt hat. Die Pflanzer besitzen zahlreiche Heerden von Ochsen, Hämmeln, Ziegen und

---

Spitzen an den Wurfspießen der Hottentotten gebraucht. *Thunberg* l. c. I. p. 206. II. p. 125. Der Herausg.

*) Nach Thunberg ein giftiger Strauch, dessen Bohnen gekocht, von den Hottentotten gegessen werden. *Thunberg* l. c. I. p. 232. Der Herausg.

Pferden. Die Hämmel haben einen langen, bis auf die Erde reichenden Schwanz, welcher vier bis fünf Pfund wiegt. Es gibt dergleichen, deren Schwanz über zwölf Pfund schwer ist. Er ist mit einem Talg, oder vielmehr mit einem vegetabilischen Fette angefüllt, welches man als Butter gebrauchen kann.

Die Art und Weise, wie man hier zu Lande die Ochsen einspannt, hat Sparrmann sehr richtig beschrieben.

„Die Ochsen werden dergestalt eingespannt, daß sie niemals an den Hörnern, sondern bloß an den Schultern ziehen. Jedes Paar Ochsen hat ein Joch, das in den Zapfenlöchern, womit es um ihren Hals befestigt ist, Einschnitte hat, um das Geschirr am Kopfe zu befestigen oder loszumachen. Das auf dem letztern Paar Ochsen liegende Joch ist mitten an der Deichsel des Fuhrwerks befestigt, und die Joche der andern sind mit einem Strick, Riemen oder einer Kette durchzogen, welche sich mittelst dieses zwischen alle Thiere legt. Aus dieser Art, die Ochsen anzuschirren, wobei sie sich frei bewegen können, ohne die Kraft ihrer Hörner brauchen zu müssen, läßt sichs vielleicht erklären, wie die Ochsen in Afrika in so kurzer Zeit so lange Reisen machen, und weßhalb man vor einem einzigen Karren oder Pflug zehn oder zwölf Thiere spannen muß.

Ein reicher englischer Landbesitzer, der Lord Shannon, hat behaupten wollen, daß die Cap-Ochsen, wenn solche auf die europäische Weise an den Hörnern ziehen, nicht mehr Stärke haben würden

Ein auf diese Art angeschirrtes Paar Ochsen zog auf einem einfachen Karren eine Last von 6365 Pfund.

Täglich begegneten mir auf den zur Stadt führenden Wegen Fuhrwerke, die mit zehn bis zwölf Ochsen bespannt waren. Der Fuhrmann ist gewöhnlich ein Hottentott, mit einer Peitsche versehen, deren Stiel 7 bis 8 Fuß lang ist, mit einer eben so langen Lunte daran, um die Köpfe der vordersten Ochsen damit berühren zu können.

Unter dem Namen Mouton du Cap kommt, ohne weitere Bezeichnung, zuweilen in den Reisebeschreibungen ein Thier vor, das man nicht zu den Säugthieren rechnen darf. Die Matrosen nennen so den Albetros *), einen Seevogel, wovon zahlreiche Schwärme von weitem die Oberfläche des Meers bedecken, und Heerden von Schaafen gleichen.

Das Geflügel des Hühnerhofs besteht aus Hühnern, Enten, Gänsen (vorzüglich der bewaffneten Capgans, deren Flügel mit einem knorplichen Auswuchse, oder einer sehr scharfen Klaue versehen ist), Kriechenten, wilden Enten; auch werden Rebhühner, Perlhühner, Regenvögel u. a. gezogen.

Die wilden Säugthiere am Cap und in diesem Theile von Afrika, finden sich in vielen Büchern beschrieben, weshalb unnöthig ist davon zu reden. Ich werde mich also darauf beschränken, die Namen verschiedener Gattungen der Gazellen und Antilopen, der Hyäne, des Rinoceros, des Elephanten, der Giraffe und der schönen Pferde oder streifigen

---

*) Diomedea exulans *L.* Vergl. oben S. 82.

Der Herausg.

Esel (des Couagga und des Zebra), welches zwei wesentlich verschiedene Gattungen sind, wovon man lange Zeit die eine für das Männchen und die andere für das Weibchen gehalten hat, anzuführen.

Der Gouverneur des Caps, Hr. Jansens, schenkte der französischen Regierung ein ihm zugehöriges Zebra, welches ganz zahm gemacht war. Einer der Söhne des Generals bediente sich desselben zum Reiten. Das Gnou in der kaiserlichen Menagerie stammt ebenfalls vom Cap her.

Ich verschaffte mir während meines Aufenthalts am Cap ein kleines vierfüßiges Thier, das Ichneumon, welches man lange Zeit nur in Aegypten einheimisch wähnte, wo es unter dem Namen Pharaonsmaus bekannt ist. Die Einwohner machen unaufhörlich Jagd darauf, indem diese Thiere dem Geflügel und den Eyern desselben gefährlich sind. Das Ichneumon läßt sich leicht zähmen, und kann im Zustande der Dienstbarkeit manche Dienste leisten, weil es die Hausratten und die Maulwürfe vertilgt.

Seit sechs Jahren besitze ich eins, welches, als ich es vom Cap mitbrachte, noch sehr jung war; es ist so zahm, daß es wie das gemeinste Hausthier im Zimmer ein- und ausgeht. Oft läuft es in die Höfe, in Gärten und steigt auf die Dächer, wo es die durch eine fremdartige Figur erschrockenen Katzen, die gleichwohl weit größer sind, verfolgt. Mein unerschrockenes Ichneumon sträubt beim Anblick seines Feindes das Haar, bläht seinen Leib auf, und stößt einen durchdringenden Schrey aus, worauf die erschreckten Katzen jedesmal die Flucht nehmen. Das größte Vergnügen dieses kleinen

Protea, mit runden, dicken, violett geränderten Blättern, deren Blumen acht oder neun Zoll im Durchmesser haben. Man findet diesen Baum in der Nachbarschaft des Elephantenflusses.

Protea mellifera.

Marea.

Sophora *).

Aronina.

Reis, breiter, schwerer und sehr weißer in den Umgebungen der Saldanha-Bay.

Disticha, eine Art Amaryllis.

Drachenblutbaum. Dieser erreicht hier eine mittelmäßige Höhe, und kann mit dem Baume dieses Geschlechts, welchen man auf Teneriffa bewundert, nicht verglichen werden.

Xeranthemum fulgidum **).

Xeranthemum speciosissimum ***).

Cyperus oder Cedar-hout, eine Gattung von Thuya. Der holländische Name deutet buchstäblich auf Cedernholz.

Mesembryanthemum mit langen Blumen.

Dasselbe mit weißen Blumenblättern.

Kocha, ein niedriger Baum, dessen Holz zur eingelegten Arbeit sehr gut ist, und eine seidenartige Rinde hat.

Diosma.

---

*) Holländ. Keurhout. Das Holz wird zu Rädern und Wagenkörben verwendet. *Thunberg's* Resa etc. II. p. 125. Der Herausg.

**) Die glänzende Immortelle. Der Herausg.

***) Die großblumige Immortelle. Der Herausg.

Mimosa oder Acacia, mehrere Gattungen.

Geel-hout *), ein sehr großer Baum, dessen Holz sehr leicht ist. Er ist, nach Barrow, der König der Wälder am Cap; er erreicht eine außerordentliche Höhe, indem sein Wuchs nicht durch die Flechtenarten gestört wird, die nur zu oft den Nahrungssaft der Bäume absorbiren.

Robbinia cannabina. Diese Pflanze ist aus Indien eingeführt worden. Man röstet die Rinde derselben wie die des Hanfes, und macht daraus Fäden zu Fischnetzen.

Hibiscus cannabinus. Die Blätter werden als Salat gegessen; das Beywort cannabinus deutet an, daß diese Pflanze, eben so wie die vorhergehende, die Stelle des Hanfs ersetzen kann; auch macht man wirklich aus den Fasern derselben vortreffliches Tauwerk.

Gelbe Iris, am Cap Vyntjis genannt.

Eine andere Wasser-Iris, im Holländischen Water-vyntjis genannt **). Die Zwiebeln dieser beiden Blumen sind eßbar. Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß es nirgends in der Welt mehr Zwiebelgewächse giebt, als hier.

Sagaienholz (Hassagai-hout ***) ein schöner Baum, dessen Holz fester und von dunklerer Farbe ist, als das Acajouholz.

---

*) Gelbholz, Ilex crocea *L.* Wird zu Zimmer- und Schreinerarbeiten benutzt. *Thunberg* l. c. I. p. 193. II. p. 123.
Der Herausg.

**) Aponogeton distachyon. *Thunberg* l. c. I. p. 179.
Der Herausg.

***) Curtisia faginea. Wird zu Deichselstangen und zu den

Afrikanisches Guajak (Guajacum - afrum *). Dieser Baum (oder Strauch) wird im Lande der Erbsenbaum der Hottentotten genannt. Die Naturforscher nennen ihn Schotia speciosa.

Antholisa mariana, oder marianelle aus der Familie Iris. Von allen Antholisen ist die marinelle die einzige, welche man in Frankreich im Freien cultiviren könnte; man muß ihr indeß eine sehr warme Stelle geben, indem ihr der Frost nachtheilig ist. Ihr fußhoher Stengel ist mit scheidenförmigen Blättern umgeben.

Antholisa ringens, hat zwei Fuß Höhe und trägt an den Seiten rothe Blumenbüschel.

Man zählt mehrere Gattungen von Polygala oder Milchkraut, von Brunia, Borbonia, Ciffortia und wildem Spargel.

Iscia cincinnamomea, zwei Gattungen; die eine schließt ihre kleinen weißen Blätter am Tage, öffnet sie des Abends, und giebt während der Nacht den lieblichsten Geruch von sich. Die andere Gattung hat einen langen, geraden, mit blaßgrünen Blumen versehenen Stiel.

Scriphium, oder Rhinocerosstrauch.

Die Hausthiere am Cap sind dieselben wie in Europa, denen man noch einige einheimische Gattungen beigesellt hat. Die Pflanzer besitzen zahlreiche Heerden von Ochsen, Hämmeln, Ziegen und

---

Spitzen an den Wurfspießen der Hottentotten gebraucht. *Thunberg* l. c. I. p. 206. II. p. 125. Der Herausg.

*) Nach Thunberg ein giftiger Strauch, dessen Bohnen gekocht, von den Hottentotten gegessen werden. *Thunberg* l. c. I. p. 232. Der Herausg.

Pferden. Die Hämmel haben einen langen, bis auf die Erde reichenden Schwanz, welcher vier bis fünf Pfund wiegt. Es gibt dergleichen, deren Schwanz über zwölf Pfund schwer ist. Er ist mit einem Talg, oder vielmehr mit einem vegetabilischen Fette angefüllt, welches man als Butter gebrauchen kann.

Die Art und Weise, wie man hier zu Lande die Ochsen einspannt, hat Sparrmann sehr richtig beschrieben.

„Die Ochsen werden dergestalt eingespannt, daß sie niemals an den Hörnern, sondern bloß an den Schultern ziehen. Jedes Paar Ochsen hat ein Joch, das in den Zapfenlöchern, womit es um ihren Hals befestigt ist, Einschnitte hat, um das Geschirr am Kopfe zu befestigen oder loszumachen. Das auf dem letztern Paar Ochsen liegende Joch ist mitten an der Deichsel des Fuhrwerks befestigt, und die Joche der andern sind mit einem Strick, Riemen oder einer Kette durchzogen, welche sich mittelst dieses zwischen alle Thiere legt. Aus dieser Art, die Ochsen anzuschirren, wobei sie sich frei bewegen können, ohne die Kraft ihrer Hörner brauchen zu müssen, läßt sichs vielleicht erklären, wie die Ochsen in Afrika in so kurzer Zeit so lange Reisen machen, und weßhalb man vor einem einzigen Karren oder Pflug zehn oder zwölf Thiere spannen muß.

Ein reicher englischer Landbesitzer, der Lord Shannon, hat behaupten wollen, daß die Cap-Ochsen, wenn solche auf die europäische Weise an den Hörnern ziehen, nicht mehr Stärke haben würden

Ein auf diese Art angeschirrtes Paar Ochsen zog auf einem einfachen Karren eine Last von 6365 Pfund.

Täglich begegneten mir auf den zur Stadt führenden Wegen Fuhrwerke, die mit zehn bis zwölf Ochsen bespannt waren. Der Fuhrmann ist gewöhnlich ein Hottentott, mit einer Peitsche versehen, deren Stiel 7 bis 8 Fuß lang ist, mit einer eben so langen Lunte daran, um die Köpfe der vordersten Ochsen damit berühren zu können.

Unter dem Namen Mouton du Cap kommt, ohne weitere Bezeichnung, zuweilen in den Reisebeschreibungen ein Thier vor, das man nicht zu den Säugthieren rechnen darf. Die Matrosen nennen so den Albetros *), einen Seevogel, wovon zahlreiche Schwärme von weitem die Oberfläche des Meers bedecken, und Heerden von Schaafen gleichen.

Das Geflügel des Hühnerhofs besteht aus Hühnern, Enten, Gänsen (vorzüglich der bewaffneten Capgans, deren Flügel mit einem knorplichen Auswuchse, oder einer sehr scharfen Klaue versehen ist), Kriechenten, wilden Enten; auch werden Rebhühner, Perlhühner, Regenvögel u. a. gezogen.

Die wilden Säugthiere am Cap und in diesem Theile von Afrika, finden sich in vielen Büchern beschrieben, weshalb unnöthig ist davon zu reden. Ich werde mich also darauf beschränken, die Namen verschiedener Gattungen der Gazellen und Antilopen, der Hyäne, des Rinoceros, des Elephanten, der Giraffe und der schönen Pferde oder streifigen

---

*) Diomedea exulans *L.* Vergl. oben S. 82.

Der Herausg.

Esel (des Couagga und des Zebra), welches zwei wesentlich verschiedene Gattungen sind, wovon man lange Zeit die eine für das Männchen und die andere für das Weibchen gehalten hat, anzuführen.

Der Gouverneur des Caps, Hr. Jansens, schenkte der französischen Regierung ein ihm zugehöriges Zebra, welches ganz zahm gemacht war. Einer der Söhne des Generals bediente sich desselben zum Reiten. Das Gnou in der kaiserlichen Menagerie stammt ebenfalls vom Cap her.

Ich verschaffte mir während meines Aufenthalts am Cap ein kleines vierfüßiges Thier, das Ichneumon, welches man lange Zeit nur in Aegypten einheimisch wähnte, wo es unter dem Namen Pharaonsmaus bekannt ist. Die Einwohner machen unaufhörlich Jagd darauf, indem diese Thiere dem Geflügel und den Eyern desselben gefährlich sind. Das Ichneumon läßt sich leicht zähmen, und kann im Zustande der Dienstbarkeit manche Dienste leisten, weil es die Hausratten und die Maulwürfe vertilgt.

Seit sechs Jahren besitze ich eins, welches, als ich es vom Cap mitbrachte, noch sehr jung war; es ist so zahm, daß es wie das gemeinste Hausthier im Zimmer ein- und ausgeht. Oft läuft es in die Höfe, in Gärten und steigt auf die Dächer, wo es die durch eine fremdartige Figur erschrockenen Katzen, die gleichwohl weit größer sind, verfolgt. Mein unerschrockenes Ichneumon sträubt beim Anblick seines Feindes das Haar, bläht seinen Leib auf, und stößt einen durchdringenden Schrey aus, worauf die erschreckten Katzen jedesmal die Flucht nehmen. Das größte Vergnügen dieses kleinen

Thieres ist, sich auf meinen Rücken zu setzen, wenn ich arbeite, und hier so lange sitzen zu bleiben, bis ich fortgehe. So eben, wo ich von seiner Artigkeit einen Begriff geben will, springt es auf mein Bureau, auf das Papier und stört mich durch seine Possen und Schmeicheleien. Bin ich lange abwesend, so macht es seine Spaziergänge; es lauert auf die Stunde, wo ich zurückkommen muß, und sucht mich auf meinem Wege auf.

Bei allen diesen guten Eigenschaften hat dieses niedliche Thier eine unglückliche Neigung zum Stehlen. Wahr ist es, daß man dasselbe verwöhnt hat, indem man ihm erlaubte, sich während der Mahlzeit auf den Tisch zu begeben, und von den Tellern nach Gefallen zu nehmen. Diese Nachsicht hat das Thier kühn gemacht; indeß fühlt es seinen Fehler, denn wenn es sich eines großen Stück Fleisches bemächtigt hat, so nimmt es mit seinem Raube die Flucht, und sucht solchen in seinem Lager zu verbergen.

Eigentlich hatte ich dies kleine Thier mehr zum Ausstöpfen für meine Sammlung mitgebracht, als es lebendig zu erhalten. Gegen meine Erwartung war ihm das Clima gar nicht nachtheilig, sondern es hielt die Strenge des Winters aus. Wenn es ihm zu kalt wird, so kauert es neben dem Kamine.

Plinius sagt, daß das Ichneumon nur sechs Jahre lebe; indeß redet er von der großen ägyptischen Art. Das, welches ich vom Cap mitgebracht habe, ist im siebenten Jahre, und es zeigen sich noch keine Spuren von seiner Hinfälligkeit.

Barrow entdeckte unter den bizarren Figuren, womit die Hottentotten und Buschmänner ihre

Höhlen ausschmücken, die Zeichnung von einem so genannten Einhorn, ein Thier, das in der heiligen Schrift und bei mehrern alten Schriftstellern vorkommt, von den Neuern aber als fabelhaft angesehen wird.

In den Gebirgen findet sich eine Gattung großer und sehr wilder Affen.

Der Schakal läßt sich ziemlich leicht zähmen: der, den man in der Menagerie zu Paris lebendig gesehen hat, war auf dem Geograph durch die HH. Peron und Lesueur hergebracht worden. Er entwischte auf der Reise von Lorient nach Paris aus seinem Käfig. Hrn. Lesueur gelang es, ihn wieder in sein Gefängniß zurückzubringen, indem er ihm ein Stück Fleisch hinhielt, und dieses nachher in den Käfig warf, welcher Auftritt unter den Landleuten keinen geringen Schrecken verursachte.

Die Waldvögel sind außerordentlich mannichfaltig, und der Reichthum ihres Gefieders ist blendend. Der Honigkukuck, nach dem Honig der wilden Bienen begierig, zeigt den Einwohnern diejenigen Bäume an, auf denen diese Insekten sich aufhalten.

Der Sucrier, ist ein schöner Vogel mit grünem Kopfe, schillernden und metallisch glänzenden Farben; er saugt den Honigsaft der Pflanze mit einer Art von Rüssel ein, den er nach Willkühr verlängern kann. Ich habe einen derselben im Bauer gesehen, welchen man mit Wasser, das stark mit Zukker versetzt war, ernährte.

Ein anderer Vogel, die Wittwe*), ist in den

*) Emberiza paradisea. *L.* Der Herausg.

nes Fleisch, Hamburger Rindfleisch, Würste, geräucherte Zungen, holländische Bücklinge, Stockfische und Lachs hierher. Selterwasser ist hier sehr theuer.

Man kann am Cap Tieger-, Panther- und Fuchsfelle, Elephantenzähne, Zähne vom Hippopotamus, die noch härter sind und eine sehr feine Schaale haben, so wie eine große Menge Straußfedern einhandeln. Auch gibt es am Cap Niederlagen von indischen Kaufmannswaaren, als Leinwand, Mousseline, Taschentüchern, Indigo, Bourbonschen und Javaschen Kaffee.

Der Aufenthalt am Cap ist von kurzer Dauer, und der Zweck desselben ist gemeiniglich, einen Theil der Ladung zu verkaufen, um die für die Schiffsmannschaft nöthigen Dinge einzukaufen. Unter der holländischen Regierung wurden die Waaren in öffentlicher Auktion verkauft, und an den Fiscal ein Zoll von fünf Reichsthaler (etwa 30 Franken) bezahlt. Fast alle europäischen Waaren wurden mit einem Gewinn von 30, 60 bis 100 Procent verkauft.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung *) ist die bedeutendste Niederlassung der holländischen Compagnie in diesem Welttheile. Von der Capstadt sind mehrere große Dörfer abhängig, unter denen Swellendam, Stellenbosch, Drakenstern, Graaf-Reynett, Swarteland, Land van Waveren und Falsebay die vornehmsten sind. Das Dorf Drakenstern ist größtentheils mit französischen Flüchtlingen bevölkert. Der Abt de la Caille hat über dieses Quartier

*) Welches jetzt den Engländern gehört. Der Herausg.

der Colonie eine sehr sonderbare Nachricht mitgetheilt.

Das sehr hübsche und in einer reizenden Umgebung liegende Dorf Stellenbosch, war kurz vor unserer Ankunft durch eine Feuersbrunst verwüstet worden. Der dahin führende Weg ist sehr angenehm, obgleich ohne Schatten und ohne Flüsse. Kleine Bäche sind zwar vorhanden, aber diese vertrocknen in der dürren Jahrszeit ganz.

In der Nähe dieses Dorfs sah ich ein im Dienst der Compagnie stehendes Regiment Hottentotten manövriren. Die Leute schienen ziemlich disciplinirt, was in Hinsicht der Stupidität dieser Nation ein wahres Wunder ist. Ich besuchte auch False- und Simonsbay, zwei traurige und fast unfruchtbare Etablissements.

Auf der Rückkehr nach der Stadt wurde ich eingeladen, einige am Fuße des Tafelberges, an der Seite von Falsebay wohnende Particuliers zu besuchen. Meine Reisegesellschafter und ich wurden durchgehends auf die zuvorkommendste Art aufgenommen. Man beeiferte sich, Lustparthien für uns zu veranstalten; einer der Einwohner ließ uns die Umgebungen seiner Felder sehen. Wir saßen auf einem mit sechs schönen Pferden bespannten Stuhlwagen. Wir kamen vor dem Hause des Hrn. Klooct, des Eigenthümers von einem der beiden Erbgüter, woraus die Weinbergsgegend von Constanzia besteht, vorbei. Er bat uns auf den folgenden Tag zum Mittagsessen, und hatte die Güte, uns in einer schönen, mit sechs prächtigen Schimmeln bespannten Equipage abholen zu lassen. Für diejenigen Perso-

Afrikanisches Guajak (Guajacum - afrum *). Dieser Baum (oder Strauch) wird im Lande der Erbsenbaum der Hottentotten genannt. Die Naturforscher nennen ihn Schotia speciosa.

Antholisa mariana, oder marianelle aus der Familie Iris. Von allen Antholisen ist die marinelle die einzige, welche man in Frankreich im Freien cultiviren könnte; man muß ihr indeß eine sehr warme Stelle geben, indem ihr der Frost nachtheilig ist. Ihr fußhoher Stengel ist mit scheidenförmigen Blättern umgeben.

Antholisa ringens, hat zwei Fuß Höhe und trägt an den Seiten rothe Blumenbüschel.

Man zählt mehrere Gattungen von Polygala oder Milchkraut, von Brunia, Borbonia, Ciffortia und wildem Spargel.

Iscia cincinnamomea, zwei Gattungen; die eine schließt ihre kleinen weißen Blätter am Tage, öffnet sie des Abends, und giebt während der Nacht den lieblichsten Geruch von sich. Die andere Gattung hat einen langen, geraden, mit blaßgrünen Blumen versehenen Stiel.

Scriphium, oder Rhinocerosstrauch.

Die Hausthiere am Cap sind dieselben wie in Europa, denen man noch einige einheimische Gattungen beigesellt hat. Die Pflanzer besitzen zahlreiche Heerden von Ochsen, Hämmeln, Ziegen und

Spitzen an den Wurfspießen der Hottentotten gebraucht. *Thunberg* l. c. I. p. 206. II. p. 125. Der Herausg.

*) Nach Thunberg ein giftiger Strauch, dessen Bohnen gekocht, von den Hottentotten gegessen werden. *Thunberg* l. c. I. p. 232. Der Herausg.

Pferden. Die Hämmel haben einen langen, bis auf die Erde reichenden Schwanz, welcher vier bis fünf Pfund wiegt. Es gibt dergleichen, deren Schwanz über zwölf Pfund schwer ist. Er ist mit einem Talg, oder vielmehr mit einem vegetabilischen Fette angefüllt, welches man als Butter gebrauchen kann.

Die Art und Weise, wie man hier zu Lande die Ochsen einspannt, hat Sparrmann sehr richtig beschrieben.

„Die Ochsen werden dergestalt eingespannt, daß sie niemals an den Hörnern, sondern bloß an den Schultern ziehen. Jedes Paar Ochsen hat ein Joch, das in den Zapfenlöchern, womit es um ihren Hals befestigt ist, Einschnitte hat, um das Geschirr am Kopfe zu befestigen oder loszumachen. Das auf dem letztern Paar Ochsen liegende Joch ist mitten an der Deichsel des Fuhrwerks befestigt, und die Joche der andern sind mit einem Strick, Riemen oder einer Kette durchzogen, welche sich mittelst dieses zwischen alle Thiere legt. Aus dieser Art, die Ochsen anzuschirren, wobei sie sich frei bewegen können, ohne die Kraft ihrer Hörner brauchen zu müssen, läßt sichs vielleicht erklären, wie die Ochsen in Afrika in so kurzer Zeit so lange Reisen machen, und weßhalb man vor einem einzigen Karren oder Pflug zehn oder zwölf Thiere spannen muß.

Ein reicher englischer Landbesitzer, der Lord Shannon, hat behaupten wollen, daß die Cap-Ochsen, wenn solche auf die europäische Weise an den Hörnern ziehen, nicht mehr Stärke haben würden

Ein auf diese Art angeschirrtes Paar Ochsen zog auf einem einfachen Karren eine Last von 6365 Pfund.

Täglich begegneten mir auf den zur Stadt führenden Wegen Fuhrwerke, die mit zehn bis zwölf Ochsen bespannt waren. Der Fuhrmann ist gewöhnlich ein Hottentott, mit einer Peitsche versehen, deren Stiel 7 bis 8 Fuß lang ist, mit einer eben so langen Lunte daran, um die Köpfe der vordersten Ochsen damit berühren zu können.

Unter dem Namen Mouton du Cap kommt, ohne weitere Bezeichnung, zuweilen in den Reisebeschreibungen ein Thier vor, das man nicht zu den Säugthieren rechnen darf. Die Matrosen nennen so den Albetros *), einen Seevogel, wovon zahlreiche Schwärme von weitem die Oberfläche des Meers bedecken, und Heerden von Schaafen gleichen.

Das Geflügel des Hühnerhofs besteht aus Hühnern, Enten, Gänsen (vorzüglich der bewaffneten Capgans, deren Flügel mit einem knorplichen Auswuchse, oder einer sehr scharfen Klaue versehen ist), Kriechenten, wilden Enten; auch werden Rebhühner, Perlhühner, Regenvögel u. a. gezogen.

Die wilden Säugthiere am Cap und in diesem Theile von Afrika, finden sich in vielen Büchern beschrieben, weshalb unnöthig ist davon zu reden. Ich werde mich also darauf beschränken, die Namen verschiedener Gattungen der Gazellen und Antilopen, der Hyäne, des Rinoceros, des Elephanten, der Giraffe und der schönen Pferde oder streifigen

---

*) Diomedea exulans L. Vergl. oben S. 82.

Der Herausg.

Esel (des Couagga und des Zebra), welches zwei wesentlich verschiedene Gattungen sind, wovon man lange Zeit die eine für das Männchen und die andere für das Weibchen gehalten hat, anzuführen.

Der Gouverneur des Caps, Hr. Jansens, schenkte der französischen Regierung ein ihm zugehöriges Zebra, welches ganz zahm gemacht war. Einer der Söhne des Generals bediente sich desselben zum Reiten. Das Gnou in der kaiserlichen Menagerie stammt ebenfalls vom Cap her.

Ich verschaffte mir während meines Aufenthalts am Cap ein kleines vierfüßiges Thier, das Ichneumon, welches man lange Zeit nur in Aegypten einheimisch wähnte, wo es unter dem Namen Pharaonsmaus bekannt ist. Die Einwohner machen unaufhörlich Jagd darauf, indem diese Thiere dem Geflügel und den Eyern desselben gefährlich sind. Das Ichneumon läßt sich leicht zähmen, und kann im Zustande der Dienstbarkeit manche Dienste leisten, weil es die Hausratten und die Maulwürfe vertilgt.

Seit sechs Jahren besitze ich eins, welches, als ich es vom Cap mitbrachte, noch sehr jung war; es ist so zahm, daß es wie das gemeinste Hausthier im Zimmer ein- und ausgeht. Oft läuft es in die Höfe, in Gärten und steigt auf die Dächer, wo es die durch eine fremdartige Figur erschrockenen Katzen, die gleichwohl weit größer sind, verfolgt. Mein unerschrockenes Ichneumon sträubt beim Anblick seines Feindes das Haar, bläht seinen Leib auf, und stößt einen durchdringenden Schrey aus, worauf die erschreckten Katzen jedesmal die Flucht nehmen. Das größte Vergnügen dieses kleinen

Thieres ist, sich auf meinen Rücken zu setzen, wenn ich arbeite, und hier so lange sitzen zu bleiben, bis ich fortgehe. So eben, wo ich von seiner Artigkeit einen Begriff geben will, springt es auf mein Bureau, auf das Papier und stört mich durch seine Possen und Schmeicheleien. Bin ich lange abwesend, so macht es seine Spaziergänge; es lauert auf die Stunde, wo ich zurückkommen muß, und sucht mich auf meinem Wege auf.

Bei allen diesen guten Eigenschaften hat dieses niedliche Thier eine unglückliche Neigung zum Stehlen. Wahr ist es, daß man dasselbe verwöhnt hat, indem man ihm erlaubte, sich während der Mahlzeit auf den Tisch zu begeben, und von den Tellern nach Gefallen zu nehmen. Diese Nachsicht hat das Thier kühn gemacht; indeß fühlt es seinen Fehler, denn wenn es sich eines großen Stück Fleisches bemächtigt hat, so nimmt es mit seinem Raube die Flucht, und sucht solchen in seinem Lager zu verbergen.

Eigentlich hatte ich dies kleine Thier mehr zum Ausstöpfen für meine Sammlung mitgebracht, als es lebendig zu erhalten. Gegen meine Erwartung war ihm das Clima gar nicht nachtheilig, sondern es hielt die Strenge des Winters aus. Wenn es ihm zu kalt wird, so kauert es neben dem Kamine.

Plinius sagt, daß das Ichneumon nur sechs Jahre lebe; indeß redet er von der großen ägyptischen Art. Das, welches ich vom Cap mitgebracht habe, ist im siebenten Jahre, und es zeigen sich noch keine Spuren von seiner Hinfälligkeit.

Barrow entdeckte unter den bizarren Figuren, womit die Hottentotten und Buschmänner ihre

Höhlen ausschmücken, die Zeichnung von einem so genannten Einhorn, ein Thier, das in der heiligen Schrift und bei mehrern alten Schriftstellern vorkommt, von den Neuern aber als fabelhaft angesehen wird.

In den Gebirgen findet sich eine Gattung großer und sehr wilder Affen.

Der Schakal läßt sich ziemlich leicht zähmen: der, den man in der Menagerie zu Paris lebendig gesehen hat, war auf dem Geograph durch die HH. Peron und Lesueur hergebracht worden. Er entwischte auf der Reise von Lorient nach Paris aus seinem Käfig. Hrn. Lesueur gelang es, ihn wieder in sein Gefängniß zurückzubringen, indem er ihm ein Stück Fleisch hinhielt, und dieses nachher in den Käfig warf, welcher Auftritt unter den Landleuten keinen geringen Schrecken verursachte.

Die Waldvögel sind außerordentlich mannichfaltig, und der Reichthum ihres Gefieders ist blendend. Der Honigkukuck, nach dem Honig der wilden Bienen begierig, zeigt den Einwohnern diejenigen Bäume an, auf denen diese Insekten sich aufhalten.

Der Sucrier, ist ein schöner Vogel mit grünem Kopfe, schillernden und metallisch glänzenden Farben; er saugt den Honigsaft der Pflanze mit einer Art von Rüssel ein, den er nach Willkühr verlängern kann. Ich habe einen derselben im Bauer gesehen, welchen man mit Wasser, das stark mit Zukker versetzt war, ernährte.

Ein anderer Vogel, die Wittwe*), ist in den

*) Emberiza paradisea. *L.* Der Herausg.

Umgebungen des Tafelbergs sehr gemein. Die beiden langen Schwingfedern seines Schwanzes und die schwarze Farbe seines Gefieders geben demselben ein sehr trauriges Ansehen. Er fliegt ziemlich schnell.

Der Strauß findet sich im Innern häufig, auch zieht man ihn in der Nachbarschaft der Stadt. Dieser Vogel legt seine Eyer, welche sehr eßbar sind, in den Sand. Die Hottentotten kochen solche in der Asche, nachdem sie die Schaale mit einem sehr dünnen Stocke durchbohrt, und das Weiße und Gelbe gut durcheinander gemischt haben.

Dieses Land bietet eine große Mannigfaltigkeit von Insekten dar. Die Heuschrecken (Gryllus migratorius) sind eine der furchtbarsten Landplagen Diese, durch die Winde herbeigeführte, und eine dunkle Wolke bildenden Insekten, werfen sich auf die Pflanzungen und verzehren in wenigen Augenblicken die Hoffnung der ergiebigsten Erndte.

Von den Fischen werde ich im Anfange des folgenden Kapitels handeln.

Die Reptilien sind in großer Anzahl vorhanden, und einige davon sehr gefährlich.

Es gibt in diesem Lande viele Schildkröten, wovon eine wegen der Schönheit und Regelmäßigkeit der Zeichnungen ihrer äußern Schaale, besonders merkwürdig ist. Man pflegt in den Häusern eine sehr kleine Schildkröte zu halten, deren Durchmesser wie der eines dreißig Sousstücks, oder höchstens eines Thalers von 3 Livres beträgt. Man erhält solche in einem mit klarem Wasser gefüllten krystallenen Pokal. Diese Thiere sind sehr lebhaft, und können ziemlich lange ohne Speise leben.

Der Handel dieser Colonie hat sich seit einigen Jahren merklich verbessert.

„Bis jetzt (sagte Raynal vor dreißig Jahren) hatten die Erzeugnisse des Caps so wenigen Werth, daß ihre Pflanzer sich weder die nöthige Kleidung, noch sonstige Bequemlichkeiten, die ihnen ihr Boden nicht gewährte, verschaffen konnten. Die Ursache dieser Herabwürdigung der Lebensmittel rührte daher, daß es verboten war, solche an fremde Seefahrer, welche durch ihre Lage, durch Krieg oder durch andere Ursachen in ihren Häfen einzulaufen genöthigt waren, zu verkaufen."

Diese Ordnung der Dinge hat sich sehr verändert. Man führt nach Batavia eine große Quantität Weizen und anderes Getraide, weißen Wein, Bier *), Erbsen, Bohnen, Gemüse und vortrefliche Butter aus. Ein Theil dieses letztern Erzeugnisses wird nach Isle-de-France und Bourbon gebracht. Die Holländer am Cap erhalten dagegen Spezereyen, Kaffee, Zucker, Reis, Arack, Breter und grobes chinesisches Porzellan zurück.

Die auf dem Cap anlegenden Ost- und Westindienfahrer bringen Bordeaux- oder Rheinwein, flandrisches oder englisches Bier, Quincaillerlewaaren, Tücher, Kleider und ganz fertige Schuhe, Stiefel, Gewehre und vortrefliche Carabiner zur großen Jagd, Glaswaaren, Möbeln, gerahmte Kupferstiche, und verschiedene Eßwaaren, als Schinken, gesalze-

*) Es gibt in der Nähe der Stadt eine Bierbrauerey; indeß bezieht man noch eine große Quantität dieses Getränks aus Europa.

Afrikanisches Guajak (Guajacum - afrum *). Dieser Baum (oder Strauch) wird im Lande der Erbsenbaum der Hottentotten genannt. Die Naturforscher nennen ihn Schotia speciosa.

Antholisa mariana, oder marianelle aus der Familie Iris. Von allen Antholisen ist die marinelle die einzige, welche man in Frankreich im Freien cultiviren könnte; man muß ihr indeß eine sehr warme Stelle geben, indem ihr der Frost nachtheilig ist. Ihr fußhoher Stengel ist mit scheidenförmigen Blättern umgeben.

Antholisa ringens, hat zwei Fuß Höhe und trägt an den Seiten rothe Blumenbüschel.

Man zählt mehrere Gattungen von Polygala oder Milchkraut, von Brunia, Borbonia, Ciflortia und wildem Spargel.

Iscia cincinnamomea, zwei Gattungen; die eine schließt ihre kleinen weißen Blätter am Tage, öffnet sie des Abends, und giebt während der Nacht den lieblichsten Geruch von sich. Die andere Gattung hat einen langen, geraden, mit blaßgrünen Blumen versehenen Stiel.

Scriphium, oder Rhinocerosstrauch.

Die Hausthiere am Cap sind dieselben wie in Europa, denen man noch einige einheimische Gattungen beigesellt hat. Die Pflanzer besitzen zahlreiche Heerden von Ochsen, Hämmeln, Ziegen und

---

Spitzen an den Wurfspießen der Hottentotten gebraucht. *Thunberg* l. c. I. p. 206. II. p. 125. Der Herausg.

*) Nach Thunberg ein giftiger Strauch, dessen Bohnen gekocht, von den Hottentotten gegessen werden. *Thunberg* l. c. I. p. 232. Der Herausg.

Pferden. Die Hämmel haben einen langen, bis auf die Erde reichenden Schwanz, welcher vier bis fünf Pfund wiegt. Es gibt dergleichen, deren Schwanz über zwölf Pfund schwer ist. Er ist mit einem Talg, oder vielmehr mit einem vegetabilischen Fette angefüllt, welches man als Butter gebrauchen kann.

Die Art und Weise, wie man hier zu Lande die Ochsen einspannt, hat **Sparrmann** sehr richtig beschrieben.

„Die Ochsen werden dergestalt eingespannt, daß sie niemals an den Hörnern, sondern bloß an den Schultern ziehen. Jedes Paar Ochsen hat ein Joch, das in den Zapfenlöchern, womit es um ihren Hals befestigt ist, Einschnitte hat, um das Geschirr am Kopfe zu befestigen oder loszumachen. Das auf dem letztern Paar Ochsen liegende Joch ist mitten an der Deichsel des Fuhrwerks befestigt, und die Joche der andern sind mit einem Strick, Riemen oder einer Kette durchzogen, welche sich mittelst dieses zwischen alle Thiere legt. Aus dieser Art, die Ochsen anzuschirren, wobei sie sich frei bewegen können, ohne die Kraft ihrer Hörner brauchen zu müssen, läßt sichs vielleicht erklären, wie die Ochsen in Afrika in so kurzer Zeit so lange Reisen machen, und weßhalb man vor einem einzigen Karren oder Pflug zehn oder zwölf Thiere spannen muß.

Ein reicher englischer Landbesitzer, der Lord Shannon, hat behaupten wollen, daß die Cap-Ochsen, wenn solche auf die europäische Weise an den Hörnern ziehen, nicht mehr Stärke haben würden

Ein auf diese Art angeschirrtes Paar Ochsen zog auf einem einfachen Karren eine Last von 6365 Pfund.

Täglich begegneten mir auf den zur Stadt führenden Wegen Fuhrwerke, die mit zehn bis zwölf Ochsen bespannt waren. Der Fuhrmann ist gewöhnlich ein Hottentott, mit einer Peitsche versehen, deren Stiel 7 bis 8 Fuß lang ist, mit einer eben so langen Lunte daran, um die Köpfe der vordersten Ochsen damit berühren zu können.

Unter dem Namen Mouton du Cap kommt, ohne weitere Bezeichnung, zuweilen in den Reisebeschreibungen ein Thier vor, das man nicht zu den Säugthieren rechnen darf. Die Matrosen nennen so den Albetros *), einen Seevogel, wovon zahlreiche Schwärme von weitem die Oberfläche des Meers bedecken, und Heerden von Schaafen gleichen.

Das Geflügel des Hühnerhofs besteht aus Hühnern, Enten, Gänsen (vorzüglich der bewaffneten Capgans, deren Flügel mit einem knorplichen Auswuchse, oder einer sehr scharfen Klaue versehen ist), Kriechenten, wilden Enten; auch werden Rebhühner, Perlhühner, Regenvögel u. a. gezogen.

Die wilden Säugthiere am Cap und in diesem Theile von Afrika, finden sich in vielen Büchern beschrieben, weshalb unnöthig ist davon zu reden. Ich werde mich also darauf beschränken, die Namen verschiedener Gattungen der Gazellen und Antilopen, der Hyäne, des Rinoceros, des Elephanten, der Giraffe und der schönen Pferde oder streifigen

---

*) Diomedea exulans *L.* Vergl. oben S. 82.

Der Herausg.

Esel (des Couagga und des Zebra), welches zwei wesentlich verschiedene Gattungen sind, wovon man lange Zeit die eine für das Männchen und die andere für das Weibchen gehalten hat, anzuführen.

Der Gouverneur des Caps, Hr. Jansens, schenkte der französischen Regierung ein ihm zugehöriges Zebra, welches ganz zahm gemacht war. Einer der Söhne des Generals bediente sich desselben zum Reiten. Das Gnou in der kaiserlichen Menagerie stammt ebenfalls vom Cap her.

Ich verschaffte mir während meines Aufenthalts am Cap ein kleines vierfüßiges Thier, das Ichneumon, welches man lange Zeit nur in Aegypten einheimisch wähnte, wo es unter dem Namen Pharaonsmaus bekannt ist. Die Einwohner machen unaufhörlich Jagd darauf, indem diese Thiere dem Geflügel und den Eyern desselben gefährlich sind. Das Ichneumon läßt sich leicht zähmen, und kann im Zustande der Dienstbarkeit manche Dienste leisten, weil es die Hausratten und die Maulwürfe vertilgt.

Seit sechs Jahren besitze ich eins, welches, als ich es vom Cap mitbrachte, noch sehr jung war; es ist so zahm, daß es wie das gemeinste Hausthier im Zimmer ein- und ausgeht. Oft läuft es in die Höfe, in Gärten und steigt auf die Dächer, wo es die durch eine fremdartige Figur erschrockenen Katzen, die gleichwohl weit größer sind, verfolgt. Mein unerschrockenes Ichneumon sträubt beim Anblick seines Feindes das Haar, bläht seinen Leib auf, und stößt einen durchdringenden Schrey aus, worauf die erschreckten Katzen jedesmal die Flucht nehmen. Das größte Vergnügen dieses kleinen

Thieres ist, sich auf meinen Rücken zu setzen, wenn ich arbeite, und hier so lange sitzen zu bleiben, bis ich fortgehe. So eben, wo ich von seiner Artigkeit einen Begriff geben will, springt es auf mein Bureau, auf das Papier und stört mich durch seine Possen und Schmeicheleien. Bin ich lange abwesend, so macht es seine Spaziergänge; es lauert auf die Stunde, wo ich zurückkommen muß, und sucht mich auf meinem Wege auf.

Bei allen diesen guten Eigenschaften hat dieses niedliche Thier eine unglückliche Neigung zum Stehlen. Wahr ist es, daß man dasselbe verwöhnt hat, indem man ihm erlaubte, sich während der Mahlzeit auf den Tisch zu begeben, und von den Tellern nach Gefallen zu nehmen. Diese Nachsicht hat das Thier kühn gemacht; indeß fühlt es seinen Fehler, denn wenn es sich eines großen Stück Fleisches bemächtigt hat, so nimmt es mit seinem Raube die Flucht, und sucht solchen in seinem Lager zu verbergen.

Eigentlich hatte ich dies kleine Thier mehr zum Ausstopfen für meine Sammlung mitgebracht, als es lebendig zu erhalten. Gegen meine Erwartung war ihm das Clima gar nicht nachtheilig, sondern es hielt die Strenge des Winters aus. Wenn es ihm zu kalt wird, so kauert es neben dem Kamine.

Plinius sagt, daß das Ichneumon nur sechs Jahre lebe; indeß redet er von der großen ägyptischen Art. Das, welches ich vom Cap mitgebracht habe, ist im siebenten Jahre, und es zeigen sich noch keine Spuren von seiner Hinfälligkeit.

Barrow entdeckte unter den bizarren Figuren, womit die Hottentotten und Buschmänner ihre

Höhlen ausschmücken, die Zeichnung von einem so genannten Einhorn, ein Thier, das in der heiligen Schrift und bei mehrern alten Schriftstellern vorkommt, von den Neuern aber als fabelhaft angesehen wird.

In den Gebirgen findet sich eine Gattung großer und sehr wilder Affen.

Der Schakal läßt sich ziemlich leicht zähmen: der, den man in der Menagerie zu Paris lebendig gesehen hat, war auf dem Geograph durch die HH. Peron und Lesueur hergebracht worden. Er entwischte auf der Reise von Lorient nach Paris aus seinem Käfig. Hrn. Lesueur gelang es, ihn wieder in sein Gefängniß zurückzubringen, indem er ihm ein Stück Fleisch hinhielt, und dieses nachher in den Käfig warf, welcher Auftritt unter den Landleuten keinen geringen Schrecken verursachte.

Die Waldvögel sind außerordentlich mannichfaltig, und der Reichthum ihres Gefieders ist blendend. Der Honigkukuck, nach dem Honig der wilden Bienen begierig, zeigt den Einwohnern diejenigen Bäume an, auf denen diese Insekten sich aufhalten.

Der Sucrier, ist ein schöner Vogel mit grünem Kopfe, schillernden und metallisch glänzenden Farben; er saugt den Honigsaft der Pflanze mit einer Art von Rüssel ein, den er nach Willkühr verlängern kann. Ich habe einen derselben im Bauer gesehen, welchen man mit Wasser, das stark mit Zukker versetzt war, ernährte.

Ein anderer Vogel, die Wittwe*), ist in den

*) Emberiza paradisea. *L.* Der Herausg.

Umgebungen des Tafelbergs sehr gemein. Die beiden langen Schwingfedern seines Schwanzes und die schwarze Farbe seines Gefieders geben demselben ein sehr trauriges Ansehen. Er fliegt ziemlich schnell.

Der Strauß findet sich im Innern häufig, auch zieht man ihn in der Nachbarschaft der Stadt. Dieser Vogel legt seine Eyer, welche sehr eßbar sind, in den Sand. Die Hottentotten kochen solche in der Asche, nachdem sie die Schaale mit einem sehr dünnen Stocke durchbohrt, und das Weiße und Gelbe gut durcheinander gemischt haben.

Dieses Land bietet eine große Mannigfaltigkeit von Insekten dar. Die Heuschrecken (Gryllus migratorius) sind eine der furchtbarsten Landplagen Diese, durch die Winde herbeigeführte, und eine dunkle Wolke bildenden Insekten, werfen sich auf die Pflanzungen und verzehren in wenigen Augenblicken die Hoffnung der ergiebigsten Erndte.

Von den Fischen werde ich im Anfange des folgenden Kapitels handeln.

Die Reptilien sind in großer Anzahl vorhanden, und einige davon sehr gefährlich.

Es gibt in diesem Lande viele Schildkröten, wovon eine wegen der Schönheit und Regelmäßigkeit der Zeichnungen ihrer äußern Schaale, besonders merkwürdig ist. Man pflegt in den Häusern eine sehr kleine Schildkröte zu halten, deren Durchmesser wie der eines dreißig Sousstücks, oder höchstens eines Thalers von 3 Livres beträgt. Man erhält solche in einem mit klarem Wasser gefüllten krystallenen Pokal. Diese Thiere sind sehr lebhaft, und können ziemlich lange ohne Speise leben.

Der Handel dieser Colonie hat sich seit einigen Jahren merklich verbessert.

„Bis jetzt (sagte Raynal vor dreißig Jahren) hatten die Erzeugnisse des Caps so wenigen Werth, daß ihre Pflanzer sich weder die nöthige Kleidung, noch sonstige Bequemlichkeiten, die ihnen ihr Boden nicht gewährte, verschaffen konnten. Die Ursache dieser Herabwürdigung der Lebensmittel rührte daher, daß es verboten war, solche an fremde Seefahrer, welche durch ihre Lage, durch Krieg oder durch andere Ursachen in ihren Häfen einzulaufen genöthigt waren, zu verkaufen."

Diese Ordnung der Dinge hat sich sehr verändert. Man führt nach Batavia eine große Quantität Weizen und anderes Getraide, weißen Wein, Bier *), Erbsen, Bohnen, Gemüse und vortrefliche Butter aus. Ein Theil dieses letztern Erzeugnisses wird nach Isle-de-France und Bourbon gebracht. Die Holländer am Cap erhalten dagegen Spezereyen, Kaffee, Zucker, Reis, Arack, Breter und grobes chinesisches Porzellan zurück.

Die auf dem Cap anlegenden Ost- und Westindienfahrer bringen Bordeaux- oder Rheinwein, flandrisches oder englisches Bier, Quincaillleriewaaren, Tücher, Kleider und ganz fertige Schuhe, Stiefel, Gewehre und vortrefliche Carabiner zur großen Jagd, Glaswaaren, Möbeln, gerahmte Kupferstiche, und verschiedene Eßwaaren, als Schinken, gesalze-

*) Es gibt in der Nähe der Stadt eine Bierbrauerey; indeß bezieht man noch eine große Quantität dieses Getränks aus Europa.

Afrikanisches Guajak (Guajacum - afrum *). Dieser Baum (oder Strauch) wird im Lande der Erbsenbaum der Hottentotten genannt. Die Naturforscher nennen ihn Schotia speciosa.

Antholisa mariana, oder marianelle aus der Familie Iris. Von allen Antholisen ist die marinelle die einzige, welche man in Frankreich im Freien cultiviren könnte; man muß ihr indeß eine sehr warme Stelle geben, indem ihr der Frost nachtheilig ist. Ihr fußhoher Stengel ist mit scheidenförmigen Blättern umgeben.

Antholisa ringens, hat zwei Fuß Höhe und trägt an den Seiten rothe Blumenbüschel.

Man zählt mehrere Gattungen von Polygala oder Milchkraut, von Brunia, Borbonia, Ciffortia und wildem Spargel.

Iscia cincinnamomea, zwei Gattungen; die eine schließt ihre kleinen weißen Blätter am Tage, öffnet sie des Abends, und giebt während der Nacht den lieblichsten Geruch von sich. Die andere Gattung hat einen langen, geraden, mit blaßgrünen Blumen versehenen Stiel.

Scriphium, oder Rhinocerosstrauch.

Die Hausthiere am Cap sind dieselben wie in Europa, denen man noch einige einheimische Gattungen beigesellt hat. Die Pflanzer besitzen zahlreiche Heerden von Ochsen, Hämmeln, Ziegen und

---

Spitzen an den Wurfspießen der Hottentotten gebraucht. *Thunberg* l. c. I. p. 206. II. p. 125. Der Herausg.

*) Nach Thunberg ein giftiger Strauch, dessen Bohnen gekocht, von den Hottentotten gegessen werden. *Thunberg* l. c. I. p. 232. Der Herausg.

Pferden. Die Hämmel haben einen langen, bis auf die Erde reichenden Schwanz, welcher vier bis fünf Pfund wiegt. Es gibt dergleichen, deren Schwanz über zwölf Pfund schwer ist. Er ist mit einem Talg, oder vielmehr mit einem vegetabilischen Fette angefüllt, welches man als Butter gebrauchen kann.

Die Art und Weise, wie man hier zu Lande die Ochsen einspannt, hat Sparrmann sehr richtig beschrieben.

„Die Ochsen werden dergestalt eingespannt, daß sie niemals an den Hörnern, sondern bloß an den Schultern ziehen. Jedes Paar Ochsen hat ein Joch, das in den Zapfenlöchern, womit es um ihren Hals befestigt ist, Einschnitte hat, um das Geschirr am Kopfe zu befestigen oder loszumachen. Das auf dem letztern Paar Ochsen liegende Joch ist mitten an der Deichsel des Fuhrwerks befestigt, und die Joche der andern sind mit einem Strick, Riemen oder einer Kette durchzogen, welche sich mittelst dieses zwischen alle Thiere legt. Aus dieser Art, die Ochsen anzuschirren, wobei sie sich frei bewegen können, ohne die Kraft ihrer Hörner brauchen zu müssen, läßt sichs vielleicht erklären, wie die Ochsen in Afrika in so kurzer Zeit so lange Reisen machen, und weßhalb man vor einem einzigen Karren oder Pflug zehn oder zwölf Thiere spannen muß.

Ein reicher englischer Landbesitzer, der Lord Shannon, hat behaupten wollen, daß die Cap-Ochsen, wenn solche auf die europäische Weise an den Hörnern ziehen, nicht mehr Stärke haben würden

Ein auf diese Art angeschirrtes Paar Ochsen zog auf einem einfachen Karren eine Last von 6365 Pfund.

Täglich begegneten mir auf den zur Stadt führenden Wegen Fuhrwerke, die mit zehn bis zwölf Ochsen bespannt waren. Der Fuhrmann ist gewöhnlich ein Hottentott, mit einer Peitsche versehen, deren Stiel 7 bis 8 Fuß lang ist, mit einer eben so langen Lunte daran, um die Köpfe der vordersten Ochsen damit berühren zu können.

Unter dem Namen Mouton du Cap kommt, ohne weitere Bezeichnung, zuweilen in den Reisebeschreibungen ein Thier vor, das man nicht zu den Säugthieren rechnen darf. Die Matrosen nennen so den Albetros *), einen Seevogel, wovon zahlreiche Schwärme von weitem die Oberfläche des Meers bedecken, und Heerden von Schaafen gleichen.

Das Geflügel des Hühnerhofs besteht aus Hühnern, Enten, Gänsen (vorzüglich der bewaffneten Capgans, deren Flügel mit einem knorplichen Auswuchse, oder einer sehr scharfen Klaue versehen ist), Kriechenten, wilden Enten; auch werden Rebhühner, Perlhühner, Regenvögel u. a. gezogen.

Die wilden Säugthiere am Cap und in diesem Theile von Afrika, finden sich in vielen Büchern beschrieben, weshalb unnöthig ist davon zu reden. Ich werde mich also darauf beschränken, die Namen verschiedener Gattungen der Gazellen und Antilopen, der Hyäne, des Rinoceros, des Elephanten, der Giraffe und der schönen Pferde oder streifigen

---

*) Diomedes exulans *L.* Vergl. oben S. 82.

Der Herausg.

Esel (des Couagga und des Zebra), welches zwei wesentlich verschiedene Gattungen sind, wovon man lange Zeit die eine für das Männchen und die andere für das Weibchen gehalten hat, anzuführen.

Der Gouverneur des Caps, Hr. Jansens, schenkte der französischen Regierung ein ihm zugehöriges Zebra, welches ganz zahm gemacht war. Einer der Söhne des Generals bediente sich desselben zum Reiten. Das Gnou in der kaiserlichen Menagerie stammt ebenfalls vom Cap her.

Ich verschaffte mir während meines Aufenthalts am Cap ein kleines vierfüßiges Thier, das Ichneumon, welches man lange Zeit nur in Aegypten einheimisch wähnte, wo es unter dem Namen Pharaonsmaus bekannt ist. Die Einwohner machen unaufhörlich Jagd darauf, indem diese Thiere dem Geflügel und den Eyern desselben gefährlich sind. Das Ichneumon läßt sich leicht zähmen, und kann im Zustande der Dienstbarkeit manche Dienste leisten, weil es die Hausratten und die Maulwürfe vertilgt.

Seit sechs Jahren besitze ich eins, welches, als ich es vom Cap mitbrachte, noch sehr jung war; es ist so zahm, daß es wie das gemeinste Hausthier im Zimmer ein- und ausgeht. Oft läuft es in die Höfe, in Gärten und steigt auf die Dächer, wo es die durch eine fremdartige Figur erschrockenen Katzen, die gleichwohl weit größer sind, verfolgt. Mein unerschrockenes Ichneumon sträubt beim Anblick seines Feindes das Haar, bläht seinen Leib auf, und stößt einen durchdringenden Schrey aus, worauf die erschreckten Katzen jedesmal die Flucht nehmen. Das größte Vergnügen dieses kleinen

Thieres ist, sich auf meinen Rücken zu setzen, wenn ich arbeite, und hier so lange sitzen zu bleiben, bis ich fortgehe. So eben, wo ich von seiner Artigkeit einen Begriff geben will, springt es auf mein Bureau, auf das Papier und stört mich durch seine Possen und Schmeicheleien. Bin ich lange abwesend, so macht es seine Spaziergänge; es lauert auf die Stunde, wo ich zurückkommen muß, und sucht mich auf meinem Wege auf.

Bei allen diesen guten Eigenschaften hat dieses niedliche Thier eine unglückliche Neigung zum Stehlen. Wahr ist es, daß man dasselbe verwöhnt hat, indem man ihm erlaubte, sich während der Mahlzeit auf den Tisch zu begeben, und von den Tellern nach Gefallen zu nehmen. Diese Nachsicht hat das Thier kühn gemacht; indeß fühlt es seinen Fehler, denn wenn es sich eines großen Stück Fleisches bemächtigt hat, so nimmt es mit seinem Raube die Flucht, und sucht solchen in seinem Lager zu verbergen.

Eigentlich hatte ich dies kleine Thier mehr zum Ausstopfen für meine Sammlung mitgebracht, als es lebendig zu erhalten. Gegen meine Erwartung war ihm das Clima gar nicht nachtheilig, sondern es hielt die Strenge des Winters aus. Wenn es ihm zu kalt wird, so kauert es neben dem Kamine.

Plinius sagt, daß das Ichneumon nur sechs Jahre lebe; indeß redet er von der großen ägyptischen Art. Das, welches ich vom Cap mitgebracht habe, ist im siebenten Jahre, und es zeigen sich noch keine Spuren von seiner Hinfälligkeit.

Barrow entdeckte unter den bizarren Figuren, womit die Hottentotten und Buschmänner ihre

Höhlen ausschmücken, die Zeichnung von einem so genannten Einhorn, ein Thier, das in der heiligen Schrift und bei mehrern alten Schriftstellern vorkommt, von den Neuern aber als fabelhaft angesehen wird.

In den Gebirgen findet sich eine Gattung großer und sehr wilder Affen.

Der Schakal läßt sich ziemlich leicht zähmen: der, den man in der Menagerie zu Paris lebendig gesehen hat, war auf dem Geograph durch die HH. Peron und Lesueur hergebracht worden. Er entwischte auf der Reise von Lorient nach Paris aus seinem Käfig. Hrn. Lesueur gelang es, ihn wieder in sein Gefängniß zurückzubringen, indem er ihm ein Stück Fleisch hinhielt, und dieses nachher in den Käfig warf, welcher Auftritt unter den Landleuten keinen geringen Schrecken verursachte.

Die Waldvögel sind außerordentlich mannichfaltig, und der Reichthum ihres Gefieders ist blendend. Der Honigkukuck, nach dem Honig der wilden Bienen begierig, zeigt den Einwohnern diejenigen Bäume an, auf denen diese Insekten sich aufhalten.

Der Sucrier, ist ein schöner Vogel mit grünem Kopfe, schillernden und metallisch glänzenden Farben; er saugt den Honigsaft der Pflanze mit einer Art von Rüssel ein, den er nach Willkühr verlängern kann. Ich habe einen derselben im Bauer gesehen, welchen man mit Wasser, das stark mit Zukker versetzt war, ernährte.

Ein anderer Vogel, die Wittwe *), ist in den

*) Emberiza paradisea. *L.* Der Herausg.

Umgebungen des Tafelbergs sehr gemein. Die beiden langen Schwingfedern seines Schwanzes und die schwarze Farbe seines Gefieders geben demselben ein sehr trauriges Ansehen. Er fliegt ziemlich schnell.

Der Strauß findet sich im Innern häufig, auch zieht man ihn in der Nachbarschaft der Stadt. Dieser Vogel legt seine Eyer, welche sehr eßbar sind, in den Sand. Die Hottentotten kochen solche in der Asche, nachdem sie die Schaale mit einem sehr dünnen Stocke durchbohrt, und das Weiße und Gelbe gut durcheinander gemischt haben.

Dieses Land bietet eine große Mannigfaltigkeit von Insekten dar. Die Heuschrecken (Gryllus migratorius) sind eine der furchtbarsten Landplagen Diese, durch die Winde herbeigeführte, und eine dunkle Wolke bildenden Insekten, werfen sich auf die Pflanzungen und verzehren in wenigen Augenblicken die Hoffnung der ergiebigsten Erndte.

Von den Fischen werde ich im Anfange des folgenden Kapitels handeln.

Die Reptilien sind in großer Anzahl vorhanden, und einige davon sehr gefährlich.

Es gibt in diesem Lande viele Schildkröten, wovon eine wegen der Schönheit und Regelmäßigkeit der Zeichnungen ihrer äußern Schaale, besonders merkwürdig ist. Man pflegt in den Häusern eine sehr kleine Schildkröte zu halten, deren Durchmesser wie der eines dreißig Sousstücks, oder höchstens eines Thalers von 3 Livres beträgt. Man erhält solche in einem mit klarem Wasser gefüllten krystallenen Pokal. Diese Thiere sind sehr lebhaft, und können ziemlich lange ohne Speise leben.

Der Handel dieser Colonie hat sich seit einigen Jahren merklich verbessert.

„Bis jetzt (sagte Raynal vor dreißig Jahren) hatten die Erzeugnisse des Caps so wenigen Werth, daß ihre Pflanzer sich weder die nöthige Kleidung, noch sonstige Bequemlichkeiten, die ihnen ihr Boden nicht gewährte, verschaffen konnten. Die Ursache dieser Herabwürdigung der Lebensmittel rührte daher, daß es verboten war, solche an fremde Seefahrer, welche durch ihre Lage, durch Krieg oder durch andere Ursachen in ihren Häfen einzulaufen genöthigt waren, zu verkaufen."

Diese Ordnung der Dinge hat sich sehr verändert. Man führt nach Batavia eine große Quantität Weizen und anderes Getraide, weißen Wein, Bier *), Erbsen, Bohnen, Gemüse und vortrefliche Butter aus. Ein Theil dieses letztern Erzeugnisses wird nach Isle-de-France und Bourbon gebracht. Die Holländer am Cap erhalten dagegen Spezereyen, Kaffee, Zucker, Reis, Arack, Breter und grobes chinesisches Porzellan zurück.

Die auf dem Cap anlegenden Ost- und Westindienfahrer bringen Bordeaux- oder Rheinwein, flandrisches oder englisches Bier, Quincaillleriewaaren, Tücher, Kleider und ganz fertige Schuhe, Stiefel, Gewehre und vortrefliche Carabiner zur großen Jagd, Glaswaaren, Möbeln, gerahmte Kupferstiche, und verschiedene Eßwaaren, als Schinken, gesalze-

*) Es gibt in der Nähe der Stadt eine Bierbrauerey; indeß bezieht man noch eine große Quantität dieses Getränks aus Europa.

nes Fleisch, Hamburger Rindfleisch, Würste, geräucherte Zungen, holländische Bücklinge, Stockfische und Lachs hierher. Selterwasser ist hier sehr theuer.

Man kann am Cap Tieger-, Panther- und Fuchsfelle, Elephantenzähne, Zähne vom Hippopotamus, die noch härter sind und eine sehr feine Schaale haben, so wie eine große Menge Straußfedern einhandeln. Auch gibt es am Cap Niederlagen von indischen Kaufmannswaaren, als Leinwand, Mousseline, Taschentüchern, Indigo, Bourbonschen und Javaschen Kaffee.

Der Aufenthalt am Cap ist von kurzer Dauer, und der Zweck desselben ist gemeiniglich, einen Theil der Ladung zu verkaufen, um die für die Schiffsmannschaft nöthigen Dinge einzukaufen. Unter der holländischen Regierung wurden die Waaren in öffentlicher Auktion verkauft, und an den Fiscal ein Zoll von fünf Reichsthaler (etwa 30 Franken) bezahlt. Fast alle europäischen Waaren wurden mit einem Gewinn von 30, 60 bis 100 Procent verkauft.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung *) ist die bedeutendste Niederlassung der holländischen Compagnie in diesem Welttheile. Von der Capstadt sind mehrere große Dörfer abhängig, unter denen Swellendam, Stellenbosch, Drakenstern, Graaf-Reynett, Swarteland, Land van Waveren und Falsebay die vornehmsten sind. Das Dorf Drakenstern ist größtentheils mit französischen Flüchtlingen bevölkert. Der Abt de la Caille hat über dieses Quartier

*) Welches jetzt den Engländern gehört. Der Herausg.

der Colonie eine sehr sonderbare Nachricht mitgetheilt.

Das sehr hübsche und in einer reizenden Umgebung liegende Dorf Stellenbosch, war kurz vor unserer Ankunft durch eine Feuersbrunst verwüstet worden. Der dahin führende Weg ist sehr angenehm, obgleich ohne Schatten und ohne Flüsse. Kleine Bäche sind zwar vorhanden, aber diese vertrocknen in der dürren Jahrszeit ganz.

In der Nähe dieses Dorfs sah ich ein im Dienst der Compagnie stehendes Regiment Hottentotten manövriren. Die Leute schienen ziemlich disciplinirt, was in Hinsicht der Stupidität dieser Nation ein wahres Wunder ist. Ich besuchte auch False- und Simonsbay, zwei traurige und fast unfruchtbare Etablissements.

Auf der Rückkehr nach der Stadt wurde ich eingeladen, einige am Fuße des Tafelberges, an der Seite von Falsebay wohnende Particuliers zu besuchen. Meine Reisegesellschafter und ich wurden durchgehends auf die zuvorkommendste Art aufgenommen. Man beeiferte sich, Lustparthien für uns zu veranstalten; einer der Einwohner ließ uns die Umgebungen seiner Felder sehen. Wir saßen auf einem mit sechs schönen Pferden bespannten Stuhlwagen. Wir kamen vor dem Hause des Hrn. Klooct, des Eigenthümers von einem der beiden Erbgüter, woraus die Weinbergsgegend von Constanzia besteht, vorbei. Er bat uns auf den folgenden Tag zum Mittagsessen, und hatte die Güte, uns in einer schönen, mit sechs prächtigen Schimmeln bespannten Equipage abholen zu lassen. Für diejenigen Perso-

Afrikanisches Guajak (Guajacum - afrum *). Dieser Baum (oder Strauch) wird im Lande der Erbsenbaum der Hottentotten genannt. Die Naturforscher nennen ihn Schotia speciosa.

Antholisa mariana, oder marianelle aus der Familie Iris. Von allen Antholisen ist die marinelle die einzige, welche man in Frankreich im Freien cultiviren könnte; man muß ihr indeß eine sehr warme Stelle geben, indem ihr der Frost nachtheilig ist. Ihr fußhoher Stengel ist mit scheidenförmigen Blättern umgeben.

Antholisa ringens, hat zwei Fuß Höhe und trägt an den Seiten rothe Blumenbüschel.

Man zählt mehrere Gattungen von Polygala oder Milchkraut, von Brunia, Borbonia, Ciffortia und wildem Spargel.

Iscia cincinnamomea, zwei Gattungen; die eine schließt ihre kleinen weißen Blätter am Tage, öffnet sie des Abends, und giebt während der Nacht den lieblichsten Geruch von sich. Die andere Gattung hat einen langen, geraden, mit blaßgrünen Blumen versehenen Stiel.

Scriphium, oder Rhinocerosstrauch.

Die Hausthiere am Cap sind dieselben wie in Europa, denen man noch einige einheimische Gattungen beigesellt hat. Die Pflanzer besitzen zahlreiche Heerden von Ochsen, Hämmeln, Ziegen und

---

Spitzen an den Wurfspießen der Hottentotten gebraucht. *Thunberg* l. c. I. p. 206. II. p. 125. Der Herausg.

*) Nach Thunberg ein giftiger Strauch, dessen Bohnen gekocht, von den Hottentotten gegessen werden. *Thunberg* l. c. I. p. 232. Der Herausg.

Pferden. Die Hämmel haben einen langen, bis auf die Erde reichenden Schwanz, welcher vier bis fünf Pfund wiegt. Es gibt dergleichen, deren Schwanz über zwölf Pfund schwer ist. Er ist mit einem Talg, oder vielmehr mit einem vegetabilischen Fette angefüllt, welches man als Butter gebrauchen kann.

Die Art und Weise, wie man hier zu Lande die Ochsen einspannt, hat Sparrmann sehr richtig beschrieben.

„Die Ochsen werden dergestalt eingespannt, daß sie niemals an den Hörnern, sondern bloß an den Schultern ziehen. Jedes Paar Ochsen hat ein Joch, das in den Zapfenlöchern, womit es um ihren Hals befestigt ist, Einschnitte hat, um das Geschirr am Kopfe zu befestigen oder loszumachen. Das auf dem letztern Paar Ochsen liegende Joch ist mitten an der Deichsel des Fuhrwerks befestigt, und die Joche der andern sind mit einem Strick, Riemen oder einer Kette durchzogen, welche sich mittelst dieses zwischen alle Thiere legt. Aus dieser Art, die Ochsen anzuschirren, wobei sie sich frei bewegen können, ohne die Kraft ihrer Hörner brauchen zu müssen, läßt sichs vielleicht erklären, wie die Ochsen in Afrika in so kurzer Zeit so lange Reisen machen, und weßhalb man vor einem einzigen Karren oder Pflug zehn oder zwölf Thiere spannen muß.

Ein reicher englischer Landbesitzer, der Lord Shannon, hat behaupten wollen, daß die Cap-Ochsen, wenn solche auf die europäische Weise an den Hörnern ziehen, nicht mehr Stärke haben würden

Ein auf diese Art angeschirrtes Paar Ochsen zog auf einem einfachen Karren eine Last von 6365 Pfund.

Täglich begegneten mir auf den zur Stadt führenden Wegen Fuhrwerke, die mit zehn bis zwölf Ochsen bespannt waren. Der Fuhrmann ist gewöhnlich ein Hottentott, mit einer Peitsche versehen, deren Stiel 7 bis 8 Fuß lang ist, mit einer eben so langen Lunte daran, um die Köpfe der vordersten Ochsen damit berühren zu können.

Unter dem Namen Mouton du Cap kommt, ohne weitere Bezeichnung, zuweilen in den Reisebeschreibungen ein Thier vor, das man nicht zu den Säugthieren rechnen darf. Die Matrosen nennen so den Albetros *), einen Seevogel, wovon zahlreiche Schwärme von weitem die Oberfläche des Meers bedecken, und Heerden von Schaafen gleichen.

Das Geflügel des Hühnerhofs besteht aus Hühnern, Enten, Gänsen (vorzüglich der bewaffneten Capgans, deren Flügel mit einem knorplichen Auswuchse, oder einer sehr scharfen Klaue versehen ist), Kriechenten, wilden Enten; auch werden Rebhühner, Perlhühner, Regenvögel u. a. gezogen.

Die wilden Säugthiere am Cap und in diesem Theile von Afrika, finden sich in vielen Büchern beschrieben, weshalb unnöthig ist davon zu reden. Ich werde mich also darauf beschränken, die Namen verschiedener Gattungen der Gazellen und Antilopen, der Hyäne, des Rinoceros, des Elephanten, der Giraffe und der schönen Pferde oder streifigen

---

*) Diomedea exulans *L.* Vergl. oben S. 82.
Der Herausg.

Esel (des Couagga und des Zebra), welches zwei wesentlich verschiedene Gattungen sind, wovon man lange Zeit die eine für das Männchen und die andere für das Weibchen gehalten hat, anzuführen.

Der Gouverneur des Caps, Hr. Jansens, schenkte der französischen Regierung ein ihm zugehöriges Zebra, welches ganz zahm gemacht war. Einer der Söhne des Generals bediente sich desselben zum Reiten. Das Gnou in der kaiserlichen Menagerie stammt ebenfalls vom Cap her.

Ich verschaffte mir während meines Aufenthalts am Cap ein kleines vierfüßiges Thier, das Ichneumon, welches man lange Zeit nur in Aegypten einheimisch wähnte, wo es unter dem Namen Pharaonsmaus bekannt ist. Die Einwohner machen unaufhörlich Jagd darauf, indem diese Thiere dem Geflügel und den Eyern desselben gefährlich sind. Das Ichneumon läßt sich leicht zähmen, und kann im Zustande der Dienstbarkeit manche Dienste leisten, weil es die Hausratten und die Maulwürfe vertilgt.

Seit sechs Jahren besitze ich eins, welches, als ich es vom Cap mitbrachte, noch sehr jung war; es ist so zahm, daß es wie das gemeinste Hausthier im Zimmer ein- und ausgeht. Oft läuft es in die Höfe, in Gärten und steigt auf die Dächer, wo es die durch eine fremdartige Figur erschrockenen Katzen, die gleichwohl weit größer sind, verfolgt. Mein unerschrockenes Ichneumon sträubt beim Anblick seines Feindes das Haar, bläht seinen Leib auf, und stößt einen durchdringenden Schrey aus, worauf die erschreckten Katzen jedesmal die Flucht nehmen. Das größte Vergnügen dieses kleinen

Thieres ist, sich auf meinen Rücken zu setzen, wenn ich arbeite, und hier so lange sitzen zu bleiben, bis ich fortgehe. So eben, wo ich von seiner Artigkeit einen Begriff geben will, springt es auf mein Bureau, auf das Papier und stört mich durch seine Possen und Schmeicheleien. Bin ich lange abwesend, so macht es seine Spaziergänge; es lauert auf die Stunde, wo ich zurückkommen muß, und sucht mich auf meinem Wege auf.

Bei allen diesen guten Eigenschaften hat dieses niedliche Thier eine unglückliche Neigung zum Stehlen. Wahr ist es, daß man dasselbe verwöhnt hat, indem man ihm erlaubte, sich während der Mahlzeit auf den Tisch zu begeben, und von den Tellern nach Gefallen zu nehmen. Diese Nachsicht hat das Thier kühn gemacht; indeß fühlt es seinen Fehler, denn wenn es sich eines großen Stück Fleisches bemächtigt hat, so nimmt es mit seinem Raube die Flucht, und sucht solchen in seinem Lager zu verbergen.

Eigentlich hatte ich dies kleine Thier mehr zum Ausstopfen für meine Sammlung mitgebracht, als es lebendig zu erhalten. Gegen meine Erwartung war ihm das Clima gar nicht nachtheilig, sondern es hielt die Strenge des Winters aus. Wenn es ihm zu kalt wird, so kauert es neben dem Kamine.

Plinius sagt, daß das Ichneumon nur sechs Jahre lebe; indeß redet er von der großen ägyptischen Art. Das, welches ich vom Cap mitgebracht habe, ist im siebenten Jahre, und es zeigen sich noch keine Spuren von seiner Hinfälligkeit.

Barrow entdeckte unter den bizarren Figuren, womit die Hottentotten und Buschmänner ihre

Höhlen ausschmücken, die Zeichnung von einem so genannten Einhorn, ein Thier, das in der heiligen Schrift und bei mehrern alten Schriftstellern vorkommt, von den Neuern aber als fabelhaft angesehen wird.

In den Gebirgen findet sich eine Gattung großer und sehr wilder Affen.

Der Schakal läßt sich ziemlich leicht zähmen: der, den man in der Menagerie zu Paris lebendig gesehen hat, war auf dem Geograph durch die HH. Peron und Lesueur hergebracht worden. Er entwischte auf der Reise von Lorient nach Paris aus seinem Käfig. Hrn. Lesueur gelang es, ihn wieder in sein Gefängniß zurückzubringen, indem er ihm ein Stück Fleisch hinhielt, und dieses nachher in den Käfig warf, welcher Auftritt unter den Landleuten keinen geringen Schrecken verursachte.

Die Waldvögel sind außerordentlich mannichfaltig, und der Reichthum ihres Gefieders ist blendend. Der Honigkukuck, nach dem Honig der wilden Bienen begierig, zeigt den Einwohnern diejenigen Bäume an, auf denen diese Insekten sich aufhalten.

Der Sucrier, ist ein schöner Vogel mit grünem Kopfe, schillernden und metallisch glänzenden Farben; er saugt den Honigsaft der Pflanze mit einer Art von Rüssel ein, den er nach Willkühr verlängern kann. Ich habe einen derselben im Bauer gesehen, welchen man mit Wasser, das stark mit Zukker versetzt war, ernährte.

Ein anderer Vogel, die Wittwe*), ist in den

*) Emberiza paradisea. *L.* Der Herausg.

Umgebungen des Tafelbergs sehr gemein. Die beiden langen Schwingfedern seines Schwanzes und die schwarze Farbe seines Gefieders geben demselben ein sehr trauriges Ansehen. Er fliegt ziemlich schnell.

Der Strauß findet sich im Innern häufig, auch zieht man ihn in der Nachbarschaft der Stadt. Dieser Vogel legt seine Eyer, welche sehr eßbar sind, in den Sand. Die Hottentotten kochen solche in der Asche, nachdem sie die Schaale mit einem sehr dünnen Stocke durchbohrt, und das Weiße und Gelbe gut durcheinander gemischt haben.

Dieses Land bietet eine große Mannigfaltigkeit von Insekten dar. Die Heuschrecken (Gryllus migratorius) sind eine der furchtbarsten Landplagen Diese, durch die Winde herbeigeführte, und eine dunkle Wolke bildenden Insekten, werfen sich auf die Pflanzungen und verzehren in wenigen Augenblicken die Hoffnung der ergiebigsten Erndte.

Von den Fischen werde ich im Anfange des folgenden Kapitels handeln.

Die Reptilien sind in großer Anzahl vorhanden, und einige davon sehr gefährlich.

Es gibt in diesem Lande viele Schildkröten, wovon eine wegen der Schönheit und Regelmäßigkeit der Zeichnungen ihrer äußern Schaale, besonders merkwürdig ist. Man pflegt in den Häusern eine sehr kleine Schildkröte zu halten, deren Durchmesser wie der eines dreißig Sousstücks, oder höchstens eines Thalers von 3 Livres beträgt. Man erhält solche in einem mit klarem Wasser gefüllten krystallenen Pokal. Diese Thiere sind sehr lebhaft, und können ziemlich lange ohne Speise leben.

Der Handel dieser Colonie hat sich seit einigen Jahren merklich verbessert.

„Bis jetzt (sagte Raynal vor dreißig Jahren) hatten die Erzeugnisse des Caps so wenigen Werth, daß ihre Pflanzer sich weder die nöthige Kleidung, noch sonstige Bequemlichkeiten, die ihnen ihr Boden nicht gewährte, verschaffen konnten. Die Ursache dieser Herabwürdigung der Lebensmittel rührte daher, daß es verboten war, solche an fremde Seefahrer, welche durch ihre Lage, durch Krieg oder durch andere Ursachen in ihren Häfen einzulaufen genöthigt waren, zu verkaufen."

Diese Ordnung der Dinge hat sich sehr verändert. Man führt nach Batavia eine große Quantität Weizen und anderes Getraide, weißen Wein, Bier *), Erbsen, Bohnen, Gemüse und vortrefliche Butter aus. Ein Theil dieses letztern Erzeugnisses wird nach Isle-de-France und Bourbon gebracht. Die Holländer am Cap erhalten dagegen Spezereyen, Kaffee, Zucker, Reis, Arack, Breter und grobes chinesisches Porzellan zurück.

Die auf dem Cap anlegenden Ost- und Westindienfahrer bringen Bordeaux- oder Rheinwein, flandrisches oder englisches Bier, Quincailleriewaaren, Tücher, Kleider und ganz fertige Schuhe, Stiefel, Gewehre und vortrefliche Carabiner zur großen Jagd, Glaswaaren, Möbeln, gerahmte Kupferstiche, und verschiedene Eßwaaren, als Schinken, gesalze-

*) Es gibt in der Nähe der Stadt eine Bierbrauerey; indeß bezieht man noch eine große Quantität dieses Getränks aus Europa.



nes Fleisch, Hamburger Rindfleisch, Würste, geräucherte Zungen, holländische Bücklinge, Stockfische und Lachs hierher. Selterwasser ist hier sehr theuer.

Man kann am Cap Tieger-, Panther- und Fuchsfelle, Elephantenzähne, Zähne vom Hippopotamus, die noch härter sind und eine sehr feine Schaale haben, so wie eine große Menge Straußfedern einhandeln. Auch gibt es am Cap Niederlagen von indischen Kaufmannswaaren, als Leinwand, Mousseline, Taschentüchern, Indigo, Bourbonschen und Javaschen Kaffee.

Der Aufenthalt am Cap ist von kurzer Dauer, und der Zweck desselben ist gemeiniglich, einen Theil der Ladung zu verkaufen, um die für die Schiffsmannschaft nöthigen Dinge einzukaufen. Unter der holländischen Regierung wurden die Waaren in öffentlicher Auktion verkauft, und an den Fiscal ein Zoll von fünf Reichsthaler (etwa 30 Franken) bezahlt. Fast alle europäischen Waaren wurden mit einem Gewinn von 30, 60 bis 100 Procent verkauft.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung *) ist die bedeutendste Niederlassung der holländischen Compagnie in diesem Welttheile. Von der Capstadt sind mehrere große Dörfer abhängig, unter denen Swellendam, Stellenbosch, Drakenstern, Graaf-Reynett, Swarteland, Land van Waveren und Falsebay die vornehmsten sind. Das Dorf Drakenstern ist größtentheils mit französischen Flüchtlingen bevölkert. Der Abt de la Caille hat über dieses Quartier

*) Welches jetzt den Engländern gehört. Der Herausg.

der Colonie eine sehr sonderbare Nachricht mitgetheilt.

Das sehr hübsche und in einer reizenden Umgebung liegende Dorf Stellenbosch, war kurz vor unserer Ankunft durch eine Feuersbrunst verwüstet worden. Der dahin führende Weg ist sehr angenehm, obgleich ohne Schatten und ohne Flüsse. Kleine Bäche sind zwar vorhanden, aber diese vertrocknen in der dürren Jahrszeit ganz.

In der Nähe dieses Dorfs sah ich ein im Dienst der Compagnie stehendes Regiment Hottentotten manövriren. Die Leute schienen ziemlich disciplinirt, was in Hinsicht der Stupidität dieser Nation ein wahres Wunder ist. Ich besuchte auch False- und Simonsbay, zwei traurige und fast unfruchtbare Etablissements.

Auf der Rückkehr nach der Stadt wurde ich eingeladen, einige am Fuße des Tafelberges, an der Seite von Falsebay wohnende Particuliers zu besuchen. Meine Reisegesellschafter und ich wurden durchgehends auf die zuvorkommendste Art aufgenommen. Man beeiferte sich, Lustparthien für uns zu veranstalten; einer der Einwohner ließ uns die Umgebungen seiner Felder sehen. Wir saßen auf einem mit sechs schönen Pferden bespannten Stuhlwagen. Wir kamen vor dem Hause des Hrn. Klooct, des Eigenthümers von einem der beiden Erbgüter, woraus die Weinbergsgegend von Constanzia besteht, vorbei. Er bat uns auf den folgenden Tag zum Mittagsessen, und hatte die Güte, uns in einer schönen, mit sechs prächtigen Schimmeln bespannten Equipage abholen zu lassen. Für diejenigen Perso-

nen, welche im Wagen nicht Platz hatten, waren Reitpferde in Bereitschaft, von denen ich eins bestieg und von einem Malayen begleitet wurde. Nach einem Ritt von zwei Stunden kamen wir bei diesem ehrwürdigen Colonisten an. Das Mittagsmahl war, in einem übrigens ziemlich einfachen Saale, reich servirt. Die Familie bestand aus dem Herrn und der Frau vom Hause, aus zwei hübschen Mädchen und zwei braven Söhnen. Es waren ziemlich viel Gäste da.

Unser Amphitryon ließ uns zum Nachtisch von seinem besten Wein kosten; es war ihm davon nur wenig geblieben, weil die Engländer bei Räumung des Caps allen Constanziawein, von bester Qualität, aufgekauft hatten. Die vorjährige Weinlese war schlecht ausgefallen. Ich fand diesen letztern Wein seines Rufs sehr würdig; aber der, welcher als gewöhnlicher Tischwein servirt wurde, wollte mir nicht behagen. Auch kommt dieser Wein unserm Burgunder nicht gleich, welches auch die holländischen Colonisten selbst eingestehen.

Der Nachtisch bestand aus den theuersten europäischen Obstsorten, in deren Mitte eine vortreffliche Ananas prangte. Diese hatte man, ganz mit ihren Blättern geziert, aufgesetzt, wie es auch in Paris gebräuchlich ist. Man mußte in der Runde mit den Gläsern anstoßen, und nach der Reihe singen. Der Constanzia hatte mir, obgleich ich solchen nicht übermäßig trank, auf eine besondere Weise den Kopf eingenommen, indeß wurde diese leichte Betäubung durch einen guten Kaffee bald wieder zerstreuet.

Wir besuchten die Keller, welche oben so sauber sind, als die schönsten Zimmer. Die Fässer sind von kostbarem Holze gemacht und polirt. Die Dauben bei einigen sind mit kupfernen Reifen beschlagen.

Von hier gingen wir in die Weinberge. Ich konnte die schöne Unterhaltung und Ordnung der Plantagen nicht genug bewundern. Zwischen den schnurgerade gepflanzten Weinstöcken befanden sich fest gestampfte und mit Sand bestreute Gänge. Die abgefallenen Blätter werden sehr sorgfältig aufgelesen; die, welche an den Stöcken gelb werden, streift man ab, damit sich die Fäulniß nicht den Trauben mittheile.

In eben diesem Canton hatte ich Gelegenheit, einen äußerst schönen Stalactiten, von 8 bis 9 Fuß Höhe, zu sehen, der, wie man mir sagte, aus dem Tiegerberge herstammte. Dieses durch den allmäligen Ansatz der Wassertropfen, die die quarzartigen Theile aufgelöst hatten, gebildete Stück war an den von der erdigen Kruste befreieten Stellen durchsichtig wie Krystall, und nahm sich, auf seiner Grundfläche stehend, wie ein Leuchter aus.

Ich besuchte mehrere Tage nacheinander einige nicht minder gut unterhaltene Landgüter. Beim Eintritt in einen Pferdestall fühlte ich unter meinen Füßen etwas Großes, welches sich bewegte; es war eine hottentottische Frau, die hier auf dem Miste mit mehrern kleinen Kindern ihr Nachtlager gehabt hatte. Ich fragte sie, was sie da mache, und da sie mich weder verstehen noch antworten konnte, so sprach ich darüber mit dem Hausherrn, der mir sagte, daß dieses Weib von der Race der Busch-

Hottentotten (Boschisman) sey, und daß diese Leute nicht wohl andere Schlafzimmer hätten.

Die Weiber der Busch-Hottentotten unterscheiden sich von andern Hottentottinnen dadurch, daß sie meistens mit dem berüchtigten sinus pudoris, jener Schürze von Fleisch, über deren Daseyn oder Nichtdaseyn die Reisenden mit einander in so großem Widerspruche stehen, versehen sind. Hr. Peron hat gezeigt, daß die widersprechenden Erzählungen hiervon daher rührten, daß man den Zustand der Sache nicht gehörig bestimmt habe, und er hat in einer eignen Abhandlung bewiesen, daß die Schürze wirklich vorhanden sey. Einige Tage nach dem obengedachten Zusammentreffen, fand ich das Factum bei mehrern jungen und alten Weibspersonen bestätigt. Eine große Anzahl interessanter Beobachtungen in dieser Hinsicht, haben wir den Hospitälern zu verdanken, und es gibt vielleicht gegenwärtig keine Wahrheit, welche besser bewiesen ist, als das Daseyn des sinus pudoris bei den Frauen der Buschmänner.

Der Tafelberg ist mit sehr schönen Besitzungen geziert; die des Hrn. Breda, welche etwa auf der Hälfte liegt, ist eins der weitläufigsten. Ich sahe hier eins der schönsten Weingeländer, die es nur geben kann. Die Stöcke hatten nicht weniger als 15 Zoll im Durchmesser; sie bekleideten die ganze Oberfläche des Hauses, und bildeten eine prächtige grüne Laube, an welcher Trauben hingen, davon jede wenigstens 7 bis 8 Pfund wog.

Beim Herabsteigen wurden wir bei einem reichen Kaufmann, Hrn. Waneslande, eingeladen. Er

besitzt vielleicht die schönste Myrthenallee in der Welt, deren Stämme wenigstens 30 bis 40 Fuß hoch sind. Diese Bäume standen gerade in der Blüthe, und erfüllten die Luft mit ihrem balsamischen Geruche.

Ich hatte Lust, den berühmten Tafelberg zu erklimmen. Da die Parthie, welche wir seit mehrern Tagen unternommen hatten, hiezu gar nicht günstig war, so beschloß ich, solches allein und in Begleitung eines malayischen Sklaven, der des Weges vollkommen kundig war, zu unternehmen. Ich reiste daher um 4 Uhr Morgens ab, um den Aufgang der Sonne in diesem Welttheile zu genießen.

Wir gelangten zu einer, ohne Zweifel durch die Regengüsse ausgehöhlten jähen Schlucht, die den Berg zur Linken in zwei ungleiche Theile absondert. Nachdem wir in dieses Defilee gekommen waren, kletterten wir mühsam vorwärts. Der hier sich fangende Wind war so heftig, daß wir alle Mühe hatten, um dieses Hinderniß zu beseitigen. Ich fand einige Blöcke von sehr schönem Granit, und Lagen von Kalk- oder Quarzfelsen, die durch den Abfluß des Wassers polirt waren. Ueberall zeigten sich Spalten, wo Raubvögel nisteten. Der Südostwind fuhr fort zu blasen; ich befürchtete auf der Höhe des Berges Nebel, indeß langte ich bei Zeiten an, um die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne zu genießen.

Am Rande des Gipfels vom Tafelberge, auf einem Felsenstück sitzend, betrachtete ich das schöne Schauspiel, welches um mich her vorging. Von dieser Höhe herab gesehen, gleicht die Stadt einem

Umgebungen des Tafelbergs sehr gemein. Die beiden langen Schwingfedern seines Schwanzes und die schwarze Farbe seines Gefieders geben demselben ein sehr trauriges Ansehen. Er fliegt ziemlich schnell.

Der Strauß findet sich im Innern häufig, auch zieht man ihn in der Nachbarschaft der Stadt. Dieser Vogel legt seine Eyer, welche sehr eßbar sind, in den Sand. Die Hottentotten kochen solche in der Asche, nachdem sie die Schaale mit einem sehr dünnen Stocke durchbohrt, und das Weiße und Gelbe gut durcheinander gemischt haben.

Dieses Land bietet eine große Mannigfaltigkeit von Insekten dar. Die Heuschrecken (Gryllus migratorius) sind eine der furchtbarsten Landplagen Diese, durch die Winde herbeigeführte, und eine dunkle Wolke bildenden Insekten, werfen sich auf die Pflanzungen und verzehren in wenigen Augenblicken die Hoffnung der ergiebigsten Erndte.

Von den Fischen werde ich im Anfange des folgenden Kapitels handeln.

Die Reptilien sind in großer Anzahl vorhanden, und einige davon sehr gefährlich.

Es gibt in diesem Lande viele Schildkröten, wovon eine wegen der Schönheit und Regelmäßigkeit der Zeichnungen ihrer äußern Schaale, besonders merkwürdig ist. Man pflegt in den Häusern eine sehr kleine Schildkröte zu halten, deren Durchmesser wie der eines dreißig Sousstücks, oder höchstens eines Thalers von 3 Livres beträgt. Man erhält solche in einem mit klarem Wasser gefüllten krystallenen Pokal. Diese Thiere sind sehr lebhaft, und können ziemlich lange ohne Speise leben.

Der Handel dieser Colonie hat sich seit einigen Jahren merklich verbessert.

„Bis jetzt (sagte Raynal vor dreißig Jahren) hatten die Erzeugnisse des Caps so wenigen Werth, daß ihre Pflanzer sich weder die nöthige Kleidung, noch sonstige Bequemlichkeiten, die ihnen ihr Boden nicht gewährte, verschaffen konnten. Die Ursache dieser Herabwürdigung der Lebensmittel rührte daher, daß es verboten war, solche an fremde Seefahrer, welche durch ihre Lage, durch Krieg oder durch andere Ursachen in ihren Häfen einzulaufen genöthigt waren, zu verkaufen."

Diese Ordnung der Dinge hat sich sehr verändert. Man führt nach Batavia eine große Quantität Weizen und anderes Getraide, weißen Wein, Bier *), Erbsen, Bohnen, Gemüse und vortrefliche Butter aus. Ein Theil dieses letztern Erzeugnisses wird nach Isle-de-France und Bourbon gebracht. Die Holländer am Cap erhalten dagegen Spezereyen, Kaffee, Zucker, Reis, Arack, Breter und grobes chinesisches Porzellan zurück.

Die auf dem Cap anlegenden Ost- und Westindienfahrer bringen Bordeaux- oder Rheinwein, flandrisches oder englisches Bier, Quincailleriewaaren, Tücher, Kleider und ganz fertige Schuhe, Stiefel, Gewehre und vortrefliche Carabiner zur großen Jagd, Glaswaaren, Möbeln, gerahmte Kupferstiche, und verschiedene Eßwaaren, als Schinken, gesalze-

*) Es gibt in der Nähe der Stadt eine Bierbrauerey; indeß bezieht man noch eine große Quantität dieses Getränks aus Europa.

nes Fleisch, Hamburger Rindfleisch, Würste, geräucherte Zungen, holländische Bücklinge, Stockfische und Lachs hierher. Selterwasser ist hier sehr theuer.

Man kann am Cap Tieger-, Panther- und Fuchsfelle, Elephantenzähne, Zähne vom Hippopotamus, die noch härter sind und eine sehr feine Schaale haben, so wie eine große Menge Straußfedern einhandeln. Auch gibt es am Cap Niederlagen von indischen Kaufmannswaaren, als Leinwand, Mousseline, Taschentüchern, Indigo, Bourbonschen und Javaschen Kaffee.

Der Aufenthalt am Cap ist von kurzer Dauer, und der Zweck desselben ist gemeiniglich, einen Theil der Ladung zu verkaufen, um die für die Schiffsmannschaft nöthigen Dinge einzukaufen. Unter der holländischen Regierung wurden die Waaren in öffentlicher Auktion verkauft, und an den Fiscal ein Zoll von fünf Reichsthaler (etwa 30 Franken) bezahlt. Fast alle europäischen Waaren wurden mit einem Gewinn von 30, 60 bis 100 Procent verkauft.

Das Vorgebirge der guten Hoffnung *) ist die bedeutendste Niederlassung der holländischen Compagnie in diesem Welttheile. Von der Capstadt sind mehrere große Dörfer abhängig, unter denen Swellendam, Stellenbosch, Drakenstern, Graaf-Reynett, Swarteland, Land van Waveren und Falsebay die vornehmsten sind. Das Dorf Drakenstern ist größtentheils mit französischen Flüchtlingen bevölkert. Der Abt de la Caille hat über dieses Quartier

*) Welches jetzt den Engländern gehört. Der Herausg.

der Colonie eine sehr sonderbare Nachricht mitgetheilt.

Das sehr hübsche und in einer reizenden Umgebung liegende Dorf Stellenbosch, war kurz vor unserer Ankunft durch eine Feuersbrunst verwüstet worden. Der dahin führende Weg ist sehr angenehm, obgleich ohne Schatten und ohne Flüsse. Kleine Bäche sind zwar vorhanden, aber diese vertrocknen in der dürren Jahrszeit ganz.

In der Nähe dieses Dorfs sah ich ein im Dienst der Compagnie stehendes Regiment Hottentotten manövriren. Die Leute schienen ziemlich disciplinirt, was in Hinsicht der Stupidität dieser Nation ein wahres Wunder ist. Ich besuchte auch False- und Simonsbay, zwei traurige und fast unfruchtbare Etablissements.

Auf der Rückkehr nach der Stadt wurde ich eingeladen, einige am Fuße des Tafelberges, an der Seite von Falsebay wohnende Particuliers zu besuchen. Meine Reisegesellschafter und ich wurden durchgehends auf die zuvorkommendste Art aufgenommen. Man beeiferte sich, Lustparthien für uns zu veranstalten; einer der Einwohner ließ uns die Umgebungen seiner Felder sehen. Wir saßen auf einem mit sechs schönen Pferden bespannten Stuhlwagen. Wir kamen vor dem Hause des Hrn. Klooct, des Eigenthümers von einem der beiden Erbgüter, woraus die Weinbergsgegend von Constanzia besteht, vorbei. Er bat uns auf den folgenden Tag zum Mittagsessen, und hatte die Güte, uns in einer schönen, mit sechs prächtigen Schimmeln bespannten Equipage abholen zu lassen. Für diejenigen Perso-

nen, welche im Wagen nicht Platz hatten, waren Reitpferde in Bereitschaft, von denen ich eins bestieg und von einem Malayen begleitet wurde. Nach einem Ritt von zwei Stunden kamen wir bei diesem ehrwürdigen Colonisten an. Das Mittagsmahl war, in einem übrigens ziemlich einfachen Saale, reich servirt. Die Familie bestand aus dem Herrn und der Frau vom Hause, aus zwei hübschen Mädchen und zwei braven Söhnen. Es waren ziemlich viel Gäste da.

Unser Amphitryon ließ uns zum Nachtisch von seinem besten Wein kosten; es war ihm davon nur wenig geblieben, weil die Engländer bei Räumung des Caps allen Constanziawein, von bester Qualität, aufgekauft hatten. Die vorjährige Weinlese war schlecht ausgefallen. Ich fand diesen letztern Wein seines Rufs sehr würdig; aber der, welcher als gewöhnlicher Tischwein servirt wurde, wollte mir nicht behagen. Auch kommt dieser Wein unserm Burgunder nicht gleich, welches auch die holländischen Colonisten selbst eingestehen.

Der Nachtisch bestand aus den theuersten europäischen Obstsorten, in deren Mitte eine vortreffliche Ananas prangte. Diese hatte man, ganz mit ihren Blättern geziert, aufgesetzt, wie es auch in Paris gebräuchlich ist. Man mußte in der Runde mit den Gläsern anstoßen, und nach der Reihe singen. Der Constanzia hatte mir, obgleich ich solchen nicht übermäßig trank, auf eine besondere Weise den Kopf eingenommen, indeß wurde diese leichte Betäubung durch einen guten Kaffee bald wieder zerstreuet.

Wir besuchten die Keller, welche oben so sauber sind, als die schönsten Zimmer. Die Fässer sind von kostbarem Holze gemacht und polirt. Die Dauben bei einigen sind mit kupfernen Reifen beschlagen.

Von hier gingen wir in die Weinberge. Ich konnte die schöne Unterhaltung und Ordnung der Plantagen nicht genug bewundern. Zwischen den schnurgerade gepflanzten Weinstöcken befanden sich festgestampfte und mit Sand bestreute Gänge. Die abgefallenen Blätter werden sehr sorgfältig aufgelesen; die, welche an den Stöcken gelb werden, streift man ab, damit sich die Fäulniß nicht den Trauben mittheile.

In eben diesem Canton hatte ich Gelegenheit, einen äußerst schönen Stalactiten, von 8 bis 9 Fuß Höhe, zu sehen, der, wie man mir sagte, aus dem Tiegerberge herstammte. Dieses durch den allmäligen Ansatz der Wassertropfen, die die quarzartigen Theile aufgelöst hatten, gebildete Stück war an den von der erdigen Kruste befreieten Stellen durchsichtig wie Krystall, und nahm sich, auf seiner Grundfläche stehend, wie ein Leuchter aus.

Ich besuchte mehrere Tage nacheinander einige nicht minder gut unterhaltene Landgüter. Beim Eintritt in einen Pferdestall fühlte ich unter meinen Füßen etwas Großes, welches sich bewegte; es war eine hottentottische Frau, die hier auf dem Miste mit mehrern kleinen Kindern ihr Nachtlager gehabt hatte. Ich fragte sie, was sie da mache, und da sie mich weder verstehen noch antworten konnte, so sprach ich darüber mit dem Hausherrn, der mir sagte, daß dieses Weib von der Race der Busch-

Hottentotten (Boschisman) sey, und daß diese Leute nicht wohl andere Schlafzimmer hätten.

Die Weiber der Busch-Hottentotten unterscheiden sich von andern Hottentottinnen dadurch, daß sie meistens mit dem berüchtigten sinus pudoris, jener Schürze von Fleisch, über deren Daseyn oder Nichtdaseyn die Reisenden mit einander in so großem Widerspruche stehen, versehen sind. Hr. Peron hat gezeigt, daß die widersprechenden Erzählungen hiervon daher rührten, daß man den Zustand der Sache nicht gehörig bestimmt habe, und er hat in einer eignen Abhandlung bewiesen, daß die Schürze wirklich vorhanden sey. Einige Tage nach dem obengedachten Zusammentreffen, fand ich das Factum bei mehrern jungen und alten Weibspersonen bestätigt. Eine große Anzahl interessanter Beobachtungen in dieser Hinsicht, haben wir den Hospitälern zu verdanken, und es gibt vielleicht gegenwärtig keine Wahrheit, welche besser bewiesen ist, als das Daseyn des sinus pudoris bei den Frauen der Buschmänner.

Der Tafelberg ist mit sehr schönen Besitzungen geziert; die des Hrn. Breda, welche etwa auf der Hälfte liegt, ist eins der weitläufigsten. Ich sahe hier eins der schönsten Weingeländer, die es nur geben kann. Die Stöcke hatten nicht weniger als 15 Zoll im Durchmesser; sie bekleideten die ganze Oberfläche des Hauses, und bildeten eine prächtige grüne Laube, an welcher Trauben hingen, davon jede wenigstens 7 bis 8 Pfund wog.

Beim Herabsteigen wurden wir bei einem reichen Kaufmann, Hrn. Wanesland, eingeladen. Er

besitzt vielleicht die schönste Myrthenallee in der Welt, deren Stämme wenigstens 30 bis 40 Fuß hoch sind. Diese Bäume standen gerade in der Blüthe, und erfüllten die Luft mit ihrem balsamischen Geruche.

Ich hatte Lust, den berühmten Tafelberg zu erklimmen. Da die Parthie, welche wir seit mehrern Tagen unternommen hatten, hiezu gar nicht günstig war, so beschloß ich, solches allein und in Begleitung eines malayischen Sklaven, der des Weges vollkommen kundig war, zu unternehmen. Ich reiste daher um 4 Uhr Morgens ab, um den Aufgang der Sonne in diesem Welttheile zu genießen.

Wir gelangten zu einer, ohne Zweifel durch die Regengüsse ausgehöhlten jähen Schlucht, die den Berg zur Linken in zwei ungleiche Theile absondert. Nachdem wir in dieses Defilee gekommen waren, kletterten wir mühsam vorwärts. Der hier sich fangende Wind war so heftig, daß wir alle Mühe hatten, um dieses Hinderniß zu beseitigen. Ich fand einige Blöcke von sehr schönem Granit, und Lagen von Kalk- oder Quarzfelsen, die durch den Abfluß des Wassers polirt waren. Ueberall zeigten sich Spalten, wo Raubvögel nisteten. Der Südostwind fuhr fort zu blasen; ich befürchtete auf der Höhe des Berges Nebel, indeß langte ich bei Zeiten an, um die ersten Strahlen der aufgehenden Sonne zu genießen.

Am Rande des Gipfels vom Tafelberge, auf einem Felsenstück sitzend, betrachtete ich das schöne Schauspiel, welches um mich her vorging. Von dieser Höhe herab gesehen, gleicht die Stadt einem

Schachbrette. Die auf der Rhede liegenden Schiffe erschienen nur als kleine Fahrzeuge.

Die gegen Norden und Süden liegenden Berge färben sich, nach Maaßgabe wie sie von der Sonne erleuchtet werden, und gewähren einen bewunderns-würdigen Anblick.

Dieser 280 Toisen hohe Gipfel ist eine Ebene, welche einen Flächenraum von einer halben Lieue in der Länge und beinahe von fünfhundert Toisen in der Breite einnimmt. Auf allen Seiten sieht man Sümpfe von stehendem Wasser; auch wachsen hier einige seltne Pflanzen.

Die Spalten oder Ritzen der Felsen werden von Igeln bewohnt; allenthalben laufen und klettern Affen; Rebhühner waren zahlreich, und eine Menge von Raubvögeln schwebte über meinem Kopfe.

Besteht der Gipfel des Tafelberges aus Sandstein oder Granit? Hr. Barrow, welcher den Berg sorgfältig beschrieben hat, behauptet, daß er aus Sandstein bestehe, wogegen sein Uebersetzer, Hr. de Grand-Pré, welcher in diesem Lande gereiset ist, versichert, daß er Granit sey.

Die Kälte, welche ich empfand, zwang mich schnell wieder herabzusteigen; übrigens fingen die Wolken an, sich zu senken, und schienen sich im flachen Lande fortzuwälzen; sie flutheten und theilten sich nach der Richtung des Windes, wie die Massen eines weißlichen Flaums.

Hr. Bailly hat mir von dem Tafelberge und von den ihn umgebenden Wolken eine Beschreibung mitgetheilt, welche meine Leser ohne Zweifel mit Vergnügen aufnehmen werden.

„Hinter der Capstadt erhebt sich der Tafelberg zu einer Höhe von 512 Toisen (wie ich glaube), zu welchem wegen Aehnlichkeit der Bildung und wegen der Identität der Struktur noch zwei andere Berge zu gehören scheinen, welche der Teufelsberg und der Löwenberg heißen. Beide liegen auf jeder Seite des Tafelberges, und sind nur durch ziemlich tiefe Ausschnitte getrennt. Das Innere dieser Berge besteht aus Granit mit grobkrystallisirtem Feldspath, aus perlgranem, halbdurchsichtigem Feldspath, grauen Quarzkörnern und schwarzen Glimmerblättchen. Die granitische Masse erhebt sich in diesen Bergen bis etwa auf Zweidrittel der Höhe; das Uebrige besteht uus horizontalen und vollkommen parallelen grauen quarzartigen Bänken. Untersucht man alle diese Berge, so sieht man, daß solche ehemals nur einen einzigen gebildet haben müssen; denn die Verbindung zwischen den verschiedenen Bänken, woraus sie zusammengesetzt sind, ist so vollkommen, daß sie durch Menschenhände getrennt worden zu seyn scheinen, und dieser Zustand ist unstreitig irgend einer Revolution zuzuschreiben, die weit älter ist, als der Zeitpunkt, wo dieses Land den Europäern bekannt wurde.“

„Der sogenannte Löwenberg verlängert sich nordwärts durch einen horizontalen Rücken, welcher sich kaum zu einem Viertel der Höhe des Tafelbergs erhebt. Dieser Theil des Berges, welchen man den Löwenrücken nennt, besteht aus einem sehr harten schwarzen Schiefer, welcher sich sehr leicht in dünnen, dem Dachschiefer ähnlichen Tafeln ablöst. Dieses schiefrige Gestein zeigt sich durchge-

hends auf der Oberfläche des Bodens, und setzt bis zur Küste fort, wo es den Strand bildet. Man wendet es am Cap gemeinschaftlich mit Backsteinen zum Bau der Häuser an, und vermengt es mit einer thonichten Erde aus der umliegenden Gegend, zwischen der Capstadt und den dieselbe umgebenden Bergen."

„Ein sehr merkwürdiges Phänomen, welches man am Cap beobachtet, ist die weiße Wolke, die sich auf dem Gipfel des Tafelberges bildet, und den ganzen obern Theil desselben bedeckt, wenn der in diesem Lande sehr häufige Südostwind, nur etwas stark weht. In dem Augenblick, wo der Wind sich erhebt, erscheint auf dem äußersten Ende des Berges ein weißer Dampf, welcher sich allmählig verbreitet, den ganzen Gipfel bedeckt und die drei neben einander liegenden Berge einhüllt. Diese Wolke, welche sich nicht viel über das Plateau des Berges zu erheben scheint, stürzt sich, wenn sie bis zu der nach Norden gekehrten Seite angelangt ist, wie eine Cascade, in wellenförmigen, und übereinander wälzenden Wirbeln herab. So wie nun diese Wolke vom Gipfel des Berges sich herabzusenken scheint, zerstreut sie sich, wird ganz aufgelöst, so daß man, wenn solche kaum zu ein Drittheil herabgekommen ist, nicht mehr die geringste Spur davon wahrnimmt. Diese Erscheinung dauert zuweilen über drei Tage, und hört nur mit dem Winde auf, der sie hervorbringt. Uebrigens ist der Himmel während dieser Zeit durchaus rein und heiter."

„Ich will nunmehr versuchen, eine Erklärung hiervon zu geben. Der Südostwind erreicht das

Vorgebirge der guten Hoffnung erst, nachdem er das ganze in der Nachbarschaft des Südpols befindliche Meer durchstrichen hat. Auf dieser Reise nimmt er alle die Ausdünstungen mit fort, in denen sich eine große Menge Wasser auflöst. Am Cap trifft er auf Berge, die wegen ihrer Höhe beständig kalt sind, und durch den ihm verfolgenden Luftzug unaufhörlich drückt, erhebt er sich bis zum Gipfel des Berges, wo er durch die Kühle der Luft und des Gesteins gezwungen wird, sich auf dieselbe Art zu verdichten, wie die Dämpfe beym Destilliren sich in dem Kopfe eines Kolbens auflösen. Wenn diese Wolke am nördlichen Rande des Berges angelangt ist, so stürzt sie sich, da sie nicht mehr von dem Berge getragen wird, in den vor derselben befindlichen Abgrund. Sie wirft sich wirbelnd hinab, und beschreibt eine Parabel, welche anzeigt, wie sehr sie auf ihrem Lauf gedrückt war. Während ihres Niedersinkens trifft sie auf eine warme und stille Luft, deren Temperatur hoch genug ist, um diese Dämpfe, so wie sie herabkommen, wieder aufzulösen. Der Zug der Luft treibt solche dann nordwärts, jedoch nur zu einer so geringen Höhe, daß sie sich nicht wieder von neuem verdichten können, weil sie keine Berge mehr zu übersteigen haben, um nach der Oberfläche des Meeres zu streichen.

„Man sieht aus dieser Erklärung, weshalb diese Wolke unaufhörlich vom Gipfel des Tafelberges herabzufallen scheint, und sich in dem Maaße, wie sie sinkt, zerstreut, weil solche durch den unaufhörlichen Druck der hinter ihr herkommenden Dünste, beständig wieder aufgelöst wird, je nachdem sie sich herabsenkt."

Südwärts von der Stadt, auf dem hohen Theil des Strandes, jenseits dem Fort Amsterdam, und unmittelbar unter den Steinbrüchen, liegt der Begräbnißplatz der Capstadt, wo ausschließlich die weißen Einwohner, die Chinesen und die in dieser Stadt ansäßigen freyen Malayen beerdiget werden.

Die Gräber der Malayen sind die sonderbarsten. Diese Menschen sind Mahomedaner und von der Secte des Ali. Die Gruft hat die Gestalt eines langen Vierecks. Auf der linken Seite höhlt man in dem Tuffsteine nach Verhältniß der Lage, die der Todte einnehmen soll, ein halbcirkelförmiges Gewölbe aus, in welches der Leichnam gesetzt wird, und hier isolirt bleibt. Der Sarg steht auf kleinen Steinen, damit er nicht den Boden berührt. Den Eingang der Begräbnißstätte verschließt man mit einem Brette von kostbarem, gut polirtem Holze.

Wenn der Verstorbene in das Grab eingeschlossen ist, so bedecken die Umstehenden das Brett, wodurch derselbe ihrem Anblick entzogen wird, mit Blumen. Während der Cermonie spricht ein Priester einige Verse aus dem Koran. Der Priester dieser Religionsparthey knieet gar nicht, er kauert indeß nieder, und hält den Kopf mit beiden Händen, indem er die Gebete hersagt. Bey jedem Verse wiederholen die Umstehenden die Glaubensformel der Mahomedaner: Alla il ella etc., d. h.: „Gott ist der einige Gott und Mahomet ist sein Prophet."

Die Malayen wohnen diesen Trauerfeierlichkeiten immer mit vieler Andacht bey.

Mehreremale wohnte ich den Beerdigungen von Personen dieser Religion bey. Der Todte lag auf

einer Bahre, welche von vier Leuten auf den Schultern getragen wurde; ein reicher Teppich entzog ihn dem Anblick der Begleitung. Vor dem Leichenzuge gingen zwei Personen, um durch das Hin- und Herschwanken eines Fächers von Palmblättern das Gedränge abzuhalten.

Hinter der Leiche folgen die Eltern oder Freunde des Verstorbenen, den Mollah oder Priester in ihrer Mitte. Sobald man am Grabe angelangt ist, wird der Körper durch zwei Personen in die Gruft gesenkt, und das Leichentuch an den vier Zipfeln über die Oeffnung gehalten; dann zieht man die Bahre, welche jedesmal mit verschiedenen Zeichnungen geziert ist, zurück. Wenn man Blumen hineingestreut hat, und das Loch ausgefüllt ist, so setzt man auf das Grab Zweige oder Gitterwerk, welches man mit sehr plumpen Steinen befestigt, damit es der Wind nicht wegführen kann. Das Ganze wird wieder mit Blumen bedeckt. Mehrere Tage nach einander besuchen die Eltern des Verstorbenen das Grab, und geben ihren Freunden eine Mahlzeit.

Der Kirchhof der Europäer ist mit Mauern umgeben. Er enthält mehrere Denkmale von Stein, die mit allegorischen Figuren oder Inschriften geziert sind.

Die Verproviantirung unsers Schiffes war endlich vollständig; wir reisten ab, und ich bestieg mit wahrer Freude das Fahrzeug, um es erst an der Küste des Vaterlandes wieder zu verlassen.

36 *

Zwei und zwanzigstes Kapitel.

Fische in den Aequatorialgegenden. — Rückkehr nach Europa.

Ich habe die Beschreibung einiger in den Binnenwassern am Cap lebenden Fische bis zu diesem Kapitel verschoben, weil zugleich hier der Ort ist, von einigen ungeheuer großen und wunderbaren Bewohnern des großen Oceans zu reden.

Ich bemerke zuvörderst, daß es für die Fortschritte der Naturgeschichte wichtig seyn dürfte, in Ansehung einer Rochenart dieser Gewässer, welche man Gronovienne nennt, ein ziemlich interessantes Problem aufzuklären. Die Sclaven, und vorzüglich die Malayen, scheuen sich vor diesem Fische, und schreiben demselben eben die elektrischen und erstarrenden Eigenschaften zu, wie dem Zitterrochen. Mehrere Einwohner haben mir versichert, daß dieses ein Irthum sey.

Auf unserer Fahrt sahen wir oft ungeheure Hayfische um das Schiff herum auftauchen, besonders den Hammerfisch und den weißen Hayfisch, von welchem Hr. de Lacepede folgende eloquente Beschreibung entworfen hat.

„Dieser furchtbare Hay hat von der Natur

mörderische Kräfte und Waffen erhalten, und eben so grausam als gefräßig, ungestüm in seinen Bewegungen, blut- und raubgierig, ist er der wahre Tieger des Meeres. — Mit seinem enormen und alles verschlingenden Rachen die unglücklichen Schiffbrüchigen bedrohend, denselben jeden Weg zu ihrer Rettung versperrend, ihnen gleichsam ihr offenes Grab zeigend, und vor ihren Augen das Signal zur Zerstörung gebend, — da ist es nicht auffallend, daß er den bösen Namen erhalten hat, den er trägt, und der, da er so viele traurige Ideen aufregt, überall den Tod ankündigt, dessen Diener er ist. Der Name Requin ist auch in der That eine Corruption von dem Worte Requiem, welches seit langer Zeit in Europa den Tod und die ewige Ruhe bezeichnet."

Der Hay ist fast jederzeit von einem kleinen Fische, dem Saugefische (Echineis remora *) begleitet, welcher uneigentlich als der Pilot desselben betrachtet wird. Unwahr ist es, daß dieser Fisch dem Hay von der Natur zugegeben worden, um die Schwäche seines Gesichts zu ersetzen, und ihn auf seinen Raub hinzuleiten. Es ist ein Schmarotzerthier, welches auf Kosten des Hays lebt, sich an die Haut desselben mit seinen Saugwerkzeugen befestigt, und ihm lebhafte Schmerzen verursacht, wenn es die empfindlichen Theile angreift.

Der Hammerfisch ist eine andere Gattung von Hay, dessen platter und breiter Kopf der Gestalt

---

*) Im Original steht Echinus, welches ein Druckfehler ist.
Der Herausg.

eines Hammers ähnelt. Die Augen liegen auf jeder Seite; sie sind groß, hervorstehend, und die Iris derselben hat einen Wiederschein wie Gold. Wenn dieses Thier seinem Raube nachjägt, und wenn es gereitzt wird, so werden die Augen desselben oft blutroth.

Außer verschiedenen merkwürdigen Gattungen von Lampreten, gibt es mehrere Sorten von Hornfischen an diesen Küsten. Nicht weniger wird durch die Medusen, Asterien, und andere Meerthiere, das Fleisch der Fische und der Schnecken, wovon sie sich nähren, angesteckt. Gemeiniglich schreibt man den kleinen Crabben, die sich in die Muscheln eindrängen, die Unfälle zu, welche diese Speise hervorbringt; es ist indeß jetzt bekannt, daß die Muscheln diese Qualität nur dann annehmen, wenn sie giftige Mollusken verzehrt haben. Der Weinessig ist in diesem Falle ein schnelles und wirksames Gegenmittel.

An den Küsten des Vorgebirges, so wie bei Isle-de-France, sieht man verschiedene Knorpelfische von dem Geschlecht Ostracion (Panzerfisch), nämlich le pointillé, die mit vier und mit zwei Auswüchsen, den höckerigen Panzerfisch, den mit zwei Stacheln oder Hörnern, den Dromedar, den Stier und das Viereck.

Wenn der Panzerfisch aus dem Wasser kommt, so läßt er oft eine Art von Laut hören, welcher von einigen Luftblasen, welche aus den Kiemen desselben entweichen, herrührt.

Der Stachelbauch (Tetrodon) gewährt durch die Art, wie er seinen Körper wechselsweise aufbläht oder zusammenzieht, um sein spezifisches Gewicht zu vermehren oder zu vermindern, wenn er sich auf

die Oberfläche der Fluthen erhebt, oder sich in den Abgrund senkt, ein sehr auffallendes Schauspiel.

Der Stachelfisch (Diodon) unterscheidet sich von dem Stachelbauche bloß durch einige äußerliche Kennzeichen.

Die Meergrundel (Gobius) wimmelt in den indischen Meeren, und ist wegen ihrer schönen azurblauen Farben merkwürdig. „Wenn sie in einem stillen, und durch die Sonnenstrahlen erhellten Wasser schwimmt, so glaubt man eine Röhre von Saphir, die sich mit einem Karfunkel endigt, fluthen zu sehen.“ De Lacepede.

Der Thunnfisch, (Scombre-thon) reiset in zahlreichen Trupps, und spielt am liebsten um die Schiffe herum. Commerson, der würdige Begleiter Bougainville's, äußert sich über die Gewohnheiten dieses Fisches folgendergestalt:

„In den wärmsten Meeren von Asien, Afrika und Amerika, deren Oberfläche den Strahlen einer brennenden Sonne ausgesetzt ist, können sich die Thunnfische, so wie mehrere andere Fischgattungen, auf dieser Wasserfläche nicht den verschiedenen Bewegungen überlassen, welche ihnen nothwendig sind, ohne durch ein zu lebhaftes Licht geblendet, oder durch eine zu starke Hitze abgemattet zu werden. Sie suchen alsdann die Nähe der steilen Küsten, der hervorstehenden Felsen, der hohen Vorgebirge, kurz alles, was sie bei ihren Spielen und Bewegungen vor dem Feuer des Taggestirns schützen kann. Eine Escadre ist für sie ein schwimmender Wald, der ihnen schützenden Schatten gewährt. Schiffe, Masten, Segel und Segelstangen sind für die Thunn-

fische ein um so glücklicher Schutz, der sie, als stets beweglich, gleichsam auf dem weiten Ocean begleitet."

Das Narhwall oder See-Einhorn ist ein anderer Fisch von abentheuerlicher Gestalt. Es trägt auf der Stirn zwischen beiden Augen einen beinahe cylinderförmigen Auswuchs, welcher gegen das Ende der Schnauze horizontal steht, und auf dem Kopfe eine ziemlich breite Basis hat. Dieser Auswuchs dient diesen Thieren zu einer furchtbaren Vertheidigung. Hr. de Lacepede berichtet, daß ein Trupp Narhwalls, nachdem solche einen Adler, der sich auf diese Fische, wie auf eine leicht zu nehmende Beute herabgestürzt hatte, mit Kühnheit umzingelt hatten, ihre Anzahl der Kraft entgegensetzten, den fleischfressenden Vogel einstimmig angriffen, und damit endigten, ihn zu tödten.

In denselben Gewässern bewunderte ich auch den Caranx *), dessen Schuppen auf dem Rücken wie Flittern von reinem Golde, und am Untertheile wie Silberflittern glänzen; den Lippfisch (Labrus), welcher mitten in den Wellen einen blendenden Glanz von sich gibt; ferner Cheiline trilobée, verschiedene nicht minder prächtige Centropomes, Sciaena pentadactylae; Holocentrus; Chetodon; Butten oder Schollen (Pleuronectes); eine Art Sprotte (Clupea tuberculosa), und eine Menge anderer Fische, deren Beschreibung in diesem Werke, nach dem mir vorgezeichneten Plane, vielleicht nicht an ihrer Stelle seyn würde. —

*) Dieser Trivialname ist mir gänzlich unbekannt.
Der Herausg.

Unsere Fahrt bis nach der Insel St. Helena war sehr glücklich, und wir hatten beständig einen heitern Himmel. Bald verließen wir die tropischen Regionen, um uns den Küsten von Europa zu nähern. Mein Herz schlug bei der Vorstellung, die Ufer meines Vaterlandes nun bald wieder zu sehen.

In dem Meerbusen von Gascogne begegneten uns eine Menge Fahrzeuge. Ein englischer Kaper machte lange Jagd auf uns, wagte es jedoch nicht, uns anzugreifen. Wir riefen einige Kauffahrer an, die nach Bordeaux segelten, und gaben den Capitäns derselben Briefe zur Besorgung mit.

Wir landeten unter Belle-Isle. Ein Bretagnischer Lootse, welcher den Tag vorher einige Schwierigkeiten, uns zu begleiten, gemacht hatte, willigte ein, und brachte uns unter den Forts der Insel Groix, auf der Küste von Bretagne, im Osten des Hafens von Lorient vor Anker, nachdem wir drei Tage durch widrige Winde auf der See zurückgehalten worden waren, wobey wir beständig das Land im Gesicht hatten.

Der Tag brach an. Ich stieg eiligst auf das Verdeck, um den französischen Boden zu erblicken; das Land war ganz in Nebel gehüllt, die Kälte war lebhaft und sehr empfindlich. Die Küste war ganz mit Schnee bedeckt. Welch ein trauriger Anblick für Menschen, die seit langer Zeit an den blendenden Glanz der Sonne in der heißen Zone gewöhnt waren!

Wir waren gar nicht signalisirt worden, und die Besatzung des Forts war daher nicht wenig überrascht, als sie ein Fahrzeug von unserer Größe

Druckfehler und Verbesserungen.

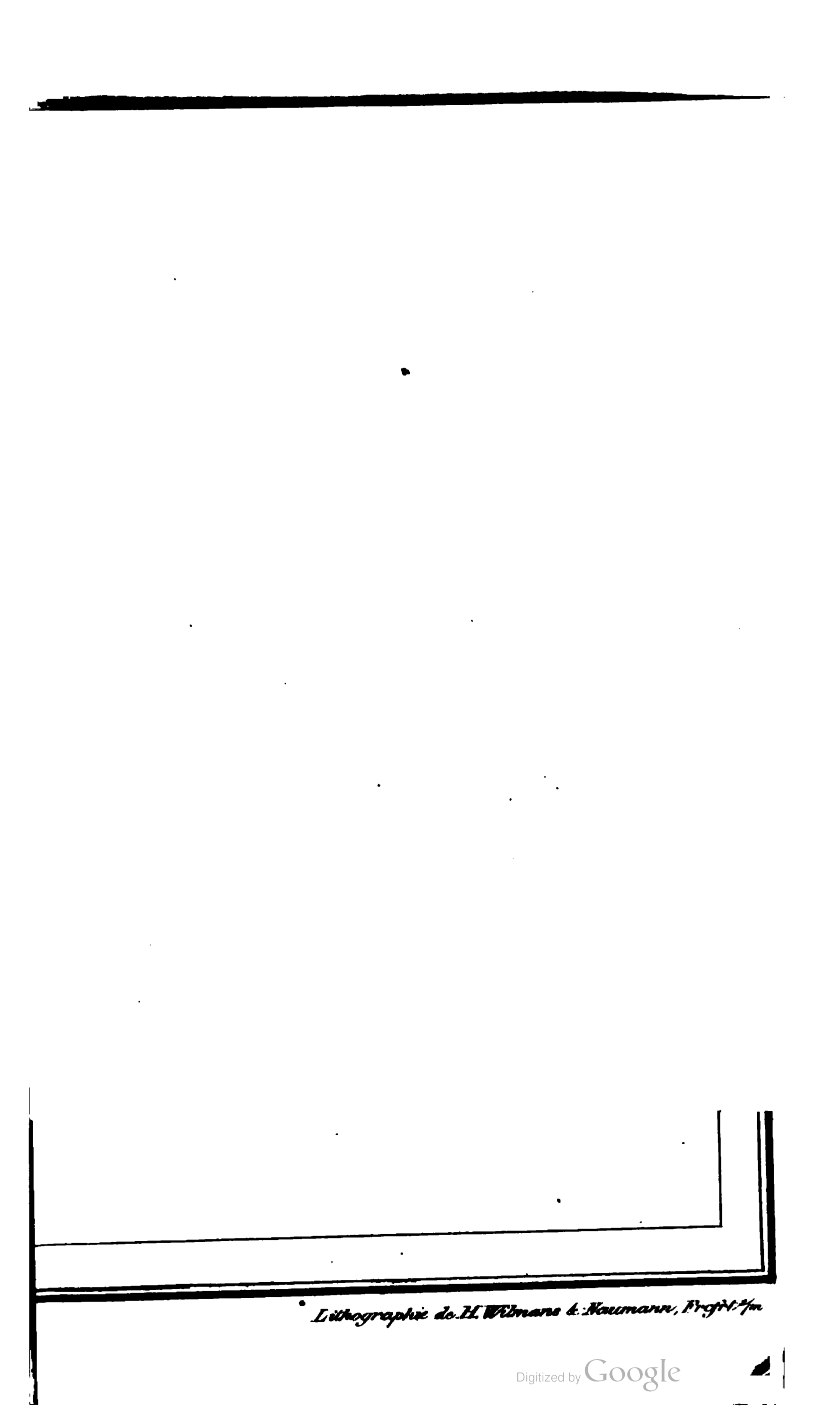
Seite 2 Zeile 1 lese man neblichtes statt nebelichtes.
» 4 » 6 v. u. » » höre statt hörte.
» 8 » 9 » » herrührt statt herrühren.
» 13 » 20 » » die Könige der Guanchen, statt die Könige Guanches.
» — » 25 » » Candelaria, st. Caudelaria.
» 19 » 5 v. u. » » eines Kapers, statt eines Negers.
» 20 » 3 » » Cologan, st. Cologan.
» 34 » 2 » » Tessier, st. Tettier.
» 37 » 7 v. u. » » der Umgebung, st. des Fleckes.
» 39 » 17 » » hier im Freien, st. in der offenen Erde.
» 66 » 19 » » Bimssteine, statt Bimmsteine.
» — » — » » Breccie, st. Bruccia.
» — » 21 » » rolligen und glimmrigen, st. gerollten und blättrigen.
» — » 22 streiche man »bestehenden Granit,« weg.
» — » 23 setze man nach: »Hornblende« hinzu: zusammengesetzten Granit.
» — » 24 setze man nach: beyden, hinzu: letztern.
» — » 25 lese man ein graulicher, st. einen gräulichen.
» 67 » 16 » » Certhia, st. lerthia
» 68 » 18 » » Gewöhnliche, st. Grünliche.
» 75 » 6 » » Krebses, st. Steinbocks.
» 78 » 2 » » Zoophyten, st. Zorphe.
» 79 » 8 » » Phosphoren, st. Phosphoern.
» 81 » 1 v. u. » » Peron, st. Perron.
» 83 » 1 streiche man das Wort viel aus.
» — » 12 lese man Tropikvogel, st. Trapikvogel.
» — » 5 v. u. » » Coin de Mire st. Fleck Miel.
» 90 » 10 » » Bourdonnaye, st. Bourdounage.
» 95 » 5 » » mit, st. von.
» — » 15 » » Mimosa, st. Mimesa.
» 97 » 4 v. u. » » Scheiben, st. Kutsen.
» 98 » 12 » » einen, st. einem.
» — » 15 » » Bausteine, st. Steine.
» 99 » 8 » » Thonplatten, st. Leimplatten.
» 100 » 19 » » ein von Pfeilen und Säulen unterstützter offener Corridor.
» 109 » 6 » » Minister, st. Meister.
» — » 21 » » erlangten, st. verlangten.
» — » 23 » » Nebenbuhler, st. Ueberläufer.
» 111 » 17 » » fliegende Brücke, st. Decke.
» 112 » 1 v. u. » » graulicher, st. gräulicher.
» 116 » 10 » » Isbracts; Boutefon.
» 130 » 6 v. u. » » der, st. den.
» 149 » 6 v. u. » » wird st. ward.
» 151 » 7 v. u. » » ceylanischen, st. ceylandischen.
» 152 » 13 » » Galois, st. Galoir.
» — » 22 » » Schüler st. Jüngling.
» 159 » 12 » » Nopalen, st. Kopalen.
» 180 » 13 » » Isle de France, st. Isle de Franc.
» 188 » 12 » » Kew, st. Veu.
» 193 » 11 » » Menil, st. Menit.
» 198 » 8 » » Sam-malacs, st. Jammarlacs.
» 201 » 21 » » Menil, st. Menit.
» 204 » 5 » » Gediegen-Eisen, st. natürliche Eisen.
» 205 » 22 » » Tropikvogel, st. Trapikvogel.
» 207 » 15 » » Signalflaggen, st. Pavillons.
» 209 » 11 » » fortkommen, st. bekommen.
» 210 » 10 v. u. » » caudatus, st. ecaudatus.
» 213 » 18 ist nach dem Worte Toisen, das Wort über einzuschalten.
» 216 » 5 ist nach dem Worte das, das Wort dem einzuschalten.
» 241 » 7 lese man Corallenriffe, st. Corallenriffe.
» 260 » 5 v. u. » » Augit (pyroxène), st. (Augil piroxone)
» 261 » 6 » » Ponce, st. Ponse.
» — » 15 » » strenge, st. hart.
» 261 » 18 » » Jacotet, st. Jacolot.
» 271 » 17 » » umgeworfener, st. ungeworfener.



Lithographie de H. Wilmans & Naumann, Frcft. a/m

Druckfehler und Verbesserungen.

Seite 3 Zeile 1 lese man neblichtes statt nebelichtes.
« 4 « 6 v. u. « « höre statt hörte.
« 8 « 9 « « herrührt statt herrühren.
« 13 « 20 « « die Könige der Guanchen, statt die Könige Guanches.
« — « 25 « « Candelaria, st. Caudelaria.
« 19 « 5 v. u. « « eines Kapers, statt eines Negers.
« 20 « 3 « « Cologan, st. Cologan.
« 34 « 2 « « Tessier, st. Tettier.
« 37 « 7 v. u. « « der Umgebung, st. des Fleckes.
« 39 « 17 « « hier im Freien, st. in der offenen Erde.
« 66 « 19 « « Bimssteine, statt Bimmsteine.
« — « — « « Breccie, st. Bruccia.
« — « 21 « « rolligen und glimmrigen, st. gerollten und blättrigen.
« — « 22 streiche man »bestehenden Granit,« weg.
« — « 23 setze man nach: »Hornblende« hinzu: zusammengesetzten Granit.
« — « 24 setze man nach: beyden, hinzu: letztern.
« — « 25 lese man ein graulicher, st. einen gräulichen.
« 67 « 16 « « Certhia, st. lerthia
« 68 « 18 « « Gewöhnliche, st. Grünliche.
« 75 « 6 « « Krebses, st. Steinbocks.
« 78 « 2 « « Zoophyten, st. Zorphe.
« 79 « 8 « « Phosphoren, st. Phosphoern.
« 81 « 1 v. u. « « Peron, st. Perron.
« 83 « 1 streiche man das Wort viel aus.
« — « 12 lese man Tropikvogel, st. Trapikvogel.
« — « 5 v. u. « « Coin de Miro st. Fleck Miel.
« 90 « 10 « « Bourdonnaye, st. Bourdounage.
« 95 « 6 « « mit, st. von.
« — « 15 « « Mimosa, st. Mimesa.
« 97 « 4 v. u. « « Scheiben, st. Kutsen.
« 98 « 12 « « einen, st. einem.
« — « 15 « « Bausteine, st. Steine.
« 99 « 8 « « Thonplatten, st. Leimplatten.
« 100 « 19 « « ein von Pfeilen und Säulen unterstützter offener Corridor.
« 109 « 6 « « Minister, st. Meister.
« — « 21 « « erlangten, st. verlangten.
« — « 23 « « Nebenbuhler, st. Ueberläufer.
« 111 « 17 « « fliegende Brücke, st. Decke.
« 112 « 1 v. u. « « graulicher, st. gräulicher.
« 116 « 10 « « Jsbraetsz Bouteson.
« 130 « 6 v. u. « « der, st. den.
« 149 « 6 v. u. « « wird st. ward.
« 151 « 7 v. u. « « ceylanischen, st. ceylandischen.
« 152 « 13 « « Galois, st. Galoir.
« — « 22 « « Schuler st. Jüngling.
« 159 « 12 « « Nopalen, st. Kopalen.
« 186 « 13 « « Isle de France, st. Isle de Franc.
« 188 « 12 « « Kew, st. Veu.
« 195 « 11 « « Menil, st. Menit.
« 198 « 8 « « Jam-malacs, st. Jammarlacs.
« 201 « 21 « « Menil, st. Menit.
« 204 « 5 « « Gediegen-Eisen, st. natürliche Eisen.
« 206 « 22 « « Tropikvogel, st. Trapikvogel.
« 207 « 15 « « Signalflaggen, st. Pavillons.
« 209 « 11 « « fortkommen, st. bekommen.
« 210 « 10 v. u. « « caudatus, st. ecaudatus.
« 213 « 18 ist nach dem Worte Toisen, das Wort über einzuschalten.
« 216 « 5 ist nach dem Worte das, das Wort dem einzuschalten.
« 241 « 7 lese man Corallenriffe, st. Corallenriffe.
« 260 « 5 v. u. « « Augit (pyroxène), st. (Augil piroxone)
« 261 « 6 « « Ponce, st. Pouse.
« — « 15 « « strenge, st. hart.
« 261 « 13 « « Jacotet, st. Jacolot.
« 271 « 17 « « umgeworfener, st. ungeworfener.


Lithographie de H. Wilmans & Naumann, Frcft. a/m

Druckfehler und Verbesserungen.





